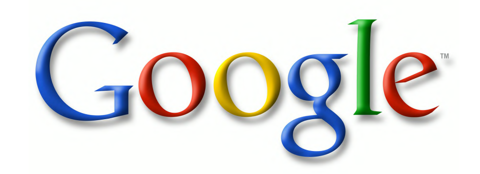
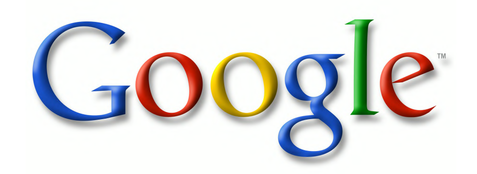
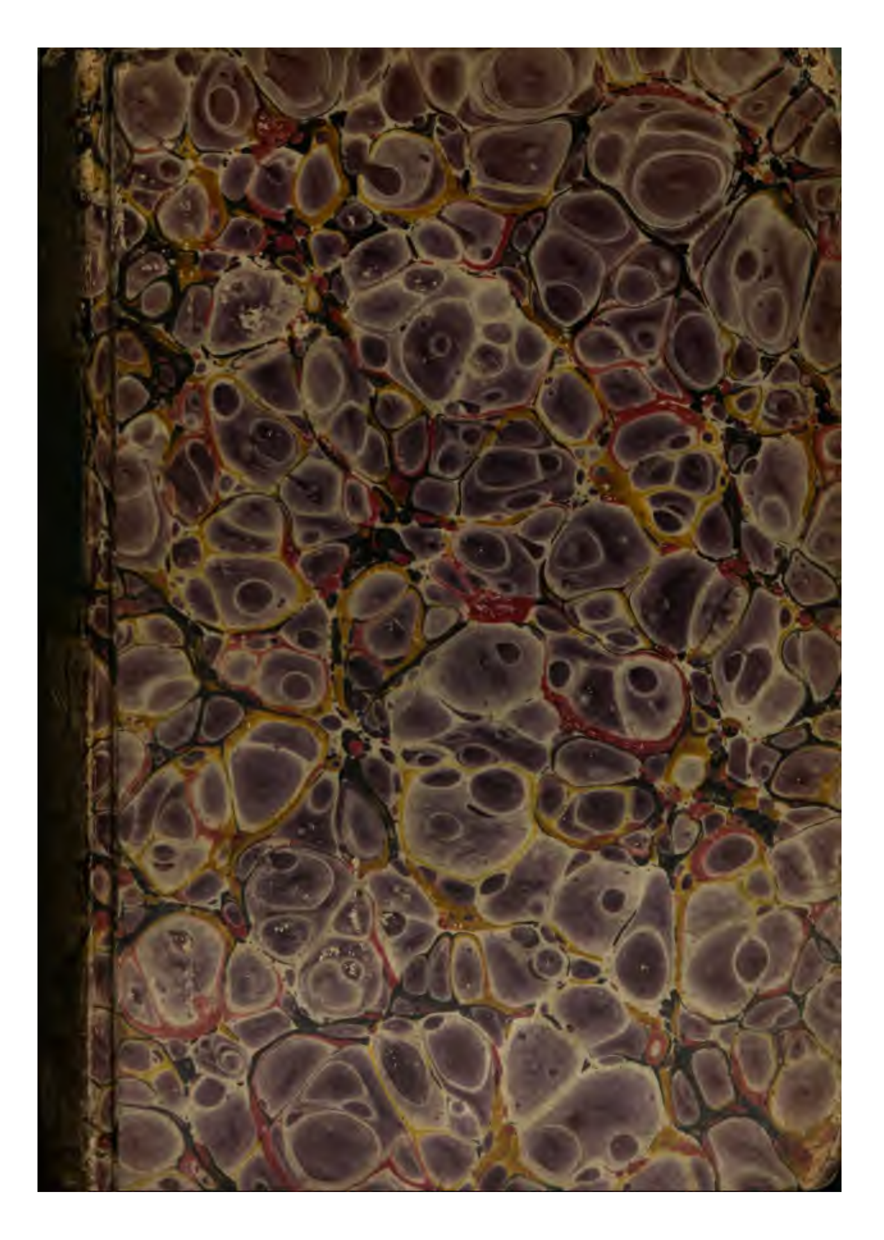
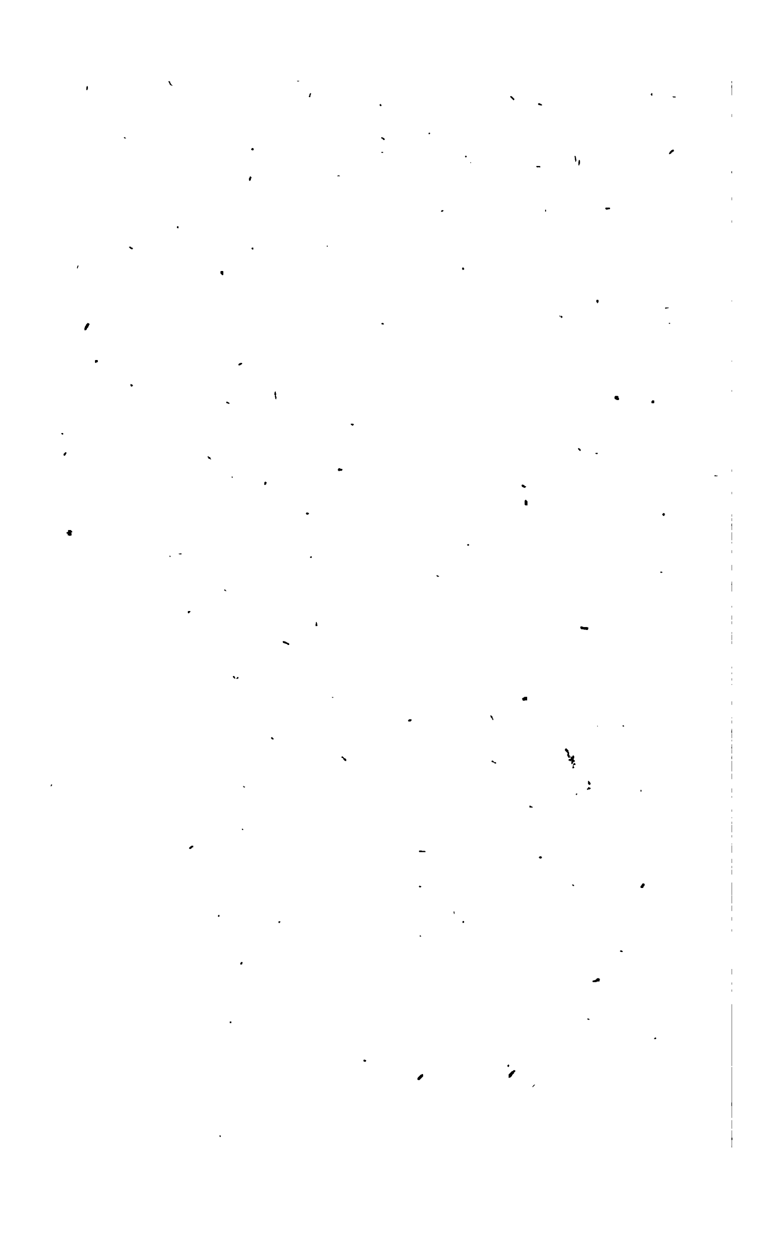






S. H. Gem


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Fünf und dreißigstes Bändchen.

Neue Sammlung
merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Siebenter Theil.

In der Reihe die fünfte Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1832.

Inhalt.

Reise

von

Braunschweig nach Karlsbad

und durch

Böhmen,

in Briefen

von

Eduard und Karl.

Erster Brief.

Karl an Lilla.

Blankenburg, den 21. des Sommermonds 1805.

Du glaubst nicht, liebe Lilla, wie groß die Welt ist! Ich glaubte es auch nicht; aber nun weiß ich es. Wenn ich sonst so auf meinem Karlsberge *) stand, und in die weite Welt hinausguckte, so meinte ich, hinter dem Elm und der Asse **) habe die Erde ihr Ende. Wie konnte ich anders? Sah ich doch das Gewölbe des Himmels hinter jenen Bergen augenscheinlich sich herab und bis zur Erde niedersenken. Ich dachte also: da ist die Welt mit Brettern zugenagelt, und wenn man so weit gekommen ist, so kann man den Himmel antasten, und sehen, woraus er gemacht ist. Als nun, einige Tage vor unserer Abreise, Großvater mir die Gegend zeigte, wohin wir reisen würden, und dabei sagte, daß wir sieben Tage fahren müßten, um nur erst nach Karlsbad zu kommen, schüttelte ich den Kopf, und dachte bei mir selbst: Wie soll das zugehen? Eine Schnecke würde ja in so vielen Tagen das Ende der Welt, folglich auch Karls-

*) Einem kleinen, dem Schreiber dieses geschenkten und nach ihm benannten Hügel im großväterlichen Garten.

**) Den beiden nächsten Bergen bei Braunschweig.

bad, durch Kriechen erreichen. — Nun höre, Lilla, wie es ging!

Als wir, zwei Stunden nach unserer Abreise von euch, bei Wolfenbüttel ankamen, und ich nun seitwärts hinter der Asse wegsehen konnte, bemerkte ich, zu meiner Verwunderung, daß der Augenschein mich dennoch gewaltig betrogen hatte. Das Ende der Welt war mir entwischt, das Himmelsgewölbe merklich weiter geworden. Es umspannte hier noch viel mehr Land, als ich in unserm Garten, selbst vom Schneckenberge herab, jemahls gesehen hatte. Indeß verzweifelte ich doch nicht, daß wir vor Abend es noch erreichen würden. Der äußerste Rand der Erde, wo, meiner Meinung nach, der Himmel auf ihr ruhte, schien doch höchstens nur vier oder fünf Meilen weit — ich wußte ja nun schon, wie lang eine Meile ist! — von uns entfernt zu sein. O, ich Dummerjahn!

Wir fuhren nun wieder darauf los, kamen dicht bei der Asse vorbei, sahen die Trümmer der verfallenen Burg auf dem Gipfel des Berges durch den Wald hervorschimmern, rollten dann, von Dorf zu Dorf, durch die herrlichsten Felder immer wacker vorwärts, und so oft wir eine Anhöhe erreichten, sah ich zu meinem Erstaunen, daß wir dem Ende der Welt noch um keinen Fingerbreit näher gekommen waren. Der Himmel spannte sich vielmehr immer weiter und weiter aus, und schloß immer mehr Land ein, als ich bis dahin gesehen hatte. Das war mir denn doch zu kraus. Ich mußte wissen, wie ich das nehmen sollte, und fragte den Großvater darum.

Närrchen! antwortete dieser, hast du denn noch nie gehört, daß die Erde rund ist? Das hatte man mir nun zwar schon lange gesagt; aber ich dachte: rund wie

ein Teller; und der hat doch einen Rand, und hört bei diesem Rande doch auf. Das sagte ich nun dem Großvater; aber da kam ich schön an! Er lachte mir an die Nase, und sagte: Gut, daß ich dich mitgenommen habe! Zu Hause wäre dir das Köpfchen doch wol niemahls klüger geworden. Rund, wie eine Kugel, wie ein Apfel, ist die Erde! Da ist kein Rand, kein Ende. Man kann wol rund auf ihr, oder um sie herumreisen; aber an eine Stelle, wo der Himmel auf ihr ruhete, und wo man also wieder umkehren müßte, kommt man nie.

Da ging mir auf einmahl ein Licht auf. Aber hinten in meinem Gedankenkasten blieb's denn doch noch gewaltig dunkel. Rund um sie herumreisen? sagte ich zu mir selbst. Ja, wenn wir Fliegenfüße hätten, womit man einhaken und sich halten könnte, wenn der Kopf unten ist, und die Beine aufwärts stehen. Ohne solche Klauenfüße würde man ja bald genug von ihr ab, und hinunter in das unterirdische Himmelsgewölbe purzeln. Auch das sagte ich dem Großvater, und dachte schon, er würde mich wieder auslachen. Aber diesmahl lachte er nicht. Lieber Karl, sagte er, dein Zweifel ist ganz natürlich. Da ich so alt war, als du jetzt bist, hatte ich eben solche Gedanken. Aber sei nur ganz ruhig darüber. Wenn wir auch rund um die Erde herumführen, würden wir doch an keiner Stelle von ihr abfallen. Wir würden den Kopf immer oben, die Füße immer unten behalten. Das macht, die Erde zieht Alles, was einmahl auf ihr ist, an sich, und hält es fest; sonst könnte ja Alles, was auf ihr sich befindet und nicht eingewurzelt ist, nicht einmahl 24 Stunden lang auf ihr bleiben. Denn sie drehet sich ja, ohne daß wir es merken, alle Tage einmahl rund um sich selbst herum, so daß Alles, was jetzt oben ist, wir selbst, die wir immer

oben zu sein glauben, nach zwölf Stunden unten sind.

Das sind wunderbare Dinge, liebe Lilla! Schwindelt Dir das Köpfchen nicht auch dabei, wie mir? Aber Großvater sagte, wir sollten nur Geduld haben, bis wir etwas älter sein würden; dann würde uns das Ding schon viel begreiflicher werden. Nun, ich kann warten; aber ganz werde ich es doch wol nie begreifen lernen, und wenn ich auch Methusalems Alter erreichte.

Bei Roklum, 3 Meilen von euch, kamen wir aus dem Braunschweigischen ins Preußische, eigentlich in das Fürstenthum Halberstadt, welches aber dem Könige von Preußen gehört. So ein König hat viele Länder. Es wird Einem aber wunderlich zu Sinne, wenn man so zum ersten Mahle in ein fremdes Land kommt, und sein liebes Vaterland hinter sich verschwinden sieht; zumahl wenn man ein so gutes Vaterland hat, als wir, und wenn das fremde Land ein Preußisches oder Oesterreichisches ist, wo es, wie ich gehört hatte, ein ganzes Heer von garstigen Männern, Durchsucher oder Visitater genannt, geben soll, die Einen gleich auf der Grenze anhalten, den Wagen durchschnüffeln, in den Koffern herumwühlen, ja Einem wol gar die Taschen begrabbeln, dann Alles wegnehmen, was sie verbotene Waare nennen, und noch wol obenein Einem eine Strafe dafür auferlegen, daß man so Etwas bei sich gehabt hat. Mir wurde angst und bange dabei. Großvater meinte zwar, ganz so arg, als man mir gesagt habe, sei es damit doch nicht; aber ich dachte: vorgesehen ist besser als nachgesehen, langte geschwind das herrliche Butterbrot hervor, welches die gute Minna mir zum Andenken mitgegeben hatte, und war so fleißig darüber her, daß es, ehe wir noch die häßliche Grenze erreichten, schon an sicherer Stelle war.

Nun kommt, ihr Herren, sagte ich, und schnüffelt nach Belieben! Allein es war hier keiner von ihnen zu sehen und zu hören; vermuthlich, weil nur ein kleines Zipfelchen von dem Preußischen hier in das Braunschweigische hineinläuft. Nach kurzer Zeit waren wir, zu meiner großen Freude, wieder im lieben Vaterlande, zu Hessen, einem Flecken mit einem alten Schlosse, welches unserm guten Herzoge gehört. Ich hatte das schöne Andenken umsonst verzehrt. Vergieb mir, liebe Minna!

Nun ging's auf Blankenburg los; weißt du, was das ist? Das ist erstens eine Stadt mit einem hübschen, schneeweißen Bergschlosse, welches man meilenweit sehen kann; dann ein ganz artiges Land, Fürstenthum genannt, welches auch noch uns, will sagen, unserm lieben Herzoge gehört, der nicht bloß Herzog von Braunschweig und Lüneburg, sondern auch Fürst von Blankenburg ist. Dieses Fürstenthum läuft in das Harzgebirge hinein, und begreift einen Theil desselben in sich, der uns Eisen und schönen Marmor liefert. Die Stadt Blankenburg liegt acht Meilen von Braunschweig. So weit sind wir heute schon gereiset. Denke einmahl, acht Meilen in Einem Tage.

Als wir nun so dahin fuhren, hatten wir rechter Hand, den ganzen Nachmittag über, den prächtigen Harz vor uns liegen, über welchen der dazu gehörige Brocken oder Blocksberg, wie ein Riese über kleine Menschen, mächtig hervorragt. Der mag wol schon recht alt sein; denn er hat, wie Großvater und andere alte Leute, eine kahle Glatze; soll auch ehemahls noch viel höher gewesen, aber vor Alter kleiner geworden sein. Schade, daß wir nicht Zeit hatten, einen Luftsprung hinauf zu machen! Die kahle Glatze, von der ich eben

sagte, soll mit gewaltigen Felsenstücken von Körnerstein — ich glaube, sie nennen es Granit — ganz besäet sein. Von diesen Felsenbrocken oder Felsenblöcken soll er seinen Namen erhalten haben. Die starrten einst, als thurmhohe Klippen, gen Himmel; wurden aber irgend einmahl — wer kann sagen, wann? durch ein gewaltiges Erdbeben zusammengerüttelt und umhergeschleudert. Siehst Du, liebe Lilla? Es ist doch nichts so stark und fest auf Erden, daß es nicht einmahl seinen Mann findet, der es, mir nichts dir nichts, zu Boden wirft!

Dicht vor Blankenburg fuhren wir bei dem alten Regenstein vorbei. Was das ist, willst Du wissen? Ein kahler Felsen, oder vielmehr ein ganzer Haufen kahler, in und an einander gepackter und sich einander anstarrender Felsen, in welche ehemahls eine Festung eingehauen war, die aber der große König Friedrich von Preußen in die Luft sprengen ließ, weil zur Zeit des siebenjährigen Kriegs die Franzosen sich darein genistet hatten, und lange nicht wieder herausgestöbert werden konnten. Das verdroß den alten Herrn, und damit so etwas nicht noch einmahl geschähe, ließ er, nach dem Frieden, das ganze Felsennest in die Luft fliegen. Aber nun liegt auch das schöne Land dahinter, das Halberstädtsche, ganz offen; und wenn die Franzosen, wo Gott vor sei! noch einmahl kommen, so können sie ungehindert nur gleich auf Halberstadt losgehen. Aber was verstehe ich Dummbart davon! Der alte kluge Herr wird ja wol seine guten Gründe dazu gehabt haben.

Dieser Regenstein und ein hübsches Ländchen um denselben her, gehörten sonst auch uns Braunschweigern; schon Heinrich der Löwe hatte es vor 600 Jahren

gehabt. Aber die Preußen, die mehr Land gebrauchen, als wir, und mehr Kanonen haben, als wir, die haben es — uns freundschaftlich abgenommen. Warum? Ja, wer kann Alles wissen! Da mußt Du die Gelehrten um fragen.

Da sind wir denn also in dem lieben Blankenburg! Morgen, wenn ich ausgeschlafen und mich umgesehen habe, sollst Du mehr davon hören. Gute Nacht, liebes Schwesterchen! Ich bin so müde, daß mir die Feder aus der Hand fällt. Ehe Du diese letzte Zeile ausgelesen haben wirst, bin ich schon in tiefen Schlaf versunken.

Zweiter Brief.

Karl an Lilla.

Blankenburg, am 22. des Sommermonds 1805.

Gestern, meine süße Lilla, wunderte ich mich, daß die Welt so groß wäre; heute habe ich mich noch mehr gewundert, daß sie auch so gewaltig schön ist; hier bei Blankenburg nämlich, wo sie noch viel schöner ist, als um Braunschweig herum, obwol sie da mir auch immer recht hübsch vorkam. Höre nur!

Blankenburg liegt am Fuße eines Harzberges, und erhebt sich von da bis — wenn ich so sagen darf — zu den Knien desselben hinauf, so daß man nur in den untersten Straßen gerade aus gehen kann, in den andern aber immer bergan und wieder bergabsteigen muß.

Es ist, was man eine Bergstadt nennt. Oben auf dem Berge liegt das blanke fürstliche Schloß, von dem der Name Blankenburg herrühren mag, aus dessen Fenstern man mehr von der Welt übersieht, als alles Das beträgt, was wir auf unserer Reise von Braunschweig bis hieher davon gesehen haben. Gerade aus schaut man tief unter sich über die Stadt hin und auf die Felsen des Regensteins hinab, die wie eine Vormauer dahingepflanzt sind; und über diese hinaus blickt man in eine unermeßliche Ebene, in welcher Halberstadt und Quedlinburg, die doch ganz ansehnliche Städte sein sollen, wie kleine Nachen erscheinen, die im Weltmeere schwimmen. Rechts blickt man über eine Reihe zusammenhangender Felsen hin, die eine mächtige Mauer mit großen, sonderbar gezackten Schießscharten bilden; recht als wenn der auf dieser Seite davon eingeschlossene Harz eine ungeheure Festung sein sollte. Sie nennen diese nackten Felsen die Teufelsmauer. Auf meine Frage: warum man sie so nenne? erhielt ich folgende Antwort: Unwissende und abergläubige Leute schreiben Alles, was sie entweder nicht begreifen können, oder was so groß ist, daß man wol merken kann, es habe von Menschen nicht gemacht werden können, dem Teufel zu, weil ihre einfältigen Lehrer ihnen von Kindheit an mehr von diesem, den sie erdacht haben, um Kinder und dumme Menschen bange damit zu machen, vorschwatzten und vorlogen, als von dem lieben Gotte ihnen vorsagten. Weil jene Leute nun nicht wußten, daß diese lange Reihe nackter Felsen ehemahls das innere Gerippe einer von Blankenburg aus nach Süden hin fortlaufenden Bergkette war, wovon der Regen nach und nach das Erdreich abgespült und fortgeschwemmt hat, und sie doch wol sahen, daß Menschenhände sie unmöglich da-

hingepflanzt haben konnten, so dachten sie gleich: ha! ha! die hat der Teufel dahingewälzt und aneinandergefügt! — Die armen einfältigen Menschen!

Noch höher hinauf, weit über dem Schlosse, steht auf dem Gipfel des Berges ein Sieh-dich-um oder Aussichtshaus, aus welchem man ehemahls noch viel weiter sehen konnte. Allein jetzt ist ein so hoher und dichter Wald um dasselbe hergewachsen, daß die Aussicht dadurch größtentheils versperrt wird.

Von Blankenburg aus pflegt man besonders vier Merkwürdigkeiten des Harzes zu besuchen, nämlich die Baumanns- und die Bielshöhle, die Marmorbrüche und den Roßtrapp. Die ersten beiden haben wir nicht gesehen. Es soll zu beschwerlich und für die Gesundheit zu schädlich sein, darin herumzukriechen. Die beiden andern aber haben uns recht großes Vergnügen gemacht. Erstens die Marmorbrüche. In einem engen und tiefen Thalwinkel, zwischen schroffen und felsigen Bergen, erhebt sich einer der höchsten unter ihnen, der lauter schöne Marmorschichten zu Eingeweiden hat. Diese bricht man nun heraus, mahlt die großen Platten in einem am Fuße des Berges erbauten Mühlenwerke glatt, und verarbeitet sie dann in Werkstätten, die daneben angelegt sind, zu Tischplatten, Grabsteinen, Tabaksdosen und deßgleichen. Die Bode, ein schnellfließender kleiner Bergfluß, der das Mühlenwerk treibt, rauscht durch dieses schauerliche Thal über losgespülte und fortgerissene Felsenstücke, die in ihrem Bette wild durcheinander liegen, laut polternd hin. Weiter an ihr hinauf liegen Hüttenwerke, worin Eisen verarbeitet wird. Dieses ganze enge Thal ist so wild schön und abenteuerlich, daß man es tagelang anstaunen möchte.

Und doch ist dieses noch lange nicht das Herrlichste,

was man hier bei Blankenburg sehen kann. Nach dem Roßtrapp, ein paar Stunden von hier, muß man fahren, wenn man etwas Großes, Erhabenes und Fürchterlich-Schönes sehen will. Liebe Lilla! Wie oft habe ich Dich, und unsere Auguste, und Sophie und Minna zu uns hergewünscht, um die große Freude, die dieser Anblick uns machte, mit euch zu theilen! Aber warum mußtet ihr armen Dinger denn auch lauter langröckige Mädchen, die überall einhaken, und keine Jungen werden, die man überall mit hinnehmen kann? Niemahls in meinem ganzen Leben habe ich fröhlicher, als hier, aus unserer Kinderbibliothek gesungen:

Gottlob, daß ich ein Junge bin,
Mit Hosen angethan,
Der seinen leichten, freien Sinn
Lebendig machen kann!

Erst geht man, von Gebüsch und dichter Waldung umgeben, einen mählig aufsteigenden Berg hinan, ohne zu ahnen, daß der Weg zu etwas führe. So gelangt man endlich auf den Gipfel des Berges, wo der Wald sich öffnet. Man tritt in die lichtere Gegend vor; und plötzlich — ja, wer nun ein Mahler wäre, oder sich nur auf Beschreibungen mit der Feder verstände! Großvater mag mir helfen, wenn er kann: — »Plötzlich sieht man vor sich und tief unter sich, aus einem gräßlichen Abgrunde herauf, ungeheure, schroff und zackig aufragende Felsenmassen aufeinandergethürmt sich bis zu der Höhe, wo man steht, erheben, und den erschrockenen Wandersmann anstarren. Tief in dem schwindelerregenden Abgrunde bricht die kleine Bode mit lautem, gewaltigen Jauchzen, dem Anscheine nach, aus nackter Felsenwand hervor, und scheint wild frohlockend und triumphirend den Sieg zu feiern, den sie, wer weiß vor

wie vielen tausend Jahren, und nach wie vielen tausendjährigen Kämpfen auf Leben und Tod! über die ungeheuern Felsenriesen, die ihr den Ausgang aus den Harzgebirgen versperrten, endlich glücklich davongetragen hat. Es ist ihr gelungen, der kleinen Siegerinn, diese Riesen, die einem Weltmeere Trotz bieten zu können schienen, in beharrlichem Kampfe endlich dennoch zu Boden zu strecken, zu zermalmen, und mitten durch ihre zerrissenen Knochen hin sich einen kühnen, mit Zerstörung bezeichneten Heldenweg nach dem offenen Lande zu bahnen. So viel vermag ausdauernde Beharrlichkeit, selbst bei geringen Kräften! Wohl den jungen Leuten, die sich früh gewöhnen, bei Allem, was sie vorhaben und thun, auch wenn es ihnen noch so sauer wird, standhaft auszuhalten und auszudauern, bis es glücklich beendiget ist, und die selbst dann, wenn es auch einmahl einen Roßtrapp zu beschreiben gilt, nicht, wie gewisse Feiglinge pflegen, den Muth und die Feder sinken lassen, sondern« — — Halt! rief ich hier dem schelmischen Großvater, den ich über die Achseln belauert hatte, zu, indem ich ihm die Feder aus der Hand riß; so war es nicht gemeint, daß du dich mit meiner eigenen Feder über mich selbst lustig machen solltest! Von nun an sollst du mir nicht wieder helfen, und wenn ich auch den Blocksberg beschreiben müßte. Ich will dir zeigen, daß ich kein Feigling bin! Und so, liebe Lilla, fahre ich nun in Gottes Namen allein fort.

Quer durch den weiten, schauerlichen Abgrund, der uns so fürchterlich angähnt — siehst Du, daß ich auch beschreiben kann? — lief ehemahls ein Felsenberg hin, und verband die beiden, einander gegenüberstehenden Klippenwände dergestalt, daß man von der einen Seite des Abgrundes bis zu der andern hinüberschreiten konnte.

Diesen Felsenberg hat nun die Bode in der Mitte durchgerissen, und sich so ihren Weg durch ihn hingebahnt. Man kann also jetzt nur noch bis zu der gräßlichen, ein paar hundert Schritte breiten und 600 bis 800 Fuß tiefen Spalte, die dadurch entstanden ist, vorschreiten. Da, wo man endlich still stehen muß, um in diese gräuliche Spalte hinabzuschwindeln, erblickt man auf der Oberfläche des breiten Felsenblocks, worauf man steht, eine Vertiefung, die einem eingedruckten Pferdehuf, der aber dreimahl so groß als ein gewöhnlicher sein mußte, gleichen soll; eine Gleichheit, die wir unsers Orts mit allen unsern Augen — und wir hatten deren doch sechs Stück aufgerissen! — nicht bemerken konnten. Nun, Schwesterchen, horche auf! Hier sprang einst, so versichert das Mährlein, nach Einigen ein geharnischter Ritter, nach Andern der, Gott sei bei uns! auf einem mächtigen Rosse über den weiten gräßlichen Schlund risch! hinüber; und weil das gewaltige Roß sich dabei ein wenig anstrengen mußte, so druckte es den Hinterhuf, auf dem es absprang, dergestalt in den Felsenblock hinein, daß das Loch noch heute zu sehen ist. Nicht wahr, das heißt doch springen? Ich glaube beinahe, daß dies das Merkwürdigste und Wunderbarste von Allem ist, was ich Euch von unserer ganzen Reise zu erzählen haben werde. Uebrigens merkst Du nun wol von selbst, woher diesem Felsengebirge der Name Roßtrapp gekommen ist.

Noch habe ich Dir nicht das Schönste genannt, was man hier zu sehen bekommt. Das ist der wunderbare und entzückende Abstich zwischen diesen wilden, fürchterlich-erhabenen Felsenmassen, und einer weiten, herrlich blühenden Landschaft, in welche man, wie in einen Wonnegarten, hinabblickt, sobald man sich links wendet. Die

schwärzeste Mitternacht kann nicht verschiedener von dem sonnigsten Tage sein, als diese beiden Ansichten es sind, die man auf einer und ebenderselben Stelle hat. Die Eine hebt die Andere, und beide werden dadurch um so viel hervorstechender und anziehender.

Hier lege ich die Feder nieder, oder vielmehr — hier nehme ich sie eigentlich erst wieder zur Hand, um Dir, gute freundliche Lilla, und euch allen, liebe Schwestern und Freundinnen, gute Nacht! zu sagen. Man muß ja ehrlich sein. Ich gestehe daher, daß es mit meinem trotzigen Vorsatze, Alles selbst und ohne Mithülfe zu schreiben, nur Spaß war. Wo nähme ich armer Junge solche prächtige Wörter und Redensarten her, als Du hier gelesen hast?

Gute Nacht also, ihr lieben Leute! Morgen geht's weiter.

Dritter Brief.

Eduard an Sophie.

Altenburg, den 25. des Sommermonds 1805.

Wundre Dich, liebe Sophie! Seitdem wir von euch wegfuhren — es ist doch heute erst der fünfte Tag! — bin ich um ein gutes halbes Jahr älter geworden; Karl auch; und wenn das so fortgeht, so werdet ihr am Ende unserer köstliche Reisen uns als steinalte Knaben zu euch zurückkommen sehen. Wie das zugeht, willst Du wissen? Horch auf!

Erstens ist uns so zu Muthe, als wenn wir in den fünf Tagen, die wir nun zwischen Himmel und Erde, in beständiger Bewegung durch lauter neue Gegenden hin, zugebracht haben, eben so lange gelebt hätten, als zu Hause in einem halben Jahre. Wir wissen ganz gewiß, daß wir erst fünf Tage auf Reisen sind; aber wir glauben's nicht. Das macht, sagt der Großvater, daß wir in dieser kurzen Zeit mehr Neues gesehen, gehört und erfahren haben, als zu Hause in einem halben Jahre. So wie man nun die Schritte zählt, wenn man wissen will, wie lang ein Weg ist, so zählt unsere Seele, sagt der Großvater, die Gedanken und Empfindungen, die sie hatte, wenn sie berechnen will, wie lange sie gelebt hat. Da nun, sagt der Großvater, in diesen fünf Tagen so viele neue Gedanken und Empfindungen in unsere Seele strömten, als sonst, wenn wir zu Hause zwischen unsern vier Wänden saßen, oder höchstens im Garten umherschwärmten, in einem langen halben Jahre hineinzukommen pflegten, so kommt es ihr — der Seele, meine ich — gerade so vor, und muß ihr so vorkommen, sagt der Großvater, als wenn sie in diesen fünf Tagen eben so lange gelebt hätte, als zu Hause in einem halben Jahre. Er setzte noch etwas hinzu, welches mir zwar neckisch klang, aber doch wahr zu sein schien. Du, die Du die Weisheit selbst bist — Du heißest ja Sophie, und das soll ja, wie die Gelehrten sagen, in der Griechischen Sprache so viel als Weisheit in der unsrigen bedeuten — gieb einmahl Acht, ob Du, was er hinzufügte, wol begreifen kannst.

»Ihr seht,« sagte er, »daß es nur von euch abhängt, so alt als Methusalem zu werden, der doch, wie ihr wißt, 969 Jahre gelebt haben soll. Ein hübsches Alter; aber nur eine Kleinigkeit für Den, der es

danach anzufangen weiß.« Du kannst denken, wie wir, Karl und ich, die wir Beide gar zu gern recht lange leben möchten, alle unsere Ohren in die Höhe reckten und den Großvater anglotzten, als wenn wir mit unsern Blicken ihn durchbohren wollten. »Leben,« fuhr er fort, »heißt ja, wenn von Menschen die Rede ist, nicht Luft einschlucken und wieder ausstoßen; denn sonst lebte der Blasebalg auch! Es heißt auch nicht, Speise und Trank in den Mund stecken, oder essen und trinken, und darauf schlafen; denn solch ein Leben führen ja die Pflanzen auch; und was hätten wir davon? Menschlich leben, heißt: Gedanken in sich ausspinnen, und mit diesen Gedanken etwas thun, hervorbringen oder wirken. Je mehr Gedanken also unsere Seele einsammelt und in sich verarbeitet, oder, welches einerlei ist, je mehr sie lernt und denkt, und dann das Gedachte benützt, um Gutes in der Welt damit zu wirken, desto mehr lebt sie. Wenn ihr also alle Tage und alle Stunden recht aufmerksam seid auf Alles, was ihr sehet, höret, riechet, schmecket, fühlet, und was um und neben euch vorgehet; wenn ihr in der Schule und außer der Schule fleißig lernt, und behaltet Alles, was es nur zu lernen und zu behalten giebt; und wenn ihr endlich immer frisch und wacker zur Arbeit seid, und mit euren Händen und Füßen, oder mit eurem Kopfe, in jeder Minute irgend etwas Gutes und Nützliches zu thun oder hervorzubringen euch beeifert: so könnt ihr im zehnten Jahre schon so viel gelebt haben, als Mancher, der in seinem Lehnstuhle oder auf seinem Lotterbette hundert und einige Jahre zählt, die er durchgegähnt, durchgeschmauset, durchgefaselt und durchgeschnarcht hat.«

Wie alt, fragte ich, bist denn du schon, lieber Groß-

vater? Er lächelte — Du weißt wol, wie er so zuweilen lächeln kann! — und sagte: »Wenn ich neben dem faulen Peter Dickwanst stehe, der schon funfzig Jahre gelebt haben will, und noch gar nichts gethan hat, was des Nennens werth wäre, so kommt es mir fast so vor, als ob ich, mit ihm und seinen funfzig Jahren verglichen, wenigstens schon zwei hundert Jahre gelebt hätte; wenn ich aber wieder an den großen Friedrich denke, dem alle Tage wol tausend große Gedanken durch den großen Königskopf gingen, und der alle Tage etwas Großes und Königliches damit bewirkte, oder an den edlen Franklin, der so viel Neues und Nützliches erfand, und der den Samen der bürgerlichen Freiheit, der Ordnung und der Sittlichkeit über einen ganzen, kaum erst urbar gemachten Welttheil ausstreuete, wo dieser Same jetzt schon so herrlich aufgegangen ist, und Jahrtausende hindurch die köstlichsten Früchte tragen wird: ach, so fühle ich, mit brennender Schamröthe auf den Wangen, daß ich, mit meinen 59 Jahren auf dem Nacken, nur noch ein kleines Windelkind, kaum zwei Monate alt, bin, und seufze aus der Tiefe meines Herzens: ach, wer jetzt noch an Eduard's und Karl's Stelle treten könnte, die eben erst angefangen haben zu leben, und die, wenn sie wollen, es immer noch in ihrer Gewalt haben, so alt als Franklin zu werden!« Er sah uns bei diesen Worten mit nassen Augen an, reichte mir die eine, Karln die andere Hand, und zog uns so an seine Brust, wo wir, ohne ein Wort weiter sprechen zu können, eine Zeit lang liegen blieben. Was ich in meinem Herzen dabei dachte, brauche ich Dir wol nicht zu sagen. Du fühlst es, denke ich, in Dir selbst. Ich sage nur: ein Schelm, der nicht Wort hält!

Unsere Reise nach Blankenburg, und was wir dort

sahen, hat euch Karl beschrieben. Ich fange also da an, wo er aufhörte; und erzähle euch von unserer Fahrt von Blankenburg bis hieher.

Unsere nächste Reise ging nun durch das Harzgebirge nach Hasselfelde hin. Da giebt's Berge, dergleichen du noch nie gesehen hast! Unser Schneckenberg ist ein Maulwurfshaufen dagegen; Karlsberg und Augustenberg sind, mit diesem verglichen, nur zwei Sandkörner. Zwei dieser mächtigen Berge mußten wir zu Fuß hinaufklettern, weil die Pferde genug zu thun hatten, den leeren Wagen hinaufzubringen. Gut, daß wir Dich und Augusten und die Lilla nicht bei uns hatten! Mit euren langen Röcken wäret ihr in Ewigkeit nicht hinaufgekommen. Denn es hatte die Nacht über auf diesen Bergen stark geregnet, und nun war der Boden, der hier thonig ist, so glitschig geworden, daß man alle Augenblicke Gefahr lief, auszugleiten und hinabzupurzeln. Wohin? Auf der einen Seite in den tiefen Hohlweg, auf der andern in noch viel tiefere Abhänge, die oft so schroff sind, daß man sich schwerlich daran würde halten können. Zwischen beiden läuft der schlüpfrige und hohe Fußsteig zuweilen nur zwei Handbreit hin. Schwindelt Dir nicht, Sophie? Aber dafür bekommt man auch etwas zu sehen, was Du und Deines Gleichen euch so groß und herrlich nicht einmahl könnt träumen lassen: Felsen, so dick und stark und schwer, daß sie, glaube ich, den Himmel tragen könnten! Wälder, so voll und dicht von alten Bäumen, als wenn sie seit der Schöpfung her gewachsen wären! Abgründe zwischen den Bergen, in welche man, auch wenn man vollkommen sicher steht, ohne Grausen nicht hinabsehen kann. Durch einen derselben rauscht die Bode, über welche hier eine Brücke gelegt ist. Auf dieser Brücke solltest Du bei uns gewesen sein!

Das ist ein Anblick! Zwanzig Schritt davon hat die Bode seinen Fall. Auf der rechten Seite kommt sie aus einer Bergschlucht hervorgepoltert; auf der linken tobt sie, unwillig über den Fall, den sie hier thun mußte, durch einen tiefen Abgrund zwischen hohen Felsen- und Waldbergen, nach dem vor Tausenden von Jahren schon von ihr überwundenen Roßtrapp hin. Ein herrliches Naturgemählde!

Der Fahrweg hat hier oft in nackte Felsen eingehauen werden müssen, und ist an solchen Stellen nicht breiter, als die Spur eines einzigen Wagens. Da entsteht nun oft eine große Noth, wenn zwei Wagen sich begegnen, und keiner von beiden dem andern ausweichen kann. Das widerfuhr denn leider! auch dem unsrigen, indem wol zehn mit Holz schwer beladene Wagen plötzlich nahe vor uns und hoch über uns erschienen, so daß die Pflicht des Ausweichens, da jene weder zurück, noch auf die Seite beugen konnten, an uns war. Das kostete nun viele Mühe, und konnte nicht ohne große Gefahr, Wagen und Pferde in den Abgrund stürzen zu sehen, bewerkstelliget werden. Gut, daß es nicht geschah; denn sonst hätten wir doch auf der Stelle wieder umkehren müssen!

Und wie viel Vergnügen würde uns dann entgangen sein! Denn schon von Hasselfelde an wurde der Weg bequem und gefahrlos, ungeachtet wir immer in schmalen Thälern zwischen dichtverwachsenen Bergen und Felsenmassen, die besonders diesseits und jenseits Stolberg über alle Beschreibung schön und mahlerisch werden, hinfuhren. Oft begleitete uns, hart am Wege, ein schöner Schmerlen- und Forellenbach, der über zerbröckeltes Gestein und Kies, wie geschmolzenes Silber, neben uns hinmurmelte, und die erhabene Stille der

dickwaldigen Berge und ihrer starren Felsenklumpen durch sein liebliches Geplätscher unterbrach.

Stolberg ist die Hauptstadt der Grafschaft Stolberg-Stolberg, deren Beherrscher das zu ihrem Hoflager bestimmte Schloß hoch in den Lüften, auf einem der Berge haben, die dieses Städtchen so enge zusammendrücken, daß es von dem Himmel nur denjenigen kleinen Theil zu sehen bekommt, den man, wenn man den Kopf in den Nacken legt, und die Augen aufwärts richtet, mit seinen Blicken umspannt. Diese arme kleine Stadt hat uns an eine große Wahrheit erinnert; an die nämlich: daß man hübsch wirthlich und sparsam leben, und kein Verschwender sein muß, wenn man nicht sich selbst, oft auch Andere in Armuth und Elend stürzen will. Hier z. B. muß nicht bloß der jetzige Beherrscher dieses Ländchens, der Graf von Stolberg-Stolberg, der ein recht guter Herr sein soll, sondern auch das ganze kleine Land, besonders aber die verarmte Hauptstadt desselben, für den Leichtsinn verschwenderischer Vorfahren büßen. Diese, die ehemahligen Grafen nämlich, geriethen durch ihre üble Wirthschaft nach und nach bis über die Ohren in Schulden, und sahen sich nicht nur genöthiget, einige der besten Theile ihres Ländchens an Kurhannover zu versetzen, sondern es kam endlich sogar dahin, daß das ganze Land in Beschlagsverwaltung — ich glaube, sie nennen es in Sequester — genommen werden mußte; d. h. Kursachsen, als Schutzherr dieser Grafschaft, trat hinzu, setzte Männer an, die das Land verwalten mußten, wies dem jetzigen Hrn. Grafen, der an dem ganzen Unwesen unschuldig war, eine mäßige Summe zu seinem Unterhalte an, und verordnete, daß das Uebrige der Landeseinkünfte zur Abbezahlung der Schulden verwendet werde. Darüber

waren die schönen Bergwerke, die Hauptnahrungsquelle dieses bergigen Landes, in Verfall gerathen; und da kein Geld dawar, sie wieder herzustellen, so verarmten Stadt und Land. Die Verarmung leuchtet aus Allem, was man hier sieht, aus verfallenen Häusern, wie aus der Kleidung der meisten Menschen und aus ihren, Mangel und Elend verkündigenden, Gesichtern hervor. Unter zehn steinernen Treppen, die zu den ärmlichen Häusern führen, die sämmtlich höher als die Straßen liegen, sieht man kaum Eine noch, die man, ohne Gefahr, Hals oder Bein zu brechen, hinaufsteigen kann. Denn statt der ehemahligen Stufen, liegen losgebröckelte größere und kleinere Steine da, über welche man, wie ein Frosch, von Stein zu Stein, wenn man es vermag, hinaufhüpfen muß.

Feld- und Gartenbau hat dieses armselige Städtchen erbärmlich wenig; und dieses Wenige hängt oben an den Gipfeln der steilen Berge, von welchen der Ort ganz enge eingeschlossen ist, beinahe senkrecht herab. Man begreift kaum, wie die armen Menschen es anfangen, an diesen schroffen Bergwänden festen Fuß zu fassen, noch weniger aber, wie sie im Stande sein mögen, einen solchen Boden zu bearbeiten. Schwerlich schwebten die hangenden Gärten der Semiramis nur halb so hoch in der Luft, und sicher waren sie nicht halb so mühsam zu bebauen, als diese.

Wir nahmen hier unser Mittagsmahl bei eben so gutmüthigen, als ärmlichen Leuten ein, die Alles, was sie an Lebensmitteln hatten, sehr freundlich mit uns theilten. Dies ihr Alles bestand freilich nur aus einer kaum genießbaren Suppe von schlechtem Biere und einigen frischen Eiern; aber die Art, wie sie es gaben, die Hurtigkeit, mit der sie es herbeischafften, und die

Freude, die ihr Gesicht und ihr ganzes Wesen ausdruckte, als sie uns nach Herzenslust darin schmausen sahn, machten uns dieses kleine spärliche Mahl wohlschmeckender und lieblicher, als Alles, was wir bis dahin auf unserer Reise genossen hatten. Kennst Du, liebe Sophie, eine süßere Würze, als das freundliche Gesicht eines gutmüthigen Gebers? Ein Trunk Wasser wird dadurch zu Wein, verschimmeltes Brot zu Leckerbissen. Die guten Leute hatten hinter dem Hause ein mit Unkraut bewachsenes Plätzchen, ungefähr 30 Fuß lang und eben so breit, welches aber so, wie es da lag, ihnen zu nichts nützte. Großvater rieth ihnen, es umzugraben und mit Kartoffeln zu bepflanzen. Sie begriffen den Vortheil, den sie daraus ziehen könnten, und versprachen, den Rath zu befolgen. So wird also wieder ein Plätzchen auf Gottes Erde angebauet werden, welches vorher wüste lag; und das durch unser Hiersein! Unsere Reise ist also schon jetzt nicht ganz nutzlos gewesen.

Wir trennten uns von diesen gutherzigen, einfachen Menschen, nach gegenseitigem herzlichen Handdruck; und man konnte es ihnen ansehen, daß ihre besten Wünsche für unser Wohlsein uns folgten. Die unsrigen für das ihrige waren nicht minder aufrichtig.

Wenn man vieler Herren Länder in kurzer Zeit, wenigstens theilweise, bereisen will, so muß man unsern Weg dazu wählen. Nicht eine halbe Tagereise, oft nicht eine Stunde lang läuft er durch ein und ebendasselbe Land. Bald waren wir im Braunschweigischen, bald im Preußischen; dann wieder im Braunschweigischen und noch einmahl im Preußischen. Nun folgte Hannoverisches Gebiet; dann schnell hinter einander bald Anhaltisches, bald Stolberg-Stolbergisches, bald Stol-

berg-Rosla'sches, bald Fürstlich Sonderhausisches, bald Weimarisches, bald Kursächsisches, bald Gothaisches 2c. Deutschland ist doch ein sonderbares Land, oder vielmehr eine sonderbare Sammlung von Ländern; in diesem Betrachte das einzige in seiner Art. Alle diese Länder, die man mit Einem Namen Deutschland nennt, haben fast nichts mehr mit einander gemein, als daß sie beinahe noch einerlei Sprache reden, und beinahe noch einerlei Herren, den Deutschen Kaiser nämlich, für ihr gemeinschaftliches Oberhaupt erkennen. Ich sage: beinahe noch; denn selbst mit diesen letzten beiden Vereinigungspunkten, die für uns noch übrig sind, steht es nur noch so so! Einige Reichsfürsten nämlich gehorchen unserm gemeinschaftlichen Kaiser nur noch in solchen Dingen, die ihnen angenehm sind; befiehlt er aber etwas, oder nimmt er etwas vor, das ihnen nicht behagt, so führen sie Krieg mit ihm. Das hat man im siebenjährigen Kriege gesehen. Da focht der Kaiser gegen den König von Preußen, der König von Preußen gegen den Kaiser; der Eine von den übrigen Reichsfürsten gegen diesen, der Andere gegen jenen von Beiden. Da sah es denn leider! bunt und kläglich genug in Deutschland aus. Das Band der Sprache ist auch nur schwach und sehr lose. Der Niederdeutsche versteht den Oberdeutschen nicht mehr; es müßte denn sein, daß Beide die gemeinschaftliche Schriftsprache oder das sogenannte Hochdeutsche gelernt hätten. Das ist aber bei Denen, welche keine ordentliche Erziehung gehabt haben, selten der Fall. In Böhmen spricht das Volk sogar noch die Slavische, und in der Lausitz ein Theil der Einwohner die Wendische Sprache, wovon wir andern Deutschen kein Wort verstehen.

Daher kommt es denn, sagt der Großvater, daß die

Deutschen einander selten als Landsleute und Brüder ansehen; und das ist denn wieder Schuld, daß sie so wenig von Vaterlandsliebe fühlen, und so selten geneigt sind, sich für das gemeinschaftliche Vaterland aufzuopfern. Wir sind Braunschweiger, Brandenburger, Hessen, Sachsen, Oesterreicher u. s. w., aber keine Deutsche mehr.

Doch ich vergesse, daß wir weiterreisen müssen, wenn wir endlich nach Karlsbad kommen wollen.

Von Stolberg fuhren wir nach Rosla, wo wir übernachten wollten. Das ist ein merkwürdiger Ort; weder in Frankreich, noch in England wird seines Gleichen gefunden. Nicht, als wenn hier so sehr viel Schönes und Großes und Seltenes zu sehen wäre — das einzige Neue, für Karln und mich Merkwürdige, was uns zu Gesicht kam, war ein Kursächsischer Husar — sondern weil dieser Ort das Hoflager oder die Residenz des regierenden Grafen von Stolberg-Rosla, also der Hauptort des Landes, der Sitz der Regierung, der Kammer und des geistlichen Raths oder Konsistoriums, und doch — nur ein Dorf ist. Es sieht aber doch ziemlich städtisch darin aus. Auch hätten die Einwohner schon längst der Ehre theilhaftig werden können, ihr Dorf zu einer Stadt erhoben zu sehen; allein sie wollten nicht, und thaten klug daran. Denn da hätten sie auch städtische Abgaben und Lasten übernehmen müssen, wovon sie jetzt noch frei sind.

Auch diese Grafschaft war schon sehr verschuldet, und nahe dabei, wie die von Stolberg-Stolberg, in Beschlagsverwaltung genommen zu werden; allein einer der Herren Grafen, der Bruder des jetztregierenden, fing noch zu rechter Zeit an, eine bessere Wirthschaft einzuführen, und so unterblieb's.

Wir haben hier einen sehr angenehmen Abend zugebracht, sind schnell und köstlich bewirthet worden, und sehen jetzt einem sanften Schlafe in netten Zimmern und sehr reinlichen Betten mit völliger Zufriedenheit entgegen. Wir kamen ungefähr um sieben Uhr an; um halb acht waren unsere Betten schon frisch überzogen, und eine niedliche kleine Abendmahlzeit von drei Schüsseln, die eine sogar mit Kartoffeln, weil wir uns hatten merken lassen, daß wir gar große Freunde davon sind, stand schon lieblich duftend vor uns auf dem Tische. Wem wir diese geschwinde und schöne Bewirthung verdanken? Zwei lieben jungen Mädchen, ungefähr so alt als Minna, wovon die Eine die Tochter, die Andere ein Mühmchen des gefälligen Herrn Postmeisters ist. Diese beiden jungen Hauswirthinnen besorgten Alles, Küche und Keller, Tisch und Schlafgemach; und das mit einer Hurtigkeit, mit einer Freundlichkeit, mit einer Ordnung und Nettigkeit, — o, das hättest Du sehen sollen, liebe Sophie! Gewiß würdest Du Dir dabei vorgenommen haben, eben so wirthlich und eben so brav, als diese beiden guten Mädchen, zu werden, um eben so liebenswürdig zu sein, als sie, und einem durchreisenden Großvater eben so ausnehmend zu gefallen, als diese dem unsrigen gefielen. Doch, das hast Du Dir ja schon lange vorgenommen, und schon lange angefangen, den guten Vorsatz auszuführen. Vergieb mir, liebe Schwester, daß ich Dich daran zu erinnern schien, da ich doch selbst viel öfter noch, als Du, erinnert zu werden nöthig habe.

Hier in der Gegend von Rosla hätten wir, wenn das Glück es gewollt hätte, ein merkwürdiges Abenteuer erleben können; allein wir kamen um einige Tage zu spät. Wir hätten nämlich, wären wir früher an-

gekommen, vielleicht Gelegenheit gefunden, uns mit einer Räuberbande herumzuschlagen und uns dadurch berühmt zu machen. Diese schöne Gelegenheit ist uns aber entgangen; denn der tapfere Fürst von Sondershausen, in dessen Wäldern diese Rotte hausete, hatte sich vor einigen Tagen an die Spitze seiner Jäger und Landleute gestellt, hatte die Waldung, wovon er wußte, daß sie dem Gesindel zum Aufenthalte diente, umzingelt; war dann mit immer enger werdendem Kreise bis in die Mitte des Waldes vorgedrungen, und hatte endlich so die ganze saubere Gesellschaft, die mit Inbegriff der Weiber und Kinder, welche sie bei sich hatte, über hundert Personen stark war, glücklich aufgehoben. Einen der Räuber, der sich widersetzte, soll er mit eigener Hand tüchtig zerhauen haben. Bedauere uns, liebe Schwester, daß wir eine so schöne Gelegenheit, uns durch ritterliche Thaten auszuzeichnen, versäumt haben!

Am folgenden Morgen um vier Uhr — denn Du mußt wissen, daß wir nun schon gewohnt sind, früh auf den Beinen zu sein — fuhren wir weiter. Gegen Mittag erreichten wir Querfurt, eine nicht unbeträchtliche Sächsische Stadt, die an und zwischen Hügeln liegt, und nach uralter Art durch eine Mauer und durch Streitthürme befestiget ist. In der höchsten Gegend liegt, am Ende der Stadt, ein altes Schloß, welches auch eine hohe Mauer und einen Streitthurm zur Befestigung hat. Es giebt viele recht hübsche steinerne Gebäude in dieser Stadt; denn die Niedersächsische Art, von Holz zu bauen, hat hier aufgehört. Wir sind nunmehr in Obersachsen.

Als wir wieder zum Thore hinausfahren wollten, wurden wir von einem Stadtsoldaten aufgehalten, der sich erkundigte: ob wir mit einem Geleitzettel ver-

sehen wären? Großvater antwortete: nein! weil Niemand uns gesagt habe, daß wir einen gebrauchten. Dann müssen die Herren, fuhr der Soldat fort, erst einen solchen Zettel vom Steueramte für 2 Groschen holen lassen; denn thun sie das nicht, so laufen sie Gefahr, wenn ein Straßenreiter ihnen begegnet, angehalten und zu funfzig Gulden Strafgeld verurtheilt zu werden. Unterdeß, daß Großvater hinschickte, den Zettel holen zu lassen, fragte ich den Soldaten: was es denn mit so einem Geleitzettel eigentlich für eine Bewandtniß habe? Ei nun, antwortete der Schnurrbart, daß ist das Geleet (Geleit), und das muß Jeder han (haben), wenn er frei bassire (passiren, durchreisen) will. Großvater lächelte über diese schöne Erklärung, die mir so viel als nichts erklärte, und gab mir folgende deutlichere Auskunft darüber.

Wenn in den Zeiten des Faustrechts, als die hochadeligen Ritter noch Räuber waren, Kaufleute ihre Waaren irgendwohin, etwa nach einem Orte, wo Messe oder Jahrmarkt gehalten werden sollte, wie z. B. nach Leipzig, nach Naumburg, oder nach Frankfurt, versenden wollten, so mußten sie sich von irgend einem Ritter oder Fürsten Bewaffnete zur Begleitung geben lassen, welche sie und ihre Waaren gegen die hochadeligen Räuber schützten; und für diese Begleitung mußten sie denn natürlicher Weise auch etwas bezahlen. Als nun das Faustrecht endlich aufhörte, und Ordnung und Sicherheit wieder hergestellt wurden, so hörte zwar auch die Nothwendigkeit, sich von Bewaffneten begleiten zu lassen, wieder auf; allein die Fürsten und Herren waren nun einmahl gewohnt, von Denen, die durch ihre Länder reiseten, eine kleine Erkenntlichkeit für Schutz und Sicherheit zu erhalten, und diese Gewohnheit

wollten sie nicht wieder abkommen lassen. Sie sagten daher zu den Reisenden: ihr braucht zwar nunmehr weiter nicht durch Bewaffnete begleitet zu werden, weil die Straßen sicher sind; allein damit euch Jedermann, so lange ihr durch unser Land reiset, unangetastet und ungeschoren lasse, so soll man euch von einer Stadt zur andern einen Zettel mitgeben, und dieser Zettel soll euch eben so schützen, als wenn ihr noch von Reitern begleitet würdet. Denn wer von unsern Unterthanen diesen Zettel zu Gesicht bekommt, der soll daraus ersehen, daß wir euch in unsern Schutz genommen haben, und daß Niemand euch beleidigen darf. Deßwegen nannten sie einen solchen Zettel das Geleit oder den Geleitzettel. Es verhält sich also damit, wie mit dem Papiergelde. So wie dieses keinen Werth in sich hat, sondern das wirkliche Geld nur vorstellt, und von Jedermann im Lande dafür angenommen wird: so stellt auch der Geleitzettel das wirkliche Geleite vor, und wird von den Unterthanen desjenigen Fürsten, der ihn ausgestellt hat, dafür gehalten und geachtet.

»Aber,« wandte ich dawider ein, »es giebt doch hier und da noch Straßenräuber, und diese werden sich an den Geleitzettel, den man ihnen vorzeigt, wol schwerlich kehren!« »Freilich wol nicht,« antwortete der Großvater; »aber wenn wir nun auch wider Vermuthen irgendwo angefallen und beraubt werden sollten, so muß der Fürst, in dessen Lande es geschieht, wenn wir einen Geleitzettel von ihm haben, uns den Schaden ersetzen. Ihr seht also, daß dieses Stückchen Papier nicht ohne alle Kraft und Bedeutung ist, sondern im Nothfall uns von großem Nutzen sein kann.« »Das ist gut,« fiel Karl hier ein; »nun bin ich wieder ruhig. Da man uns gestern Abend zu Rosla von der Räuberbande er-

zählte, die man gefangen hat, fiel es mir schwer aufs Herz, daß wol einige davon entwischt sein, uns anfallen und unsere Speisekammer in der Wagentasche plündern könnten. Nun bin ich unbesorgt; denn da wir jetzt einen Geleitzettel haben, so muß der Herr Kurfürst von Sachsen, wenn das Unglück sich ereignen sollte, uns die schönen Butterbröte und Rundstücke, die wir aus Rosla mitgenommen haben, alle ersetzen; nicht wahr, Großvater?« — »Allerdings,« sagte dieser; und so fuhren wir mit unserm Geleit in der Tasche voll guten Muthes weiter.

Das mag denn aber auch für heute genug sein. Morgen ein Mehres. Denn da Großvater nicht bloß diese Nacht, sondern auch bis Morgen Nachmittag in dem hübschen Altenburg liegen zu bleiben beschlossen hat, so wird wol noch ein Stündchen abfallen, worin Einer von uns, Karl oder ich, euch den Rest unserer Reisegeschichte bis hierher wird erzählen können. Gute Nacht, liebe Sophie!

Vierter Brief.

Karl an Auguste.

Altenburg, den 25. des Sommermonds 1805.

Nun, liebes Schwesterchen, kommt die Reihe, einen Brief von mir zu erhalten, an Dich. Daß ich an die Lilla zuerst schrieb, das that ich deßwegen, weil sie die Jüngste ist. Von den Andern bist Du die Jüngste;

deßwegen schreibe ich nun an Dich. Den Jüngsten muß man ja immer zuerst etwas zu Gefallen thun; nicht wahr, liebes Augustchen?

Eduard hat euch bis dahin erzählt, wo wir aus Querfurt wieder abfuhren und einen Geleitzettel mitnehmen mußten. Da fange ich nun an, und erzähle weiter.

Dieser Geleitzettel führte uns gegen Abend glücklich nach Freiburg. Das ist eine Stadt, die man nicht eher sehen kann, als bis man schon darin ist. Denn wenn man ganz nahe dazu kommt, so ist man auf einem hohen Berge; und gerade gegenüber ist noch ein hoher Berg, auf welchem ein altes Schloß liegt. Da meint man nun, das sei Freiburg; aber es ist es nicht. Das ist nur das Schloß, welches dazu gehört; nicht die Stadt. Nun zeigt sich rechter Hand eine ansehnliche Stadt, die aber noch eine Meile weit entfernt liegt; und man meint wieder, das sei Freiburg. Aber gehorsamer Diener! Das ist Freiburg eben so wenig; das ist die Stadt Naumburg, wohin wir morgen kommen sollten. Wir suchten und suchten mit allen unsern Augen, rechts, links und vorwärts; aber das schelmische Freiburg spielte Versteck mit uns. Wir konnten es nirgend finden, und waren doch dicht dabei. He! guter Freund, rief Großvater einem vorbeigehenden Wandersmann zu, wo liegt denn Freiburg? I nun, war die Antwort, der Herr ist ja hart dabei; steige er nur den Berg hinab, so ist er drinnen. Wir thaten, wie er sagte, und als wir unten in dem engen Thale angekommen waren, und von der Stadt noch immer nichts zu Gesicht bekommen hatten, da zeigte sich uns erst ein Häuschen, dann wieder eins, und noch eins, dann ein Thor; und als wir durch dieses eingegangen waren, befanden

wir uns wirklich in der Stadt, die aber anfangs nur eine einzige Straße ist. Erst nachdem wir den geräumigen Marktplatz erreicht hatten, zeigten sich noch ein paar andere Straßen, welche seitwärts ablaufen. Wir freueten uns nicht wenig, die lose Stadt, die sich so zu verstecken weiß, doch endlich gefunden zu haben, kehrten ein, verzehrten unser Abendbrot, und legten uns aufs Ohr.

Früh Morgens halb vier Uhr wieder auf den Beinen, angezogen, gefrühstückt und von neuen fort. Da der Fuhrmann mehr Zeit gebrauchte, als wir, so ging Großvater mit uns zu Fuß voran. Wohin geht der Weg nach Naumburg? fragte er, und man wies nach dem Thore hin, welches wir gerade vor uns sahen. Wir folgten der Nachweisung, gingen durch das Thor, dann über eine Brücke, unter welcher die Unstrut, ein zwar nicht breiter, aber wasserreicher Fluß, hinströmt. Zwanzig Schritt unterhalb der Brücke hatte man einen Lachsfang in demselben angelegt; weißt Du, was das ist, liebe Auguste? Ich will es Dir sagen. Man mauert quer durch den Fluß eine Wehre, d. i. eine Erhöhung, bei der das Wasser oberwärts sich stauen, dann über die Erhöhung mit Geräusch hinabstürzen muß. Dies Geräusch lockt die Lachse herbei, weil sie das gern haben; und wenn sie bei dem Wasserfalle angekommen sind, so pflegen sie durch einen kecken Sprung über ihn hinauf in den höhern Theil des Flusses zu springen. Da liegen dann aber die Reusen oder Fischkörbe, in die sie hineinschlüpfen, um von dem schnellfließenden Wasser nicht wieder hinabgerissen zu werden. Und so sind sie gefangen. Weil nun aber durch einen solchen künstlichen Wasserfall die Schifffahrt gehemmt wird, so hat man daneben eine Schleuse, d. i. einen künstlichen

Nebenfluß angelegt, durch welchen die Schiffe bei dem Wasserfalle vorbeifahren können. Dieser besteht in einem an beiden Ufern gemauerten Graben, der oben und unten mit einem Wasserthore geschlossen werden kann. Wozu? Gieb einmahl Acht, ob ich Dir das begreiflich machen kann.

Ein solcher Graben hat gewöhnlich nicht so viel Wasser, als das Schiff zum Durchfahren gebraucht. Um nun das Fehlende hineinzubringen, macht man erst das untere Thor fest zu, so daß nichts mehr hinauslaufen kann. Dann schwillt das aufgehaltene Wasser so weit an, daß das Schiff in den Graben gemächlich hineingleitet. Ist es darin, so verschließt man auch das andere Thor; und nun wird durch Pumpwerke, die an der Seite des Grabens angebracht sind, noch mehr Wasser hineingepumpt, bis es endlich so hoch angeschwollen ist, daß das Schiff, wenn man das untere Thor wieder aufmacht, hinausschießen und so unterhalb des Wasserfalls wieder in den Strom gelangen kann.

Da der Weg sich hier theilte, so fragten wir abermahls: welchen von beiden wir einschlagen müßten? und man wies uns an, längs des Stroms durch herrliche Wiesen hinzugehen. Der Weg war zwar befahren, aber nur schwach, und verwandelte sich zuletzt in einen bloßen Fußsteig. Wir setzten voraus, man habe uns, weil wir zu Fuß waren, den Fußsteig angewiesen, unser Wagen aber werde den andern Weg nehmen; und beide Wege würden nach einer gewissen Strecke wieder zusammenlaufen. So denkend, gingen wir auf unserm schönen Fußsteige, immer dicht am Ufer der Unstrut hin, wacker vorwärts.

Einen angenehmern Fußweg, als dieser war, hatten wir noch nie gemacht. Das Gras auf den Wiesen,

durch welche wir hingingen, stand so hoch und dicht, als Getreide, und war mit rothen, gelben, blauen, weißen und veilchenfarbenen Blumen dermaßen übersäet, daß die ganze Oberfläche ein einziger bunter Blumenteppich zu sein schien. Auch standen hin und wieder kleine Büsche dazwischen, die über und über von eben aufgebrochenen wilden Rosen glüheten. Da dachte ich an Dich, Du kleine Bluminn, die Du die Blümchen aller Art, ganz besonders aber die Rosen, so herzlich lieb hast, als wenn sie Deine leiblichen Brüder und Schwestern wären! Wie würden, wärest Du bei uns gewesen, Deine Wangen ihre eigenen Rosen vor Freude entfaltet haben! Wie würde ein O! und Ach! der Bewunderung und des frohen Erstaunens nach dem andern Deinem rosigen Mündchen entflohen sein! Ich glaube gewiß, Großvater hätte Dich nicht aus der Stelle bringen können; Du hättest alle die schönen Blümchen pflücken wollen. Er hatte schon Mühe genug, uns Jungen aus der Stelle zu bringen. Denn auch wir pflückten, und wollten noch immer mehr pflücken. — Nun, betrübe Dich nur nicht, Du liebes Blumennärrchen, daß Du diesmahl nicht bei uns warest! Wenn Großvater noch einmahl nach Karlsbad, oder sonst wohin reiset, so will ich nicht aufhören, ihn zu bitten, daß er uns Jungen nur zu Hause lassen, und euch arme Mädchen dafür mitnehmen möge. Doch das wird er ja wol von selbst thun. Er macht ja euch eben so gern Freude, als uns. Diesmahl gings nur noch nicht; da waret ihr beiden, Du und Lilla, noch zu klein, und die weise Sohpie und die gelehrte Minna mußten ja wol, als eure Gesellschafterinn und Aufseherinn, dasmahl auch zu Hause bleiben.

Nach und nach sahen wir uns nach unserm Wagen

um, allein umsonst! Er war nirgends zu erblicken. Das nahm uns Wunder. Endlich, da wir unsere Augen über die Unstrut hin nach dem Berge richteten, auf welchem das Schloß von Freiburg liegt, um die ganze mahlerische Gegend noch einmahl zu überschauen, sahen wir mit Verwunderung, daß der Wagen an der Seite dieses Berges, eine Viertelmeile von uns, ziemlich hoch hinauffuhr, und nun erst merkten wir, daß das die eigentliche Straße nach Naumburg sei, daß man uns nur den Fußsteig nachgewiesen hatte, und daß wir daher nicht eher, als bei oder in Naumburg, mit unserm Fuhrwerke wieder zusammentreffen würden. Um uns dem Bedienten und dem Kutscher zu erkennen zu geben, damit sie unsertwegen nicht besorgt sein sollten, winkten wir eine Zeit lang mit den Hüten und mit den Taschentüchern, aber wir wurden nicht von ihnen bemerkt, und bald darauf verschwand der Wagen hinter einem andern Berge, der uns linker Hand zur Seite lag. Was war dabei zu thun? Nichts anders, als unsern Stab fortzusetzen.

Das geschah denn auch, und zwar zwischen niedlichen kleinen Bergen hin, die größtentheils Weinberge waren; die ersten, welche mir zu Gesicht gekommen sind. Nun weiß ich denn doch auch, wie ein Weinberg aussieht. Da steht Weinstock an Weinstock, jeder an einem dünnen Pfahle befestiget, woran er emporrankt. Jeder Weinberg hat ein kleines Haus, worin die Trauben gekeltert werden, und einen in den Berg hineingegrabenen oder hineingehauenen Keller znm Aufbewahren des gewonnenen Weins. Ich kann aber nicht sagen, daß die Weinberge so schön, als unsere Holz-, Wiesen- und Ackerberge aussehen; denn sie sind gar zu einför-

mig. Wer Einen gesehen hat, der hat sie so ziemlich alle gesehen. Das Einförmige ermüdet.

Wir kamen nunmehr wieder an einen Fluß, Roßbach genannt, der noch breiter als die Unstrut ist. Ueber diesen mußten wir hinüber, und zwar, da hier keine Brücke ist, durch Hülfe einer Fähre. Weißt Du, liebes Gustchen, was eine Fähre ist? Das ist erstens ein dicker Strick, welchen man über den Fluß gezogen, und auf jeder Seite an einem starken Pfahle befestiget hat, so daß er über dem Wasser hinschwebt. Dann ist ein Schiff da, in welches man hineinsteigt und sich hinsetzt. Hierauf faßt der Fährmann, welcher vorn im Schiffe steht, das Seil an, und schiebt, indem er mit den Händen immer weiter greift, das Fahrzeug geschwind und mit leichter Mühe zum entgegengesetzten Ufer hinüber. So habe ich also auch zum ersten Mahle in meinem Leben das Vergnügen gehabt, mich über einen Fluß setzen zu lassen!

Bei dem Namen Roßbach fiel uns die berühmte Schlacht ein, in welcher der große König Friedrich, mit einem kleinen müden Heere von 20,000 braven Preußen, die Franzosen, welche 100,000 Mann stark waren, dergestalt schlug, das sie bis zum Rhein, 60 bis 70 Meilen weit liefen. Wir fragten: ob diese Schlacht hier vorgefallen sei? Allein der Fährmann zeigte uns einen nahen Berg, und sagte: dahinter liege der Ort Roßbach, und da sei sie vorgefallen. Wir ehrten das Andenken des großen Friedrichs, und gingen weiter.

Eine Viertelstunde danach kamen wir an dem Thore von Naumburg an. Hier erkundigten wir uns, ob unser Wagen schon hineingefahren wäre? und waren nicht wenig betroffen, als man uns mit nein! antwortete. Von Rechtswegen hätte er doch früher als wir

eintreffen müssen; denn wir hatten auf dieser Meile, weil wir uns oft aufhielten, bald um Blumen zu pflücken, bald um uns in der schönen Gegend umzusehen, und bald um Dinge, die uns neu waren, näher und recht genau zu betrachten, beinahe drei Stunden zugebracht. Zum Glück war nahe am Thore ein Wirthshaus, vor welchem der Wagen, wenn er ankam, nothwendig vorbeifahren mußte. In dieses traten wir daher ab, ließen uns ein Frühstück geben, und harrten der Ankunft unsers Fuhrwerks mit Ungeduld.

Es war heute gerade Johannestag; und an diesem fängt die Naumburger Messe an, die, wie die unsrige zu Braunschweig, drei bis vier Wochen währet. Es herrschte daher viel Getümmel in der Stadt, und die Landstraßen umher waren mit Fuhrwerken aller Art, mit Reitern und Fußgängern ganz bedeckt. Wir schlossen daraus, daß diese Messe beinahe eben so bedeutend sein müsse, als die unsrige.

Nach einer halben Stunde, die wir in Unruhe hingebracht hatten, erschien endlich unser Wagen, und wir hörten nun, daß unsere Leute eben so besorgt für uns gewesen waren, als wir für sie. Sie hatten deßwegen von Zeit zu Zeit angehalten, um auf uns zu warten. Daher ihr Ausbleiben.

Da wir nun über diesen Vorfall ein paar Stunden eingebüßt hatten, und doch heute noch bis Altenburg fahren wollten, so hatten wir keine Zeit mehr zu verlieren, sondern mußten uns gleich wieder einsetzen, ohne uns erst in Naumburg umgesehen zu haben. Das that uns leid, denn es scheint eine hübsche und recht ansehnliche Stadt zu sein, in der viel Handel und Wandel ist.

Wir fuhren nun auf Zeitz los, welches auch eine Kursächsische Stadt, mit einem Schlosse, und gleichfalls

ein recht artiger Ort ist. Es fließt ein kleiner Fluß, die Elster genannt, vorbei. Durch den mußten wir, weil keine Brücke in der Nähe war, und wir uns doch nach dem Mittagsessen sehnten, durchfahren. Er war aber auch jetzt nicht tief. Dieser kleine Fluß ist wegen der schönen Perlenmuscheln berühmt, die er mit sich führt.

Hier wurden wir köstlich bewirthet. Ueberhaupt ist es uns mit dem Essen und Trinken — und das ist doch die Hauptsache auf Reisen! — noch immer recht nach Wunsch gegangen. Man hatte uns in Blankenburg und andern Oertern, wo wir durchfuhren, bange gemacht, daß wir weiterhin kein Brot mehr, sondern nur Pferdefleisch, das Pfund zu 2 Ggr., finden würden, weil überall Hungersnoth herrsche. Das war aber erlogen. Wir haben bis heute noch überall recht schönes Brot, nur um Vieles theurer, als sonst, und an den meisten Oertern auch Suppe, Gemüse, Fische und Braten, oft noch mehr gefunden. Hier in Zeitz aber haben wir vollends recht ordentlich geschmauset. Das schöne Haus, worin dies geschah, heißt die Traube. Merke Dir den Namen, liebe Auguste, damit Du, wenn Du auch einmahl hieherkommen solltest, es eben so gut treffen mögest, als wir.

Wir fuhren sehr vergnügt von dannen, und konnten die schöne Stadt nur im Durchfahren besehen, welches uns leid that.

Wir sind nunmehr in dem Lande, wo man die meisten Arbeiten, wozu man sonst Pferde gebraucht, z. B. das Pflügen, Eggen und Einfahren, durch Ochsen verrichten läßt; und ich habe mir sagen lassen, daß das recht vernünftig gethan sei. Denn erstens kostet so ein Ochse — oft gebraucht man auch Kühe dazu — lange

nicht so viel, als ein Pferd, zweitens nimmt er mit Gras, Heu und Stroh fürlieb, und man braucht ihm keinen Hafer vorzusetzen, drittens arbeitet er, zwar langsamer, aber doch eben so gut wie ein Pferd, und endlich kann man ihn, wenn er anfängt unbrauchbar zu werden, noch obenein aufessen, und braucht sein Fleisch nicht, wie das der Pferde, den Raben und Füchsen Preis zu geben. Beim Anblick dieser fleißigen Thiere dachte ich an Großvaters Fabel vom Oechslein und dem Ochsen, die ich erst verstehen lernte, als ich sah, wie sauer diese armen Thiere hier ihr Brot verdienen müssen. Kennst Du jene Fabel, liebe Auguste? Ich will sie Dir hersetzen.

Der Ochs und das Oechslein.

Oechslein.

Ach, wär' ich doch erst auch so groß,
Als du, Papa! und hätte solche Hörner!

Ochs.

Und dann?

Oechslein.

Riss' ich mich von der Krippe los.
Und lief' aufs freie Feld, und speis'te Halm und Körner!

Ochs.

O bilde dir, mein Sohn, kein solches Leben ein!
Du wünschest, traun! wie ich, einst wieder Kalb zu sein.
Denn wirst du groß, so wird auf deinen Nacken
Ein schweres Joch gelegt; man spannt dich Morgens früh
Vor deinen Pflug, und schreit in einem fort: Ochs, zieh!
Das Korn, das du erwirbst, das wird zu Brot gebacken;
Dich aber speiset man mit Spreu und Prügeln ab;
Und wirst du alt und schwach, so findest du dein Grab,
Zum Lohn für saure Müh', in deines Herren Magen.
O, freu' dich deines Glücks in deinen jungen Tagen!

Das laß uns denn auch thun, Du liebes Mäuschen! Eduard und ich und der Großvater haben es auf unse-

rer Reise bis hieher rechtschaffen gethan, und wollen es ferner thun.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Wir kamen hier gestern Abend noch bei hellem Tage an, und es gefällt uns auch hier ausnehmend wohl. Ich küsse Dich auf das liebe kleine Mäulchen, kriege Dich beim Leibe, und hüpfe in Gedanken mit Dir rings um unsern Rundplatz vor dem Hause herum!

Fünfter Brief.

Eduard an Sophie.

Altenburg, den 26. des Sommermonds 1805.

Ich mache wahr, liebe Sophie, was ich Dir gestern versprach, und schreibe noch ein Mäulchen voll von Dem, was wir hier gesehen, bemerkt und erfahren oder gelernt haben, für Dich nieder. Ich wünsche, daß Dein Gaumen es nicht gar zu schal finden möge.

Altenburg ist zwar keine sehr große, aber auch keine kleine, und obenein eine nette, freundliche und schön gelegene Stadt, in der es Einem recht wohl wird. Sie lehnt sich an ein paar Hügel, so daß man ein wenig unbequem in ihr auf- und absteigen muß. Vor ihr, in der Ebene, erhebt sich ein nackter Felsen, aus welchem das alte, aber wohlunterhaltene, fürstliche Schloß

gleichsam hervorgewachsen ist, und in seiner stolzen Höhe die ganze schöne Gegend beherrscht. Dies ist das merkwürdige Schloß, in welchem einst — ich glaube, es war im Jahre 1455, also vor viertehalb hundert Jahren, — der berühmte Prinzenraub verübt wurde. Weißt Du, liebe Sophie, was das ist? Ehrlich gesagt, ich wußte es, ehe wir hier ankamen, auch nicht; Großvater hat es uns aber eben jetzt erzählt, und nun weiß ich es. Es mag wol manchem Reisebeschreiber eben so gehen, daß er uns merkwürdige Sachen und Begebenheiten als längst von ihm gewußte Dinge erzählt, die er doch selbst erst ganz frisch an Ort und Stelle gelernt hat. Hier hast Du, was wir nunmehr davon wissen.

Friedrich der Streitbare, Kurfürst von Sachsen und Herr vieler andern Länder, verordnete, als er sterben wollte, daß seine beiden Söhne, Friedrich der Sanftmüthige und Wilhelm, nach seinem Tode gemeinschaftlich herrschen, und dabei als gute Brüder in Liebe und Freundschaft mit einander leben sollten. Das thaten sie denn auch anfangs wirklich, und würden es immer gethan haben, wenn sie keinen bösen Räthen in die Hände gefallen wären. Durch diese aber verleitet und gegen einander aufgehetzt, fingen sie nach einiger Zeit an, einen blutigen Krieg mit einander zu führen, in welchem Städte zerstört, Dörfer abgebrannt und ganze Länder verwüstet wurden. Da indeß Beide in Grunde recht gute Herren waren, so machten sie endlich, sobald sie sich nur einmahl mit einander besprochen hatten, Friede, theilten ihres Vaters Länder unter sich, und lebten nachher recht brüderlich mit einander. Der Aelteste von ihnen, Friedrich, war wieder Kurfürst von Sachsen geworden, und bewohnte nun das Schloß von Altenburg.

Einer von den Edelleuten, die ihm gegen seinen Bruder Beistand geleistet hatten, Kunz von Kaufungen, hatte in diesem Kriege seine Güter in Thüringen verloren, wogegen ihm Friedrich andere, von ihm eroberte Güter in Meißen, jedoch nur unter der Bedingung anwies, daß er diese an ihren rechtmäßigen Herrn wieder zurückgeben solle, sobald er jene werde wiedererhalten haben. Das Letzte geschah; aber Kunz, uneingedenk der Bedingung, wollte nun auch die Meißnischen Güter behalten. Das konnte ihm nun doch nicht gestattet werden; und darüber wurde er auf seinen guten Herrn und Fürsten bitterböse, und beschloß, ihm nicht nur einen recht hämischen, sondern auch einen solchen Streich zu spielen, wodurch er ihn zwingen könne, Alles zu bewilligen, was er nur von ihm verlangen werde.

Der sanftmüthige Friedrich hatte zwei liebe Söhne, Ernst und Albrecht, hübsche Knaben zwischen elf und vierzehn Jahren. Diese beschloß der böse Kunz ihm zu stehlen, sie weit weg auf eine alte feste Burg in Böhmen zu führen, und sie so lange darin zu verwahren, bis der Kurfürst, sein Herr, sich bequemen werde, ihm die verlangten Güter und ein starkes Lösegeld dazu zu geben. Es war damahls noch in den Zeiten des Faustrechts, wo das Rauben und Stehlen, wenn der Räuber nur ein Ritter war, nicht für Sünde gehalten wurde, und wo oft der kleinste Edelmann, wenn er nur eine feste Burg und einen Anhang unter seines Gleichen hatte, mit dem mächtigsten Fürsten Händel anfing.

Kunz, welcher Schloßhauptmann zu Altenburg gewesen war, und daher sowol alle Gelegenheiten in dem Schlosse, als auch die ganze Gegend umher recht gnt kannte, hatte einen elenden Küchenjungen, Hans

Schwalbe genannt, durch Bestechung vermocht, daß er, wenn der Kurfürst einmahl verreisen werde, es ihm augenblicklich anzeigen und ihm dann zur Ausführung seines Vorhabens behülflich sein solle. Er selbst machte unterdeß Alles, was er dazu nöthig zu haben schien, besonders Strickleitern, zur Ersteigung des hohen Schlosses zurechte, und hielt sich heimlich in der Nähe von Altenburg bei einem seiner Spießgesellen auf, die ihm Beistand leisten wollten.

Als er nun von dem besagten Hans Schwalbe die Nachricht erhalten hatte, daß der Kurfürst nach Leipzig gereiset sei, seine Gemahlinn aber und die beiden Söhne zurückgelassen habe, suchte er zuvörderst die Strickleitern heimlich in das Schloß zu schaffen, und stellte sich hierauf selbst, in der nächsten Nacht, begleitet von seinen Helfershelfern, am Fuße des Felsens ein, worauf das Schloß emporragt. Hier hingen die Strickleitern schon bereit; er hinauf, seine Gesellen ihm nach; und so waren sie nach einigen Minuten oben im Schlosse, und augenblicklich in der Kammer der schlafenden jungen Prinzen. Diese wurden ergriffen und fortgeschleppt. Das Geräusch weckte die Kurfürstinn, ihre Mutter. Sie wollte ihnen zu Hülfe eilen; allein der Räuber hatte vorsichtig ein Anwurfschloß an die Thür ihres Schlafgemachs gelegt. Sie fand sich also eingesperrt, und konnte nur aus dem hohen Fenster herab unter einer Flut von Thränen den Räuber anflehen, ihr die Kinder zurückzugeben, indem sie sich verbürgte, daß er vom Kurfürsten, ihrem Gemahle, Alles erlangen solle, was er nur immer von ihm fodern werde. Aber Kunz, kalt und hart, wie ein Stein, achtete ihres Flehens nicht, eilte vielmehr, von seinen Gefährten begleitet, mit seinem Raube davon, und hielt nicht eher an, bis

sie zu einem Orte gekommen waren, wo, einer vorher genommenen Abrede zufolge, der Haufen sich trennen sollte. Zwei seiner Mitverschwornen, die Ritter von Mosen und von Schönfels, sollten mit dem ältesten Prinzen, Ernst, durch unwegsame Wälder und Gebirge, in einer ihnen bezeichneten Richtung nach Böhmen eilen; er selbst wollte den jüngsten Prinzen, Albert, der ihm, seines Muths und seiner Gewandtheit wegen, eine strengere Aufsicht, als sein älterer, etwas schwächlicher Bruder, zu erfodern schien, durch eben so unwegsame und rauhe Gegenden in einer andern Richtung eben dahin führen. Auf dem festen Schlosse Isenburg in Böhmen, welches Kunz zu diesem Behufe gekauft hatte, wollten sie wieder zusammentreffen. Jeder Trupp wurde von einigen Bewaffneten begleitet. Diese Trennung und Vereinzelung der beiden Prinzen hatte der listige Kunz mit vieler Klugheit ausgesonnen. Denn, dachte er, wenn auch der eine Trupp mit dem einen Prinzen das Unglück haben sollte, den Verfolgern, welche bald genug hinter uns herfliegen werden, in die Hände zu fallen, und nur der andere mit dem zweiten glücklich entwischt und unsere feste Burg in Böhmen erreicht, so hat es damit nichts zu bedeuten. Dann sagen wir zum Kurfürsten: willst du deinen zweiten Sohn auch wieder haben, so mußt du deinen Gefangenen nichts zu Leide thun, sondern sie unversehrt auf freien Fuß stellen. Hältst du diese zurück, so behalten auch wir deinen Sohn; vergreifst du dich an ihnen, so vergreifen wir uns wieder an ihm. So dachte der schlaue Kunz, und sprengte mit seinem Gefangenen eiligst davon. Der andere Haufen that ein Gleiches. Beide flogen den dichtesten Wäldern und den unwegsamsten Gebirgen zu.

Schon waren Kunz und seine Gefährten mit ihrem Raube in der Waldung eines Berges, der Fürstenberg genannt, angekommen, der nur noch eine halbe Stunde von der Böhmischen Grenze entfernt war. Hier aber klagte der junge Prinz so sehr über Erschöpfung, Hunger und Durst, daß Kunz sich endlich dadurch bewegen ließ, abzusteigen, um Erdbeeren für ihn zu suchen. Bei dieser Beschäftigung traf ein Köhler, Namens Schmidt, sie an, der in dieser Gegend des Waldes seine Hütte hatte, und der Prinz nahm die Gelegenheit wahr, sich ihm zu erkennen zu geben und ihn um Hülfe zu bitten. Einer der bewaffneten Gefährten des Kunz hörte entweder, oder merkte, was er zu dem Köhler sprach, sprang herbei und wollte ihm einen Hieb versetzen. Allein der Köhler fing den Hieb mit seinem Schürbaum *) auf, und schlug hierauf selbst wacker auf den Reiter los. Kunz wollte diesem zu Hülfe eilen, verwickelte sich aber mit seinen Spornen im Gesträuch, und stürzte. Unterdeß hatte die Frau des Köhlers, welche nicht weit davon stand, bei der Gefahr, worin sie ihren Mann sah, durch ein unter diesen Waldbewohnern übliches Zeichen, wodurch sie Andere zu Hülfe rufen, und welches in einem schallenden Klopfen an der Axt besteht, einige andere, nicht weit davon sich aufhaltende Köhler herbeigelockt. Diese sprangen hinzu, Kunz und seine Gefährten wurden ergriffen, und mit dem befreiten Prinzen in des Köhlers Hütte geführt. Daselbst fanden sich bald noch andere Bewohner der Gegend ein, die gefangenen Räuber wurden in sichere Verwahrung gebracht, und der Prinz am folgenden Tage nach Altenburg zurückgeführt.

*) Eine Stange, womit die Köhler das brennende Holz anschüren oder rütteln, um den Brand zu unterhalten.

Den gefangenen Kunz schleppte man anfangs nach Zwick- au, dann nach Freiberg, wo er ins Gefängniß geworfen, und einige Tage danach auf öffentlichem Markte enthauptet wurde.

Jetzt wirst Du zu hören wünschen, was aus dem armen Prinzen Ernst geworden sei? Auch darüber kann ich Deine Neugier befriedigen.

Seine Entführer, Wilhelm von Mosen und von Schönfels, hatten gleichfalls beinahe schon die Böhmische Grenze mit ihm erreicht, als sie sich plötzlich gezwungen sahen, das Weiterreisen einzustellen und einen Schlupfwinkel zu suchen, wo sie mit ihrem Raube sich verbergen könnten. Sie hörten nämlich in allen Dorfschaften ringsumher die Sturmglocke läuten, und bemerkten bald, daß ihnen überall nachgesetzt wurde. Unter diesen Umständen verloren sie endlich die Hoffnung, Böhmen zu erreichen, und verkrochen sich in eine Felsenhöhle, die nach langem Umherirren der Zufall sie finden ließ. Diese Höhle befindet sich in einem Felsenberge, am rechten Ufer der Mulde, bei dem Schlosse Stein. Sie hieß ehemahls die Teufelskluft, jetzt wird sie, zum Andenken an jene Begebenheit, die Prinzenhöhle genannt. Ihr Eingang war mit Gebüsch verwachsen, und um dahin zu gelangen, mußte man erst einen steilen Felsen erklettern. Hier durften sie also hoffen, entweder unentdeckt zu bleiben, oder, wenn die Noth es erfoderte, sich eine Zeit lang mit glücklichem Erfolge vertheidigen zu können.

Doch die Verborgenheit allein konnte sie nicht retten; sie mußten sich auch Nahrungsmittel verschaffen, wenn sie leben wollten. Woher nun diese? Schon waren sie zwei Tage lang durch Wälder unt Einöden, ohne etwas zu genießen, umhergeschwärmt, und das hatte be-

sonders den jungen Prinzen dergestalt angegriffen, daß sie besorgen mußten, ihn vor Erschöpfung erliegen zu sehen. Alles, was sie um ihren Schlupfwinkel her finden und erreichen konnten, waren einige wilde Beeren und Wurzeln, die aber eine gar zu kärgliche und zu ungesunde Nahrung gewährten, als daß der an so rohe Speisen nicht gewöhnte Prinz es lange dabei hätte aushalten können. Von Angst und Verzweiflung getrieben, eröffneten sie endlich dem Prinzen, daß sie bereit seien, ihn auszuliefern, wenn er ihnen sein fürstliches Ehrenwort geben wolle, daß sein Herr Vater, der Kurfürst, sie begnadigen werde. Man kann sich vorstellen, wie bereit der Prinz dazu war! Allein bei weiterem Nachdenken glaubten die Räuber an dieser Versicherung noch nicht genug zu haben, und schickten daher einen ihrer Leute an einen gewissen Herrn von Schönburg ab, der nicht weit von da auf seinem Schlosse Hartenstein lebte, um ihm anzuzeigen: daß sie den Prinzen unversehrt seinen Händen überliefern wollten, wenn auch er ihnen mit seiner Ritterehre Bürgschaft für ihr Leben und für ihre Begnadigung leisten wolle. Dieser besann sich keinen Augenblick, die verlangte Bürgschaft, und zwar schriftlich, auszustellen; und kaum war diese den Räubern eingehändigt worden, als sie aus ihrer traurigen Höhle hervorkrochen, und den Prinzen überlieferten. Der Ritter Schönburg hielt ihnen Wort. Sie ritten ungehindert davon, und wurden nie wieder gesehen. Vermuthlich wanderten sie, unter veränderten Namen, in ein fremdes Land aus, wo sie ihr mit Schmach und Schande beflecktes Leben in Verborgenheit auslebten *).

---

*) Geschichte des Prinzenraubes, von Christoph Schreiber. Leipzig 1804.

Du glaubst nicht, liebe Sophie, wie viel Freude es Einem macht, wenn man eine merkwürdige Geschichte gehört und gelesen hat, und nun auf Reisen an den Ort kommt, wo die Begebenheit sich zutrug! Wie da Alles aus dem düstern Nebel der Vergangenheit so lebendig vor unsern Augen emporsteigt! Wie man plötzlich in das längstverflossene Zeitalter, worin die Begebenheit vorfiel, leibhaftig versetzt zu sein wähnt! Wie man die Kühnheit und Kraft der handelnden Personen — nun schon lange Staub und Asche — anstaunt, die unschuldig Leidenden bejammert, die Frevler verwünscht! O, liebe Schwester! laß uns doch ja recht vielen Fleiß anwenden, die Geschichte zu lernen, um der Freude, welche Karln und mir beim Anblicke dieses Felsenschlosses widerfährt, auf allen unsern künftigen Reisen recht oft theilhaftig zu werden. Großvater sagt: Einer, der in der Geschichte wohl bewandert sei, könne fast keine Meile weit reisen, ohne an merkwürdige Begebenheiten erinnert zu werden, die an dem Orte oder in der Gegend, wo er sich jedesmahl befinde, vorgefallen seien. Was für Freuden muß so ein Mensch nicht erst auf Reisen einernten, da wir andern Dummbärte, die wir noch gar nichts wissen, schon so unbeschreiblich viel Vergnügen dabei finden! Fast möchte ich den Großvater bitten, mit uns wieder umzukehren, um zu Hause erst Alles aus der Geschichte zu lernen, was wir wissen müßten, wenn wir überall so vergnügt sein wollten, als wir es hier in Altenburg sind.

Hier breche ich ab, um noch ein paar Zeilen an die gute Minna zu schreiben. Lebe wohl, liebe Sophie! Statt einer Mundvoll, die ich versprach, habe ich dir eine ganze Schüssel vorgesetzt. Du nimmst das doch nicht übel?

Sechster Brief.

Eduard an Minna.

Altenburg, den 26. des Sommermonds 1805.

Schon zweimahl, liebe Minna, habe ich die Feder ergriffen, um auch dir zu schreiben; aber sie fiel mir zweimahl wieder aus der Hand. Warum? Das wirst du aus folgendem Gespräche zwischen dem Großvater und mir ersehen. Großvater sagte:

Willst du denn der guten Minna nicht auch einmahl schreiben, Eduard?

Ich.

Ich wollte, lieber Großvater; aber ich konnte nicht.

Er.

Warum denn nicht?

Ich.

Ja, ich kriegte es mit der Furcht *).

Er.

Nun, wovor fürchtetest du dich denn?

Ich.

Daß ich es nicht recht machen möchte. Minna ist nun beinahe schon eine große Person — sie ist ja schon funfzehn Jahr alt — und ich glaube fast, daß sie — Gott verzeihe mir, wenn ich ihr Unrecht thue! — schier ein wenig gelehrt sein mag. Und vor den gelehrten Leuten fürchte ich mich.

*) Ein Niederdeutscher Ausdruck für: es überfiel mich eine Furcht.

4 *

Er.

Sie wird ja nicht! Aber warum fürchtest du dich vor den gelehrten Leuten?

Ich.

Ja, die sehen Einem immer so genau auf die Finger und auf den Mund, ob man Alles auch recht schreibt und recht spricht, und wollen so etwas Geleckte und Zierliches und Gedrehtes haben, was Unsereiner nicht machen kann.

Er.

Da irrest du, Eduard! Die rechten Gelehrten wollen das nicht; die wollen nur, daß man hübsch deutlich und verständlich, und hübsch natürlich schreibe, wie Einem der Schnabel gewachsen ist.

Ich.

Ja, wie ist denn aber der Schnabel mir gewachsen? Wie einer Elster, oder wie einem Dompfaffen?

Er.

Ich glaube, wie einer Elster — gerade aus.

Ich.

Da müßte ich also auch, wie die Elster, nur immer kack, kack, kack, kack, kack, kack! kurz und schnell hinter einander schreiben?

Er.

Ganz recht: in kurzen Absätzen, wie die Elster! Ohne Ziererei, wie die Elster! Ohne der Nachtigal oder dem Dompfaffen nachzuäffen, wie die Elster! kurz, als ein Knabe von neun Jahren, der noch nicht als ein Mann schreiben will, und als ein schlichter, anspruchloser Mensch, der nicht darauf ausgeht, mit seinen Schreibereien ein Aufsehen zu erregen. Dann wirst du gut, sogar schön schreiben, ohne es zu wissen. Ich will dir sagen, wie ich es machte, als ich noch ein wenig

schreiben konnte; jetzt, da die Hand mir zittert, kann ich nur noch kritzeln.

Wenn ich damahls etwas zu Papier bringen wollte, so setzte ich mich erst hin, um Das, was ich zu schreiben vorhatte, mir ganz klar und deutlich auszudenken, bis es mir, so zu sagen, recht bestimmt, hell und lebendig vor den Augen stand. Hatte ich es nun so vor mir stehen, so dachte ich mir irgend eine Person, die ich schätzte oder liebte, also eine Person von guter Erziehung, eine gebildete Person, und stellte mir vor, daß ich dieser das Gedachte mündlich sagen, mittheilen oder beschreiben solle; und so wie ich nun zu einer solchen Person würde geredet haben, wenn ich vor ihr gestanden hätte, gerade so schrieb ich es auch hin. Dabei hütete ich mich nur, daß ich nicht stotterte, d. i. eine und ebendieselbe Sache nicht mehr als Einmahl sagte, ein und ebendasselbe Wort nicht zweimahl hinter einander gebrauchte, und daß ich mir kein niedriges Wort und keine gemeine, unedle Redensart erlaubte, wie ich mich davor ja auch würde gehütet haben, wenn ich das zu Schreibende mündlich vorgetragen hätte. Uebrigens je schlichter, einfacher und deutlicher ein Ausdruck war, desto lieber wählte ich ihn. Das hatte ich den alten Griechen und Römern abgelernt, die es eben so machten, und deren Schriften, nach einigen tausend Jahren, als Muster einer guten Schreibart doch heute noch bewundert werden.

Ich will dir aber nicht verhehlen, lieber Sohn, daß viele unserer jetzigen Schriftsteller ganz anderer Meinung sind. Die glauben, daß sie nicht kraus und seltsam und verworren genug schreiben können. Statt auf ihren Füßen, wie andere vernünftige Leute, gerade aus und Schritt vor Schritt einherzugehen, meinen sie, daß

sie Bocksprünge machen, oder auf Stelzen einherschreiten, oder gar auf dem Seile tanzen müssen, um — sich auszuzeichnen. Die närrischen Leute! Was sie davon doch wol haben mögen? Daß der Johann Hagel sie angafft und beklatscht? Das lohnt sich auch der Mühe! Ob die Herren denn gar nicht sehen, daß vernünftige Menschen die Achsel darüber zucken, und ihnen mit Verachtung den Rücken zukehren?

Sieh, liebe Minna, das hat mir Herz gemacht! Wenn es nur darauf ankommt, ganz schlicht und ungekünstelt hinzuschreiben, was man denkt oder in sich fühlt, so kann ich ja auch schreiben, in meiner Art so gut schreiben, als der größte Gelehrte in der seinigen. Da nun der Großvater, wie du eben gelesen hast, es sagt, so muß es wahr sein; denn was der sagt, das ist immer wahr. Davon bin ich einmahl fest überzeugt. Also getrosten Muths zur Sache; und zwar noch etwas von Altenburg, wo ich so viel Schönes und Merkwürdiges gesehen und gehört habe, daß ich dir Stunden lang davon erzählen könnte.

Der große, hochgelegene Schloßgarten, den wir uns zeigen ließen, ist zwar gerade nicht so wie der unsrige, mit so vielen krummen Wegen und Rasenstücken und allerlei Gesträuch und Bäumen aus allen Welttheilen; aber er hat denn doch auch einige schöne Anlagen, die man recht gern sieht, besonders einen Lustwald, der mit herrlichen alten und jungen Bäumen prangt, unter deren dicht in einander verwachsenen und starkbelaubten Kronen man in einer schauerlichen grünen Mitternacht wandelt, in der es Einem unbeschreiblich wohl wird.

An eine daselbst befindliche Mauer, an welche Besucher aller Art ihre werthen Namen, auch wol Dies und Das, was sie für witzig und schön halten mögen, einzukritzeln pflegen, hatte vor einiger Zeit ein Spottvogel folgende vier Verse geschrieben, worin er sich über seine Vorgänger lustig machte:

Mit ehrfurchtsvollem Schauer
Betret' ich diesen Ort;
Schreib' Verslein an die Mauer,
Und — trolle wieder fort!

Ich denke, es kann doch wol nicht schaden, daß ich dir diese Verse abgeschrieben habe; denn ungeachtet ich dir nur Hausmannskost versprach, so pflegt ihr Mädchen einen kleinen Leckerbissen, der euch unerwartet und nebenbei gereicht wird, doch eben auch nicht von der Hand zu weisen. Nicht wahr, Minna?

Wir haben hier noch einen andern Garten besehen, der zwar lange nicht so groß, als der Schloßgarten, aber noch viel hübscher ist. Das ist der Garten des Herrn Präsidenten von Thümmel, dessen Bruder einer unserer angenehmsten Dichter und Schriftsteller sein, und auch eine Reisebeschreibung gemacht haben soll, wie — ich und Karl *). Die seinige mag aber

*) Der Herausgeber erinnert sich bei diesem Auch und Wie, mit prickelndem Gewissen, folgender Geschichte. Ein neuadeliges Gänschen, Gemahlinn eines neugebackenen Gänserichs von Kammerherrn in Dänemark, kam in einer Prachtversammlung neben der geistreichen Gattin eines verdienten Kammerherrn von altem Adel zu sitzen, und hob, um ein Gespräch mit dieser einzuleiten, zu ihr an: Mon mari est *aussi* chambellan, *comme* le vôtre! Mein Mann ist auch Kammerherr, wie der Ihrige! Und die Nachbarinn antwortete lächelnd: Ni aussi, ni

wol noch etwas besser gerathen sein. Nun, Jeder macht's, so gut er kann; und ein Schelm, wer mehr giebt, als er hat!

Dieser Thümmelsche Garten enthält besonders Eine Abtheilung, an welcher Großvater sich nicht satt sehen konnte, ungeachtet er sie schon voriges Jahr bewundert hatte. Das ist eine Vertiefung des Bodens, zu der man zwanzig bis dreißig Fuß tief sanft hinabsteigt. Ist man unten, so sieht man sich von herrlichen nackten und wilden Felsenwänden umgeben, zwischen welchen Gesträuch hervorgewachsen ist, und von welchen herab ein kleiner niedlicher Wasserfall laut rauschend heruntersprudelt. An der einen Seite ist auch eine Kunsthöhle, oder sogenannte Grotte in dem Felsen angelegt. Man glaubt, sagte der Großvater, hier der gemeinen Welt entrückt, und in eine der heimlichsten Gegenden der Elisäischen Felder (du wirst ja wol wissen, was das ist) versetzt zu sein; und der edle Besitzer des Gartens hat dieses Gefühl durch eine ganz eigene, sinnreiche Anlage zu benützen und zu verstärken gewußt. An der einen Seite der Felsenwand nämlich erblickt man, unfern von dem Wasserfalle, einen Spalt, ungefähr drei Fuß breit, der durch eine eiserne Gitterthür verschlossen ist. Geht man nun durch diese Thür in den Spalt hinein, so blickt man rechter Hand in eine natürliche, aber offene, folglich erleuchtete Aushöhlung des Felsens, an deren Ende das Brustbild der verstorbenen ersten Gemahlinn des jetzigen Herzogs von Gotha steht, die eine vortreffliche

---

comme, Madame! W e d e r a u c h, n o c h w i e, M a d a m! Es steht aus guten Gründen zu vermuthen, daß der H e r r v o n T h ü m m e l, falls ihm dieses Blatt je zu Gesichte kommen sollte, das Nämliche dabei bemerken wird. Ni *aussi*, ni *comme*, Mr. Edouard!

Fürstinn gewesen sein soll. Ueber der Thür sind dem Felsen die Worte eingegraben: Freistätte der Empfindung, welche so viel sagen wollen, als: hier, wo Niemand uns sieht, ist es erlaubt, sich seiner Empfindung zu überlassen, und den Tod dieser Edeln zu beweinen. Man sieht, daß der gefühlvolle Schöpfer und Eigenthümer des Gartens dieses verborgene Räumchen zu einem Heiligthume für den stillen unprahlerischen Erguß seiner wehmüthigen und dankbaren Empfindungen bestimmte. Die Verstorbene ist nämlich seine besondere Gönnerinn und Freundinn gewesen. Seine edle Gattinn — er selbst war gerade abwesend — führte uns selbst sehr gefällig umher, und bezeigte sich ungemein gütig gegen uns. Sie ließ uns auch ihre Silberfasanen sehen, welche eine besondere, eingeschlossene kleine Abtheilung des Gartens bewohnen. Recht hübsche Thierchen! aber die Goldfasanen sollen noch viel schöner sein. Schade, daß diejenigen, welche man sonst auch hier sehen konnte, ich weiß nicht durch welchen Zufall, ausgegangen waren.

Das Landhaus, welches diesen Garten ziert, ist das schönste, welches Karl und ich jemahls gesehen haben, und zwar von außen so gut als von innen. Beschreiben kann ich es dir nicht; ich kann nur sagen, daß man gar nicht müde wird, es anzusehen. Oben hat es ein plattes Dach, worauf man umhergehen, und die herrliche Gegend überschauen kann. Inwendig ist Alles nett und niedlich; du glaubst nicht, wie niedlich! Der Herr Präsident muß wol viel Geschmack oder Schönheitssinn haben, daß er so viel Hübsches und Schönes angeben konnte.

Das Inwendige des fürstlichen Schlosses, welches wir uns gleichfalls zeigen ließen, hat uns auch viel

Vergnügen gemacht; besonders die Rüstkammer, worin wir eine Menge Harnische, Schilde, Lanzen, Schwerter und Helme, ausgestopfte Pferde, worauf ehemahlige Herzoge in voller Ritterrüstung sitzen, die Harnische der beiden jungen Prinzen, Ernst und Albrecht, das Schwert, womit Kunz von Kaufungen — es war sein eigenes — enthauptet wurde, noch ein anderes Schwert, womit einst ein gewaltiger Scharfrichter, wie der Herr Schloßverwalter uns erzählte, neun und neunzig Verurtheilten in Einem Tage die Köpfe abschlug, wofür er zur Belohnung zum Doktor der edlen Köpfekunst ernannt wurde, und noch viele dergleichen merkwürdige Dinge mehr sahn. Wenn man die Panzer, die Helme, Schilde, Lanzen und Schlachtschwerte in die Hand nimmt, um ihre Schwere zu versuchen, so erstaunt man über die Größe der Kraft, welche erfodert wurde, theils diese schweren Dinge am Leibe zu tragen, theils damit zu kämpfen. Jene alten Ritter mußten doch ganz andere Menschen sein, als die jetzigen; allein sie wurden auch anders erzogen, sagt der Großvater, und lebten auch anders, als wir jetzt leben.

Man zeigte uns unter andern das Zimmer, in welchem die beiden jungen Prinzen schliefen, als der Kunz von Kaufungen sie überfiel, und das Fenster, wodurch er zu ihnen einstieg. Es hingen auch einige alte Gemählde da, auf welchen diese Geschichte theilweise abgebildet ist. Kurz, wir sahen hier so viel und vielerlei, daß ich dir unmöglich Alles beschreiben kann, wenn du nicht willst, daß ich mir die Finger abschreiben soll.

Von Einer Sehenswürdigkeit aber, welche uns über die Maßen gefallen hat, muß ich denn doch noch ein paar Worte hinzufügen. Dies ist die öffentliche Wandelbahn — die Sprachverfälscher heißen es Prome-

nade, — eine so angenehme und schöne, als wir noch nie eine sahn. Auch versichert uns Großvater, daß er sogar bei oder in Paris und London keine so nette und anmuthige gefunden habe. Sie läuft nämlich breit, eben und trocken, als wenn der Boden getäfelt wäre, rings um einen schönen großen Teich oder Landsee herum, in dessen Mitte eine dem öffentlichen Vergnügen gewidmete Insel schwimmt, zu welcher man in immer bereitstehenden niedlichen Lustschiffen fährt. Die festgestampfte schöne Bahn wird auf beiden Seiten ringsumher von einer vierfachen Reihe hoher und dichtbelaubter Linden- und Kastanienbäume so vollkommen überschattet, daß kein Sonnenstrahl die Lustwandelnden treffen kann. Auffallend aber ist es, daß diese schöne Ergehungsbahn von den guten Altenburgern fast gar nicht, oder doch nur wenig benützt zu werden scheint. Wir fanden sie heute, an einem der schönsten Vormittage, völlig menschenleer, und Großvater hatte vergangenes Jahr, an einem der schönsten Nachmittage, nur ein paar einsame Lustwandler darauf erblickt. Vielleicht, daß die fleißigen und arbeitsamen Altenburger das müßige Umherschlendern oder Lustwandeln verlernt haben. Vielleicht, daß der Gartenbau und andre nützliche Körperbewegungen im Freien ihnen mehr behagen; und dann wären sie mit Großvater in Einem Falle, und die Herren Großsöhne dürfen sich dann wol nicht anmaßen, sie deßhalb zu tadeln.

Es ist übrigens ein wahres Vergnügen, dieses kleine Land, das Fürstenthum Altenburg meine ich, zu bereisen, und in dieser seiner Hauptstadt sich umzusehen. Großvater machte uns aufmerksam darauf, wie Alles hier so wohl steht und so gut unterhalten ist, daß man wol sehen kann, es müsse bisher gut verwaltet oder

regiert worden sein. Die Aecker sind recht fleißig und sorgfältig bebaut, die Wege, Brücken und öffentlichen Gebäude in sehr gutem Stande; die Landleute sehen frisch und rund und zufrieden aus; man sieht, daß sie wohlhabend sind, und es schon lange gewesen sein müssen, wie sie es denn auch verdienen. Denn es ist ein fleißiges und verständiges Völkchen, welches zu jeder Zeit nicht bloß Das thut, was gerade nothwendig ist, sondern auch in den Zwischenzeiten recht munter darüber aus ist, seine Aecker mehr und mehr zu verbessern. So sahn wir sie z. B. jetzt, in der Zwischenzeit von der Aussaat bis zur Ernte, häufig beschäftiget, Erde von einem Boden auf den andern zu fahren. Wir hatten nicht Zeit, die Sache in der Nähe und genauer zu untersuchen; Großvater meinte aber, das geschehe dazu, um sowol den magern und dürren, als auch den gar zu fetten und steifen Boden zu verbessern. Indem sie nämlich von jenem etwas auf diesen, von diesem etwas auf jenen brächten, so würde Das, was zu mager war, fetter, das gar zu Steife hingegen dadurch lockerer gemacht. Diese Verbesserung, sagte er, sei so gut, und in einigen Fällen noch besser, als Dünger auf das Land zu führen. Warum macht man das nicht überall so, wo zweierlei Boden ist!

Die Landleute haben hier zu Lande eine ganz eigene Tracht. Die der Mannspersonen steht ihnen sehr gut; die der Weibsleute aber ist eben so unbequem als häßlich. Jene besteht in weiten schwarzen Pluderhosen, in einem kurzen schwarzen Kamisölchen, worüber der rothe Hosenträger herabläuft, und in einem langen weißen Ueberrocke von gutem Tuche, mit schwarzer Verbrämung. Bei Einigen ist dieser Ueberrock gleichfalls schwarz. Dazu tragen sie ein kleines rundes Hütchen; und so sieht man

die kleinsten Knaben, wie die ältesten Männer, gekleidet. Die Tracht der Weiber besteht in kurzen, sehr dicken und faltigen, meistentheils rothen Röcken, die nur bis an die Waden reichen; in gewöhnlichen Kamisölchen oder Miedern von allerlei Farben, und dann in einem besondern Kopfputze. Die ältern Personen nämlich tragen Mützen, die hinten platt sind und eine Scheibe bilden. Die jüngern hingegen haben ihr Haar in vielen kleinen Flechten oben auf dem Kopfe zusammengewunden, so daß es wie ein runder Thurm gerade in die Höhe steht. Um dieses Thürmchen her ist ein breites seidenes Band gewunden, und von diesem Bande, welches sehr steif und glänzend ist, entweder nur hinten, oder auch zugleich vorn über der Stirn eine gar große, steif hinstehende Schleife geknüpft. Das Ganze ist so geschmacklos und häßlich, daß man sehr hübsch sein muß, wenn man nicht ein scheußliches Ansehen darin haben soll.

Allein der Grund, warum die guten Altenburgerinnen diese häßliche Tracht mit keiner hübscheren vertauschen wollen, ist so lobenswürdig, daß man sie doch wieder recht gern darin sieht. Dieser Grund ist — kindliche Liebe und Achtung für ihre Voralten, die in den ältesten Zeiten schon sich so zu tragen pflegten. Sie wollen lieber häßlich gekleidet sein, als von den Sitten und Gebräuchen abweichen, die ihre Urältermütter ihnen hinterlassen haben. Deßwegen behalten auch die Männer die Tracht ihrer Väter bei, ungeachtet die weiten Pumphosen ihnen doch wol zur Bürde gereichen müssen. Flößt diese Denkart nicht auch dir, liebe Minna, Achtung für meine guten Altenburger und Altenburgerinnen ein? Beweiset sie nicht, daß sie mehr Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Vorfahren, als Eitelkeit,

besitzen müssen? Und kann man etwas Rühmlicheres von einem ganzen Volke und von einzelnen Menschen, besonders von Frauenzimmern sagen? Daß ehemahls auch die Altenburgischen Fürsten sich eben so trugen, haben wir aus alten Gemählden, die uns auf dem Schlosse gezeigt wurden, ersehen. Wäre ich ihr Fürst, ich würde mich selbst, um die einfachen Sitten meines guten Volks und meiner guten Vorfahren zu ehren, noch heute so kleiden. —

Der Postkutscher bläs't; wir müssen einsteigen. Lebe wohl, liebe gute Minna! und grüße mir mit einem warmen, herzlichen Kusse Vater, Mutter, Großmutter, Hannchen, Sophie, Auguste, Lilla, mit einem Worte, Alles, was in der Viewegschen Stadtburg und draußen auf der lieben Campenburg lebt und webt, den guten alten Hrn. Faktor ja nicht zu vergessen! Wäret ihr doch Alle bei uns, und setztet euch mit uns in den Wagen! Das sollte ein Leben sein!

Siebenter Brief.

Eduard an seinen Freund Konrad.

Plauen, den 28. des Sommermonds 1805.

Siehst du, mein lieber, ehrlicher Konrad, daß ich auch an dich denke auf meiner Reise? Dieser Brief, den ich dir schreiben will, soll dir das beweisen.

Ich will dir unsere Reise von Altenburg bis hieher

erzählen. Gieb Acht, das wird eine merkwürdige Geschichte werden, aus der man viel lernen kann! Ich habe auch viel daraus gelernt, ungeachtet sie noch nicht aufgeschrieben, noch weniger schon gedruckt war. Wir erleben die Geschichten; wir leben sie, so zu sagen, durch, wie man ein Lustspiel durchspielt; und das ist wol noch besser, als wenn man sie aus Büchern lieset. Wenigstens vergißt man sie sobald nicht wieder.

Erstens haben wir heute (doch auch schon vorher auf unserer ganzen Reise) gelernt, wie — es im menschlichen Leben hergeht. Das hatte uns Großvater, als wir von euch abfuhren, vorhergesagt. Als wir nämlich, auf der Kunststraße von Braunschweig nach Wolfenbüttel, durch das schöne Lechelnholz so recht gemächlich hinrollten, und uns Alles so herrlich dünkte, und wir vor Freude jauchzten, und schon anfingen, muthwillig zu werden, da packte er uns auf einmahl etwas unsanft bei den Armen, und sagte: Halt! Ehe ihr fortfahrt zu frohlocken, muß ich erst ein Wörtchen mit euch sprechen. Wir spitzten die Ohren; und er fuhr fort.

Ihr meint, so wie es jetzt beim Anfange unserer Wallfahrt geht, so werde es immer gehen; nicht wahr? Ja, großen Dank! Das ist ein gewaltiger Irrthum, den ihr nur gleich hier auf der Stelle, und ehe wir weiterfahren, ablegen müßt. Es wird nicht immer so gehen, sage ich euch. Statt der schönen, ebenen Straße, auf der wir jetzt wohlgemuth hinrollen, werden wir abwechselnd auch rauhe, steinige und schmutzige Wege, bergauf, bergab, antreffen. Statt des lieblichen Sonnenscheins, worin wir uns in diesem Augenblicke mit so großer Behaglichkeit baden, werden wir mitunter auch Regen, Sturm und Ungewitter auf den Pelz bekommen. Statt des wohlschmeckenden und reichlichen Frühstücks

endlich, womit wir diesen Morgen uns zu unserer Reise vorbereiteten, werden wir zuweilen mit schimmligem Brote und übelschmeckenden Wasser fürlieb nehmen müssen, oder auch wol gar nichts bekommen; dann aber auch auf einmahl wieder in Ueberfluß leben, in Sonnenschein schwimmen und durch paradiessische Gegenden, auf vollkommen ebenen Wegen, sanft und lustig dahinschweben. Das Eine, wie das Andere, wird nicht immer dauern, wird nicht gewöhnlich, sondern nur zuweilen sich ereignen, und bald vorübergehen. Das Gewöhnliche werden mittelmäßige Wege, mittelmäßiges Reisewetter, mittelmäßige Kost und mittelmäßige Umgebungen sein. So geht's auf Reisen; und so geht's im menschlichen Leben auch. Der Mensch ist für das Mittelmäßige, nicht für das Außerordentliche geschaffen. Das Außerordentliche in Freude und Leid soll nur dazu dienen, uns wach zu erhalten, wenn das Mittelmäßige uns einschläfern will, dann aber auch, sobald dieser Zweck erreicht ist, husch! wieder vorüberfliegen und das Mittelmäßige zurücklassen. Merkt euch das, ihr jungen Wanderer, damit ihr von unserer Reise nach Karlsbad, wie von der durchs Leben, nicht mehr erwartet, als beide gewähren können. Und nun möget ihr wieder jauchzen, und euch des Lebens und der Reise freuen, so viel ihr wollt; wenn ihr nur nicht verlangt, daß das immer so gehen soll.

So lange die freundliche Sonne
Noch funkelt im goldigen Glanz,
Genießet, ihr Reiser, der Wonne
Des Frohsinns; genießet sie ganz!
Laßt hüpfen die wähligen Herzchen;
Laßt flattern die gaukelnden Scherzchen,
Wie Falter, von Blümchen zu Blümchen umher;
Und schwimmet und plätschert im spiegelnden Meer
Des Wohlseins, gleich Schmerlen, gemüthlich einher!

Doch wenn dann urplötzlich der wandelnde Himmel
Sich düstert und senket im Wolkengetümmel,
Wenn's pladdert und gießet, wenn's stürmet und kracht,
Und Blitze nur spalten die gräßliche Nacht;
Dann senket nicht stracklich die triefenden Ohren;
Dann denket: auch dazu sind wir ja geboren!
Dann denket: genossen wir Liebes und Guts,
So ziemt es ja Männern, auch männliches Muths
Zu tragen, so lange wir leben auf Erden,
Des Lebens zwar saure, doch kurze Beschwerden.
Wohlauf denn, gepilgert mit fröhlichem Sinn,
Wie jetzund nach Boheim, durchs Leben so hin!
Der Zager verlieret, der Wager gewinnet!
Frisch haschet das Stündlein, eh's Stündlein verrinnet!

So sprach der Großvater; und was er vorhersagte, das traf richtig ein, und was er uns rieth, das haben wir treulich geleistet; besonders heute laß dir erzählen, lieber Konrad, wie? .

Zu Altenburg wurden die häßlichen alten Pferde, die uns bis hieher gebracht hatten, zurückgeschickt und Postpferde genommen. Die Pferde aber sind hier, wie die Menschen, wohlgenährt, muntr und kraftvoll. Der Postmeister, den andere Reisende uns als einen wunderlichen Mann geschildert hatten — vielleicht weil ihm einmahl der Kopf nicht recht stand, was man einem Postbeamten doch so gar hoch eben nicht anrechnen sollte — war gegen uns die Gefälligkeit selbst. Er begnügte sich nicht damit, uns nur zwei Pferde zu geben, da er doch mit Fug und Recht uns wenigstens drei hätte können vorspannen lassen, sondern ging in seiner Güte gar so weit, noch zwei andere unentgeltlich vorlegen zu lassen, um uns desto leichter und bequemer erst die Berge in und bei Altenburg hinaufzuschaffen. Kostbares Wetter, eine herrliche Straße, lustige Postreiter, muthige Pferde und eine eben erst genossene

köstliche Mahlzeit — wen das nicht frohsinnig machen kann, dem steht zu rathen, daß er hübsch daheim in seinem Großvaterstuhle sitzen bleibe, und sich niemahls einfallen lasse, auf Reisen zu gehen. Wir unsers Orts, Jung und Alt, waren bis zum Muthwillen lustig. Wir schäkerten, neckten uns, und krähten wie die jungen Hähnlein und Böcklein. So ging's den ganzen schönen Nachmittag durch, bis nach Zwickau. Und auch hier noch. Denn wir fanden hier in dem Posthause, wo wir übernachteten, wieder eben so liebe, gefällige Wirthsleute, als in Stolberg und zu Rosla, die uns Alles zu Gefallen thaten, was sie uns nur an den Augen ansehen konnten. Kurz, es ging uns heute Alles nach Wunsch; und das war also einer der Tage, wovon oben geschrieben steht, daß sie zu den außerordentlichen und seltenen gehören. Aber ehe ich weitererzähle, wie's am folgenden Tage ging, muß ich dir doch auch erst etwas von Zwickau sagen.

Als wir in diese Stadt einfuhren, machte uns Großvater aufmerksam auf das Gras, welches man hin und wieder auf den Straßen wachsen sieht, und sagte: das ist kein gutes Zeichen! Städte, wo Gras auf den Straßen wächst, sind entweder schon im Verfalle, oder haben angefangen, darein zu gerathen; und das nimmt mich von Zwickau Wunder. Denn es war ehemahls eine ziemlich lebhafte Gewerkstadt, wo Kattun, Leder und, wenn mir recht ist, auch Schleier und Musselin gemacht wurde. Diese Gewerke müssen hier wol durch irgend eine Ursache heruntergekommen sein.

Und so fand es sich denn auch, bei näherer Erkundigung, wirklich. Die letzte Werkstatt, welche bisher noch so hinkränkelte, und worin Kattun gemacht wurde, soll ihrem gänzlichen Verscheiden ganz nahe sein. Wir

wünschten ihr einen tüchtigen Arzt, der sie wiederherstellen möchte, und begnügten uns, den schönen geräumigen Marktplatz und einige Straßen in Augenschein zu nehmen, welchen man noch recht gut ansehen kann, daß ehemahls hier größere Betriebsamkeit, folglich auch mehr Wohlstand, geherrscht haben muß. Nur in dem hiesigen Zucht- oder Arbeitshause, welches uns als eine musterhafte Anstalt gerühmt wurde, soll noch brav gearbeitet werden; ich habe aber — vergieb mir, Konrad! — vergessen, was? Es that uns leid, daß es schon zu spät war, uns darin umzusehen.

Und nun, mein guter Freund, mache dich gefaßt, den zweiten und dritten Aufzug unserer Reisegeschichte von Altenburg bis hieher anzusehen. Ob diese lustig oder weinerlich ausfallen werden? das wird sich bald zeigen. Nur die Hände in Bereitschaft gehalten, um hübsch zu klatschen, wie's Sitte ist!

Wir fuhren, wie wir es nun schon gewohnt sind, früh Morgens bald nach vier Uhr aus Zwickau wieder ab. Von da bis Reichenbach und noch etwas weiterhin hatten wir mittelmäßiges Wetter, mittelmäßige Postkutscher, mittelmäßige Pferde, mittelmäßige Wege, immer bergauf, bergab, so daß wir oft aussteigen und zu Fuß wandern mußten; kurz, Alles war mittelmäßig, gerade so wie das gewöhnliche menschliche Leben, wenn's so recht abgeschmackt und einfältig darin hergeht. Die hohen blauen Bergmassen des Erzgebirges, die unsern Gesichtskreis begrenzten, waren das Einzige, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zog und festhielt. Wir sehnten uns recht nach einem Abenteuer, gleichviel, ob lustiger oder jämmerlicher Art, um nur nicht einzuschlafen. Der Wunsch wurde uns gewährt. Aber erst ein Wörtchen über Reichenbach.

Das ist weder eine große, noch eine schöne Stadt, sondern eine ziemlich kleine und, wenn sie mir's nicht übel nehmen will, eine ziemlich häßliche dazu. Aber bei dem allen herrscht hier jetzt mehr Kunstfleiß, als in dem größern und schönern Zwickau. Weil nämlich die großen Kaufleute in Plauen, wo ich dieses schreibe, jetzt nicht so viel Schleier oder Musselin an ihrem Orte gemacht bekommen können, als sie für ihren Absatz gebrauchen, so lassen sie auch hier zu Reichenbach von dieser Waare wirken; und das wird in kurzen größern Wohlstand hier verbreiten. Weißt du, wem die Reichenbacher diesen neuen Nahrungszweig verdanken? Einem dummen Streiche, den die Engländer jetzt ausgehen zu lassen angefangen haben. Ja, lache nur, so viel du willst; es ist, wie ich sagte. Höre zu!

Bisher konnten die Gewerbsherren in Plauen, welche Schleier verfertigen lassen, mit den Englischen Kaufleuten nicht Preis halten, weil sie das Garn durch Menschenhände mußten spinnen lassen, was in England durch Kunstgetriebe oder Maschinen unendlich viel geschwinder und wohlfeiler gesponnen wird. Weil nun aber diese Maschinen mehr Garn lieferten, als ihre Herren konnten verarbeiten lassen, so verfielen sie, zu ihrem Schaden und zu unserm großen Vortheil, auf den Gedanken, ihr überflüssiges unverarbeitetes Garn nach Deutschland zu schicken, um es hier so wohlfeil verkaufen zu lassen, als sie es füglich geben können. Das war nun den Deutschen Gewerksherren sehr willkommen. Sie kauften das wohlfeile Englische Garn mit beiden Händen auf, dankten ihre theuren Spinnerinnen ab, und lassen nun frisch darauf losweben, weil sie ihr Gewebe jetzt eben so wohlfeil, als die Engländer kaufen verkönnen, folglich auch eben so starken Absatz

haben. So werden also viele tausend Thaler, die sonst für Schleier nach England gingen, nunmehr in unserm guten Deutschlande zurückbleiben, weil jetzt nur noch die geringeren Summen für rohes Garn hinausgehen. Es leben die dummen Streiche! Möchten doch die Engländer noch mehr dergleichen machen.

Die einzigen, welche dabei zu verlieren scheinen, sind die Mädchen dieser Gegenden. Im Grunde jedoch gewinnen auch diese dabei. Das wird dir räthselhaft klingen; aber ich will es dir erklären, weiser Konrad! Diese Mädchen wurden seit einiger Zeit, weil sie mit Spinnen mehr als mit Dienen erwerben konnten, fast alle Spinnerinnen. Keine wollte mehr dienen; und die Leute hier herum wußten gar nicht mehr, wo sie Dienstmägde bekommen sollten. Die Mädchen fügten sich, je zehn, zwölf oder mehr Stück zusammen, mietheten sich eine gemeinschaftliche Spinnstube, spannen wacker und lustig darauf los, und wenn sie dann, wie gewöhnlich, am Ende der Woche mehr verdient hatten, als sie gebrauchten, so machten sie sich einen fröhlichen Tag dafür. Das wäre ihnen nun gar wohl zu gönnen gewesen; denn wer sechs Tage redlich arbeitet, der darf sich am siebenten auch vergnügen. Allein die Art, wie sie sich vergnügten, taugte nicht. Sie gingen, wie die Mannspersonen, zu Kruge, und brachten da die Zeit mit Essen, Trinken und Tanzen hin; und darüber wurden sie liederlich. Das hat nun, da die Kaufleute nicht mehr wollen spinnen lassen, auf einmahl aufgehört. Die Mädchen müssen sich nun wieder bequemen, zu dienen, und wieder hübsch eingezogen und ordentlich zu leben. Auf diese Weise gewinnen auch sie dabei, und die Herrschaften gewinnen auch, weil sie nunmehr wieder Dienstboten bekommen können. Noch einmahl: es leben die

dummen Streiche! Ohne sie, sagt der Großvater, würde es nicht halb so gut in der Welt stehen.

Nunmehr zum dritten und letzten Aufzuge unsrer diesmahligen Reisegeschichte. Nachdem wir von Reichenbach aus eine gute halbe, oder eine kleine ganze Meile vorwärts gekommen waren, ging es auf einmahl schroff bergunter, und auf der andern Seite eines tiefen Thals wieder schroff bergan. Wir stiegen von neuen aus, und der gehemmte Wagen rutschte langsam nach. Wir kamen bei einem Bergwerke vorbei, welches hart am Wege liegt. Es war ein Alaunwerk. Weißt du, Konrad, was Alaun ist? Das ist eine Art Salz, welches zu allen Arten von Färbereien gebraucht wird. Gern hätten wir hier Alles recht genau besehen, um von der Art, wie der Alaun gewonnen wird, eine recht deutliche Vorstellung mitzunehmen; aber da wir diesen Mittag noch in Plauen essen, und von da vor Abend noch bis Adorf fahren wollten, um den folgenden Tag in Karlsbad zu sein, so hatten wir keinen Augenblick zu verlieren; und wir begnügten uns daher, nur im Vorbeigehen die Gruben zu besichtigen, in welchen das alaunhaltige Gestein gebrochen wird. Ungern thaten wir darauf Verzicht, das ganze Verfahren des Ausbrennens, Auswässerns und Auskochens genauer zu beobachten und kennen zu lernen. Allein das Schicksal trieb uns; wir mußten gehorchen.

Unten, in dem engen, von einem schönen, klaren und starken Forellenbache durchrauschten Thale, wo das Hüttenwerk liegt, verlangte der Kutscher, daß wir wieder einsteigen sollten. Wir gehorchten, um nicht Aufenthalt zu verursachen; und so ging's den ziemlich hohen und steilen Berg hinan. Schon waren wir ein paar hundert Fuß hoch hinaufgefahren, als das Sattelpferd

plötzlich still stand, und sich weigerte, weiterzugehen. Wäre nun der Kutscher vernünftig gewesen, so hätte er gethan, was Großvater verlangte; er hätte uns aussteigen und die Pferde sich erst ein wenig verschnauben lassen. Dann würde Alles gut gegangen sein. Aber Vernunft ist vieler Menschen Sache nicht; sie war auch nicht die Sache unsers Kutschers. Er wollte mit seinem Kopfe, d. h. mit seinem Eigensinne, durch; und das geht selten gut. Bleiben Sie nur sitzen, rief er uns zu, und fing an, auf das Pferd, welches auch sein Köpfchen hatte, unbarmherzig loszuschlagen. Damit verdarb er Alles.

Denn nachdem das Pferd sich erst einige Minuten lang geduldig hatte peitschen lassen, ohne deßwegen einen Fuß aus der Stelle zu bewegen, setzte es sich auf einmahl im eigentlichsten Sinne auf die Hinterfüße, stieg baumgerade in die Höhe, und drängte dann das Handpferd zur Seite, den Wagen zurück. Der Wagen fing nun auch an, seitwärts, wo eine beträchtliche Vertiefung war, und zugleich bergunter zu rollen. Nur noch eine Spanne breit, so würden Pferde, Kutscher, Wagen und Inhalt, Kopf über, Kopf unter, in die Vertiefung hinabgepurzelt sein. In diesem entscheidenden Augenblicke wagte Großvater einen Sprung, kam glücklich hinab, riß blitzschnell erst Karln, dann mich zum Wagen hinaus, und schleuderte uns ein paar Schritt weit an eine Stelle, wo wir geborgen waren. Dann führte er uns die Vertiefung hinab, und den jenseits derselben sich erhebenden Waldberg hinan, zu einer Stelle, wo für uns nichts mehr zu besorgen war. Er selbst und Behrens kehrten zu Wagen und Pferden zurück, um guten Rath zu geben und hülfreiche Hand zu leisten. Aber Alles war umsonst; denn der Kutscher, der nun-

mehr den Kopf völlig verloren hatte, hörte gar nicht mehr auf guten Rath, und schlug mit einem armdicken Knüppel, den er aus einem aufgemalterten Holzhaufen gerissen hatte, so unmenschlich auf das Pferd los, daß dieses wie wütend um sich schlug, und dabei aufwärts, rückwärts und seitwärts sprang, so daß der Wagen mehr als einmahl ganz nahe dabei war, auf der Seite hinabzustürzen.

Jetzt erhob der Großvater seine Stimme so nachdrücklich, daß er sich endlich Gehör verschaffte. Er befahl dem Kutscher, das widerspänstige Pferd auszuspannen, und auf demselben nach Hause zu reiten, um ein besseres zu holen. Es geschah; wir, der Wagen und das zurückgebliebene folgsame Pferd hatten Rasttag.

Karl und ich erinnerten uns jetzt einer Lehre, die wir bei einer ähnlichen Gelegenheit vom Großvater empfangen hatten. Sie lautet so: Wenn dein Haus brennt, so thue, was du kannst, um zu retten, was zu retten ist. Ist aber gar nichts mehr zu thun übrig, dann benütze dein Feuer, dich daran zu wärmen, und zünde, wofern du ein Raucher bist, eine Pfeife Tabak dabei an. Dies war nun jetzt auch unser Fall. Zu thun gab es für uns nichts mehr; wir suchten daher den Unfall, so gut wir konnten, zu benützen. Und wie?

Karl oder ich hatte bemerkt, daß an dem Rande des Hochweges viele junge Tannen, Buchen und Fichten aus hingeflogenem Samen hervorgewachsen waren, die aber daselbst nicht gedeihen konnten, sondern bald zertreten werden mußten. Sogleich war unser Plan gemacht. Wir beschlossen, uns und dem Zufalle, der uns hier aufheilt, ein Andenken zu stiften, und an der

Stelle, wo wir waren, einen kleinen Englischen Pferch oder Park zu pflanzen. Unterdeß ich die Zeichnung dazu in den Boden einriß, fing Karl an, die Bäumchen vorsichtig auszuheben. Sobald jene vollendet, und von diesen eine hinlängliche Anzahl gesammelt war, gruben wir mit unsern Fingern Löcher in die Erde, pflanzten die Bäumchen hinein, und begossen sie mit Wasser, welches wir mit hohler Hand aus einem, in der Vertiefung zwischen der Straße und uns hinrieselnden Bächlein schöpften. Das Geschäft war zwar ein wenig mühsam, aber das sahen wir gern; denn was keine Mühe gemacht hat, das macht auch keine Freude.

Großvater hatte sich unterdeß an einen daselbst befindlichen Holzhaufen gelehnt, und sah unserer Arbeit mit Beifall zu. Erst nach einer halben Stunde erhob er sich, und sagte: was ihr da macht, ist gut; aber ihr könntet etwas noch Besseres machen; und unter dem Guten, wobei uns die Wahl gelassen wird, muß ein vernünftiger Mensch jedesmahl das Beste wählen. I, antwortete ich; aber was ist denn das Bessere, das wir jetzt thun könnten? — Es that uns vorher leid, erwiederte er, daß wir bei dem Alaunwerke vorübergehen mußten, ohne es genauer besehen und eine bestimmte Kenntniß davon mitnehmen zu können. Wahrscheinlich werden wir noch zwei Stunden hier stillliegen müssen; wie? wenn wir diesen verdrießlichen Aufschub dazu benützten, uns Alles zeigen zu lassen? Dann würde der kleine Unfall, der uns hier betroffen hat, einen wesentlichen Nutzen für uns auswerfen. — Ja! ja! riefen wir mit einem Munde, liefen hin zum Bächlein, um erst unsere vier Spaten, die Hände meine ich, abzuwaschen; packten dann den Großvater, der Eine bei der rechten, der Andere bei der linken Hand, und

so spornstreichs mit ihm den Berg hinunter nach dem Alaunwerke.

Hier ließen wir uns nun Alles zeigen und erklären, und ich habe mir Alles so gut gemerkt, daß ich, wenn sich Gelegenheit dazu findet, selbst ein Alaunwerk anzulegen in Stande bin. Sobald wir wieder bei euch ankommen, will ich den Berg auf Großvaters Insel untersuchen, ob das Gestein, woraus er besteht, nicht etwa auch alaunhaltig ist — ich habe mir dazu ein paar Alaunsteine mitgenommen — und findet es sich so, so lege ich gleich selbst ein Alaunwerk an, und du, lieber Konrad, sollst mein Alaunmeister mit einem tüchtigen Gehalte werden. So werde ich dir für alle die Liebe und Freundschaft, die du mir täglich erweisest, doch endlich auch einmahl lohnen können.

Damit du aber wissest, wie das Ding betrieben werden muß, so will ich dir die ganze Verfahrungsart, wie ich sie hier gelernt habe, sogleich beschreiben.

Erst nehmen wir Bergleute an, die müssen das Gestein entweder, wenn dies thunlich ist, zu Tage, d. h. über der Erde brechen, oder, wofern es tief in der Erde steckt, durch Hülfe eines eingegrabenen Schachts aus den Eingeweiden der Erde hervorholen.

Unterdeß legen wir einen Holzstoß zusammen, ungefähr so wie die Kohlenbrenner es machen. Auf denselben fahren unsere Bergleute das ausgebrochene und zerbröckelte Gestein, bis der Holzhaufen mit einem kleinen Steinberge ganz überdeckt ist. Dann zünden wir das Holz an, und lassen es schwelen. Dies geschieht, um erst den Schwefel, der in den Steinen mit dem Alaune verbunden ist, durch die Hitze herauszutreiben.

Es währt hierauf nicht lange, so fängt der Steinhaufen an zu dampfen, und was er ausdampft, ist lauter

Schwefel. Da mußt du nun aber wohl Acht geben, woher der Wind kommt; denn man muß sich über den Wind, nicht unter denselben stellen, sonst würde man schier ersticken. Hier nun, wo wir jetzt waren, läßt man den vielen Schwefel, welcher ausdünstet, in die Luft verfliegen; und das nahm mich Wunder. Ich sollte meinen, es ließe sich über dem schwelenden Haufen irgend eine Vorrichtung machen, um den ausdampfenden Schwefel aufzufangen. Dann würde man Schwefel und Alaun zugleich gewinnen. Meinst du nicht auch, mein verständiger Freund? Denke doch zum voraus darüber nach, wie das wol anzufangen sein möchte!

Ist nun das Schwefelfeuer ausgebrannt, und der Steinberg abgekühlt, so schüttet man die ausgeschwefelten Steine in viereckige gemauerte Gruben, welche nahe dabei angelegt worden sind, und schüttet reichlich Wasser darauf, so daß sie nicht bloß ganz damit bedeckt werden, sondern daß das Wasser auch noch wol einen guten Fuß hoch darüber steht. Dieses Wasser zieht nun den in den ausgebrannten Steinen befindlichen Alaun heraus, so daß es ganz gelbtrübe davon wird.

Ist dieses geschehen, so läßt man das alaunige Wasser in hölzernen Rinnen hinab nach der Alaunhütte laufen; die ausgesogenen Steine aber wirft man auf die Seite, wo schon ganze Berge davon entstanden sind, um sie gelegentlich zum Straßenbaue zu gebrauchen, wozu sie sich ganz vortrefflich eignen. Das soll, wenn mein Alaunwerk zu Stande kommt, unsern Braunschweigischen Kunststraßen auch wohl thun. Benachrichtige doch zum voraus unsern lieben Herrn Hauptmann Eulemann davon, dem das sehr willkommen sein wird.

In dem Hüttenwerke nun verfährt man mit dem

Alaunwasser gerade so, wie man es in den Salzsiedereien mit dem Salzwasser macht; man läßt es nämlich in großen eingemauerten Kesseln so lange sieden, bis alles Wasser verdünstet ist, und der Alaun, wie Puderzucker, auf dem Boden des Kessels trocken liegen bleibt.

Aber so, wie er nun da liegt, ist er noch nicht brauchbar, denn es sind noch allerlei fremdartige Theile damit verbunden, welche sämmtlich erst fortgeschafft werden müssen. Dies geschieht, indem man das Aussieden noch zweimahl wiederholt, und das daraufgegossene Wasser immer wieder von neuen verdünsten läßt. Nach dem dritten Auskochen und Abdünsten des Wassers ist der zurückbleibende Alaun völlig gereiniget und kristallartig geworden, so daß er nun wie weißer Kandiszucker aussieht, und in den Färbereien sofort gebraucht werden kann. Das ist das ganze Verfahren! Du siehst, lieber Konrad, daß sich das Alles leicht wird nachmachen lassen.

Jetzt kehrten wir wieder zu unserer Pflanzung zurück, um die letzte Hand daranzulegen, und da dieses geschehen war, schlug Großvater vor, daß wir, um nicht müßig auf einer und ebenderselben Stelle liegen zu bleiben, den Berg hinaufsteigen und so lange vorausgehen wollten, bis der Wagen uns wieder einholen würde. Behrens wurde zur Aufsicht über denselben zurückgelassen, wir aber nahmen von unserm lieben Englischen Garten Abschied, stellten uns schon zum voraus das Vergnügen vor, welches wir einst empfinden werden, wenn wir nach Jahr und Tag noch einmahl in diese Gegend kommen und dann sehen sollten, daß unsere Bäumchen angegangen und gewachsen sind; und darauf ging's den Berg hinan.

Als wir den Gipfel desselben erreicht hatten, fing die Sonne an, so scharf zu brennen, daß es rathsamer schien, hier den Wagen zu erwarten, als uns durch Weitergehen einer gar zu großen Erhitzung auszusetzen. Wir suchten daher in dem dichten Bergwalde auf beiden Seiten des Weges eins der schönsten, mit weichem Moose gepolsterten Plätzchen unter einer Fichte aus, die ihre beschatteten Aeste bis nahe an die Erde hinabsenkte. Hier lagerten wir uns, und ließen uns, um die Zeit hinzubringen, in ein altkluges Gespräch über das menschliche Leben ein; und du wirst wol von selbst errathen, lieber Konrad, daß ich die oben ausgekramte Weisheit nicht aus meinem eigenen Gehirnchen, sondern aus diesem und ähnlichen Gesprächen nahm.

Nach einer halben Stunde hatten wir endlich das Vergnügen, unsern Wagen langsam zu uns heraufschleichen zu sehen. Der Eigensinn des zurückgeschickten Pferdes und die Unvernunft des Postknechts hatten uns überhaupt einen Zeitverlust von drittehalb Stunden gekostet.

Der Weg von hier bis Plauen geht, fast ohne alle Unterbrechung, über lauter Berge. An Geschwindfahren ist daher nicht zu denken. Jetzt läuft die Straße schroff hinab, und ein Rad muß gehemmt werden; jetzt geht's wieder steil hinan, und man muß aussteigen, um den armen Thieren eine kleine Erleichterung zu verschaffen. Es war also nicht zu verwundern, daß wir erst Abends zwischen sechs und sieben Uhr in Plauen ankamen, wo wir schon Nachmittags um ein oder zwei Uhr einzutreffen gehofft hatten. Es wurde beschlossen, hier zu übernachten.

Ungeachtet heute viel und stark gegangen und die Mittagsmahlszeit eingebüßt war, so fühlte doch Keiner

von uns die geringste Erschöpfung oder Müdigkeit. Sobald wir daher in dem Posthause von dem uns angewiesenen Zimmer Besitz genommen, und ein baldiges und gutes Abendbrot bestellt hatten, machten wir alle Drei uns wieder auf die Beine, um vorher erst die Stadt zu besehen.

Auch dieser Ort gewährt, wie die meisten Kursächsischen Städte, den schönen Anblick der Betriebsamkeit, folglich auch den des Wohlstandes. Man sieht es den freundlichen und wohlunterhaltenen Häusern an, daß sie von rechtlichen Menschen bewohnt werden, und diesen Menschen selbst, daß sie der Frucht ihres Fleißes, einer wohlverdienten Wohlhabenheit, genießen. Besonders zeichnet sich hier das weibliche Geschlecht durch eine gesunde und blühende Gesichtsfarbe aus. Es giebt hier Kaufleute, welche große Geschäfte, besonders mit baumwollenen, hier und in der umliegenden Gegend gewirkten Zeugen, ganz besonders aber mit Schleier oder sogenanntem Musselin, machen. Da es, zu unserm Bedauern, schon zu spät war, um die vorzüglichsten hiesigen Werkstätte zu besuchen, so mußten wir uns darauf einschränken, nur im Vorbeigehen eine an der Straße liegende Strumpfwirkerei in Augenschein zu nehmen; und es machte uns nicht wenig Vergnügen, die bewundernswürdige Wirkung der Maschine zu beobachten, durch welche die Strümpfe gewirkt werden. Unterdeß daß die Strickerinnen mit ihren Stricknadeln eine einzige Masche zu Stande bringen, hat diese künstliche Maschine jedesmahl eine ganze Reihe Maschen, von einem Ende der Strumpfbreite bis an das andere, hinzugefügt. Es ist doch in der That erstaunlich, was für Werkzeuge der menschliche Verstand erfunden hat, um Das, was wir gebrauchen, geschwinder, leichter, besser und wohl-

Thaler zu verfertigen! Der Meister zeigte uns weiße baumwollene Strümpfe, die feinsten, die wir in unserm Leben gesehen hatten, mit überaus schönen und künstlichen Zwickeln vor; Strümpfe, welche die geübteste Strickerinn kaum für zwei Thaler, das Garn ungerechnet, zu machen in Stande sein würde, und er foderte dafür nur 1 Rthlr. 4 Ggr.

Als wir endlich wieder nach Hause kamen, fanden wir ein für uns bereitetes köstliches Abendbrot vor. Wie das schmeckt, lieber Konrad, wenn man, so wie wir, von früh Morgens um vier Uhr an bis Abends spät, zwischen Himmel und Erde, bergauf, bergab, immer in Bewegung gewesen, und dabei noch obenein um die Mittagsmahlzeit geprellt worden ist! Es schmeckt uns zwar immer wohl, allein von dieser Art des Wohlschmeckens konnten wir uns vorher doch gar keine Vorstellung machen. Wie sind die armen reichen Menschen zu beklagen, die es immer so bequem haben, und die nie in den Fall kommen, sich ein wenig anstrengen und zuweilen etwas entbehren zu müssen!

Nach eingenommener Mahlzeit fühlten wir uns wieder so frisch und stark, daß wir uns gleich wieder hätten aufmachen können. Aber da der Weg, wie wir hören, von hier über Adorf und Zwoda, und beinahe bis Karlsbad, durch lauter Gebirge geht, und wir kein Mondlicht haben, so will Großvater, um größerer Sicherheit willen, hier lieber bis zu Tagesanbruch liegen bleiben.

Wir sind hier jetzt, von Reichenbach an, im Sächsischen Vogtlande. Nimm doch, lieber Konrad, die Karte zur Hand, und suche dir das hübsche und fleißige Plauen auf, um zu wissen, von woher ich dir diesen langen Brief geschrieben habe. Der Strich, den du

dabeigezeichnet finden wirst, bedeutet einen kleinen Fluß, und dieser ist die Elster, deren Bekanntschaft wir schon zu Zeitz gemacht haben.

Nun, guter Konrad, lebe wohl, und grüße mir alle unsere Schulfreunde! Werde auch unterdeß nicht gar zu gelehrt, damit ich dich noch wieder einholen kann.

Achter Brief.

Der Großvater an die Großmutter.

Karlsbad, den 29. des Sommermonds 1805.

Ich spute mich, liebe Großmutter, Dir und unserer Lotte zu verkünden, daß Eure drei Knaben, dein alter und ihre beiden jungen, gestern gesund und wohlbehalten hier zur Stelle gekommen sind. Wollte ich ruhmredig sprechen, so könnte ich sagen, daß wir uns alle Drei bei allen Gelegenheiten recht männlich brav und tapfer genommen haben, und gewaltig artig gewesen sind. Aber eingedenk des Sprichworts, Eigenlob stinket, will ich dieses Lob nur über meine beiden wackern Reisegefährten ausgesprochen haben, die es denn in der That auch mehr, als ich, zu verdienen wußten. Immer munter, von früh Morgens um drei, spätestens um vier Uhr an bis in die sinkende Nacht, immer geduldig — nein! immer bis zum Muthwillen, ja bis zu Hanswurststreichen lustig bei allen Widerwärtigkeiten, Beschwerden und sogar Gefahren, die uns aufstießen, verdienten sie allen alten und jungen Knaben als Muster

braver Reisegenossen aufgestellt zu werden. Zum Beispiele will ich nur Folgendes anführen.

Einmahl, da unser Weg über alle Beschreibung scheußlich wurde, und der alte Knabe, von Augenblick zu Augenblick, bei jedem Stoße gegen Felsenblöcke und bei jedem Hinsinken bald des einen, bald des andern Rades in tiefe Löcher, nichts gewisser erwartete, als entweder ein Rad oder eine Achse zerbrochen zu sehen, und — zu seiner Schande sei es gesagt! — wirklich schon anfing, die Unterlippe hängen zu lassen, saß Karl, ohne ein Wort dazu zu sagen, einige Augenblicke still; dann erhob er mit der ihm eigenen Herzhaftigkeit und Ruhe seine Stimme, die mit jedem Tage tiefer und kräftiger wird, und sang uns folgendes zweiversige Lied vor, welches, so viel ich weiß, sein eigenes Werk ist:

Warum sollt' ich mich betrüben?
Ich will lieber lustig sein!

Ein andermahl, da unser Weg diesseits Plauen an der Seite eines Berges ziemlich hoch und so schmal dahinlief, daß das äußere Rad unsers breitspurigen Wagens oft nur eine Hand breit von dem jähen Abhange entfernt blieb, dachte Karl schweigend und in sich selbst zurückgezogen an Vater und Mutter, und brach dann, um sie über seinen Verlust, falls die Sache schief gehen sollte, zu trösten, plötzlich, wie begeistert, aus voller Kehle in folgendes Lied aus, wovon er aber hinterher ehrlich gestand, daß er es nicht selbst gemacht, sondern von seiner Hanne gelernt habe:

Ihr lieben Aeltern weinet nicht
Um euren lieben Sohn!
Er hat sein' Tag' nichts Guts gethan,
Drum kriegt er seinen Lohn.

Diesen Sang wiederholte er mit immer stärkerer Erhebung der Stimme, bis die Gefahr vorüber war.

Du siehst, liebe Großmutter, daß wir, die wir als Knaben abreiseten, als Männer zurückkehren werden. Aber auch mächtig gelehrt und klug geworden werdet ihr uns bei unserer Zurückkunft finden. Was wir nicht Alles beobachtet, gehört und gelernt haben! Eine Welt voll Berge, Felsen und Bäume! Bäche, Flüsse, Wasserfälle und Landseen! Forellen, Gründlinge, Pfauen und Rehböcke! Linsen-, Weizen- und Hanfsaaten, die wir um Braunschweig herum nie gesehen hatten! Schindeldächer; Wartthürme, Burgtrümmer, Pluderhosen, Weiberröcke, die nur eben übers Knie hinabreichen, vornehmlich aber ganz unermeßlich viel — Staub. Du glaubst nicht! liebe Großmutter, wie viel Staub es noch in der Welt giebt! Das erfährt man erst, wenn man auf Reisen geht. Was Einem, wenn man so zu Hause kauert und durchs Fenster guckt, eine schöne lichte Silberwolke zu sein scheint, die in der Sonne sich spiegelt, ist, wenn man selbst zur Stelle kommt, oft nichts als Staub, nichts als Staub, sage ich dir, der Einem Mund, Nase und Augen anfüllt. Als ich im Jahre 1789, nach einem starken Donnerwetter, welches die Luft gereiniget, die Wege festgemacht hatte, nach Paris reisete, glaubte ich alter gutmüthiger Pinsel, die Welt habe sich umgekehrt, mit dem Staube sei's nun zu Ende, und frohlockte wie ein Kind darüber;

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann der Mensch sich trügen!

Es ist jetzt des Staubes beinahe mehr in der Welt, als vorher, besonders wenn wir Westwind haben. Ehemahls wurde er uns aus Chaldea, Egipten und Italien,

besonders von Rom her, aus Osten und Süden, zugeweht, jetzt von Westen her. Wie sich Alles ändert in der Welt!

Wir Menschen haben nun einmahl den närrischen Tick, bei Allem, was uns vorkommt oder widerfährt, und was nicht nach unserm Sinne ist, zu fragen: warum der liebe Gott doch so etwas schaffen, oder nur zugeben konnte, daß so etwas in seine gute Welt sich einschleichen durfte? Eine einfältige Frage, weil wir zum voraus gewiß sein können, daß kein Mensch sie mit Zuverlässigkeit zu beantworten in Stande ist. Auch ich machte mich dieser Einfalt schuldig, und fragte: warum mag der liebe Gott doch wol den Staub erschaffen haben, der mir die Augen entzweibeißt, und mir zu Maul und Nase hinein in die Lungen fährt, daß ich schier ersticken möchte? Eben als ich diese alberne Frage mir selbst vorgelegt hatte, fuhren wir bei einem nackten Felsenberge vorbei, wo der Wind in die Vertiefungen und Spalten des Gesteins schon so viel Staub geweht hatte, daß hier eine Tanne, dort eine Birke daraus hervorwachsen konnte. Ha! ha! dachte ich da, er gebraucht den Staub, um nackte Felsen damit zu bekleiden, damit auch da etwas wachsen möge, wo sonst nur kahler Stein wäre. Weiter hin bemerkte ich, daß der Wind Staubtheilchen, von einem fetten Lehmboden aufgenommen, auf mageres Sandland führte, und von diesem wieder leichten Sandstaub auf steifen Thonboden blies. Ha! ha! rief ich da von neuen aus, der liebe Gott gebraucht den Staub, um magern Sandboden fetter, steifen Thonboden lockerer zu machen. Endlich kam ich an einen Ort, wo ehemahls eine wüste Sandscholle gewesen war, jetzt aber ein junger Fuhren- und Tannenwald gar lustig emporwuchs. Wer hat denn

den gepflanzt? fragte ich einen vorübergehenden Landmann. Niemand, war seine Antwort. Der Wind hat den Samen zu diesen Bäumen und zugleich Staub herbeigeweht, der ihn bedecken mußte. So ist er aufgewachsen. Weiß der alte Herr denn nicht, daß auf diese Weise ganze große Waldungen entstehen? — Der alte Herr schämte sich jetzt seiner langen Nase, und dachte hinterher: ich sehe nun wol, der liebe Gott gebraucht den Staub, wie er die dummen Streiche der Menschen gebraucht, um — etwas Gutes daraus hervorkommen zu lassen. Wer weiß auch, ob der Mensch, von Staub gebildet, und bestimmt, einst wieder in Staub zu zerfallen, es nicht vielleicht nöthig haben mag, daß ihm, während seines Erdenwallens von Zeit zu Zeit immer wieder von neuen Staub in die Augen gestreuet werde, um zu verhüten, daß er übermüthig und trotzig werde?

So fahret denn nur fort, zu schnauben,
Ihr Staubverbreiter, groß und klein!
Kann Gott der Herr es euch erlauben,
So kann ich's auch, und lass' es sein.
Bin's ja auch längst gewohnt, die alten Augen,
Die ohnehin nicht viel mehr taugen,
Von Rauch zerfetzt, von Staubfraß wund zu sehn;
Was nicht zu ändern ist, läßt man geschehn.
Und treibt ein Boreas sein Schnauben,
Und der gemeine Lebenspfad sein Stauben
Einmahl zu arg: so giebt's Gottlob! noch Lauben
In meinem Gärtchen, grün und dicht;
Dahin reicht aller Stauber Stauben,
Dahin reicht aller Schnauber Schnauben,
Selbst *****'s Windsbraut nicht!
Da streck' ich mich in süßer Ruh',
Umwölbt von meinem grünen Himmel,
Und seh' dem tollen Weltgetümmel
Und allem Weltgestäube lächelnd zu.

So tröstete ich mich, liebe Großmutter, nahm mit jedem Athemzuge die mir beschiedene Mundvoll Staub geduldig ein, und da meine lustigen Gefährten es eben so machten, so wurden wir durch kein unnützes Wehklagen gehindert, einem wichtigern Geschäfte obzuliegen. Was für ein wichtigeres Geschäft das war, willst Du wissen, liebe Großmutter? Kein geringeres, als das: die ganze Welt, wie Bonaparte und Pitt beim nächsten Friedensschlusse thun werden, in Besitz zu nehmen und unter uns zu theilen. Höre, wie dieser kühne Einfall uns gekommen ist!

Gleich am ersten Tage unserer Wanderschaft sahen wir zwei Züge Pferde neben uns vorbeiziehen, und zwar so, daß wir den einen rechts, den andern links hatten. Sieh, rief Eduard, welcher rechts saß, dem Bruder Karl, welcher die linke Seite hatte, zu: sieh, sieh, den prächtigen Grauschimmel hier auf meiner Seite! Ja, antwortete Karl, aber sieh mahl hier auf meiner Seite den herrlichen Schweißfuchs da; der ist noch viel schöner, als dein Grauschimmel; nicht wahr Großvater? Aber hier, mein Brauner, fuhr Eduard fort, der ist doch noch prächtiger; der ist der prächtigste von allen! O nein, rief Karl, mein Falber da ist doch noch prächtiger! So waren in einem Augenblicke beide Koppeln in Besitz genommen und brüderlich getheilt. Die rechte gehörte Eduarden, die linke Karln. Der Gedanke des Besitznehmens hatte gefaßt, und wurde nach und nach über alle andere Gegenstände auf beiden Seiten des Weges ausgedehnt. Alles, was rechts erschien, wurde von Stunde an Eduards Eigenthum, und Alles, was links sich zeigte, gehörte Karln. So wurden Bäume, Herden, Bäche, Flüsse, Wälder, Berge, Dörfer, Schlösser und Städte in Besitz genommen;

den gepflanzt? fragte ich einen vorübergehenden Landmann. Niemand, war seine Antwort. Der Wind hat den Samen zu diesen Bäumen und zugleich Staub herbeigeweht, der ihn bedecken mußte. So ist er aufgewachsen. Weiß der alte Herr denn nicht, daß auf diese Weise ganze große Waldungen entstehen? — Der alte Herr schämte sich jetzt seiner langen Nase, und dachte hinterher: ich sehe nun wol, der liebe Gott gebraucht den Staub, wie er die dummen Streiche der Menschen gebraucht, um — etwas Gutes daraus hervorkommen zu lassen. Wer weiß auch, ob der Mensch, von Staub gebildet, und bestimmt, einst wieder in Staub zu zerfallen, es nicht vielleicht nöthig haben mag, daß ihm, während seines Erdenwallens von Zeit zu Zeit immer wieder von neuen Staub in die Augen gestreuet werde, um zu verhüten, daß er übermüthig und trotzig werde?

So fahret denn nur fort, zu schnauben,
Ihr Staubverbreiter, groß und klein!
Kann Gott der Herr es euch erlauben,
So kann ich's auch, und lass' es sein.
Bin's ja auch längst gewohnt, die alten Augen,
Die ohnehin nicht viel mehr taugen,
Von Rauch zerfetzt, von Staubfraß wund zu sehn;
Was nicht zu ändern ist, läßt man geschehn.
Und treibt ein Boreas sein Schnauben,
Und der gemeine Lebenspfad sein Stauben
Einmahl zu arg: so giebt's Gottlob! noch Lauben
In meinem Gärtchen, grün und dicht;
Dahin reicht aller Stauber Stauben,
Dahin reicht aller Schnauber Schnauben,
Selbst *****'s Windsbraut nicht!
Da streck' ich mich in süßer Ruh',
Umwölbt von meinem grünen Himmel,
Und seh' dem tollen Weltgetümmel
Und allem Weltgestäube lächelnd zu.

So tröstete ich mich, liebe Großmutter, nahm mit jedem Athemzuge die mir beschiedene Mundvoll Staub geduldig ein, und da meine lustigen Gefährten es eben so machten, so wurden wir durch kein unnützes Wehklagen gehindert, einem wichtigern Geschäfte obzuliegen. Was für ein wichtigeres Geschäft das war, willst Du wissen, liebe Großmutter? Kein geringeres, als das: die ganze Welt, wie Bonaparte und Pitt beim nächsten Friedensschlusse thun werden, in Besitz zu nehmen und unter uns zu theilen. Höre, wie dieser kühne Einfall uns gekommen ist!

Gleich am ersten Tage unserer Wanderschaft sahen wir zwei Züge Pferde neben uns vorbeiziehen, und zwar so, daß wir den einen rechts, den andern links hatten. Sieh, rief Eduard, welcher rechts saß, dem Bruder Karl, welcher die linke Seite hatte, zu: sieh, sieh, den prächtigen Grauschimmel hier auf meiner Seite! Ja, antwortete Karl, aber sieh mahl hier auf meiner Seite den herrlichen Schweißfuchs da; der ist noch viel schöner, als dein Grauschimmel; nicht wahr Großvater? Aber hier, mein Brauner, fuhr Eduard fort, der ist doch noch prächtiger; der ist der prächtigste von allen! O nein, rief Karl, mein Falber da ist doch noch prächtiger! So waren in einem Augenblicke beide Koppeln in Besitz genommen und brüderlich getheilt. Die rechte gehörte Eduarden, die linke Karln. Der Gedanke des Besitznehmens hatte gefaßt, und wurde nach und nach über alle andere Gegenstände auf beiden Seiten des Weges ausgedehnt. Alles, was rechts erschien, wurde von Stunde an Eduards Eigenthum, und Alles, was links sich zeigte, gehörte Karln. So wurden Bäume, Herden, Bäche, Flüsse, Wälder, Berge, Dörfer, Schlösser und Städte in Besitz genommen;

und alle unterwarfen ſich ohne Schwertſchlag. Damit aber der Alte, welcher zwiſchen Beiden in der Mitte ſaß, nicht ganz leer dabei ausginge, ſo wurden ihm alle diejenigen Dinge zugetheilt, die ſich weder rechts noch links, ſondern entweder gerade vor uns, alſo ſüdlich zeigten, oder hinter uns, alſo nördlich, lagen. So erhielt denn alſo auch ich manchen ſchönen Thurm, manchen ſtattlichen Berg, manches hübſche Dorf, und manches artige Städtchen, womit ich aber gelegentlich, wenn der Eine oder der Andere meiner beiden Mitbeſitznehmer einmahl zu kurz kam, bald den Einen, bald den Andern feierlich belehnte, um das verſchobene Gleichgewicht nicht bloß in Europa, ſondern in der Welt wieder herzuſtellen. Denn Du mußt wiſſen, liebe Großmutter, daß wir, ſobald wir erſt in den Geſchmack des Beſitznehmens gekommen waren, uns nicht mehr damit begnügten, nur diejenigen Dinge an uns zu bringen, die wir mit unſern Blicken erreichen konnten, ſondern das Recht der Eroberung und der Beſitznahme nach und nach über alle Länder und Meere, alſo über den ganzen Erdkreis, ja ſogar auch über den Himmel, folglich über das ganze Weltall, ausdehnten; ein Gedanke, wozu bis dahin noch kein Eroberer ſich zu erheben die Kühnheit gehabt hatte. Der Mittagskreis allein beſtimmte unſere Grenzen und unſere Macht. Was von dieſem am Himmel und auf der Erde öſtlich war, gehörte Karln; was weſtlich lag, fiel Eduarden zu; und was der Mittagskreis gen Süden und Norden durchſchnitt, das wurde mir verwilliget. So war z. B. den ganzen Vormittag hindurch die Sonne, weil ſie ſich öſtlich zeigte, in Karls Botmäßigkeit; mit dem Schlage 12 gehörte ſie mir; aber nur einen Augenblick; denn ſo wie ſie aus unſerm Mittagskreiſe hinaus, auch nur

um ein Härchen breit, sich weiter gegen Westen bewegte, war sie das unbestrittene Eigenthum unsers Mitbeherrschers Eduard. So auch mit den Ländern und Meeren des Erdkreises. War z. B. von Portugal die Rede, gleich schrien alle Drei: wo liegt's? Zeigte uns dann die Karte, daß es uns im Westen liege, so frohlockte Eduard und rief: Ah! also mein Land! Wie heißt meine Hauptstadt darin? Wie die Flüsse? Was lasse ich dort wachsen? Habe ich auch Bergwerke da? rc. — Wurde Rußland oder die Türkei oder Asien genannt, gleich wollten Alle wieder wissen, wo sie lägen; und fand es sich dann, daß wir sie in Osten hatten, sa triumphte Karl und schrie: Ah! also meine Länder! Lasse ich da auch Zitronen und Apfelsinen wachsen? Habe ich da auch Bergwerke? u. s. w. — Da einmahl von Frankreich die Rede war, und Eduard schon die Hand danach ausstreckte, rief ich ihm noch zu rechter Zeit, wie die Schachspieler in Ströpke, das bekannte: Nachbar, mit Rath! zu. Dort, setzte ich hinzu, ist dir der große Napoleon schon zuvorgekommen, und der dürfte schwerlich gesonnen sein, dir die Herrschaft über Frankreich, ohne Schwertschlag, abzutreten. Mit dem Schwerte aber weiß der zu gut umzugehen, als daß es rathsam sein dürfte, sich darauf mit ihm einzulassen. Alles also, wozu ich rathen kann, um auf der einen Seite nicht dein offenbares Recht auf Frankreich so geradehin zu vergeben, und auf der andern Seite dir keine mißliche Händel zuzuziehen, wäre: den Weg der Güte zu versuchen, einen Gesandten an ihn abzuschicken, und ihn durch diesen einladen zu lassen, die Herrschaft über Frankreich mit dir zu theilen. Nein! nein! rief Eduard zurück, das lasse ich hübsch bleiben! Da könnte es mir gehen, wie dem Dudelsacke! »Wie

dem Dudelsacke?« J nun ja, wie dem, der mit der Donnerwolke in Verbindung treten wollte; weißt du nicht? »Ich erinnere mich nicht; laß doch hören.« Da erzählte er mir folgende Fabel:

Der Dudelsack und die Donnerwolke.

Dudelsack.

Frau Schwester, sprach der Dudelsack
Zur Donnerwolke, nur gemeines Pack
Sind gegen uns, wo wir uns zeigen,
Die Flöten, Harfen, Zimbeln, Geigen,
Drum mach' ich mich mit ihnen nicht gemein;
Und will bei meinen Melodein
Begleitet nur von dir allein,
Und nicht von jenen Stümpern sein.

Donnerwolke.

Freund Dudelsack, ich rathe nicht!
Wer sich zu hoch versteigt, den Hals leicht bricht.
Doch wenn er sich so gar gewaltig fühlt,
So sei's darum; nur aufgespielt!

Da stimmten Beide an; der dumme Sack
Sein Dudeldum und Dudeldei,
Wie Froschgequäk' und Katzenschrei;
Die Wolk' ihr Ra=ra=ra=ra=rack;
Der Blitzstrahl schoß; zerschmettert lag der Dudelsack!

Soll sein Geschick dich nicht erreichen,
So halte dich zu deines Gleichen.

Ich fand, nach Anhörung dieser Fabel, Eduards Besorgniß vollkommen gegründet; und so wurde nun einstimmig beschlossen, daß wir zwar unsere gerechten Ansprüche auf das schöne Frankreich keineswegs aufgeben, aber um sie gültig zu machen, bequemere Zeit=

umstände abwarten wollten. Du findest doch auch, daß wir vernünftig daran thaten, liebe Großmutter!

Du kannst Dir nicht vorstellen, — denn so viel ich weiß, hast Du in Deinem ganzen Leben nur einmahl erobert und in Besitz genommen, den Großvater nämlich — wie munter und wach die Eroberungsgier erhält, wenn sie nur erst ein wenig rege geworden ist. Wenn wir auch noch so wenig geschlafen hatten, noch so erschöpft von allerlei Beschwerlichkeiten der Reise, selbst von Hunger und Durst, waren, und es erschien ein neuer Thurm, ein neuer Berg, die noch nicht in Besitz genommen waren, so sah man die gesammten drei Besitznehmer im Hui! auf den Beinen, um auszumachen, wem das Eine und wem das Andere von Gottes und Rechtswegen zukäme. Dabei kam es denn, wenn die wahre Lage des Gegenstandes unserer Habsucht noch bezweifelt werden konnte, oder wenn eine kleine Beugung des Weges, folglich auch des Wagens, die Lage dieses Gegenstandes änderte, so daß nunmehr auf die linke Seite rückte, was vorher auf der rechten Seite war, oft zu sehr lebhaften Auftritten unter uns; und weg waren Ermüdung und Ungeduld! weg Hunger und Durst! weg jedes andere Gefühl, als das der Freude über die neue herrliche Eroberung! Von nun an begreifen wir vollkommen, wie die Ländereroberer und Weltbezwinger so unersättlich sein können, als wenn ihre Seele das Freßfieber hätte; wir haben's ja nun an uns selbst erfahren. Geh, liebe Großmutter, in meiner Abwesenheit doch ja nicht auf's Erobern aus! Du könntest auch in den Geschmack kommen. Man weiß wol, wo man damit anfängt; aber es ist nicht abzusehen, ob und wo man je wieder aufhören werde. Die Begierde wächst, wie ein Schneeball, der von dem

Gipfel eines Gletschers herabrollt. Was oben nur eine Handvoll war, ist unten ein Schneeberg, der einzelne Hütten und ganze Dörfer mit Mann und Maus begräbt.

Was wir sonst noch Merkwürdiges gesehen, erfahren und gethan haben, das werden meine Gefährten euch schon melden, die zum Schreiben hier mehr Zeit haben als ich. Nur dieses Eine noch.

Unter Allem, was uns wunderbar und artig vorkam, weil wir es sonst noch nirgend gesehen hatten, stachen bei weiten am meisten die vielen Esel und Ochsen hervor, die in Sachsen nnd auch hier in Böhmen den Dienst der Pferde verrichten. Wir wußten freilich wol, daß auch in andern Ländern Ochsen und Esel mitunter angestellt werden, allein nur zu feinern menschlichen Geschäften, wozu sie doch gar kein Geschick haben, nicht aber zum Pflügen und Lasttragen, wozu sie von der Natur so recht eigentlich bestimmt zu sein scheinen. Das dünkte uns daher von den Bewohnern dieser von uns durchreiseten Länder recht klug und wohlgethan zu sein; und wir nahmen uns vor, ihr weises Beispiel nächstens im Reichsanzeiger zur allgemeinen Nachahmung aufzustellen. Du kannst es, wenn Du willst, auch durch eine Niederdeutsche Zeitung bekannt machen helfen. Dann erleben wir vielleicht noch, daß wenigstens die Ochsen und Esel, wenngleich nicht die Menschen, ihre wahre Bestimmung hienieden glücklich erreichen, und dadurch wird zur Weltverbesserung denn doch schon viel gewonnen sein.

Nun, lebe wohl, liebe Großmutter! und vergiß nicht, was ich Dir über das Erobern gesagt habe!

Dein

getreuer Großvater.

Neunter Brief.

Karl an seinen Freund Konrad.

Karlsbad, den 30. des Sommermonds 1805.

Lieber Konrad! Du mußt ja nicht glauben, daß Eduard Dich mehr, als ich, lieb hat, weil er Dir eher geschrieben hat als ich. O nein, ich habe Dich gewiß eben so lieb als er, und ich wollte Dir auch gestern, sobald wir hier angekommen waren, auf der Stelle schreiben, aber konnte ich wol? Laß Dir sagen, warum nicht.

Eduard, der, wie Du weißt, Alles nachmacht, was er sieht, hatte auf der Reise bemerkt, daß alle Kärrner und Frachtfuhrleute ihren Pferden Kummte auf den Nacken legen, und er hatte still beschlossen, das mit mir, seinem Einspänner, nachzumachen. Du weißt, sonst mußte ich, wenn er mit mir fuhr, das Leitseil immer ins Maul nehmen, und Du erinnerst Dich wol noch, daß ich darüber zuweilen stätisch wurde und mich bäumte, wenn er das Seil so stark anzog, und so heftig damit zuckelte, daß ich nahe daran war, die Kauzähne darüber zu verlieren, da man mich denn eben so leicht für eine alte Kracke, als für ein Füllen hätte nehmen können. Nun, diesem Uebel wollte er abhelfen, und dazu sollte ein Kummt dienen.

Sobald wir also hier in Karlsbad angekommen waren, suchte er gleich ein paar Stöcke auf, wie er sie dazu nöthig hatte, und band dieselben kreuzweise an einander, so daß die Enden oben und unten eine Gabel bildeten. An die untern Enden befestigte er hierauf noch einen Querstock, so daß die Gabel dadurch zu

einem Dreiecke ward. Durch dieses Dreieck mußte ich nun den Kopf stecken, wie die andern Pferde ihn durch den Kummt stecken müssen. Er hatte auch unten ein paar Bänder daran geknüpft, und indem er diese hinten auf meinem Rücken zusammenband, so saß der Kummt fest. Nun knötelte er noch das Leitseil an die obere Gabel, und zwar da, wo die beiden Zinken zusammenlaufen. Dann alsobald in vollem Trabe und unter lautem Klatschen (die Peitsche hatte ich gemacht) zum Hause hinaus auf den Marktplatz, an dem wir wohnen, und rund um das Rathhaus herum, und die Bergstraße, die bei demselben anfängt, hinauf und wieder herab, und wieder um das Rathhaus herum, und wieder hinauf und wieder herab, und so in eins fort, bis die Mittagsglocke schlug.

Du glaubst nicht, lieber Konrad, wie schön das Fahren mit so einem Kummte geht! Ich wurde so wählig darüber, daß ich immer flüchtig werden wollte, und daß der Fuhrmann genug an mir zu halten und immer oh! oh! oh! zu schreien hatte. Die närrischen Leute hier in Karlsbad steckten die Köpfe aus Fenstern und Thüren, als hätten sie ihr Lebelang noch nie gesehen, wie man mit Kummten fährt. Das mag bei Einigen auch wol der Fall sein; denn hier sieht man nur Kutschpferde und Ochsen, und beiden werden keine Kummte aufgelegt.

Den Nachmittag wurde ausgepackt, und Jeder mußte nun erst seine Sachen in Ordnung bringen und weglegen. Dann hatten wir alle Drei, der Großvater so gut als die Herren Großsöhne, vor der Hand nichts Dringenderes zu thun, als vor allen Dingen erst einen der schönen Berge zu ersteigen, von welchen Karlsbad rings umgeben ist. Die solltest Du sehen, lieber Konrad!

Und die herrlichen Aussichten, die man da von oben herab hat! So etwas hast Du in Deinem Leben noch nicht gesehn. Du kannst Dich rings herumdrehen, und bei jeder kleinen Bewegung, die Du machst, siehst Du in einen neuen Guck- oder Zauberkasten hinab, wovon der eine immer noch hübscher aufgeputzt ist, als der andere. Man steht und schaut und schaut, und wird des Schauens gar nicht müde. Beschreiben kann ich das nicht; kein Mensch, glaube ich, kann es so beschreiben, als es ist.

Du kannst Dir vorstellen, wie geschwind der Rest des Tages uns dabei verflog; und Du begreifst nun wol, daß an Briefschreiben dabei nicht zu denken war. Aber in diesen Morgenstunden, wo Großvater den Brunnen trinkt, soll mich nun auch nichts mehr abhalten, mit Dir zu plaudern, und Dir das Ende unserer Reisegeschichte von Plauen bis hierher zu erzählen.

Der Weg von Plauen nach Adorf, zwei und eine halbe Meile lang, ist neu gemacht, und würde recht angenehm sein, wenn er nur nicht so verzweifelt schmal wäre. Er läuft fast immer über und an den Bergen hin, und ist an manchen Stellen nicht viel breiter, als ein Wagengleis. Wenn man nun vollends einen breitspurigen Wagen hat, wie wir, so muß man in jedem Augenblicke erwarten, daß die Räder, bei der geringsten falschen Lenkung der Pferde, über den schmalen Rand hingleiten, und dann die ganze Pastete hinabkollern werde. Nur hier und da findet sich eine kleine Gelegenheit zum Ausbeugen; und es muß daher keine geringe Noth entstehen, wenn zwei Wagen einander begegnen, und der eine den andern nicht früh genug wahrnimmt. Glücklicher Weise widerfuhr uns dieser Zufall nicht; aber wir hatten doch auch so noch Ursache genug, uns Glück zu wünschen, daß wir die Nacht

über hübsch in Plauen geblieben waren, und diesen schmalen Bergweg nun bei hellem Tage zurücklegen konnten.

Sobald man aus dem netten Plauen, welches in einem weiten und schönen Bergkessel liegt, herausgefahren ist, geht's gleich bergan. Hier gab es nun alsobald ein Schauspiel für uns, welches wir in unserm Leben noch nicht gesehen hatten; wenigstens so nahe nicht, und nicht so genau. Wir fuhren nämlich gerade auf eine der Werkstätte zu, wo der liebe Gott die Wolken macht. Da habe ich einmahl wieder recht handgreiflich erfahren, wie der Schein Einen betrügen kann. Laß Dir erzählen, guter Konrad!

Indem wir nämlich so den Berg hinauffuhren, sahen wir, oft kaum hundert Schritte vor uns, eine Wolke nach der andern, kleine und große, so wie sie gerade fertig geworden waren, aus dem Bauche des Berges vor unsern Augen majestätisch in die Höhe schweben. So lange wir noch weiter davon entfernt waren, schienen sie, indem die aufgehende Morgensonne sie bestrahlte, aus einem dichten, silberfarbenen Stoffe zu bestehen, und ich dachte: ach! wer doch jetzt schon an jener Stelle wäre, wo die schöne Silberwolke noch dicht über der Erde schwebt! Da könnten wir sie anfassen, und einmahl recht genau und deutlich sehen, woraus sie gemacht ist. Nun, in fünf Minuten wurde uns diese Freude gewährt. Aber was war's? Kannst Du glauben, lieber Konrad, daß die schöne Glanzwolke, die uns von fern so dicht und so wunderbar, gleichsam aus schimmernder Baumwolle gemacht, vorkam, in der Nähe besehen, und als wir erst mitten drinnen waren, aus weiter nichts als dünnem Nebel bestand, wie wir ihn zu Hause in unserm Garten wol schon hundertmahl

gesehen hatten, und darin herumgesprungen waren, ohne zu wissen, daß wir in einer Wolke wären. Ich konnte von meiner Verwunderung nicht zurückkommen, und fragte: ist das wirklich die Wolke, die, von unten und von fern gesehen, so dicht und so glänzend zu sein schien?

Großvater lächelte, und sagte: sie ist's, lieber Karl; und du wirst dich bald davon überzeugen können. Auch das traf ein; wie Alles eintrifft, was Großvater uns voraussagt. Die alten Leute müssen doch wol viel klüger sein, als so ein kleiner Mensch von gestern, wie ich! Nach einigen Minuten waren wir aus der Wolke wieder heraus, und da wir noch eine Strecke weiter hinaufgefahren waren, wo wir uns in hellem Sonnenscheine befanden, hieß der Großvater mich rückwärts blicken, und siehe da! der dünne, winzige Nebel war abermahls eine dichte, glänzende Silberwolke geworden! Wie mich das Wunder nahm!

Aber Großvater sagte wieder: Lieber Karl, solche Wunder werden dir in deinem künftigen Leben noch oft vorkommen. Da werden dir auch zuweilen Personen und Sachen, die du nur in der Ferne siehst, oder von welchen du nur erst gehört hast, was Andere davon sagen, erstaunlich groß und herrlich scheinen; wenn du aber denn selbst einmahl in ihre Nähe kommst, und sie genauer betrachtest, dann wird es dir mit ihnen oft nicht anders, als mit dieser Wolke, gehen. Was dir von fern so sehr groß und schön und prächtig dünkte, wird dir, in der Nähe betrachtet, eben so winzig klein, eben so unbedeutend und alltäglich als der Nebel erscheinen, woraus, wie du gesehen hast, die Wolken bestehen. Staune daher, wenn du dich nicht oft auf eben diese Weise täuschen lassen willst, nicht eher etwas an, als bis du es nahe genug betrachtet, und mit deinen fünf

Sinnen oder mit deinem Verstande vorher gehörig untersucht hast. — Das habe ich mir gemerkt, lieber Konrad; und jede Wolke, die ich künftig sehen werde, soll mich daran erinnern.

Großvater erzählte uns bei dieser Gelegenheit ein Gespräch, welches er einmahl zwischen einem gewissen Hinz und einem gewissen Kunz, ich weiß nicht wo, angehört hat. Ich verstehe es zwar nicht ganz, aber Du, schon drei Jahr älter als ich, wirst vielleicht besser verspüren, was darin stecken mag. Deßwegen setze ich es her.

Hinz.

Kannst, Nachbar Kunz, mir wol nicht sagen,
Wie Thurm und großer Mann einander ähnlich sind?

Kunz.

O ja! Bei beiden ist gemeiniglich viel Wind.

Hinz.

So, so! Weißt aber auch, mit Gunst noch Eins zu fragen,
Wie Thurm und großer Mann verschieden sind?

Kunz.

Auch das, Freund Hinz, so gut als Einer:
Der ist von fern, und dieser in der Nähe kleiner.

Wir kamen ohne allen Unfall zu Adorf, einer kleinen Sächsischen Stadt, an, und traten bei dem Herrn Postmeister ab. Allein in dem Zimmer, welches man uns anwies, war so erschrecklich eingeheizt, daß wir erst Thüren und Fenster aufsperren mußten, ehe wir es möglich fanden, darin auszuhalten. Und wir sind doch jetzt mitten im Sommer! Aber das ist nun so die Weise der Gebirgsbewohner, bei welchen es, selbst in dieser Jahrszeit noch, besonders des Morgens und des Abends,

oft so empfindlich kalt wird, daß sie in ungeheizten Zimmern es gar nicht aushalten können. Du weißt doch, daß wir jetzt in dem Erzgebirge sind? Zwar nicht so recht mitten darin, aber doch beständig zwischen Bergen, die damit zusammenhangen.

Wir nahmen hier ein tüchtiges Frühstück ein, und daran thaten wir sehr vernünftig. Denn das Mittagsbrot, welches wir schon von fern zu Zwoda witterten, sollte uns auch diesmahl, wie Du bald hören wirst, vor dem Munde vorübergehen.

Von hieran begannen die Wege recht jämmerlich schlecht zu werden; und doch sollten wir sie weiterhin noch viel schlechter bekommen. Denn noch waren wir auf Kursächsischem Grunde und Boden, wo man die Noth der armen Reisenden, wenn gleich nicht überall, doch hier und da ein wenig zu Herzen genommen hat, und sie nicht so ganz unkristlich ihrem Schicksale überläßt, wie in — Doch ich will nicht vorgreifen; Alles hübsch zu seiner Zeit!

Nach einigen Stunden erreichten wir die Böhmische Grenze zu Schönbach, einem Dorfe, wo die Grenzmauth ist. Weißt Du, Konrad, was das heißt? Mauth nennt man hier zu Lande, was bei uns das Steueramt oder die Accise heißt. Hier werden nämlich die Reisenden angehalten, um auszusagen, ob sie etwas bei sich haben, was entweder verbotene Waare ist, oder solche, von welcher dem Kaiser, bevor man sie einführen darf, erst Steuer, d. i. eine Abgabe, entrichtet werden muß. Verbotene Waare oder Bannwaare, wie Großvater sie nennt (Contrebande), ist eine solche, die gar nicht eingeführt werden darf; davon giebt es aber hier zu Lande nur eine einzige, nämlich den Tabak, womit der Kaiser ganz allein handelt,

und deßwegen nicht will, daß man ihm diesen Handel durch Einführung fremder Tabaksarten verderben soll. Alle andre Dinge darf man zwar einbringen, aber man muß sie angeben, um erst die Mauth oder Steuer davon zu entrichten. Thut man das nicht, und wird dann hinterher beim Durchsuchen doch etwas Mauthbares gefunden, so wird es Einem weggenommen. Das ist denn doch viel milder, als man es in gewissen andern Ländern findet, wo es wol hunderterlei Arten von Bannwaaren giebt, die der Ausländer unmöglich alle kennen kann, und die Einem dann, wenn man sie aus Unwissenheit bei sich führt, nicht bloß weggenommen werden, sondern auch noch eine schwere Geldstrafe nach sich ziehen.

Dennoch wandelte mich, als wir vor dem Mauthhause anhielten, wieder etwas von eben der Furcht an, die ich am ersten Tage unserer Reise bei der Preußischen Grenze empfand, wo ich mein Butterbrot verschluckte, aus Furcht, daß es Bannwaare sein und mir Händel zuziehen könnte. Hier hätte ich dieser Furcht nun ganz überhoben sein können; denn die hiesigen Mauthleute sind viel bescheidener, höflicher und billiger, als sie in andern Ländern zu sein pflegen. Sie thun bloß ihre Schuldigkeit, und das mit so guter Art und so geschwind, daß man schlechterdings keine Ursache zu Beschwerden hat. Vermuthlich ist ihnen hier strenger, als in gewissen andern Ländern, eingeschärft worden, daß sie die Reisenden ungehudelt lassen sollen.

Man ließ uns die Wahl, ob wir unsere Sachen wollten durchsehen, oder bis zu unserer Ankunft in Karlsbad nur versiegeln lassen; und als wir das Letzte gewählt hatten, wurde unserm Koffer das Siegel sofort aufgedruckt. Auf Großvaters Anzeige, daß der Sitz-

kasten unsers Wagens auch ein Koffer sei, worin wir aber nur unsern nöthigsten Reisebedarf hätten, meinten sie, daß dieser nicht versiegelt zu werden brauche. Hinter uns war ein anderer Reisender angekommen; und auch dieser wurde eben so bescheiden und eben so billig behandelt. Man überreichte uns hierauf einen Zettel, der bei der Mauth in Karlsbad abgegeben werden sollte, und entließ uns. Großvater steckte den Zettel, ohne ihn angesehen zu haben, in die Tasche, woran er aber — wie er in der Folge selbst gestand — gar nicht wohl that. Man muß, sagte er, besonders auf Reisen, nichts Geschriebenes annehmen, ohne es erst anzusehen. Die Mauth hatte sich nämlich verschrieben, und statt Eines versiegelten Koffers, zwei dergleichen angegeben. Das hätte uns nun in Karlsbad große Ungelegenheit zuziehen können. Man hätte glauben können, daß wir in dem Einen Koffer Bannwaare gehabt, und ihn unterweges abgesetzt hätten. Zum Glück aber waren die Mauthleute in Karlsbad auch billige und rechtliche Menschen, die uns auf unser Wort glaubten; und so lief Alles doch noch recht gut ab. — Wir fuhren weiter.

So sind wir also nunmehr in Böhmen, mein lieber Konrad! Das habe ich mir immer so weit weit hingedacht, hinten am Ende der Welt, wo ich niemahls hinkommen würde, und bin doch nun da! Auch dachte ich immer, da müsse es ganz anders sein, als in Braunschweig, und es sieht doch hier ungefähr eben so aus. Doch nein! Manches ist hier anders; Manches — freue Dich, lieber Landsmann! — ist bei uns doch wirklich viel besser. Zum Beispiel, die Wege!

Was es hier für Wege giebt, davon kannst Du Dir gar keine Vorstellung machen. Nein! was doch zu arg ist, das ist zu arg. Pfui! über die Wegaufseher, wenn

es hier dergleichen giebt; aber ich glaube, es giebt hier keine. Ich mag Dir den Gräuel nicht beschreiben. Ich sage Dir nur: wenn die Wege in meinem kleinen Garten eben so aussähen, wie diese, so würde ich ihn vor aller Menschen Augen verschließen, um zu verhüten, daß Jemand hineinkäme oder nur hineinblickte, weil ich mich schämen würde, sehen zu lassen, was für ein schlechter Wirth ich wäre.

Aber ich glaube gar, daß ich in Zorn darüber gerathe, und das soll man ja nicht. Man soll vielmehr bei allem Unangenehmen, was Einem begegnet, wie Du, mein stiller Freund, immer hübsch ruhig und gelassen bleiben. Vergieb mir, weiser Konrad, den garstigen Bock, den ich hier geschossen habe! Es soll mir nicht wieder begegnen. Aber Deine Weisheit kann auch, glaube ich, sich keine Vorstellung davon machen, wie einem armen Reisenden zu Muthe ist, wenn man auf Wegen, wo der jüngste Tag schon gewesen zu sein, und Alles umgestülpt zu haben scheint, in einem Meere von unverbundenen großen Steinen, die in bessern Zeiten einmahl ein Pflaster gebildet haben mögen, den ganzen Tag über herumgerüttelt, zerstoßen, zerschlagen und gerädert wird; wenn man mit der Eßgier eines jungen Wolfs im Leibe, bei dem Herrn Postmeister zu Zwoda in Gedanken schon den Tisch gedeckt, und die Suppe mit Knödeln*), die Erdäpfel**), groß und mehlig und galstrig, wie unsere Schweinekartoffeln, die Schüssel mit eingemachtem***) Kalb- oder Lamm-

*) So nennt man hier die Klöße.

**) Kartoffeln.

***) Frikassirtem.

fleisch, und die gebratenen Hühnel *), gleich den Bergen Gottes nach einem warmen Gewitterregen, dampfen sieht; und vor allen den Welttrümmern, auf welchen man so unbarmherzig herumgeschüttelt wird, nicht dazu gelangen kann! Einem Heiligen könnte der Kamm dabei anschwellen. Aber ich will mich nicht entschuldigen, will gern Unrecht haben. Die Böhmen, unter welchen ich jetzt lebe, sind ein so gutmüthiger, treuer und hochherziger Menschenschlag, daß ich ihnen Alles, selbst ihre abscheulichen Wege, die uns um die herrliche Mittagsmahlzeit brachten, von Herzen gern vergeben will.

Erst gegen Abend kamen wir zu Zwoda, einem Dörfchen an der Eger, an, wo ein großes und recht gutes Posthaus ist; und da wir hörten, daß der Weg von da nach Karlsbad, wo möglich, noch abscheulicher, als der von Adorf bis hieher wäre, auf dem wir heute für alle unsere Sünden schon genug gebüßt hatten, so wurde weislich beschlossen, daß wir hier übernachten wollten. Großvater sagte uns bei dieser Gelegenheit eine Lateinische Lebensregel, die ich sehr vernünftig fand, und deren Inhalt ungefähr folgender ist: Wer wohl sitzt, der lasse das Rücken *).

Nachdem wir uns hier durch Speise und Trank und Schlaf in bequemen und reinlichen Betten völlig wiederhergestellt und herrlich gestärkt hatten, reiseten wir früh Morgens weiter. Was man uns vorausgesagt hatte, das traf richtig ein. Der halbe Weg von Zwoda nach Karlsbad ist wirklich so, daß man ein Buch darüber

*) Junge Hühner.

**) Si qua sede sedes, atque est tibi commoda sedes, Illa sede sede, nec ab illa sede recede.

schreiben könnte, unter dem allbeliebten Titel: Der Weg, wie er nicht sein sollte.

Aber die Ansichten, die man auf diesem häßlichen Wege hat, sind überall schön, groß und erhaben. Linker Hand das prächtige Erzgebirge; gerade aus und rechter Hand die majestätischen Bergmassen, die eine nach Franken hinlaufende Riesenkette bilden, und zwischendurch kleinere, höchst mahlerische Berggegenden, welche die reizendsten Landschaften darbieten. Unter diesen zeichnet sich vornehmlich die bei Ellenbogen aus. Etwas Lieblicheres, als die Lage dieses Schlosses und seine bezaubernden Umgebungen, kann die lebhafteste Einbildungskraft sich kaum erdenken.

Um zehn Uhr erreichten wir das Thor von Karlsbad. Hier erfuhren wir zum ersten Mahl, zu unserer eigenen großen Verwunderung, was für wichtige Personen unser Reisewagen hiehergebracht hatte. Denn kaum erblickte der Thurmwächter von oben herab unser heranrollendes Fuhrwerk, so stieß er, begleitet von seinem Gehülfen, in die Trompete, um aller Welt zu verkünden, welch Heil der guten Stadt Karlsbad durch unsere Ankunft widerfahren sei, und hörte nicht eher wieder auf zu trompeten, als bis wir in der für uns bestellten Wohnung abgetreten waren. Diese Ehre wird Jedem hier ankommenden Brunnengaste erwiesen, für die Gebühr versteht sich. So etwas hat man uns in Braunschweig doch nie geboten! Man muß auf Reisen gehen, wenn man erfahren will, was für eine bedeutende Person man sei; und es ist wirklich wahr, was geschrieben steht: Der Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande. Ich will aber doch nicht hochmüthig darauf werden, will, troß meiner nunmehrigen Wichtigkeit, doch Dein Freund blei-

ben, guter Konrad! Und so umarme ich Dich von ganzem Herzen, und drücke Dir die Hand mit alter Traulichkeit. Lebe wohl!

Zweiter Brief.

Eduard an Sophie.

Karlsbad, den 8 des Heumonds 1803.

Jetzt, gute Sophie, da das anhaltende Regenwetter uns zu Hausgefangenen macht, und uns mehr Muße beschert, als wir zu verarbeiten wissen, will ich Dir, und euch Allen, ihr zurückgelassenen Lieben, eine kleine Beschreibung von unserm lieben Karlsbad machen. Wenn ihr dann an uns denken wollt — und das wollt ihr doch; nicht wahr, Sophie? — so wird eure Einbildungskraft wissen, wo wir zu erfragen sind.

Denke Dir zuvörderst vier schöne, steil aufragende und wohlbekleidete Felsenberge, welche die Töpel, ein kleiner Bergfluß, der aber zuweilen plötzlich zu einem mächtigen, pfeilschnell daherschießenden Strome wird, durchgerissen hat, um sich einen Weg zu der eine Viertelstunde vor Karlsbad vorbeifließenden Eger zu bahnen, womit sie sich vermählen wollte. Zwei dieser Berge, und zwar die schönsten, der Bernhardsberg und der Hirschsprung *), liegen auf der nördlichen, die

---

*) Die Oberdeutschen, welche den Wörtern gern eine Silbe mehr geben, als sie nöthig haben, sagen Hirschensprung.

beiden andern, der Drei-Kreuzberg (auf dessen Gipfel drei Kreuze stehen) und der Pragerberg (über welchen der Weg nach Prag läuft) auf der südlichen Seite. Zwischen diesen flüstert und plätschert und, wenn sie bei starkem Gewitterregen böse wird, poltert und tobt in ihrem Felsenbette die forellenreiche Töpel hin, und läßt anfangs nur eben so viel Raum übrig, als zu einer einzigen Reihe kleiner Häuser, die sich an nackte Felsen lehnen, und zu einer davor hinlaufenden schmalen Straße erfodert wurde. Hier beim Eingange in das versteckte Städtchen mag diese schauerliche Schlucht nicht über 30 Schritte breit sein. Es wird Einem, indem man zum ersten Mahl in dieselbe eintritt, um Licht zum Sehen und um Luft zum Athmen bange.

Ein paar hundert Schritt weiterhin fangen die Berge auf beiden Seiten an, ein wenig weiter aus einander zu treten, so daß nun schon auf beiden Ufern der Töpel für eine doppelte Reihe von Häusern, und weiterhin auch für einen kleinen Marktplatz, Raum vorhanden war. Hier, wo das Thal am weitesten ist, wird seine größte Breite kaum hundert Schritt betragen. Am westlichen Ende des Prager Berges und des Hirschsprunges hat die Natur einen Querberg vorgeschoben, der Hammerberg genannt, wodurch das enge und kurze Thal zu einem Kessel geworden ist, aus dem man, dem Ansehn nach, nur durch kühnes Erklettern der schroffen Bergwände sich einen Ausweg bahnen kann.

Siehe, liebe Schwester, so hat die Natur uns hier zwischen Felsenbergen eingefangen und eingeschlossen! Wir leben in einer Welt, die nur dreißig bis hundert Schritte weit, und nur fünf, höchstens sechs hundert Schritte lang ist. Der darüber ausgespannte kleine Him-

mel ist zwar, weil die Berge nach oben zu sich etwas rückwärts lehnen, ein wenig weiter, aber doch immer noch so enge, daß den Bewohnern der untersten Häuser die Sonne des Morgens zwei gute Stunden später sichtbar wird, und des Abends zwei gute Stunden früher verschwindet, als Denen, welche sich eines größern Gesichtskreises erfreuen. Man muß indeß gestehen, daß unser Kerker unbeschreiblich schön ist. Was für einzelne Naturschönheiten die lebendigste Einbildungskraft eines Mahlers oder Dichters sich nur immer zu erdenken, und auf Leinwand oder Papier hinzuzaubern vermag, die findet man hier alle in der schönsten Mannichfaltigkeit und Fülle an einander gereihet und zu den herrlichsten Naturgemählden verbunden: schöngeformte, höchst mahlerische Berge, — dichte Wälder, die an den Seiten und auf den Gipfeln derselben aus verwittertem Gestein und zwischen nackten, zackigen, thurmhoch aus dem schwarzgrünen Tannenwaldicht emporragenden und gen Himmel starrenden Felsen hervorgewachsen sind, — unterdurch ein wenig Ackerland und kleine Gärten, die, mit grellweißen Lusthäuschen geziert, hoch in der Luft an steilen Bergwänden hangen, — in der Tiefe ein auf felsigem Boden, zwischen fortgerissenen Steinklumpen, bald leise, bald laut hinrauschender Bergfluß, welcher heute ein jugendlich gaukelnder klarer Forellenbach, und morgen ein wildtobender und vor Wuth schäumender Bergstrom ist, der Brücken, Häuser und Felsen fortreißen zu wollen droht, — zwischen dem allen das nette, reinliche, lachende Städtchen, kaum funfzig Jahr alt *), welches mit seinen schneeweißen Wänden und

*) Denn im Jahre 1759 brannte es ab, und kann also in seiner jetzigen Wiederherstellung für eine neue Stadt gelten.

mit seinen silbergrauen Schindeldächern gegen die dunkelgrüne Bergbekleidung einen scharfen und lustigen Abstich macht. Denke Dir das Alles im lieblichsten Gemische und, besonders des Morgens und des Abends, in der wunderbarsten Beleuchtung, indem alsdann die eine Bergwand vom reinsten und hellsten Sonnenlichte glüht, während die andere, hart daneben, in düstere Schatten eingehüllt erscheint. Denke Dir hinzu, daß man sich nicht zehn Schritte weit fortbewegen kann, ohne die Bühne jedesmahl wunderbar verändert, und immer lieblichere Naturgemählde, gleich schnellwechselnden Schiebewänden im Schauspielhause, sich plötzlich einander verdrängen zu sehen; und Du wirst finden, daß die Natur hier Alles, was nur zu wünschen war, gethan hat, um ihren Gefangenen in diesem Zauberthale das Dasein so angenehm als möglich zu machen.

Aber ein Kerker, auch wenn man ihn mit den schönsten und reichsten Teppichen bekleidet hat, ist doch immer — ein Kerker; und für den Verlust der goldenen Freiheit kann der bunteste Käfich uns nicht schadlos halten. Ich muß daher bekennen, daß mir, trotz unsern täglichen Schwelgereien in den herrlichsten Naturgenüssen, vor einem langen Aufenthalte in diesem Bergkessel bange werden würde. Der unsrige wird glücklicher Weise nur vier Wochen dauern; und diese lassen sich, wenn man sonst am Natursinne nicht ganz verwahrloset ist, hier sehr angenehm verleben.

Zudem hängt es ja auch, wofern das Wetter es erlaubt, ganz von uns ab, unsern niedlichen Käfich, so oft wir wollen, entweder gegen einen andern, eben so niedlichen, zu vertauschen, oder ihn ganz zu verlassen und einem Standpunkte zuzufliegen, wo uns eine weitere Welt und eine freiere Aussicht in dieselbe geöffnet

wird. Im ersten Falle brauchen wir nur den Lauf der Töpel, die bei dem obgedachten Querberge einen Winkel macht, stromaufwärts in allen ihren Schlangenwindungen zu verfolgen, um aus einer höchstlieblichen und mahlerischen Bergkluft in die andere fortzuschreiten, und fast bei jedem Schritte eine neue wunderschöne Ansicht zu gewinnen, die uns gänzlich vergessen macht, daß wir Gefangene sind. Im andern Falle dürfen wir nur vom Markte aus, wo wir wohnen, die von da aufwärtslaufende Straße verfolgen, um nach geringer Bemühung auf einem wohlgeebneten Wege zu der nördlichen Seite des Hirschsprungs zu gelangen. Hier sehen wir auf einmahl in ein weites, hügeliges, mit reichen Kornfeldern und lachenden Wiesengründen herrlich prangendes, und von der Eger durchströmtes großes Thal hinab, und über dasselbe hin gegen das majestätische Erzgebirge, welches in der Entfernung von einer guten halben Meile dieses weite Thal mit seinen mächtigen Bergmassen begrenzt. Die Ansicht dieses Gebirges ist hier unvergleichbar erhabener und mannichfaltiger, als die, welche unser Harz gewährt, ungeachtet dieser einige weit höhere Berghäupter, als jenes, gen Himmel streckt. Diese Täuschung wird durch eine zwiefache Ursache bewirkt. Erstens steht man hier auf einem hohen Standpunkte; und es ist eine Erfahrung, die wol Jeder gemacht hat, der in seinem Leben auch nur ein einziges Mahl durch Gebirgsgegenden reisete, daß ein Berg, von einem andern gegenüberstehenden Berge aus betrachtet, noch einmahl so hoch erscheint, als er Denen vorkommt, die aus einem Thale, oder aus der Ebene zu ihm hinaufsehen. Zweitens hat unser Harz das Eigenthümliche, daß die Fläche, aus welcher er auf seiner Ost- und Nordseite emporsteigt, sich immer mehr

und deßwegen nicht will, daß man ihm diesen Handel durch Einführung fremder Tabaksarten verderben soll. Alle andre Dinge darf man zwar einbringen, aber man muß sie angeben, um erst die Mauth oder Steuer davon zu entrichten. Thut man das nicht, und wird dann hinterher beim Durchsuchen doch etwas Mauthbares gefunden, so wird es Einem weggenommen. Das ist denn doch viel milder, als man es in gewissen andern Ländern findet, wo es wol hunderterlei Arten von Bannwaaren giebt, die der Ausländer unmöglich alle kennen kann, und die Einem dann, wenn man sie aus Unwissenheit bei sich führt, nicht bloß weggenommen werden, sondern auch noch eine schwere Geldstrafe nach sich ziehen.

Dennoch wandelte mich, als wir vor dem Mauthhause anhielten, wieder etwas von eben der Furcht an, die ich am ersten Tage unserer Reise bei der Preußischen Grenze empfand, wo ich mein Butterbrot verschluckte, aus Furcht, daß es Bannwaare sein und mir Händel zuziehen könnte. Hier hätte ich dieser Furcht nun ganz überhoben sein können; denn die hiesigen Mauthleute sind viel bescheidener, höflicher und billiger, als sie in andern Ländern zu sein pflegen. Sie thun bloß ihre Schuldigkeit, und das mit so guter Art und so geschwind, daß man schlechterdings keine Ursache zu Beschwerden hat. Vermuthlich ist ihnen hier strenger, als in gewissen andern Ländern, eingeschärft worden, daß sie die Reisenden ungehudelt lassen sollen.

Man ließ uns die Wahl, ob wir unsere Sachen wollten durchsehen, oder bis zu unserer Ankunft in Karlsbad nur versiegeln lassen; und als wir das Letzte gewählt hatten, wurde unserm Koffer das Siegel sofort aufgedruckt. Auf Großvaters Anzeige, daß der Sitz-

kasten unsers Wagens auch ein Koffer sei, worin wir aber nur unsern nöthigsten Reisebedarf hätten, meinten sie, daß dieser nicht versiegelt zu werden brauche. Hinter uns war ein anderer Reisender angekommen; und auch dieser wurde eben so bescheiden und eben so billig behandelt. Man überreichte uns hierauf einen Zettel, der bei der Mauth in Karlsbad abgegeben werden sollte, und entließ uns. Großvater steckte den Zettel, ohne ihn angesehen zu haben, in die Tasche, woran er aber — wie er in der Folge selbst gestand — gar nicht wohl that. Man muß, sagte er, besonders auf Reisen, nichts Geschriebenes annehmen, ohne es erst anzusehen. Die Mauth hatte sich nämlich verschrieben, und statt Eines versiegelten Koffers, zwei dergleichen angegeben. Das hätte uns nun in Karlsbad große Ungelegenheit zuziehen können. Man hätte glauben können, daß wir in dem Einen Koffer Bannwaare gehabt, und ihn unterweges abgesetzt hätten. Zum Glück aber waren die Mauthleute in Karlsbad auch billige und rechtliche Menschen, die uns auf unser Wort glaubten; und so lief Alles doch noch recht gut ab. — Wir fuhren weiter.

So sind wir also nunmehr in Böhmen, mein lieber Konrad! Das habe ich mir immer so weit weit hingedacht, hinten am Ende der Welt, wo ich niemahls hinkommen würde, und bin doch nun da! Auch dachte ich immer, da müsse es ganz anders sein, als in Braunschweig, und es sieht doch hier ungefähr eben so aus. Doch nein! Manches ist hier anders; Manches — freue Dich, lieber Landsmann! — ist bei uns doch wirklich viel besser. Zum Beispiel, die Wege!

Was es hier für Wege giebt, davon kannst Du Dir gar keine Vorstellung machen. Nein! was doch zu arg ist, das ist zu arg. Pfui! über die Wegaufseher, wenn

es hier dergleichen giebt; aber ich glaube, es giebt hier keine. Ich mag Dir den Gräuel nicht beschreiben. Ich sage Dir nur: wenn die Wege in meinem kleinen Garten eben so aussähen, wie diese, so würde ich ihn vor aller Menschen Augen verschließen, um zu verhüten, daß Jemand hineinkäme oder nur hineinblickte, weil ich mich schämen würde, sehen zu lassen, was für ein schlechter Wirth ich wäre.

Aber ich glaube gar, daß ich in Zorn darüber gerathe, und das soll man ja nicht. Man soll vielmehr bei allem Unangenehmen, was Einem begegnet, wie Du, mein stiller Freund, immer hübsch ruhig und gelassen bleiben. Vergieb mir, weiser Konrad, den garstigen Bock, den ich hier geschossen habe! Es soll mir nicht wieder begegnen. Aber Deine Weisheit kann auch, glaube ich, sich keine Vorstellung davon machen, wie einem armen Reisenden zu Muthe ist, wenn man auf Wegen, wo der jüngste Tag schon gewesen zu sein, und Alles umgestülpt zu haben scheint, in einem Meere von unverbundenen großen Steinen, die in bessern Zeiten einmahl ein Pflaster gebildet haben mögen, den ganzen Tag über herumgerüttelt, zerstoßen, zerschlagen und gerädert wird; wenn man mit der Eßgier eines jungen Wolfs im Leibe, bei dem Herrn Postmeister zu Zwoda in Gedanken schon den Tisch gedeckt, und die Suppe mit Knödeln *), die Erdäpfel **), groß und mehlig und galstrig, wie unsere Schweinekartoffeln, die Schüssel mit eingemachtem ***) Kalb- oder Lamm-

*) So nennt man hier die Klöße.

**) Kartoffeln.

***) Frikassirtem.

fleisch, und die gebratenen Hühnel *), gleich den Bergen Gottes nach einem warmen Gewitterregen, dampfen sieht; und vor allen den Welttrümmern, auf welchen man so unbarmherzig herumgeschüttelt wird, nicht dazu gelangen kann! Einem Heiligen könnte der Kamm dabei anschwellen. Aber ich will mich nicht entschuldigen, will gern Unrecht haben. Die Böhmen, unter welchen ich jetzt lebe, sind ein so gutmüthiger, treuer und hochherziger Menschenschlag, daß ich ihnen Alles, selbst ihre abscheulichen Wege, die uns um die herrliche Mittagsmahlzeit brachten, von Herzen gern vergeben will.

Erst gegen Abend kamen wir zu Zwoda, einem Dörfchen an der Eger, an, wo ein großes und recht gutes Posthaus ist; und da wir hörten, daß der Weg von da nach Karlsbad, wo möglich, noch abscheulicher, als der von Adorf bis hieher wäre, auf dem wir heute für alle unsere Sünden schon genug gebüßt hatten, so wurde weislich beschlossen, daß wir hier übernachten wollten. Großvater sagte uns bei dieser Gelegenheit eine Lateinische Lebensregel, die ich sehr vernünftig fand, und deren Inhalt ungefähr folgender ist: Wer wohl sitzt, der lasse das Rücken *).

Nachdem wir uns hier durch Speise und Trank und Schlaf in bequemen und reinlichen Betten völlig wiederhergestellt und herrlich gestärkt hatten, reiseten wir früh Morgens weiter. Was man uns vorausgesagt hatte, das traf richtig ein. Der halbe Weg von Zwoda nach Karlsbad ist wirklich so, daß man ein Buch darüber

---

*) Junge Hühner.

**) Si qua sede sedes, atque est tibi commoda sedes,
Illa sede sede, nec ab illa sede recede.

schreiben könnte, unter dem allbeliebten Titel: Der Weg, wie er nicht sein sollte.

Aber die Ansichten, die man auf diesem häßlichen Wege hat, sind überall schön, groß und erhaben. Linker Hand das prächtige Erzgebirge; gerade aus und rechter Hand die majestätischen Bergmassen, die eine nach Franken hinlaufende Riesenkette bilden, und zwischendurch kleinere, höchst mahlerische Berggegenden, welche die reizendsten Landschaften darbieten. Unter diesen zeichnet sich vornehmlich die bei Ellenbogen aus. Etwas Lieblicheres, als die Lage dieses Schlosses und seine bezaubernden Umgebungen, kann die lebhafteste Einbildungskraft sich kaum erdenken.

Um zehn Uhr erreichten wir das Thor von Karlsbad. Hier erfuhren wir zum ersten Mahl, zu unserer eigenen großen Verwunderung, was für wichtige Personen unser Reisewagen hiehergebracht hatte. Denn kaum erblickte der Thurmwächter von oben herab unser heranrollendes Fuhrwerk, so stieß er, begleitet von seinem Gehülfen, in die Trompete, um aller Welt zu verkünden, welch Heil der guten Stadt Karlsbad durch unsere Ankunft widerfahren sei, und hörte nicht eher wieder auf zu trompeten, als bis wir in der für uns bestellten Wohnung abgetreten waren. Diese Ehre wird Jedem hier ankommenden Brunnengaste erwiesen, für die Gebühr versteht sich. So etwas hat man uns in Braunschweig doch nie geboten! Man muß auf Reisen gehen, wenn man erfahren will, was für eine bedeutende Person man sei; und es ist wirklich wahr, was geschrieben steht: Der Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande. Ich will aber doch nicht hochmüthig darauf werden, will, trotz meiner nunmehrigen Wichtigkeit, doch Dein Freund blei-

ben, guter Konrad! Und so umarme ich Dich von ganzem Herzen, und drücke Dir die Hand mit alter Traulichkeit. Lebe wohl!

Zweiter Brief.

Eduard an Sophie.

Karlsbad, den 8 des Heumonds 1803.

Jetzt, gute Sophie, da das anhaltende Regenwetter uns zu Hausgefangenen macht, und uns mehr Muße beschert, als wir zu verarbeiten wissen, will ich Dir, und euch Allen, ihr zurückgelassenen Lieben, eine kleine Beschreibung von unserm lieben Karlsbad machen. Wenn ihr dann an uns denken wollt — und das wollt ihr doch; nicht wahr, Sophie? — so wird eure Einbildungskraft wissen, wo wir zu erfragen sind.

Denke Dir zuvörderst vier schöne, steil aufragende und wohlbekleidete Felsenberge, welche die Töpel, ein kleiner Bergfluß, der aber zuweilen plötzlich zu einem mächtigen, pfeilschnell daherschießenden Strome wird, durchgerissen hat, um sich einen Weg zu der eine Viertelstunde vor Karlsbad vorbeifließenden Eger zu bahnen, womit sie sich vermählen wollte. Zwei dieser Berge, und zwar die schönsten, der Bernhardsberg und der Hirschsprung *), liegen auf der nördlichen, die

---

*) Die Oberdeutschen, welche den Wörtern gern eine Silbe mehr geben, als sie nöthig haben, sagen Hirschensprung.

beiden andern, der **Drei-Kreuzberg** (auf dessen Gipfel drei Kreuze stehen) und der **Pragerberg** (über welchen der Weg nach Prag läuft) auf der südlichen Seite. Zwischen diesen flüstert und plätschert und, wenn sie bei starkem Gewitterregen böse wird, poltert und tobt in ihrem Felsenbette die forellenreiche Töpel hin, und läßt anfangs nur eben so viel Raum übrig, als zu einer einzigen Reihe kleiner Häuser, die sich an nackte Felsen lehnen, und zu einer davor hinlaufenden schmalen Straße erfodert wurde. Hier beim Eingange in das versteckte Städtchen mag diese schauerliche Schlucht nicht über 30 Schritte breit sein. Es wird Einem, indem man zum ersten Mahl in dieselbe eintritt, um Licht zum Sehen und um Luft zum Athmen bange.

Ein paar hundert Schritt weiterhin fangen die Berge auf beiden Seiten an, ein wenig weiter aus einander zu treten, so daß nun schon auf beiden Ufern der Töpel für eine doppelte Reihe von Häusern, und weiterhin auch für einen kleinen Marktplatz, Raum vorhanden war. Hier, wo das Thal am weitesten ist, wird seine größte Breite kaum hundert Schritt betragen. Am westlichen Ende des Prager Berges und des Hirschsprunges hat die Natur einen Querberg vorgeschoben, der **Hammerberg** genannt, wodurch das enge und kurze Thal zu einem Kessel geworden ist, aus dem man, dem Ansehn nach, nur durch kühnes Erklettern der schroffen Bergwände sich einen Ausweg bahnen kann.

Siehe, liebe Schwester, so hat die Natur uns hier zwischen Felsenbergen eingefangen und eingeschlossen! Wir leben in einer Welt, die nur dreißig bis hundert Schritte weit, und nur fünf, höchstens sechs hundert Schritte lang ist. Der darüber ausgespannte kleine Him-

mel ist zwar, weil die Berge nach oben zu sich etwas rückwärts lehnen, ein wenig weiter, aber doch immer noch so enge, daß den Bewohnern der untersten Häuser die Sonne des Morgens zwei gute Stunden später sichtbar wird, und des Abends zwei gute Stunden früher verschwindet, als Denen, welche sich eines größern Gesichtskreises erfreuen. Man muß indeß gestehen, daß unser Kerker unbeschreiblich schön ist. Was für einzelne Naturschönheiten die lebendigste Einbildungskraft eines Mahlers oder Dichters sich nur immer zu erdenken, und auf Leinwand oder Papier hinzuzaubern vermag, die findet man hier alle in der schönsten Mannichfaltigkeit und Fülle an einander gereihet und zu den herrlichsten Naturgemählden verbunden: schöngeformte, höchst mahlerische Berge, — dichte Wälder, die an den Seiten und auf den Gipfeln derselben aus verwittertem Gestein und zwischen nackten, zackigen, thurmhoch aus dem schwarzgrünen Tannenwaldicht emporragenden und gen Himmel starrenden Felsen hervorgewachsen sind, — unterdurch ein wenig Ackerland und kleine Gärten, die, mit grellweißen Lusthäuschen geziert, hoch in der Luft an steilen Bergwänden hangen, — in der Tiefe ein auf felsigem Boden, zwischen fortgerissenen Steinklumpen, bald leise, bald laut hinrauschender Bergfluß, welcher heute ein jugendlich gaukelnder klarer Forellenbach, und morgen ein wildtobender und vor Wuth schäumender Bergstrom ist, der Brücken, Häuser und Felsen fortreißen zu wollen droht, — zwischen dem allen das nette, reinliche, lachende Städtchen, kaum funfzig Jahr alt *), welches mit seinen schneeweißen Wänden und

*) Denn im Jahre 1759 brannte es ab, und kann also in seiner jetzigen Wiederherstellung für eine neue Stadt gelten.

mit seinen silbergrauen Schindeldächern gegen die dunkelgrüne Bergbekleidung einen scharfen und lustigen Abstich macht. Denke Dir das Alles im lieblichsten Gemische und, besonders des Morgens und des Abends, in der wunderbarsten Beleuchtung, indem alsdann die eine Bergwand vom reinsten und hellsten Sonnenlichte glüht, während die andere, hart daneben, in düstere Schatten eingehüllt erscheint. Denke Dir hinzu, daß man sich nicht zehn Schritte weit fortbewegen kann, ohne die Bühne jedesmahl wunderbar verändert, und immer lieblichere Naturgemählde, gleich schnellwechselnden Schiebewänden im Schauspielhause, sich plötzlich einander verdrängen zu sehen; und Du wirst finden, daß die Natur hier Alles, was nur zu wünschen war, gethan hat, um ihren Gefangenen in diesem Zauberthale das Dasein so angenehm als möglich zu machen.

Aber ein Kerker, auch wenn man ihn mit den schönsten und reichsten Teppichen bekleidet hat, ist doch immer — ein Kerker; und für den Verlust der goldenen Freiheit kann der bunteste Käfich uns nicht schadlos halten. Ich muß daher bekennen, daß mir, trotz unsern täglichen Schwelgereien in den herrlichsten Naturgenüssen, vor einem langen Aufenthalte in diesem Bergkessel bange werden würde. Der unsrige wird glücklicher Weise nur vier Wochen dauern; und diese lassen sich, wenn man sonst am Natursinne nicht ganz verwahrloset ist, hier sehr angenehm verleben.

Zudem hängt es ja auch, wofern das Wetter es erlaubt, ganz von uns ab, unsern niedlichen Käfich, so oft wir wollen, entweder gegen einen andern, eben so niedlichen, zu vertauschen, oder ihn ganz zu verlassen und einem Standpunkte zuzufliegen, wo uns eine weitere Welt und eine freiere Aussicht in dieselbe geöffnet

wird. Im ersten Falle brauchen wir nur den Lauf der Töpel, die bei dem obgedachten Querberge einen Winkel macht, stromaufwärts in allen ihren Schlangenwindungen zu verfolgen, um aus einer höchstlieblichen und mahlerischen Bergkluft in die andere fortzuschreiten, und fast bei jedem Schritte eine neue wunderschöne Ansicht zu gewinnen, die uns gänzlich vergessen macht, daß wir Gefangene sind. Im andern Falle dürfen wir nur vom Markte aus, wo wir wohnen, die von da aufwärtslaufende Straße verfolgen, um nach geringer Bemühung auf einem wohlgeebneten Wege zu der nördlichen Seite des Hirschsprungs zu gelangen. Hier sehen wir auf einmahl in ein weites, hügeliges, mit reichen Kornfeldern und lachenden Wiesengründen herrlich prangendes, und von der Eger durchströmtes großes Thal hinab, und über dasselbe hin gegen das majestätische Erzgebirge, welches in der Entfernung von einer guten halben Meile dieses weite Thal mit seinen mächtigen Bergmassen begrenzt. Die Ansicht dieses Gebirges ist hier unvergleichbar erhabener und mannichfaltiger, als die, welche unser Harz gewährt, ungeachtet dieser einige weit höhere Berghäupter, als jenes, gen Himmel streckt. Diese Täuschung wird durch eine zwiefache Ursache bewirkt. Erstens steht man hier auf einem hohen Standpunkte; und es ist eine Erfahrung, die wol Jeder gemacht hat, der in seinem Leben auch nur ein einziges Mahl durch Gebirgsgegenden reisete, daß ein Berg, von einem andern gegenüberstehenden Berge aus betrachtet, noch einmahl so hoch erscheint, als er Denen vorkommt, die aus einem Thale, oder aus der Ebene zu ihm hinaufsehen. Zweitens hat unser Harz das Eigenthümliche, daß die Fläche, aus welcher er auf seiner Ost- und Nordseite emporsteigt, sich immer mehr

senkt, je näher man ihm selbst kommt, und endlich am Fuße der vordersten Harzberge zu einem wirklichen Thale wird; da hingegen das Fußgestell des Erzgebirges, nach der Gegend von Karlsbad hin, schon eine beträchtliche Höhe ist, auf welcher folglich das darauf ruhende Gebirge, bei gleicher oder geringerer Höhe, viel erhabener als der Harz erscheinen muß. Endlich sind die einzelnen Berge des Erzgebirges an Höhe, Umfang, Form und Bekleidung sehr mannichfaltig und verschieden, da hingegen die vordern Harzberge fast alle einerlei Höhe, einerlei Umriß und einerlei Bekleidung haben, indem sie von oben bis unten mit Gehölz bewachsen sind. Auch dieser Umstand macht, daß das Erzgebirge einen viel größern und anmuthigeren Anblick gewährt, als der Harz.

Der schönste unter den fünf Bergen, welche Karlsbad einschließen, ist der sogenannte Hirschsprung. Seinen Namen hat er von der Volkssage, daß, als Kaiser Karl IV. im Jahre 1370 in dieser Gegend jagte, der gehetzte Hirsch von der höchsten Felsenspitze desselben hinuntersprang, und von nachsetzenden Hunden bis in das Thal hinab verfolgt wurde. Plötzlich erhebt einer von diesen aus der Tiefe ein jämmerliches Geschrei; und als die Jäger hinzueilen, um zu sehen, was ihm widerfahren sei, finden sie ihn in einem dampfenden und kochenden Sumpfe stecken, worin er, ehe er sich wieder herausarbeiten kann, zu Tode gebrannt wird. Der Kaiser ließ hierauf das in dem Sumpfe hervorsprudelnde heiße Wasser von seinem Leibarzte, Peter Baier, untersuchen; und da dieser bald entdeckte, daß es Heilkräfte enthielt, so rieth er seinem Herrn, dieses Wasser gegen ein veraltetes, vermuthlich flußartiges, Uebel im Schenkel zu gebrauchen. Es geschah;

und der Kaiser genas. Dies bewog ihn, hier einen Gesundbrunnen und einen mit Bergen und Waldungen begabten Ort anzulegen, dem er städtische Rechte verlieh. Der neue Ort wurde, nach dem Namen des Kaisers, Karlsbad genannt. Andere behaupten, und zwar, dem Ansehen nach, mit größerer Wahrscheinlichkeit, daß die Heilkräfte dieses heißen Wassers unter den Landleuten der umliegenden Gegenden schon lange vorher bekannt waren, und wider allerlei Krankheiten mit gutem Erfolge benützt wurden. So viel aber scheint in jedem Falle gewiß zu sein, daß Karl IV., wenngleich nicht der Entdecker dieses wohlthätigen Wassers, doch der erste Bewirker seiner größern Berühmtheit und der Gründer des nach ihm benannten Ortes wurde.

Die auf diesen Kaiser folgenden Beherrscher der Oestreichischen Staaten scheinen, bis zu unsern Zeiten hinab, sich um das Emporkommen dieses Badeortes nicht sehr bekümmert, sondern ihn größtentheils sich selbst und seinem Schicksale überlassen zu haben. Dies muß man wenigstens aus den geringen, und selbst noch heute sehr unvollständigen nnd dürftigen Anstalten schließen, die von Seiten der Regierung zur Nothdurft und Bequemlichkeit der Brunnengäste getroffen worden sind. Für den geringsten und unbedeutendsten Brunnenort im Hessischen, z. B. für das Wilhelmsbad, dessen angebliches Heilwasser kaum unter die Minerwasser gezählt werden kann, ist von dem jetzigen Kurfürsten unendlich mehr geschehen, als die Oestreichische Regierung für Karlsbad und seine Wunderquelle, die doch unstreitig zu den merkwürdigsten, wirksamsten und besuchtesten in Europa gehört, bis jetzt thun zu müssen geglaubt hat. Denn ungeachtet hier im Durchschnitt jährlich

tausend und mehr Fremde aus nahen und fernen Ländern, selbst aus Asien und Amerika, zusammenströmen, die denn doch jedesmahl, mäßig berechnet, hundert bis zweimahl hundert tausend Gulden fremdes Geld in Böhmen zurücklassen, so hat man bisher doch noch nicht einmahl für nöthig oder schicklich gehalten, die gräulichsten und schändlichsten aller Wege, die von dem nahen Sachsen her, von wannen doch die allermeisten Besucher kommen, nach Karlsbad führen, in Straßen zu verwandeln, die man, ohne Gefahr, Wagen oder Arm und Bein zu brechen, befahren könnte. Unstreitig hat man dem jetzigen Kaiser, der, so weit es von ihm und seinem Willen abhängt, gern alle Welt um sich her zufrieden stellen und glücklich machen möchte, diese auffallende Ungehörigkeit verschwiegen, und es wäre daher recht sehr zu wünschen, daß Se. Majestät einmahl veranlaßt werden könnte, Karlsbad und die umliegende Gegend in höchsteigener Person zu besuchen, um diese unverzeihliche Vernachlässigung eines, nicht bloß für Böhmen, sondern auch für die Menschheit, so wichtigen Ortes durch den Augenschein kennen zu lernen. Sicher würde diesem öffentlichen Uebelstande dann bald und kräftig abgeholfen werden.

Dieser Uebelstand ist um so viel auffallender, da man jedem hier ankommenden Badegaste, je nachdem er bemittelt oder unbemittelt zu sein scheint, eine Auflage von zwei, oder einem Gulden zur Unterhaltung — der öffentlichen Anstalten abfodert, wozu die Wege denn doch wahrlich auch, und zwar ganz vorzüglich, gerechnet werden sollten. Gleichwol sieht man hier durchaus nicht, wozu die 1500 Gulden, die auf diese Weise jährlich eingesammelt werden mögen, verwandt werden. Selbst der Straßenbau den Pragerberg herab, welcher

vergangenes Jahr angefangen war, steht heuer still, ungeachtet die Einwohner dieses Orts schon vor Jahr und Tag eine schwere Auflage dafür entrichten mußten; weil, wie man sagt, die Kasse, aus welcher dieser Bau bestritten werden sollte — erschöpft ist. Kannst Du glauben, liebe Schwester, daß an einem so weltberühmten Brunnenorte nicht einmahl für ein hinlänglich geräumiges und anständiges Obdach bei den Quellen gesorgt ist, worunter die mehr oder weniger kranken, oder doch kränkelnden Brunnengäste Schutz gegen Regen und brennende Sonnenhitze fänden, die in diesen Bergklüften oft so schnell und so unerwartet mit einander abzuwechseln pflegen! Bei der Hauptquelle, dem sogenannten Sprudel, befindet sich bloß eine den Sonnenstrahlen wie dem Regen völlig offenstehende Wandelbahn, die etwa 60 — 70 Schritt lang, und 20 — 30 Schritt breit sein mag; und an der einen Seite desselben ein alter, für seine Bestimmung viel zu kleiner, und von Niemand unterhaltener Saal, dessen aus Backsteinen bestehender Fußboden völlig ausgetreten ist, und dessen seit Jahren schon von muthwilligen Knaben eingeworfene Fensterscheiben zum Glück unwiederhergestellt geblieben sind. Zum Glück, sage ich; denn wären diese Fensterlöcher nicht, so würde die Luft in dem kleinen dumpfigen Saale, der höchstens für 50 wandelnde Menschen Raum und Luft enthält, bei der Menge Derer, die der Regen hineinjagt, so erhitzt und durch Dünste so verdickt werden, daß man Gefahr laufen würde, darin zu ersticken. Zur Entschuldigung dieses Uebelstandes läßt sich freilich anführen, daß der enge Raum zwischen der Töpel und dem nahen Pragerberge die Anlegung eines größern Wandelplatzes und eines geräumigeren Zufluchtsaals nicht gestattete; allein bei aller Ge-

neigtheit, diesen Entschuldigungsgrund gelten zu lassen, dringt sich Einem doch wider Willen die Frage auf: warum man, statt des einen Saals, nicht zwei oder drei Säle in Einem dreistockigen Gebäude über einander bauete, um die Menge der Einkehrenden zu vertheilen? und warum man die den Platz gegen Westen beschränkenden Bürgerhäuser nicht schon lange ankaufte, um sie wegzureißen und den Raum derselben der größern öffentlichen Bequemlichkeit zu widmen?

Nicht viel besser ist für die Gemächlichkeit der Brunnengäste bei der zweiten Hauptquelle, dem sogenannten Neubrunnen, gesorgt. Hier hat man zwar einen bedeckten Gang zur Wandelbahn angelegt; allein dieser ist einer Seits für die große Menschenzahl, welche hier zusammenströmt, viel zu schmal und kurz, und anderer Seits von einer Unbequemlichkeit, um nicht zu sagen Unschicklichkeit, anderer Art begleitet, die Einem den Aufenthalt unter diesem Obdache recht sehr verleidet. Die eine Seitenwand dieser Halle nämlich ist zur Anlegung einer Reihe von Abtritten benutzt worden, wozu die Eingänge innerhalb der Halle sind. Hier müssen also Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, sobald die Natur sie treibt, in Gegenwart vieler Menschen aus allen Ständen ein Gemach besuchen, das bei dieser unschicklichen Anlage aufgehört hat, ein *heimliches* zu sein, und zu einem *öffentlichen* geworden ist, welches selbst die dickhäutigste Mannsperson, in Angesicht einer auf- und niederwogenden Menge von Herren, Frauen und Fräulein, nicht ohne ein Gefühl von Scham betreten kann. Die Vorübergehenden theilen das Unangenehme dieser Anlage mit Denen, welche Gebrauch davon zu machen gezwungen sind, indem alle Augenblicke eins der vierzig oder funfzig Thürchen sich öffnet, und der Anblick des

Innern, wo nicht die Nase, doch das Auge und die Einbildungskraft auf die widrigste Art beleidiget. Und doch wäre es mit einem Aufwande von einigen hundert Gulden leicht gewesen, diesem Uebelstande zuvorzukommen. Man hätte nur da, wo jetzt die Abtritte sind, einen in der Halle unsichtbaren Vorgang, und die Abtritte selbst, durch Hülfe eines Pfahlwerks, ein paar Schritte weiter über das Ufer der vorbeifließenden Töpel hinaus anzulegen nöthig gehabt.

Diese eben von mir beschriebenen kümmerlichen Anstalten, nebst einem Badehause, welches die Kaiserinn Marie Therese über dem sogenannt n Mühlenbrunnen, der dritten, sowol zum Trinken als vornehmlich zum Baden gebrauchten Quelle, erbauen ließ, sind so ziemlich Alles, was die Regierung für diesen wichtigen Badeort gethan hat. Alles Uebrige, was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Brunnengäste erfodert wurde, ist den Bewohnern des Orts und — den Fremden überlassen worden. Noch vor wenigen Jahren war außerhalb der Stadt nicht einmahl für einen Weg zum Gehen, geschweige denn für einen zum Reiten oder Fahren gesorgt worden. Wer damahls sich eine Bewegung machen, und der herrlichen Ansichten, welche die Natur so freigebig darbietet, genießen wollte, der mußte entweder wie eine Gemse klettern können, oder sich gefallen lassen, auf einem der beiden holperigen Wege, auf welchen man hier ankommt, zurückzukehren, um sich außerhalb des Gesichtskreises von Karlsbad zu ergehen *).

*) Es soll jedoch jetzt Hoffnung vorhanden sein, daß manchen der hier gerügten Mängel von Seiten der Regierung nun endlich abgeholfen werde. Anmerk. z. n. Aufl.

Zu den wohlthätigen Fremden, welche diesem auffallenden Mangel nun seit einigen Jahren glücklich abgeholfen, und sich dadurch ein sehr großes Verdienst um diesen Ort und um alle hier jährlich zusammenströmende Brunnengäste erworben haben, gehört vornehmlich der Graf Findlater, ein Schottländer, der mit einem beträchtlichen Aufwande und mit eben so vielem Geschmacke den ganzen Hammerberg in eine sehr schöne Englische Gartenanlage verwandelt hat, indem er einen gewundenen Kiesweg, längs den Seiten dieses Berges über alle diejenigen Punkte hinführte, auf welchen man die reizendsten Ansichten in das schöne Flußthal hinab und auf die gegenüberstehenden, so überaus mahlerischen Berge hat. An der schönsten Stelle dieses schönen Schlangenweges hat er einen Tempel der Dankbarkeit errichtet, und ihn mit einer Französischen Inschrift folgendes Inhalts versehen: Aus Erkenntlichkeit für die wohlthätigen Wirkungen, welche die Karlsbader Heilquellen auf ihn machten, und zur dankbaren Erinnerung an die glücklichen Tage, die er unter den sanften und väterlichen Gesetzen der Oestreichischen Regierung hier verlebte, hat Graf Findlater diesen Tempel erbauen lassen, im Jahr 1801. Aus diesem Tempel genießt man einer der schönsten Aussichten, die es auf Erden geben mag, über ein von der Töpel in vielen lieblichen Krümmungen durchrauschtes Wiesenthal hin, welches von stattlichen, schönbekleideten und schroff aufsteigenden Bergen eingeschlossen, und in einer mäßigen Entfernung von einer sehr mahlerisch liegenden Papiermühle begrenzt wird. Dieser Anblick ist so reizend, daß wir jeden hier verlebten Tag für verloren halten würden, an dem wir nicht wenigstens Ein-

mahl hinaufgestiegen, und einer so beseligenden Augenweide mit immer gleichem Entzücken von neuen genossen hätten. Großvater versichert, daß es schon vergangenes Jahr ihm eben so gegangen sei, und daß er schon damahls, ohne Ausnahme, keinen einzigen Tag habe können vorbeigehen lassen, ohne sich an dieser Stelle immer wieder von neuen zu erquicken. Auch ging, bald nach unserer Ankunft, sein erster Gang dahin, und zwar so rasch, als wenn ein alter, lange nicht gesehener Herzensfreund seiner daselbst harrte und ihn anzöge. Die feierliche und erhabene Stille, in welcher die vor jedem Winde geschützten Berge dastehen, und das lebhafte Plätschern und Rauschen des über eine Saat von losgerissenen und fortgewälzten Felsenstücken dahingaukelnden Waldstroms, welches aus der Tiefe des Thals bis zu der Höhe, worauf der Tempel steht, hinaufdringt, machen einen über alle Beschreibung anmuthigen Abstich, bei dem man wechselsweise sich bald einer sanften Rührung, bald einer Empfindung von jugendlicher Fröhlichkeit unmöglich erwehren kann. Ruhe und Kraftäußerung, Ernst und Scherz, Stille und Geräusch, Erhabenheit und Lieblichkeit sind hier auf eine für den stillen Betrachter entzückende Weise mit einander gepaart.

Daß es Menschen gebe, deren Sinn für Naturschönheiten so ganz unentwickelt blieb, oder durch eine unnatürliche Lebensart so völlig abgestumpft wurde, daß sie bei einem Naturgemählde, wie dieses, kalt und ungerührt vorübergehen könnten, würde ich, hätte man es mir ehegestern noch gesagt, unglaublich gefunden haben. Seit gestern weiß ich es. Wir saßen, nachdem wir an dem schönen Anblicke uns abermahls herzlich gelabt hatten, auf der innern Bank des Tempels, um die süßen, hier von neuen in uns angeregten Gefühle noch

eine Zeit lang ruhend zu unterhalten; als eine Gesellschaft von fünf oder sechs Herren und Frauen, die, dem äußern Ansehen nach, zu den gebildetern Klassen gehörten, schweigend bei uns vorüberging. Kannst Du es glauben, liebe Sophie, daß unter diesen Leuten nicht ein Einziger war, der das schöne und rührende Naturgemählde, welches der Schöpfer hier aufgestellt hat, auch nur eines einzigen flüchtigen Blickes gewürdiget hätte? Nicht ein Einziger, sage ich Dir! In stumpfem Blöd- und Starrsinn gingen sie, den schlaffen Blick vor sich hin auf den Weg gerichtet, wie leblose Gliederpuppen vorüber. Pfui über die Herzen von Schwamm! Pfui, und abermahls pfui über die Köpfe von Stroh, welchen die Natur in ihrer lieblichsten Brautgestalt nicht einen einzigen Blick der Liebe, nicht ein einziges Lächeln des Beifalls abgewinnen kann!

Aus dem Tempel führt der schöne Findlatersche Weg allmählig auf den Gipfel des Hammerberges, und gewährt bis dahin einige überaus anmuthige Hinsichten auf das tief im Thale versteckte Karlsbad und auf seine schönen Berg-, Fels- und Wald-Umgebungen. Auf der höchsten Höhe dieses Berges, neben welcher der Kiesweg vorbeiläuft, hat seit einem Jahre die Stadt, um dem Grafen Findlater ihre Dankbarkeit zu bezeugen, eine ihm gewidmete Spitzsäule von Quadern aus Körnerstein errichten lassen. Der Weg windet sich von hieraus allmählig hinab, gewährt im Fortlaufen die erhabene Ansicht des ehrfurchtgebietenden Erzgebirges, und läuft dann theils in mählig aufsteigenden Krümmungen den steilen Hirschsprung hinan, theils an der nördlichen Seite desselben herum bis in den obern Theil der Stadt, nicht weit von unserer Wohnung am Markte; so daß er beide Berge, den Hammerberg und den Hirsch-

sprung, umspannt. Wenn wir von unserer Wohnung aus den ganzen von ihm beschriebenen Kreis umwandeln, so haben wir jedesmahl so ziemlich eine halbe Meile, und zwar bergauf, bergab, zurückgelegt; und diesen angenehmen Lustgang, dessen man gar nicht überdrüssig werden kann, machen wir an manchem Tage mehr als einmahl. Genug für heute! Ich küsse Dich, liebe Sophie!

Elfter Brief.

Derselbe an Dieselbe.

Karlsbad, den 12. des Heumonds 1805.

Ich muß Dich, liebe Schwester, heute noch einmahl auf und zwischen unsern schönen Erdhöckern herumführen, damit Du Dir einen etwas vollständigeren Begriff von unserm Reichthume an schönen Bergen und von dem Vergnügen machen könnest, welches wir beim Beklettern derselben, beim Herumwandeln zwischen ihren herrlichen Wald- und Felsenwänden, und beim Anblicke der höchstmahlerischen Ansichten, die sie uns überall darbieten, tagtäglich, und zwar jedesmahl so neu und frisch genießen, als wäre es das erste Mahl, daß diese Augenweide uns gewährt würde.

Der Hirschsprung, den ich in meinem letzten Briefe schon für den schönsten unter den hiesigen Bergen erklären zu dürfen glaubte, läuft mehr, als die übrigen, spitzsäulig zu, und ist auf seinem Scheitel mit einem mächtigen Felsenklumpen gekrönt, dessen höchsten Gipfel

man mit einem Kreuze, woran der Gekreuzigte hängt, verziert hat. Kreuze und Heiligenhäuschen oder sogenannte Kapellen erblickt man hier, wie in andern gemeingläubigen oder katholischen Ländern, in unzähliger Menge. An allen Wegen, auf allen Anhöhen und Felsenspitzen findet man dergleichen hingepflanzt. Gleich beim ersten Schritte über die Grenze zwischen dem freigläubigen Sachsen und dem gemeingläubigen Böhmen zählten wir deren nicht weniger als vierzehn, die man beinahe mit Einem Blicke übersehen kann. Der Eindruck, den ein an dieses sinnliche Erinnerungsmittel zur Beförderung des Andenkens an den Stifter unsers Glaubens und an seinen Martertod nicht gewöhnter Freigläubiger empfängt, ist von trauriger Art, und verbreitet einen düsteren und schwermüthigen Nachtschein über die lachendsten Naturgemählde. Wer, wenn er die Wahl hätte, möchte in einer Gegend wohnen, wo er, bei jedem Blicke ins Freie einen wohlbespickten Galgen oder einen durch die gräßlichen Ueberreste eines Geräderten vergräulichten Pfahl erblickte? Gleichwol wäre hier nur von Denkmählern ausgeübter Gerechtigkeit die Rede. In dem Bilde des Gekreuzigten hingegen sehen wir ein die Menschheit empörendes Denkmahl der höchsten Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit an einem gottähnlichen Unschuldigen begangen. Wer, dessen sittliches Gefühl noch nicht ganz abgestumpft ist, vermag es, diesen Anblick zu ertragen, ohne sich jedesmahl dadurch stark und auf die widrigste Art erschüttert zu fühlen? Großvater erklärt sich hiedurch einen gewissen Ausdruck von Traurigkeit und Schwermuth, den er in den Blicken und Gesichtszügen echter Gemeingläubiger überall bemerkt haben will, und äußerte dabei den Wunsch, daß man, statt dieses empörende Marterbild aufzupflanzen, die Ge-

statt des größten Menschenfreundes und Menschenlehrers, wie man in minder schrecklichen Auftritten seines verdienstlichen Lebens und unter lehrreichern Umständen sie sich denken kann, abgebildet und aufgestellt haben möchte. Wie rührend und herzergreifend, sagte er, würde es z. B. sein, wenn man ihn hier auf dieser erhabenen Felsenspitze in derjenigen Stellung dargestellt erblickte, in welcher er die sogenannte Bergpredigt hielt, und wenn man unter oder über dieser Abbildung, statt der Spott-Inschrift: Jesus von Nazareth, König der Juden, eine seiner heiligen Lehren, welche den Inhalt jener Bergpredigt ausmachen, etwa die: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; oder die göttliche Vorschrift: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl Denen, die euch hassen und verfolgen, geschrieben fände! Welcher an Kopf und Herzen noch nicht ganz verkrüppelte Mensch, der sich dieser Stelle nahete, dieses Bild erblickte und diese Inschrift läse, würde nicht, in Gedanken wenigstens, vor der hohen göttlichen Lehre und vor ihrem erhabenen Verkündiger huldigend die Knie beugen, und sich selbst geloben, dem Ziele, zu welchem wir durch jene Lehre geführt werden sollen, mit allen seinen Kräften zuzustreben? Was meinst Du, Sophie, sollte Großvater Unrecht darinn haben?

Man kann den Hirschsprung von zwei Seiten ganz bequem ersteigen, nämlich sowol von hinten, d. i. auf seiner nördlichen Seite, auf dem Findlaterschen Wege, den ich dir schon in meinem letzten Briefe beschrieben habe, als auch von vorn, d. i. auf seiner südlichen Seite, wo die Stadt sich an ihn lehnt. Hier ist er zwar sehr steil, allein der, gleichfalls durch Freigebigkeit eines

Weltbürgers, hinaufgeführte Weg besteht aus so vielen langen Zickzacken, daß der schwächste Mensch ihn ohne sonderliche Beschwerde ersteigen kann. Uns kommt dieser Weg ein wenig gar zu bequem vor, und der Muthwille treibt uns zuweilen, uns einen eigenen Weg geradeauf zu bahnen. Selbst Großvater, der hier wieder jung zu werden anfängt, hat sich auch schon gelüsten lassen, dieses Abenteuer mit uns zu bestehen; und er bestand es ritterlich, ungeachtet zuletzt, weil wir gerade die steilste Stelle gewählt hatten, um eine in einem Felsenklumpen befindliche Höhle zu untersuchen, auf Händen und Füßen gekrochen werden mußte, und er obenein noch Karln am Arme hielt, folglich nur auf drei Füßen kriechen konnte. »Großvater, nun sind wir Maulesel!« rief Karl, als wir an die schwierigste Stelle gekommen waren. »Und noch dazu von der bravsten Gattung!« versetzte Großvater. Behrens hatte nicht das Herz, uns zu folgen, und begnügte sich, dem Wagstücke von fern zuzusehen.

Als wir den Gipfel erklommen hatten, fiel uns eine Inschrift in die Augen, die ein Russischer Herr oben an die höchste Felsenwand hat mahlen lassen, und wodurch er der erstaunten Nachwelt kund und zu wissen thut, »daß er, nahe an seinem sechzigsten Lebensjahre, diesen Berg noch habe ersteigen können!« Wir mußten herzlich lachen, daß der gute Herr etwas für eine Heldenthat hielt, werth, der Nachwelt verkündiget zu werden, was Karl, der eben erst sechs Jahr alt geworden ist, und Großvater in seinem sechzigsten Jahre tagtäglich ohne alle Mühe und Anstrengung leisten, und dabei noch obenein den bequemen Schlangenweg verschmähen, und gerade den ungebahntesten und schroffsten Aufgang über Felsenblöcke und zerbröckeltes Gestein wählen, welches

bei jedem Tritte ausweicht und hinabrollt, so daß man nirgend festen Fuß fassen kann. Ich hatte immer gehört, daß die Russen ein abgehärtetes und kräftiges Volk seien, und fragte daher: wie mag der alte Herr zu der kindischen Schwachheit gekommen sein, ein Aufheben von Etwas zu machen, welches wir Andern, die wir keine Russen sind, mit dir, Großvater, der du doch schon ein Jahr älter bist, als er, alle Tage, so oft es verlangt wird, und ohne alle Mühe leisten können? Und Großvater antwortete: das rührt vermuthlich daher, daß der alte Herr das Unglück hatte, viel reicher und vornehmer zu sein, als wir. — Wie das? fragte ich; und Großvater versetzte: weil die reichen und vornehmen Leute Alles in Ueberfluß besitzen, und sich Alles so bequem machen können, daß sie weder Hand noch Fuß zu bewegen brauchen, um ihre vielfachen Bedürfnisse befriediget und alle ihre Wünsche erfüllt zu sehen, so genießen sie gewöhnlich mehr, als sie sollten, so stürzen sie sich oft in allerlei, den Körper schwächende, den Geist entmannende Ausschweifungen, so verlernen sie nach und nach den Gebrauch ihrer Glieder, und werden am Ende, vor lauter Bequemlichkeit und vor lauter Wohlleben, mitten in ihren besten Jahren, oft als Jünglinge und Jungfrauen schon, so schwach und gebrechlich, daß die unbedeutendsten Dinge, wenn sie nur ein wenig Anstrengung erfodern, entweder ihre Kräfte übersteigen, oder, durch ungewöhnliche Ermannung bewirkt, ihnen unglaubliche Heldenthaten zu sein scheinen, werth der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Mit mir, fuhr er fort, hat der liebe Gott — Dank sei seiner gütigen Vorsehung! — es besser gemeint. Er ließ mich frühzeitig arm werden, und zwang mich dadurch, wenn ich nicht hungern wollte, von meinem zwölften oder dreizehnten Jahre an, Kopf

und Hand fleißig zu gebrauchen, wozu sie uns gegeben worden sind, nämlich nützliche Dinge zu lernen und nützliche Dinge zu thun, und mich dadurch selbst zu ernähren und zu versorgen. Hiedurch wurde mir das Arbeiten, und zwar Beides, das mit dem Kopfe und das mit den Händen, Armen und Füßen, zur Gewohnheit, zur andern Natur, ja zum dringendsten Bedürfnisse, welches eher als Hunger und Durst befriedigt werden wollte. Dadurch erwarb ich mir Kräfte; dadurch stärkte ich meinen von Mutterleibe an zarten, höchstempfindlichen und schwächlichen Körper dergestalt, daß ich noch heute, wie ihr wißt, mit jedem meiner Hausleute und Tagelöhner um die Wette arbeiten, und mit jedem tüchtigen Fußgänger von Handwerk meine sieben bis acht Meilen, ohne sonderliche Ermattung, hinter einander rasch zurücklegen kann. Wollt ihr, so schloß er, in eurem sechzigsten Jahre noch eben so kräftig, oder vielmehr, da der Himmel euch mit stärkern oder gesundern Leibern in die Welt treten ließ, noch kräftiger als ich sein, so macht es wie ich, so arbeitet, wie ich, so vermeidet, wie ich, die faule, üppige und ausschweifende Lebensart vieler Reichen, die umsonst nach Karlsbad kommen, um durch den Genuß des hiesigen Wassers wieder zu erlangen, was sie durch eigene Schuld für immer verloren haben — Gesundheit, Kraft und reinen Lebensgenuß!

Bei Gelegenheit der oben erwähnten Inschrift muß ich doch noch bemerken, daß sich schwerlich irgend ein anderer Ort in der Welt finden mag — wenigstens ist uns in unserer Welt, die denn doch nun auch schon ihre fünf und vierzig gute Meilen lang ist, kein dergleichen vorgekommen — der mit so vielen öffentlichen Inschriften pranget, als Karlsbad und seine Felsen rings

umher. Wohin du hier dich nur immer wenden magst, und wo an allen den unzähligen Felsenwänden und Felsenblöcken, von welchen man überall umgeben ist, sich nur immer eine ebene Fläche eines Papierbogens groß fand, da hat auch irgend ein reimfreundlicher und verewigungslustiger Brunnengast eine Inschrift mit Oelfarbe hinmahlen lassen, die entweder sein Entzücken über die Schönheiten der hiesigen Bergnatur, oder seinen Dank für die wohlthätigen Wirkungen der hiesigen Quellen, oder auch mitunter ganz allgemeine Gefühle und Gedanken, die man überall haben kann, ausdrucken und auf die Nachwelt bringen soll. Nur Schade, daß bei weiten der größte Theil dieser Inschriften mehr von dem guten Willen ihrer Urheber, als von der Fähigkeit derselben zeiget, Etwas anzugeben, was durch eine Inschrift aufbewahrt zu werden verdiente. Zum Beweise dessen, und als eine kleine Probe von dem Geiste, der Einen aus den meisten dieser unzähligen Inschriften anspricht, muß ich dir denn doch wol Eine hersetzen, die an Inhalt, Ausdruck und Verskunst vielleicht die merkwürdigste von allen ist. Sie lautet:

Hülfe, lange vergebens gesucht, nach Wunsch endlich finden,
Mit ihr neuen Stoff zum frohen Lebensgenuß,
Ist erhabene Wohlthat für den Gefühlvollen hienieden.

Aus der Reihe der leidenden Menschheit Einer, der bei den Quellen dieses Orts jene Wohlthat fand, setzt dieses Denkmahl des gerührtesten Dankes, mit welcher Karlsbad sein ganzes Herz erfüllet. Den 15. Jul. 1796.

Der ehrliche Mann, ein Handlanger der Gelehrsamkeit, ein Buchhändler, hat seinen völlig ausgeschriebenen

Namen dazugesetzt, vermuthlich um zu verhüten, daß sein dankbarer Wortschwall keinem gleichzeitigen Brunnengaste in die Schuhe geschoben werden möchte; ein Zug von Redlichkeit, der es wohl verdient, daß man diesen Namen mit Stillschweigen übergeht.

Fast eben so merkwürdig, als diese Inschrift, wollen Einige eine öffentliche Kundmachung finden, die man, zur Verhütung der Straßenbettelei, beim Eingange des schönen Findlaterschen Weges an einem aufgerichteten Pfahle lieset. Ich meines Theils will sie dir bloß als ein Pröbchen von den Abweichungen der Oberdeutschen Mundart von der unsrigen hersetzen. Sie lautet: Wer auf diesem Wege sich beim Betteln betretten läßt, der wird aufgegriffen und vermittelst Schubs *) nach seiner Vaterstadt geschafft werden. Ich habe mehr als einen Fremden von dieser Bekanntmachung Abschrift nehmen sehen, und zwar nicht bloß des ihnen fremden Ausdrucks: vermittelst Schubs, wegen, sondern auch, weil es ihnen lustig schien, daß gerade neben diesem drohenden Pfahle, Jahr aus Jahr ein, ein einbeiniger Bettler und weiterhin ein bettelnder Blinder sitzt, von dem die hiesigen Einwohner versichern, daß er ein wohlhabender Rentner sei, der erst neulich ein Sümmchen von 1500 Gulden auf Zinsen belegt habe. Großvater erinnerte sich dabei einer Grabschrift, die er einst auf dem Kirchhofe des Dorfes Strahlow bei Berlin über dem Grabe eines ertrunkenen Fischers fand. Sie bestand in der Bibelstelle: So du durchs Wasser gehst, sollen die Fluten dich nicht ersäufen. Darunter, oder auf der

*) D. i. durch Fortschaffung und Ablieferung von einem Orte zum andern.

andern Seite des Steins las man den Namen des Ertrunkenen und die beigefügte Nachricht: Er ertrank an dem und dem Tage in dem und dem Jahre. —

Was die erwähnten Abweichungen der Oberdeutschen Mundart betrifft, so bestehen dieselben theils in eigenthümlichen Wörtern und Redensarten, die sich weder in der allgemeinen Schriftsprache, noch in andern Mundarten finden, z. B. Schmetten, für Rahm oder Sahne, Stähr, für Widder, es hat hier, für es giebt hier, es begegnet, für es ereignet sich, — theils in unbekannten Bedeutungen bekannter Wörter, z. B. Poste oder Pfoste, für Bohle, Auflauf, für Eierkuchen, Thürfutter, für Thürpfoste, schaffen, für befehlen, meinetwegen für etwa, vielleicht, ungefähr, beinahe *), — theils in veränderter Aussprache der Wörter, und zwar bald durch eingeschobene, bald durch ausgelassene Mitlauter und durch Verwechslung der Selbstlauter, z. B. betretten, für betreten, i hab oder hob, für ich habe, wos, für was, nit, für nicht u. s. w. Unterrichtete und gebildete Leute lassen freilich, wie überall, dergleichen Abweichungen von der Schriftsprache seltener und schwächer hören, der große Haufen aber mischt ihrer so viele in seine Sprache, daß es uns oft Mühe macht, Das, was sie ausdrucken wollen, zu errathen. Den guten Oberdeutschen geht es, wenn sie zu uns kommen, mit unserm Niederdeutschen nicht besser.

*) Fragt man z. B., wie weit ist es noch von hier bis Prag? so erfolgt die Antwort: meinetwegen noch drei Meilen. Wie alt seid ihr, guter Freund? Meinetwegen schon sechzig Jahr.. Wie viel könnt ihr täglich verdienen? Meinetwegen zwanzig Kreuzer. Dieses Meinetwegen hört man hier alle Augenblicke.

Der berühmte Bischof Gregoire aus Paris bemerkte neulich, da er zu Braunschweig war, als etwas Auffallendes und beinahe Unglaubliches, daß von den 30 Millionen der Bewohner des eigentlichen Frankreichs kaum 5 Millionen Französisch reden, weil die meisten landschaftlichen Sprachen oder Mundarten seines Vaterlandes sich von dem echten Französischen so weit entfernen, daß die Bewohner der einen Landschaft die der andern oft gar nicht verstehen können; und Großvater versicherte ihm dagegen mit Recht, daß nicht bloß das nämliche Verhältniß auch bei uns in Deutschland Statt finde, sondern daß wir sogar, wenn wir ruhmredig sein wollten, das große Frankreich in diesem Betracht noch weit überbieten und keck behaupten könnten, daß unter den 28 bis 30 Millionen angeblich Deutschredender schwerlich 50 einzelne Menschen gefunden würden, die sich rühmen dürften, reindeutsch zu reden oder nur zu schreiben; eine Versicherung, die den Herrn Bischof gewaltig Wunder nahm. — Aber wohin verirre ich mich? Zurück zu unserm lieben Karlsbad und zu seinen schönen Bergen!

Der höchste unter diesen ist der sogenannte Dreikreuzberg, welcher auf das zu seinen Füßen tief versteckte Städtchen von der südöstlichen Seite hinabsieht, und seine Schatten noch immer über dasselbe hinstreckt, wann in der ebneren Welt die Sonne schon einige Stunden lang über den Gesichtskreis emporgestiegen ist. Dieser Berg würde der gefährlichste Nebenbuhler des schönen Hirschsprungs sein, wenn der Aufgang zu demselben minder ungebahnt und minder beschwerlich wäre, und wenn die schönsten und erhabensten Ansichten, die sein Gipfel, besonders nach dem Erzgebirge hin, gewähren könnte, nicht durch Gebüsch und Waldicht, die das Umherblicken unthulich machen, verloren gegangen wäre.

Aber noch hat sich kein Findlater gefunden, der diesem herrlichen Berge ebendenselben Dienst leistete, wodurch der Hammerberg und der Hirschsprung so ausnehmlich verschönert wurden. Dagegen hat mißverstandene Frömmigkeit seinen Scheitel mit drei hohen Kreuzen geziert, wovon das mittelste den Stifter unsers Glaubens, die andern aber die zugleich mit ihm gekreuzigten beiden Schächer in ihrem Marterthume darstellen. Wozu nun vollends diese beiden letzten dienen sollen, und welche sittliche Zwecke man dabei beabsichtiget haben möge, die nicht eben so gut durch den Anblick heutiger Galgen und Räder erreicht werden könnten, ist schwer zu errathen.

Will man zur Abwechslung sich zuweilen auf ebener Erde ergehen, oder ist man Schwächling genug, um das Bergsteigen nicht ertragen zu können, so ist auch dafür jetzt, wiewol gleichfalls ohne Zuthun der Regierung, durch den herrlichsten Fuß- und Fahrweg von Kies gesorgt worden, wozu Privatpersonen vor einigen Jahren die Kosten zusammenschossen. Man geht, wenn man diesen schönen Lustweg einschlagen will, nach dem westlichen Ende der Stadt, wo die beiden Kaffee- und Ballhäuser, das Sächsische und das Böhmische, liegen. Des ersten hat der hohe Adel, des andern der Bürgerstand sich bemächtiget; denn leider! ist man auch hier, wie in manchem andern Bade, noch unverständig genug, eine ziemlich scharfe Grenzlinie zwischen beiden Ständen an einem Orte zu ziehen, wo die bürgerlichen Verhältnisse gar nicht in Betracht kommen sollten. Doch muß ich zur Ehre vieler Adeligen hinzufügen, daß man die Gesellschaft in und vor dem Böhmischen Kaffeehause gewöhnlich sehr vermischt findet, weil ein großer, vielleicht der größte Theil der Adeligen so viel guten Sinn mit

hieher zu bringen pflegt, daß er lieber in vermischter Gesellschaft sich entweilen und vergnügen, als in den beschränkten Kreisen seines Gleichen sich langweilen mag. Vor diesem Versammlungshause ist ein geräumiger, von vielen Baumreihen beschatteter, viereckiger Platz, der bei unsicherer Witterung eine höchsterwünschte Wandelbahn für die der Bewegung bedürftigen Brunnengäste darbieten würde, wenn der Inhaber des Kaffeehauses, zu seinem eigenen offenbaren Vortheile, die geringen Kosten daran wenden wollte, den niedrigen Grund dieses Platzes mit Kies erhöhen zu lassen, wovon man in dem daranstoßenden Töpelbette einen unverbrauchbaren Vorrath findet. So wie der Platz jetzt ist, kann er nur bei anhaltend trockner Witterung begangen werden. Bei jedem etwas reichlichen Regen bleibt das Wasser, weil der Steinboden es nicht verschlucken kann, darauf stehen und verwandelt ihn in einen Teich, wie wir während unsers Hierseins schon mehr als Einmahl erlebt haben. Da der erwähnte Herr Kaffeewirth sich für die Erlaubniß, die um diesen Platz herum angelegte Reitbahn zu benützen, von Jedem, der während seines Hierseins Gebrauch davon machen will, einen Dukaten erlegen läßt, so würde, scheint's, diese Einnahme mehr als hinreichend sein, jede nothwendige Verbesserung damit zu bestreiten. Dadurch würde denn auch dieser schöngelegene und schattenreiche Platz zu einem Vereinigungspunkte der gesammten Brunnengesellschaft werden, die Gesellschaft würde dabei gewinnen, und die Kasse des Herrn Wirths würde, allem Ansehen nach, gleichfalls gar nicht übel dabei fahren.

Von diesem Platze aus läuft nun der schöngeebnete, immer trockne Fußweg, so wie auf dem entgegengesetzten rechten Ufer der Töpel die neuangelegte Kunststraße

für die Fahrenden, zwischen den mahlerischen, hier und da durch Kunst verschönerten Felsenwänden der dieses enge Thal begrenzenden Berge hin, und bleibt dabei immer an der Seite des an ihm hinspielenden und hinmurmelnden Bergflusses, den er in allen seinen Krümmungen, beinahe eine halbe Meile weit, nämlich bis zu dem Eisenhammer, und von da, minder geebnet, bis zu einem neuangelegten Porzellanwerke hin, begleitet. Die Ansichten, die man auf jedem Punkte dieses Weges hat, sind entzückend schön. Hier ungeheure, auf einander gepackte Felsenmassen zwischen Gesträuch und Waldicht; dort, auf der Plattform eines solchen Felsenklumpens, ein von dankbaren Brunnengästen errichteter Chinesischer Sonnenschirm; nicht weit davon, auf einer andern Felsenhöhe, ein der Frau Herzoginn von Kurland von einer Gesellschaft ihrer Verehrer gewidmeter Tempel *); wiederum ein niedlicher Ruhesitz, dem Sächsischen Prinzen Anton zu Ehren, Antons-Ruhe genannt; weiterhin die sogenannte Stahls-Ruhe, ein von einer dreistämmigen, herrlichen und mächtigen Buche laubenmäßig überschatteter, etwas erhöhter Platz, dem man den Namen, als eine wohlverdiente Belohnung für den Herrn Kreishauptmann von Stahl, beigelegt hat, durch dessen unermüdete Mitwirkung alle diese Verschönerungen bewerkstelligt worden sind. Dieser Platz steht durch einen den Berg allmählig hinaufschleichenden Seitenweg mit dem darüber hinlaufenden Findlaterschen Wege und dessen nicht weit davon befindlichen Dankbarkeitstempel in Verbindung, so daß man hier die Wahl

*) Das reizende Flußthal, in welches man aus diesem Tempel hinabsieht, ist, der Herzoginn zu Ehren, nach ihrem Namen, die Dorotheen-Aue genannt worden.

hat, sich entweder bergauf zu jenem zu erheben, oder den im Thale fortlaufenden niedrigen Weg noch weiter zu verfolgen. Zieht man diesen letzten vor, so gelangt man hart an dem Ufer der hier lautmurmelnden Töpel zu einigen neben einander liegenden gewaltigen Felsenblöcken, in welche man einen, ein paar Personen fassenden Sitz, Sitz der Freunde genannt, eingehauen hat. Unter den Inschriften, womit die Seitenwände dieser Steinmassen bekleidet worden sind, zeichnet sich nur die eines Engländers aus. Sie lautet:

An der Seite eines Freundes
duftet süßer die Rose,
stumpfen die Spitzen der Dornen sich ab *).

Noch etwas weiterhin erblickt man über sich, auf der rechten Seite, hoch am Berge, den Findlaterschen Tempel, und links, nach der Papiermühle hin, überschaut man das herrliche Wiesenthal, in welchem die Töpel in vielen mahlerischen Krümmungen und mit eben so vielen kleinen Fällen über zerbröckelte Felsen, womit ihr Bett übersäet ist, lautmurmelnd herunterhüpft. Und hier hat man abermahls die Wahl, entweder die schöne Straße, auf der man bis zu dieser Stelle gekommen ist, noch weiter, etwa bis zur Papiermühle und dem Eisenhammerwerke, bei welchem ein Gasthof liegt, zu verfolgen, oder einen die Bergwand rechts hinanlaufenden Pfad einzuschlagen, auf dem man auch hier wieder zu dem hohen Findlaterschen Wege gelangen kann. Allein dieser Pfad ist so steil, und läuft so schnurgerade hinauf, daß, außer uns Dreien, wol nur wenige

*) By a friends side, the rose exhales sweeter, and the thorns point becomes blunt.

Brunnengäste hier sein mögen, welche in Versuchung gerathen, ihn zu erklimmen. Wenigstens ist uns, so oft wir ihn hinauf- oder hinabstiegen, keiner von ihnen begegnet.

Du siehst, liebe Schwester, aus dieser kurzen, dürftigen und unvollständigen Beschreibung, daß die schaffenden Kräfte der Natur, und nunmehr auch, seit einigen Jahren, der verschönernde Fleiß der Menschen, gewetteifert haben, das gute Karlsbad und seine Umgebungen, nicht bloß zu einem Engländischen, sondern zu einem englischen oder Wonnegarten zu bilden, der, wenn keine andere Menschen als solche, die noch in dem Stande der Unschuld leben, hineingelassen würden, uns von dem Aufenthaltsorte und der Seligkeit unserer ersten Stammältern eine ziemlich treffende anschauliche Vorstellung geben könnte.

Nur Zweierlei würde noch daran fehlen: die Milde des Himmelstrichs und die Freigebigkeit des Bodens, welche Adams Wonnegarten eigen gewesen sein sollen. Nackt z. B. könnte man hier nicht gehen, ohne daß die paradiesischen Wonnegefühle dadurch oft sehr empfindlich unterbrochen werden dürften, wiewol nicht zu läugnen ist, daß die hiesigen Weiber der untersten Klassen durchgängig barfuß zu gehen pflegen. Aber die Luft ist hier so scharf, die Witterung so unbeständig, daß Jedem, welcher der Gesundheit wegen hieher reiset, recht sehr zu rathen steht, sich mit doppelter Kleidung, einer leichtern und einer wärmern, ja, wofern er eine empfindliche Haut hat, allenfalls auch mit wirklichen Winterkleidern zu versehen. Was aber die Fruchtbarkeit des hiesigen Bodens betrifft, so ist derselbe so weit davon entfernt, etwas anders als Erdbeeren, Heidelbeeren, Himbeeren, Brombeeren und Holzäpfel aus

Zwölfter Brief.

Derselbe an Dieselbe.

Karlsbad, den 16. des Heumonds 1805.

Ich versprach, liebe Schwester, am Schlusse meines letztes Briefes, Dir etwas über die Menschenart zu sagen, von welcher Karlsbad bewohnt wird, und ich sah ganz deutlich, wie schelmisch Du bei dieser Stelle lächeltest, und es drollig fandest, daß ein Kuck-in-die-Welt, wie ich, sich schon herausnehmen wolle, über Menschen zu urtheilen. Aber lache, so viel Du willst; ich werde es doch thun. Warum sollte ich denn auch nicht? Wenn man neun lange Jahre schon, d. i. den zehnten Theil des gewöhnlich-höchsten Menschenalters, unter Menschen gelebt hat, und einige vierzig Meilen weit, durch zehn Herren Länder, zwischen lauter Menschen hingereiset ist, und bald mit diesem, bald mit jenem zu thun gehabt hat; wenn man endlich schon drei Wochen lang an einem Orte lebt, wo man Menschen aller Stände und aller Länder, vom Kaspischen Meere an bis zum Tejo, und von da bis nach Haiti und so weiter hin, tagtäglich vor sich auf- und niederwallen und ganz öffentlich — Brunnen trinken sieht: so darf man, sollte ich meinen, sich denn doch wol auch schon für fähig halten, Menschen von Affen und Bären zu unterscheiden, und dabei zu bemerken, ob sie freundlich oder barsch, gefällig oder ungefällig, fleißig oder faul, ehrlich oder Schelme sind. Auch will ich ja Dir nicht mein Urtheil allein, sondern unser Urtheil darüber ge-

ben; und wir Drei — Karl, Großvater und ich — werden zusammengenommen denn doch wol eben so viel urtheilen können und dürfen, als jeder andere einzelne Brunnengast, er sei vom Kaspischen Meere oder von Haiti hergekommen. Wenigstens glaube ich, unsere Ansprüche auf dieses Menschenrecht, oder vielmehr nur auf ein bescheidenes Drittel desselben, behaupten zu müssen; und so vernimm denn, liebe Sophie, was ich über die guten Karlsbader Dir zu sagen habe.

Sie sind das einfachste, gutmüthigste, fleißigste und redlichste Völkchen, welches uns auf allen unsern Reisen bis hieher vorgekommen ist. Das ist viel gesagt, ich fühle es, aber kein Tittelchen mehr, als wahr ist. Großvater ist geneigt, dieses Urtheil über alle Böhmen (Ausnahmen, die es überall giebt, abgerechnet) auszudehnen; wenigstens glaubt er, versichern zu dürfen, alle diejenigen Bewohner dieses Landes, die er bei seiner vorjährigen Querreise durch dasselbe kennen lernte, so gefunden zu haben. Er schwelgte damahls, so lange er innerhalb der Grenzen Böhmens lebte, in Menschengenuß; und Du erinnerst dich wol noch, daß er ganz berauscht, nicht von Wein — denn der Böhmische hatte ihm nicht sonderlich behagen wollen — sondern von Freude über alle die lieben, herzigen, freundlichen und braven Böheimer, die ihn auf den Händen getragen hatten, heimkehrte. Wenn es erlaubt wäre, vom Einzelnen aufs Ganze, also auch von unsern lieben Prager Freunden (mache Deinen Knix, Sophie! so oft Du künftig diesen Namen hörst; und ich sage Dir voraus, Du wirst ihn, wenn wir zurückkehren, oft zu hören bekommen!) auf alle ihre Landsleute zu schließen, so würde ich keinen Augenblick anstehen, diesem großväterlichen Urtheile beizutreten. So aber bleibe ich, wie billig, vor

der Hand und bis wir, nach abgelaufener Brunnenzeit, Böhmen durchreisen werden, bei unsern Karlsbadern allein stehen, und fodere Jeden auf, gegen das allgemeine Lob, welches ich, der strengsten Gerechtigkeit gemäß, ihnen hier ertheilt habe, etwas einzuwenden. Aber Du sollst mir nicht aufs bloße Wort glauben; ich will Dir Thatsachen geben.

Daß sie einfach an Kleidung, Sitten und Lebensart sind, viel einfacher, als die Bewohner ähnlicher Oerter, wo so viele Fremde zusammenströmen und so viel Ueppigkeit mitbringen, zu sein pflegen, lehrt der Augenschein. Lege Dich nur einen Augenblick mit mir ins Fenster, und schaue hinab; was siehst Du? Jene nacktbeinigen Frauen und Jungfrauen, die Du bei dem öffentlichen Wasserbehälter Gefäße reinigen, oder in ungeheuern Eimern, die zwei unserer Dienstmägde für ihre zarten Gliedmaßen viel zu schwer finden würden, Wasser die Bergstraße hinaufschleppen siehst, sind — nun, was meinst Du? — sind, großen Theils wenigstens, ehrbare Bürgerfrauen und Bürgertöchter, die sich keinen Augenblick schämen oder scheuen, alle die Geschäfte, die unsere vornehmen Dienstmägde durch ihre Unterdienstboten auf unsere Kosten thun lassen, selbst zu verrichten. Unterscheidest Du darunter jene beiden Fräulein oder Demoisellen, wenn Du willst, wovon die Eine der Lea, die Andere der Rahel gleicht, die eben jetzt in dergleichen gewaltigen Eimern, dreimahl so groß als die unsrigen, Sprudelwasser zu Großvaters Bade den Berg herauf nach unserer Wohnung tragen? Nun, wofür hältst Du sie? Es sind die beiden wackern Töchter unsers rechtlichen Herrn Hauswirths, eines kaiserlichen Beamten, des hiesigen Herrn Postkontrolörs, welche Alles, wozu man sonst Dienstmägde hält (die aber in diesem

Hause nicht gehalten werden, ungeachtet die beiden obern Stocke mit Fremden besetzt sind), selbst verrichten. Sie reinigen das Haus, sie bedienen die eingemietheten Fremden, sie waschen für sie, sie besorgen ihnen die Bäder, sie holen ein, was ihre Bedürfnisse heischen, sei der Weg auch noch so weit, sei die Witterung auch noch so unfreundlich, und das mit einer Bereitwilligkeit, mit einer Freundlichkeit, mit einer Hurtigkeit, daß wir vor Beschämung oft nicht wissen, wo wir hinsehen sollen. Sie sind sogar eifersüchtig auf die Ehre, jede Dienstleistung, die wir nöthig haben, z. B. uns das Essen aus dem Speisehause zu holen, selbst zu verrichten, ungeachtet dieses füglich von unserm Bedienten geschehen könnte, dem sie fast gar keine Bedientenarbeit übrig gelassen haben. Die gute Mutter dieser freundlichen und arbeitsamen Töchter, die nicht minder freundlich und arbeitsam ist, geht gerade eben so schlicht und putzlos gekleidet einher, als unsere liebe Aeltermutter — Du erinnerst Dich doch ihres Anzuges noch? — beinahe ein Jahrhundert lang einhergegangen war, da wir in ihrem fünf oder sechs und neunzigsten Jahre sie persönlich kennen zu lernen die Freude hatten. Und denke nicht, daß das Haus, welches wir bewohnen, eine von den seltenen Ausnahmen mache, auf die man in unserm prachtschwülstigen und üppigen Zeitalter auch wol an andern Orten noch zuweilen stößt; o nein! ebendieselbe Altdeutsche Einfachheit der Kleidung, der Sitten und der Lebensart, welche in diesem Hause uns so freundlich anspricht, herrscht, so weit unsere Blicke reichen, hier überall. Sie scheint hier öffentlicher Ton, allgemeine Sitte zu sein. Glückliches Karlsbad!

Ueber die Gutmüthigkeit und uneigennützige Dienstfertigkeit der guten Bewohner dieses Orts

läßt sich unter den hier anwesenden Fremden Jahr aus Jahr ein nur Eine Stimme hören, und dieses steht mit Dem, was wir selbst darüber beobachten und erfahren konnten, im vollkommensten Einklange. Schwerlich können diese schönen geselligen Tugenden an irgend einem andern Orte in höherem Grade und in größerer Allgemeinheit herrschen, als sie hier an uns und, wie wir von Allen rühmen hören, auch an andern Fremden geübt werden. Das ist eine Aufmerksamkeit auf unsere kleinsten Bedürfnisse, das ist eine Sorgfalt für unsere möglichgrößte Bequemlichkeit, das ist eine Wachsamkeit über alle Diejenigen, welche etwas zum Verkauf ausbieten, damit wir ja nicht übervortheilt, oder durch schlechte Waare hintergangen werden mögen, wie wir sie noch nirgend fanden! Und alle diese Aufmerksamkeiten, alle diese Bemühungen und Dienstleistungen, die wir unverlangter Weise in jeder Stunde des Tages erfahren, wofür? Für nichts! oft für weniger als nichts; denn nicht selten dringen sie uns eine Sache, die wir kaufen wollen, unentgeltlich auf, um uns eine Ausgabe zu ersparen. Selbst die Kleinigkeit, die man bei der Abreise für die Aufwartung zu bezahlen pflegt, hängt ganz von dem guten oder kargen Willen des Gebers ab, und wird nicht als eine schuldige Bezahlung, sondern als ein Geschenk angesehen, wofür man sich, trotz alles Sperrens, die Hand, oder wenn man diese zurückzieht, den Arm küssen zu lassen, nicht verhindern kann.

Großvater wohnte vergangenes Jahr bei der drei und achtzigjährigen Mutter unserer jetzigen braven Hauswirthinn, einer sehr rechtlichen, für ihr hohes Alter noch immer sehr rüstigen und thätigen Witwe, die einen kleinen Handel mit Kaffee, Zucker, Gewürz und deßgleichen treibt, von der er so viele Beweise von

Liebe und Güte erhielt, daß er sie noch jetzt nicht anders als Mutter, und zwar seine Mutter, nennen kann. Diese war auf Alles, was seine Bequemlichkeiten und seinen Vortheil betraf, so mütterlich aufmerksam, und zugleich so eifersüchtig auf das Vergnügen, Alles, was er nöthig hatte, selbst zu besorgen, daß er sich und seine kleinen Bedürfnisse sorgfältig vor ihr verstecken mußte, wenn er nicht zugeben wollte, daß sie bei jeder Gelegenheit sich selbst auf ihre alten Beine machte, und die Stadt durchlief, um das für ihn aufzusuchen, auszuwählen und einzukaufen, was er nöthig hatte. Und da half kein Bitten, kein Zurückhalten! Er mußte sie machen lassen. Auch diesmahl überhäuft diese gute alte Mutter, ungeachtet wir nicht bei ihr wohnen, ihn und uns mit Merkmahlen ungeheuchelter Liebe.

Ein ähnliches Beispiel von Gutmüthigkeit, uneigennütziger Dienstfertigkeit und Menschenfreundlichkeit hat uns, während unsers Hierseins, ein armer — Schuster aufgestellt. Eine edle weibliche Seele, Großvaters vieljährige Freundinn, die ich kränken würde, wenn ich durch nähere Bezeichnung sie kenntlich oder nur errathbar machen wollte, hatte, schon vor unserer Ankunft, die gegenwärtige Hungersnoth, worunter die benachbarten armen Gebirgsbewohner zum Theil erliegen, dergestalt zu Herzen genommen, daß sie, bei dem unfreundlichsten Wetter und auf den scheußlichsten Wegen, von Niemand begleitet, schon zweimahl hingereiset war, um an Ort und Stelle zu untersuchen, ob, wo und wie diesen bedauernswürdigen Geschöpfen, wo nicht geholfen, doch wenigstens einige Erleichterung verschafft werden könnte? Nachdem sie bei diesen Besuchen Alles, vielleicht mehr als ihr mäßiger Vermögenszustand er-

laubte, mit edler Selbstvergessenheit in den Schooß der Elendesten unter den Hinschmachtenden ausgeschüttet hatte, fing sie an, auch einige ihrer Bekannten und Freunde unter den hiesigen Brunnengästen durch eine treue Darstellung Dessen, was sie gesehen und erfahren hatte, zu rühren, und sie dadurch, ohne Zudringlichkeit versteht sich, zur Mitwirkung zu bewegen. Diese hielten sich verpflichtet, auf ebendemselben Wege wiederum auf einige Andere zu wirken; und so geschah es, daß in die treuen Hände der menschenfreundlichen Armenpflegerinn von Zeit zu Zeit kleinere und größere Scherflein zur Vertheilung unter ihre ausgehungerten Pfleglinge im Gebirge flossen. So oft nun auf diese Weise ein Sümmchen zusammengebracht, und mit Dem, was sie selbst von Zeit zu Zeit noch übrig zu haben glaubte, vereiniget war, bediente sie sich des obenerwähnten Schusters, um das jedesmahlige Labsal durch ihn sofort an den Ort seiner Bestimmung hintragen zu lassen. Hier hatte sie mit einem Geistlichen Abrede darüber genommen. Dieser empfing die Beiträge aus den Händen des Schusters, und sorgte für die sichere Austheilung derselben. Als nun der ehrliche Mann nach seiner ersten Sendung zurückkehrte, und die wohlthätige Senderinn ihm den verdienten Lohn reichen wollte, trat er mit Befremden zurück, und fragte: ob, da er zur Unterstützung seiner leidenden Mitmenschen in diesen bedrängten Zeiten unmittelbar nichts beitragen könne, man ihm denn nicht wenigstens die Freude gönnen wolle, seine Beine für sie in Bewegung zu setzen? Kurz, er schlug mit unbeweglicher Festigkeit jede Belohnung dafür aus, und bat nur, als um eine ihm zu erweisende Gefälligkeit, daß man auch zu jeder künftigen Sendung sich dieser seiner Beine bedienen, und ihm nicht

die Kränkung anthun möge, einen Andern dazu zu gebrauchen. Was sagst Du zu diesem Edelmuthe? Ich sehe die Thräne, die Dir aus den Augen quillt, küsse sie in Gedanken weg, und füge nur noch hinzu, daß man, um diesem großherzigen armen Manne auf eine seiner würdige Art und in seinem Sinne zu lohnen, auf den Gedanken gerieth, ihm, außer den dem Prediger zu überliefernden versiegelten Päckchen für bestimmte Arme, noch eine kleine Summe offen und mit der Vollmacht anzuvertrauen, sie nach eigenem Gutfinden unter solche Nothleidende zu vertheilen, die ihm einer Unterstützung am meisten zu bedürfen scheinen würden. —

Ich habe ferner gesagt: daß unsere Karlsbader auch außerordentlich fleißige Leute seien; und Großvater merkte dabei an, daß ich das zu erinnern nicht einmahl nöthig gehabt hätte, weil es sich von selbst verstände. Denn, setzte er hinzu, gute Menschen sind immer und ohne Ausnahme, so weit ihre Kräfte reichen, auch gute Arbeiter; und faule Bäuche können niemahls gute Menschen, wenigstens nicht im vollen Sinne des Wortes, sein. Faulheit, fuhr er fort, verschlechtiget, Arbeitsamkeit verbessert und veredelt, aus leichtbegreiflichen Ursachen, die menschliche Gemühtsart, so wie Wasser nicht bloß frisch und gut bleibt, so lange es in Bewegung ist, sondern auch durch Bewegung sich reiniget und verfeinert, aber von dem Augenblicke an, da es stillsteht, zu verderben und endlich stinkend zu werden beginnt. Ich fühle die Wahrheit dieser Bemerkung, glaube aber doch auch, daß es nicht schaden kann, Dich auf diesen schönen Zug in dem Umrisse von unsern Karlsbadern, den ich Dir hier hinpinsele, besonders aufmerksam zu machen.

Schwerlich wird man an irgend einem andern Orte von gleicher Bevölkerung mehr arbeitsame Hände zählen, als wir hier, wohin wir blicken, überall in Bewegung sehen. Noch sollen wir an Werktagen den ersten müßigen Karlsbader mit untergeschlagenen Armen in seiner Wohnung wahrnehmen, oder aus dem Fenster gaffen, oder öffentlich unthätig umherschlendern sehen. Alle, Jung und Alt, Männer und Weiber, liegen vielmehr zu jeder Tageszeit, entweder ihren häuslichen Geschäften, oder den Arbeiten ihres Kunstfleißes ob. Die meisten Häuser dieser Stadt sind, dem untersten Geschosse nach, Werkstätte, und bei weiten die meisten Erzeugnisse des hier herrschenden vielseitigen Kunstfleißes sind, jedes in seiner Art, von ganz vorzüglicher Güte und Vollkommenheit. Dahin gehören allerlei Arten von Metall-, besonders Stahl- und Zinnarbeiten, die zu den besten in Deutschland gezählt werden; ferner die in gar großer Menge hier verfertigten Nädler-, Töpfer-, Tischler-, Glasschleifer-, Gewehrschmiede-, Beutler- und Täschnerwaaren. Wer, wenn er auch in einem der entferntesten Winkel Deutschlands lebt, und nie selbst hiehergekommen ist, hat nicht schon Karlsbader Messer, Scheren und andere hier verfertigte niedliche Sachen von eingelegter Stahlarbeit gesehen? Welches Frauenzimmer hat jemahls die ganz vorzügliche Güte der hiesigen Stecknadeln zu erproben Gelegenheit gehabt, ohne zu wünschen, sich für ihr ganzes Leben damit versorgen zu können? Die hiesige Papiermühle wird für die beste in ganz Böhmen gehalten. Es wird auch unverbrennbares Papier darin verfertiget. Die hiesigen Töpfer besitzen das Mittel, die von ihnen gedrehten Gefäße auf eine wohlfeile und doch dauerhafte Weise zu vergolden, oder mit einer ins Grünliche spielenden Goldverglasung

zu überziehen, welche ihnen ein artiges Ansehen giebt, und besonders bei töpfernen Oefen für Prachtzimmer mit Vortheil angewandt werden kann. Die meisten dieser Arbeiter können durch dreivierteljährigen Fleiß im Herbste, Winter und Frühlinge kaum so viel hervorbringen, als ihnen in der dreimonatlichen Brunnenzeit von den Badegästen abgekauft wird; und schon jetzt, in der Mitte des Heumonds, sieht man einzelne Buden der Stahlarbeiter beinahe völlig ausgekauft, und bis auf einige wenige Kleinigkeiten gänzlich leer. Ein Beweis, daß die hier verfertigten Sachen gut und preiswürdig sein müssen.

Ich habe Dir endlich auch die Redlichkeit unserer guten Karlsbader gerühmt; und das mit Recht, meine ich. Du solltest sie nur selbst sehen, diese ehrlichen und treuherzigen Gesichter, die Einem hier überall und in großer Allgemeinheit vorkommen; und der bloße Anblick würde Dich schon überzeugen, daß sie auch dieses Lob, das beste, welches man einem Menschen ertheilen kann, recht sehr verdienen. Noch mehr würdest Du davon durchdrungen werden, wenn Du, wie wir, Gelegenheit hättest, ihnen etwas abzukaufen oder etwas von ihnen machen zu lassen, und nun die äußerst billigen Preise erführest, welche die meisten von ihnen ihren Waaren oder ihren Bemühungen setzen. Gewiß würdest Du, wie Großvater, in den allermeisten Fällen es für unrecht und filzig halten, ihnen etwas abzudingen oder abzuziehen. Großvater ist während seines vorjährigen Hierseins davon so völlig überzeugt worden, daß er beim Einzuge in unsere diesjährige Wohnung gar nicht gefragt hat, was wir dafür geben sollen; fest versichert, daß man am Ende uns keinen Kreuzer mehr abfodern wird, als die Wohnung, den hiesigen Preisen nach, werth

ist *). Nur da fragen wir nach und rechnen wir nach, wo wir glauben, daß die guten Menschen sich zu ihrem Nachtheile verrechnet haben.

Wie schön würde es um die Menschheit stehen, wenn diese Redlichkeit, diese Treue überall herrschend wären!

Freilich werden auch hier, wie überall, sich wol einige Ausnahmen von der Regel finden; allein da uns, während unsers Hierseins, noch keine dergleichen vorgekommen ist, so können wir nur von der Regel, und nicht von der Ausnahme reden. Auch sagt man, daß das gute Völkchen sich selbst, Einer den Andern, bewache, damit nicht der gute Ruf Aller durch die Unredlichkeit eines Einzigen leiden möge.

Du siehst, liebe Sophie, daß wir Ursache haben, mit unserm Aufenthalte in Karlsbad vollkommen zufrieden zu sein. Im Schooße der schönsten und herrlichsten Natur, umgeben von stillen, einfachen, treuherzigen und redlichen Menschen, den Bewohnern dieses Ortes, und umschwärmt von Fremden aller Länder und aller Stände, welche den oft widerwärtigen Verhältnissen der Heimath entschlüpft sind, und die beunruhigenden und erbitternden Leidenschaften der Eifersucht, des Neides, des Unmuths, des Hasses u. s. w. größtentheils dahinten gelassen haben, und nun hier in Frieden und Freundschaft mit allen Menschen leben — was könnte uns noch fehlen, um die Tage unsers hiesigen Aufenthaltes in vollkommener Zufriedenheit und Freude hinzubringen? Was uns noch fehlen könnte? Ein weiterer Himmel, besseres Wetter, regelmäßigere Geschäfte (denn

*) Dies hat am Tage unserer Abreise sich auch vollkommen bestätiget.

Der Herausgeber.

was ist alles Andere ohne diese?) und — Ihr, alle ihr lieben Zurückgelassenen, Vater, Mutter, Großmutter, Schwestern und Freunde, deren weite Entfernung von uns unsere Zufriedenheit bitter beschränkt, und unsere frohesten Empfindungen oft mit wehmüthiger Sehnsucht endigen läßt. Ja, wenn ihr Alle bei uns wäret! Der Gedanke, daß das nicht ist, nun einmahl nicht sein konnte, packt mich, und windet mir die Feder aus der Hand.

Nachschrift von Karl.

Alles, was Eduard hier von den Karlsbadern gerühmt hat, das ist wahr. Ich kann es bezeugen, und Großvater auch; und so muß es ja wahr sein! Aber Eins hat er vergessen, was doch auch lobenswerth an ihnen ist. Sie sind auch gewaltig höfliche Leute. Anfangs dachte ich, wenn sie uns so kamen, sie wollten uns nur damit zum Besten haben; denn — denke einmahl! — sie nannten uns Herr von und Ihre Gnaden oder Gnoden, auch wol gnädiger oder gestrenger Herr, ein paarmahl sogar die jungen Prinzen, und den Großvater Ihre Exzellenz. Bei jeder Gelegenheit wollten sie uns die Hand oder den Arm küssen; und zogen wir die zurück, so sagten sie doch wenigstens: ich küss' Ihr Gnoden die Hand. War Großvater krank, so hieß es nicht: ich höre, daß Sie Kopfschmerzen haben, oder daß Sie sich eine Erkältung zugezogen, an Bauchweh u. s. w. gelitten haben; sondern: ich höre, daß Sie Kopfschmerzen zu haben belieben, daß Sie sich eine Er-

kältung zuzuziehen, an Bauchweh zu leiden beliebt haben. Das war mir denn doch zu arg; ich kehrte ihnen jedesmahl den Rücken zu, und machte ihnen das bekannte Gesicht, was ihr dort zu Hause mein Bärengesicht zu nennen beliebt. Aber Großvater sagte mir: ich thäte den guten Leuten Unrecht; sie wollten uns nicht zum Besten haben; sie wollten nur recht höflich gegen uns sein, und wüßten das nicht besser anzufangen. Herren von seien hier und im Oestreichischen überhaupt fast alle Menschen, die rechtlich gekleidet einhergehen, namentlich die Gelehrten, die Betitelten und die Kaufleute. Damit wolle man aber diese gerade nicht für Edelleute erklären, sondern man setze das liebe von nur deßwegen ihren Namen vor, um nicht nöthig zu haben, ihre Titel, wenn sie dergleichen hätten, zugleich mit zu nennen. Statt also zu sagen: wollen der Herr Geheime-Ober-Kreis-Steuer- und Accise-Einnehmer Eduard, oder haben der Herr Geheime-Kriegs-, Schul-, Berg- und Domänen-Rath Karl u. s. w., sprächen sie lieber in aller Kürze: wollen Herr von Eduard so gütig sein, oder haben Herr von Karl gehört, u. s. w. Das bloße von vertrete dann die Stelle des unermeßlichen Titels, den man oft nicht kenne, oft aber auch, seiner Unermeßlichkeit wegen, nicht über die Zunge bringen könne. Was die Benennungen: Ihre Gnaden, Ihre Exzellenz u. s. w. betreffe, so hätten die Karlsbader, wie die Oestreicher und Böhmen überhaupt, sie sich nur so angewöhnt, weil hier in Karlsbad, so wie in den Hauptstädten, Wien und Prag, so viel Adel zusammenströme, daß oft der zweite oder dritte Mann, der Einem aufstoße, ein gnädiger Herr oder eine Exzellenz sei. Da man nun aber es den Leuten nicht an

der Nase ansehen, oft sogar, wenn sie redeten, es ihnen nicht einmahl anhören könne, ob sie gnädige und exzellente, oder ganz gemeine, wo nicht gar untergemeine Menschen seien, so wolle man sie, besonders wenn sie Ausländer und unbekannt wären, lieber in Bausch und Bogen begnädigen und beexzellenzen, als Gefahr laufen, einen gebornen Gnädigen, oder eine durch Brief und Siegel gestempelte Exzellenz wie einen ehrlichen schlichten Bürgersmann zu behandeln, worüber der Gnädige leicht sehr ungnädig werden könnte. Die Gewohnheit endlich, Einem die Hand zu küssen, rühre vermuthlich noch aus den Zeiten her, da bei weiten die größte Zahl der Böhmen Sklaven oder, welches einerlei ist, Leibeigene waren. Diese hätten damahls, gleich Hunden, ihren adeligen Zwingherren, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, bei jeder Gelegenheit die Hand lecken müssen; und das sei ihnen endlich so zur Gewohnheit nnd zur andern Natur geworden, daß ihnen noch jetzt, nachdem sie seit einigen zwanzig Jahren schon durch den edlen Kaiser Joseph frei geworden, noch immer das Wasser in den Mund ströme, so oft sie die Hand eines Herrn oder einer Frau von erblickten, und daß sie sich nicht enthalten könnten, darüber hinzustürzen, um einen derben Schmatz darauf zu drücken. Die bloße Redensart aber: ich küsse Ihnen die Hand, bedeute hier zu Lande kein Tittelchen mehr, als bei uns die Versicherung: ich bin Ihr gehorsamer Diener, wodurch bekanntlich Keiner sich verbindlich mache, dem Andern die Schuhe zu putzen, sondern Jeder nur zu erkennen geben wolle, daß er höflich sei, und deßwegen sich nicht weigere, den Andern für einen rechtlichen Menschen zu halten, auch wenn es

kältung zuzuziehen, an Bauchweh zu leiden beliebt haben. Das war mir denn doch zu arg; ich kehrte ihnen jedesmahl den Rücken zu, und machte ihnen das bekannte Gesicht, was ihr dort zu Hause mein Bärengesicht zu nennen beliebt. Aber Großvater sagte mir: ich thäte den guten Leuten Unrecht; sie wollten uns nicht zum Besten haben; sie wollten nur recht höflich gegen uns sein, und wüßten das nicht besser anzufangen. Herren von seien hier und im Oestreichischen überhaupt fast alle Menschen, die rechtlich gekleidet einhergehen, namentlich die Gelehrten, die Betitelten und die Kaufleute. Damit wolle man aber diese gerade nicht für Edelleute erklären, sondern man setze das liebe von nur deßwegen ihren Namen vor, um nicht nöthig zu haben, ihre Titel, wenn sie dergleichen hätten, zugleich mit zu nennen. Statt also zu sagen: wollen der Herr Geheime-Ober-Kreis-Steuer- und Accise-Einnehmer Eduard, oder haben der Herr Geheime-Kriegs-, Schul-, Berg- und Domänen-Rath Karl u. s. w., sprächen sie lieber in aller Kürze: wollen Herr von Eduard so gütig sein, oder haben Herr von Karl gehört, u. s. w. Das bloße von vertrete dann die Stelle des unermeßlichen Titels, den man oft nicht kenne, oft aber auch, seiner Unermeßlichkeit wegen, nicht über die Zunge bringen könne. Was die Benennungen: Ihre Gnaden, Ihre Exzellenz u. s. w. betreffe, so hätten die Karlsbader, wie die Oestreicher und Böhmen überhaupt, sie sich nur so angewöhnt, weil hier in Karlsbad, so wie in den Hauptstädten, Wien und Prag, so viel Adel zusammenströme, daß oft der zweite oder dritte Mann, der Einem aufstoße, ein gnädiger Herr oder eine Exzellenz sei. Da man nun aber es den Leuten nicht an

Aber ich will Dir noch nicht von Prag, sondern nur erst von der Reise erzählen, die wir in drittehalb Tagen von Karlsbad bis hierher gemacht haben. Es war eine prächtige Reise; merke auf, gute Lilla!

Wir trennten uns von unsern guten Karlsbadern, sie sich von uns, mit nassen Augen. Es ging zunächst den Prager Berg hinauf. Das ist ein beschwerlicher Berg. Der abscheuliche, mit zerbröckelten Steinen ganz übersäete, steil aufwärts laufende Weg will nimmer ein Ende nehmen. Die Pferde müssen sich beinahe die Seele aus dem Leibe arbeiten, ehe man hinaufkommt. Wir brachten eine Stunde darauf zu. Möchte die ausgeleerte Kasse, aus welcher der angefangene, aber leider! ins Stocken gerathene Straßenbau diesen bösen Berg hinab bestritten werden soll, sich recht bald wieder anfüllen, damit das unterbrochene gute Werk, zum Heil der Reisenden, der Fuhrleute und der Pferde, vollendet werden könnte!

Als wir endlich oben waren, fanden wir eine der schönsten Kunststraßen, die es geben mag. Da gedachte ich meiner Sünden; denn es fiel mir schwer auf's Herz, daß ich in einem meiner frühern Briefe auf die braven Böhmen, ihrer schlechten Straßen wegen, fast grimmig gescholten, und dabei so ins Allgemeine hingeschwatzt hatte, als wenn es gar keine gute Wege in ganz Böhmen gäbe. Jetzt weiß ich, daß das nicht wahr ist. Die Straße von der Stelle an, wovon ich rede, bis Likowitz ist musterhaft schön. Das Gestein, woraus sie gebaut wurde, ist Basalt; ein schwärzlicher und sehr harter Stein, der, nach der Meinung vieler Minerkundigen, ein Erzeugniß unterirdischer Feuerschlünde sein soll. Diese Steinart ist hier in Böhmen, längs der südlichen Grenze des Erzgebirges hin, sehr gewöhn-

lich; auch soll in dieser ganzen Strecke, wie schon in der Nähe von Karlsbad, viel Lava gefunden werden.

Zwischen Karlsbad und Likowitz kamen wir bei einer prächtigen alten Burg vorbei, die auf einem spitz zulaufenden, hohen und steilen Felsenberge liegt. Sie heißt die Engelsburg. Wir haben nun auf unserer Reise schon viele alte Burgen gesehen, aber eine so schöne, als diese, ist uns noch nicht vorgekommen. Leider! ist sie nicht mir, sondern Eduarden zugefallen, weil sie nicht auf meiner, sondern auf seiner Seite lag. Du weißt doch schon, daß wir auf den glücklichen Einfall gekommen sind, die ganze Welt, je nachdem Das, was wir von ihr kennen lernen, uns links oder rechts liegt, unter uns zu theilen? Warum sollten wir nicht? Haben wir nicht eben so viel Recht dazu, als Pitt und Bonaparte? Sie sind doch auch nur Menschen, wie wir; und was dem Einen Recht ist, kann dem Andern nicht Unrecht sein. Das behaupte ich; und ich will sehen, wer es mir streitig machen soll.

Bei Likowitz verließen wir die schöne Straße, womit die Böheimer meine übereilten Vorwürfe stillschweigend so bündig widerlegt haben, und schlugen links einen bösen Landweg ein, der uns nach Schönhof, einem dem Grafen von Czernin gehörigen Landgute, bringen sollte, welches wegen seiner herrlichen Gartenanlagen mit Recht berühmt ist. Wir erreichten diesen Landsitz kurz nach Mittag.

Schon zu Karlsbad hatten wir die Ehre gehabt, der Frau Gräfinn von Czernin und ihrem Sohne, sammt dem verständigen Führer desselben, Herrn Celenka, persönlich bekannt zu werden. Wir wurden daher sehr gütig aufgenommen, und nachdem wir die Ansprüche des Magens und des Gaumens reichlich be-

friedigt hatten, von den genannten freundlichen und lieben Personen in die weiten Gartenanlagen geführt, wo wir die übrigen, hier befindlichen Glieder dieser edeln Familie auch kennen lernen sollten.

Du wirst mir nun wol nicht zumuthen, gute Lilla, daß ich Dir von Dem, was wir hier sahen und bewunderten, eine umständliche Beschreibung machen soll. Da müßte ich Dir ein Buch schreiben; und das kann ich nicht, und wenn ich es auch könnte, so möchte ich es nicht. Des Bücherschreibens ist ja ohnehin schon kein Maß und Ziel mehr; ich, meines Orts, will diese schreckliche Sündflut nicht vergrößern helfen. Alles, was ich mir erlaube, ist, Dir Großvaters Urtheil über diesen Garten herzusetzen, und eine und die andere Anlage auszuheben, die unter den vielen übrigen mir so ganz vorzüglich schön zu sein schienen. Das großväterliche Urtheil lautet so: »Unter allen ähnlichen Lust- und Prachtgärten, die ich je gesehen habe, zeichnet dieser durch edle Einfachheit, durch stille Anspruchlosigkeit, durch eine weise Vermeidung jeder Art von Ueberladung, und durch eine eben so verständige als bescheidene Benützung alles Dessen, was die Natur hier dem Verschönerungssinne zur Bearbeitung darbot, sich ganz besonders aus.« »Seht,« fuhr er fort, »wie der sinnreiche Schöpfer dieser Anlagen jene ehrwürdigen einzelnen Eichen von seltener Schönheit und Stärke aus dem Gebüsche, worin sie versteckt standen, hervorzuziehen wußte, um die eine zum Mittelpunkte dieses freundlichen Rasenplatzes, die andere zur Lehne und zur Ueberdachung jenes einladenden Ruhesitzes zu machen! Bewundert mit mir die versteckten Kunstgriffe, wodurch er das unbeträchtliche Gewässer, welches die Gegend darbot, zu zwingen wußte, sich noch einmahl so breit

und wichtig zu machen, als es war, um hier geräumige Teiche, dort einen breiten Fluß, an andern Stellen, und zwar gerade da, wohin sie gehörten, kleine und größere Wasserfälle, ja sogar einen mächtigen Wassersturz zu bilden, der von der Höhe eines wildbewachsenen Felsenberges hinab in den am Fuße desselben befindlichen Teich toben muß! Fühlt in eurem eigenen Staunen die große Wirkung, welche hier, auf diesem zu einem der herrlichsten Plätze geebneten Bergrücken, die dem Erzherzoge Karl und seinen Kriegsthaten gewidmete Spitzsäule von seltener Höhe*), dort auf einer noch höheren Bergfläche, jener erhabene, echtgothische, trotz seinen vielen Spitzen doch ebenmäßige Tempel macht, der Leichtigkeit und Festigkeit, Zierlichkeit und Einfachheit, luftige Durchsicht und Ehrfurcht gebietende Größe und Erhabenheit auf eine Weise verbindet, die uns bei den größten Denkmählern dieser Bauart, z. B. an dem Thurme des Straßburger Münsters, so sehr in Erstaunen setzt! Endlich laßt uns dem weisen Erfinder und Anordner dieser Anlagen noch besonders dafür danken, daß er den so gewöhnlichen Fehler ähnlicher Anlagen vermied, Gebäude verschiedenes Geschmacks, aus verschiedenen Zeiten und aus den entlegensten Ländern, z. B. aus Alt-Griechenland, aus Neu-Italien, aus China, Japan, Otahiti u. s. w. so bunt durch einander und so nahe an einander hinzupflanzen, daß das Ganze dadurch zu einer buntscheckigen Probekarte aller Bauarten wird, und daß der verständige Beschauer nicht wenig betroffen wird, sich in Zeit von fünf Minuten aus einem Zeitalter in das andere, aus einer Weltgegend in die andere, aus Deutschland nach

*) Sie ist, wenn ich recht gehört habe, 200 Fuß hoch.

Egipten, aus Egipten nach China, aus China nach den Südsee-Inseln, wie durch einen Zauberschlag, fortgerissen zu sehen. Hier hat man sowol die übertriebene Anhäufung solcher Bauverschönerungen mit weiser Mäßigung vermieden, als auch klüglich dafür gesorgt, daß jede derselben einen ihr angemessenen Platz in hinreichender Entfernung von der andern erhielt; und so wirkt jede, was sie wirken soll, ohne den andern in ihren Wirkungen durch zu große Nähe Eintrag zu thun.«

So urtheilte Großvater darüber. Was mich betrifft, der ich, weltbekanntermaßen, mich auf das Urtheilen ganz und gar nicht verstehe, es müßte denn sein, daß es den Geschmack der Kartoffeln, des Brots, der Milch und des Wassers beträfe, worüber ich so gut als Einer in Europa zu urtheilen mir anmaßen darf, ich kann nur sagen: daß ich (unsern eigenen Garten ausgenommen, der mir unter allen am meisten gefällt, weil er — unser Garten ist) keinen andern kenne, der mir so schön geschienen hätte, als dieser. Besonders hat mir darin gefallen ein ganz herrlicher, von Gebüsch und Bäumen eingeschlossener Rasenplatz, in dessen Mitte eine majestätische Buche prangt, und dessen Grenzlinie ringsumher hart an dem Gebüsche ein Streif mannichfaltiger, dicht an einander gepflanzter Blumen, gleich einem breiten vielfarbigen Bande, bezeichnet. Rings um den Stamm der ehrwürdigen Buche blühet ein ganz dichter Blumenwald, wobei man die einzelnen Pflanzen so geschickt gewählt hat, daß die einen zu blühen anfangen, wann die Blütezeit der andern zu Ende geht. An der Seite dieses reizenden Platzes steht, auf etwas erhöhtem Grunde, eine von den obgedachten tausendjährigen Eichen, die ihre untersten Aeste so erstaunlich weit ausstreckt, daß sie brechen müßten, wenn man ihnen

nicht an den Enden eine starke Stütze gegeben hätte. Um den Stamm dieses gewaltigen Baumriesen her hat man einen Ruhesitz angelegt, zu dem man, ich weiß nicht wie viele Stufen hoch, hinaufsteigt. Kein Sonnenstrahl kann das weite und dichte Laubdach darüber durchdringen.

Ferner hat mir ganz besonders wohl gefallen der obenerwähnte prächtige Wassersturz, und der Gothische Tempel, und eine gewaltig hohe Brücke, die ein hiesiger Zimmermeister über eine tiefe Schlucht zwischen wei Bergen mit einer Kühnheit in die Luft gehängt hat, daß Einem die Haare dabei zu Berge stehen; endlich auch ein in der Wildniß auf einer Anhöhe liegendes Bethäuschen, Kapelle genannt, und ein schauerliches Grabmahl in einer Felsenhöhle, die, wie es heißt, der Herr Graf von Czernin zu seiner eigenen Ruhestätte bestimmt hat. Das Bethäuschen hat folgende schöne Inschrift:

Gütiger,
Gutes gieb mir,
auch wenn ich nicht darum bitte!
Böses wende von mir,
fleh' ich auch sehnlich darum!

Die erwähnte Felsenhöhle muß man, ehe man hineingeht, erst durch eine Fackel erleuchten lassen, denn sonst ist sie stockfinster. Inwendig sieht man alsdann, dem Eingange gegenüber, einen kleinen klaren Bach aus der Felsenwand rinnen, und unter einem daselbst errichteten alterthümlichen Sarge (Sarkophag) aus Stein nach der entgegengesetzten Seite der Höhle hinrieseln, wo er seinen Ausfluß in eine enge Bergschlucht hat. Folgende, in die Felsenwand eingegrabene Worte lieset man beim Schein der Fackel:

Wenn ich liege und schlafe
in Frieden,
so laß einigen stillen, redlichen Herzen
mein Andenken werth sein.
Kein Fluch und keine Lästerung
beschwere meine Grube.

Der Gedanke, in diesem stillen und kühlen Schlafgemache Tod und Leben, den Sarg und die lebendige Quelle, mit einander zu vereinigen, worauf uns Großvater aufmerksam machte, ist zwar sehr sinnreich; aber die schauerliche Finsterniß des Orts und die gruftmäßige Eingeschlossenheit desselben, wollen mir, ehrlich herausgesagt, doch nicht recht gefallen, gerade darum nicht gefallen, weil der Zweck, den Eintritt in diese Höhle recht schauerlich zu machen, nur gar zu gut erreicht worden ist. Ich verglich sie mit dem lachenden, immergrünen Rosenhügel in dem Pappel- und Akazienhaine unsers Gartens, wo Großvater schlafen will, und konnte mir doch nicht verhehlen, daß ich lieber da, als hier, zur Ruhe gehen möchte. Ich kann die Todtengrüfte überhaupt nicht leiden; weil man da so eingesperrt und verschlossen liegt, und weil der todte Körper dadurch verhindert wird, sich wieder mit der mütterlichen Erde zu vermischen, und zum Besten nachbleibender Menschen und Thiere nützliche Pflanzen zu nähren. Ich dachte an die Verse, von welchen Großvater einmahl sagte, daß wir sie an den jungen Obstbaum hängen könnten, welcher auf seinen Grabhügel, wenn er erst darunter liegen wird, gepflanzt werden soll, damit er sich von seinen Ueberresten nähre und Früchte für arme Kinder trage:

Ha! auferstehn, ja, auferstehn,
In diesem Bäumchen, werd' ich jung und schön;
Indeß ihr andern armen Wichte
In euren Grüften modert bis zum Weltgerichte!

Doch was gehen uns, Dich und mich, die Gräber an? Wir haben ja eben erst angefangen, auf's Leben loszugehen.

Zum Leben, zur Freude berufen,
Hüpft unser Eins scherzend die Stufen
Des höheren Daseins hinan.
Was kümmern uns Gräber und Särge?
Wir sind ja erst Kinder und Zwerge,
Noch lange nicht Weib oder Mann.
Erst wann uns der Graukopf einst nicket und wackelt!
Wann's Flämmchen des Lebens schon knistert und flackert,
Und fürder nicht wärmen, nicht leuchten mehr kann:
Dann zeige dich, Knöchler, dann bin ich dein Mann!

Der junge Graf und drei junge Gräfinnen, seine freundlichen Nichten, die ihren Robinson auch gelesen haben, und ihn nicht umsonst gelesen haben wollten, führten uns nach einer Gegend des Gartens hin, wo sie rühmlich beflissen sind, im Schweiße ihres Angesichts die natürliche und arbeitsame Lebensart nachzuahmen, wovon Freund Robinson auf seiner Insel uns das rühmliche Beispiel gab. Der Platz, worauf sie diese Uebungen anstellen, war vor einigen Jahren noch roh und wild, und es gehörte keine geringe Anstrengung dazu, ihn zu ebnen und urbar zu machen. Hier mußten Vertiefungen ausgefüllt, dort Erdreich weggekarrt, Büsche ausgerodet, Steine abgelesen, der harte und ungleiche Boden umgegraben, eine bewohnbare Hütte erbaut, gepflanzt, gegätet, behackt und begossen werden. Das Alles that und leistete das junge Pflanzvölkchen mit bewundernswürdiger Emsigkeit und Ausdauer; und es war so eifersüchtig auf die Ehre, Alles selbst und ohne Mithülfe gethan zu haben, daß es sich jede Handreichung Anderer hartnäckig dabei verbat. Du kannst Dir denken, wie angenehm es unserm Großvater war, seinen

Wunsch, Kindern und jungen Leuten durch die Geschichte Robinsons Neigung zu einer natürlichen und arbeitsamen Lebensart einzuflößen, hier abermahls so schön erfüllt zu finden!

Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise fort.

Auf den Anhöhen von Schönhof erblickt man eine vom Erzgebirge ablaufende Reihe sonderbar gestalteter Vorberge, die abgerundet und zugespitzt, wie Heuschober und Zuckerhüte, einige auch in andern scharfabgeschnittenen Formen, einzeln dastehen, und entweder gar nicht, oder nur durch eine niedrige Schwunglinie von dem Fuße des einen bis zum Fuße des andern, mit einander verbunden sind. Einige darunter steigen zu einer so beträchtlichen Höhe auf, daß man sie gegen zehn Meilen weit am Gesichtskreise hervorragen sieht. Diese ausgezeichnete Bergreihe zieht sich von hier bis nach Leitmeritz, und von da, wie ich höre, bis tief in Schlesien hinein. Die meisten darunter sind fast ganz kahl, und so schwärzlich von Farbe, daß man schon deßwegen geneigt ist, sie für Erzeugnisse ehemahliger Feuerschlünde zu halten.

Um von Schönhof wieder auf die Poststraße zu kommen, muß man erst ein paar Meilen weit auf einem ungebauten Wege fahren, welcher freilich nicht zu den angenehmsten gehört. Dann aber führt Einen auch die schönste Kunststraße von Basalt ununterbrochen bis nach Prag.

Aber ehe ich weiter reise, mußt Du, liebe Lilla, mir schon erlauben, hier erst eine kleine Lobrede auf die Böhmischen Posten zu halten. Ich weiß nicht, rührt es von der allgemeinen Gutartigkeit der Menschen in diesem Lande, oder von den weisen Anordnungen der Regierung her, aber sicher scheint es zu sein — wenig=

stens versichern es Alle, welche unser Vaterland in mehren Richtungen durchreiseten, als wir — daß man in ganz Deutschland kein so wohleingerichtetes Postwesen, als hier und im Oestreichischen überhaupt, findet. Unsere eigene Erfahrung, so weit diese reicht, stimmt damit auf das vollkommenste überein. Nirgend haben wir von Raste*) zu Raste so artige, gefällige und willige Postbeamten, nirgend so freundliche und billige Postknechte gefunden, als hier. Nirgend hat man uns so hurtig weiter befördert, nirgend weniger mit uns gezankt, nirgend, in Verhältniß zu der jedesmahligen Beschaffenheit des Weges und der Pferde, uns besser und schneller gefahren, als hier. Auch das ist einzig in seiner Art, daß Keinem mehr Pferde aufgedrungen werden, als er verlangt. Bei dem Allen läßt man uns hier, troz der jezigen ungeheuern Theurung des Getreides, die in Böhmen mehr als irgendwo zu einer fürchterlichen Höhe gestiegen ist, für das Pferd auf die Meile doch nicht mehr als 37½ Kreuzer Papiergeld bezahlen, welches in unserer Münze nur 7 Ggr. und einige Pfennige macht, indeß man in andern Ländern, wo die Theurung noch nicht so hoch gestiegen ist, das Postgeld schon bis zu 12 Ggr. erhöht hat. Das ist doch Alles äußerst billig und lobenswerth, und verdient doch wol, als etwas Musterhaftes, zur Nachahmung aufgestellt zu werden? Nicht wahr, gute Lilla?

Unter den Städten, die wir durchreiseten, bot uns keine etwas Merkwürdiges dar. Saaz und Slan, die Hauptstädte der nach ihnen benannten Kreise, sind die beträchtlichsten darunter. Eine unter diesen Städten hat einen gar drolligen Namen; sie heißt — Jungfer

*) Station.

Teinitz, weil sie ehemahls einem Jungfern- oder Nonnenkloster gehörte, welches jetzt aber aufgehoben ist. Der Name eines andern Orts, wo wir die letzte Nacht zubrachten, war uns, so lange wir ihn nur geschrieben gesehen hatten, unaussprechlich. Man schreibt ihn nämlich Strzdogluk. In der Aussprache, wofern unser Ohr sie richtig aufgefaßt hat, lautet er Tschedekluck. Dergleichen unaussprechliche Namen und Wörter, in welchen fünf oder sechs Mitlauter ohne Selbstlauter angegeben werden müssen, finden sich in der Böhmischen Sprache, besonders auch unter den Böhmischen Dörfernamen, viele; woher denn auch die sprichwörtliche Redensart: es sind mir Böhmische Dörfer, rühren mag; wofür die Franzosen: es ist Hebräisch, oder Arabisch, für mich, zu sagen pflegen.

Gegen verschiedene Verfahrungsarten beim hiesigen Landbau fand Großvater Einiges zu erinnern. Eins besonders, worauf er uns aufmerksam machte, leuchtete auch mir ein. Du bist ja, meine ich, eine Freundinn von der Landwirthschaft; Du wirst es also wol nicht ungern sehen, wenn ich dieses, mit Großvaters Worten, so weit ich sie wiedergeben kann, hersetze.

Wenn man Altenburg in Obersachsen zurückgelegt hat, und nun weiter südlich reiset, so bemerkt man, daß die Aecker mit jeder Meile schmäler werden; bis sie endlich in der Gegend von Reichenbach anfangen nur noch drei Fuß breit zu sein. Diese Zerschneidung der Aecker in lauter schmale Streifen haben wir von da an überall bis in die Mitte des Saazer Kreises gefunden, wo jene Streifen nach und nach wieder etwas breiter zu werden beginnen. Der Zweck davon soll sein, die überflüssige Feuchtigkeit abzuleiten, damit die Saat dadurch nicht ersäuft werden möge.

In Gegenden, wo unter einer sehr dünnen Erdschichte entweder fester Thon steht, oder gar Felsengrund vorhanden ist, wo folglich das überflüssige Wasser gar nicht, oder doch nur langsam eingesogen werden kann, mag diese Zerstückelung der Aecker vielleicht von der Nothwendigkeit geboten worden und vernünftig sein. Allein daß man eben diese Verfahrungsart, durch blinde Nachahmung, auch in andere Gegenden, z. B. in den fruchtbaren Saazer Kreis, wo dies nicht der Fall ist, übertragen hat, das scheint gar nicht weise zu sein. Großvater zeigte uns bei einigen frischaufgeworfenen Gräben, daß die fruchtbare, aus schwarzer Damm-Erde bestehende Erdschichte hier zwei Fuß und darüber dick ist, und daß auf dieselbe kein steifer Thon, sondern nur eine Lehmschicht folgt. Wozu denn hier jene schädliche Zerstückelung? Weil der Grund niedrig und feucht ist? Aber ist er das im Magdeburgischen und Halberstädtischen nicht in mancher Gegend auch? Und doch hat man in diesen reichen Kornländern jene Verfahrungsart keinesweges nöthig gefunden. Man sorgt nur dafür, daß der Acker in der Mitte durch Aufwärtspflügen einen Rücken bekomme, und daß von da an das Erdreich auf beiden Seiten bis zu der Wasser- oder Grenzfurche etwas abhängig werde. Dann senkt sich die Feuchtigkeit auf beiden Seiten bis zu diesen Furchen, und wird von ihnen abgeleitet; und wo dieses nicht hinreichend befunden wird, da legt man Abzugsgräben an; wobei denn doch lange nicht so viel vom Boden, folglich auch von der Saat verloren geht, als hier, wo die vierte Furche jedesmahl zur Wasserfurche gemacht wird, in welcher folglich wenig wachsen kann.

Das Schlimmste dabei ist, daß diese schmalen und in der Mitte zugleich erhöhten Beete auch nur sehr

unvollkommen bearbeitet werden können. Man sieht sich nämlich durch die Schmäle der Beete gezwungen, nur ganz kleine Eggen zu gebrauchen, die das gepflügte Land, besonders da, wo schwerer und steifer Boden ist, unmöglich kleinharken können. Der Gebrauch einer Walze findet hier vollends gar nicht Statt. Wir haben daher häufig so bearbeitete und schon bestellte Beete gesehen, die mit großen Erdklumpen ganz übersäet waren, durch welche die damit bedeckten Samenkörner völlig erstickt werden müssen.

Die Folge von diesem Allen ist, daß auf einem so zerschnittenen und so bearbeiteten Acker ein Fünftel weniger geerntet wird, als er, ohne jene Zerstückelung, tragen würde. Davon kann man sich auch durch den Augenschein überzeugen. Wir sind in der ersten Hälfte des Saazer Kreises, wo diese Verfahrungsart herrscht, bei ganzen Breiten des schönsten schwarzen Bodens vorbeigefahren, worauf, trotz der diesjährigen großen Fruchtbarkeit, sicher weniger Getreide stand, als unsere leichten Sandländer in mittelmäßigen Jahren zu liefern pflegen. Auch ist es auffallend, daß die Saaten hier in eben dem Maße reicher werden, in welchem die Aecker an Breite wieder zunehmen. Der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Prag muß diese Bemerkung bisher noch entgangen sein.

Nahe vor Prag fuhren wir über den sogenannten weißen Berg, wo einst die berühmte Schlacht geliefert wurde, welche die Böhmen, die Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige gewählt hatten, gegen die Oestreicher und Baiern verloren. Ich kann Dir nicht beschreiben, liebe Lilla, wie beklommen man sich fühlt, wenn man dergleichen Mordfelder betritt, und an die Tausende denkt, die hier in den Staub hingestreckt wur-

den und in ihrem Blute sich wanden, bis die wohlthätige Hand des Todes sie von ihrem Jammer erlösete! — Ich kann nicht weiter schreiben! Das verwünschte Schlachtfeld hat mir's grün und gelb vor den Augen gemacht. Lebe wohl, liebe Lilla!

Vierzehnter Brief.

Eduard an Minna.

Prag, den 5. August 1805.

Das Reiseleben, liebe Minna, ist doch wirklich ein köstliches Leben! Nicht bloß deßwegen, weil man so angenehm dabei fortgerollt wird; auch nicht bloß deßwegen, weil man so viel Neues und Schönes dabei sieht, hört, lernt und genießt; sondern vornehmlich auch deßwegen, weil man an jedem neuen Tage gleichsam in ein neues Dasein übergeht, sich in eine neue Lage, in neue Verhältnisse und Umstände versetzt sieht, gleichsam zu einem neuen Leben hervorgeht, welches von dem gestrigen Leben oft himmelweit verschieden ist. Man hat Mühe, die verschiedenen Arten des Daseins, die man nach einander oft so schnell durchgeht, an einander zu reihen, und sich bewußt zu bleiben, daß man heute noch dasselbe Ding oder Wesen ist, was man gestern und ehegestern war; so verschieden sind unsere heutigen Gefühle, unsere heutigen Umgebungen und unsere heutigen Genüsse von denen, die wir gestern hatten! Das Leben hat, so lange man reiset, keinen Augenblick Zeit, stillzustehen und alltäglich oder gar langweilig zu werden; sondern, gleich einem schnellfließenden und klaren

Bache, schießt es wohlgemuth und lustig dahin, und läßt in jedem Augenblicke neue Gegenstände, eine neue Erde und einen neuen Himmel in sich abspiegeln. Da versuche es einmahl die Langweile, die Ueberfättigung, die Trägheit, die zu Hause selbst den muntersten Burschen zuweilen beschleichen, sich unsers Kopfes oder unsers Leibes zu bemächtigen! Sie vermögen es nicht. Der klare Strom des Lebens, worin wir schwimmen, reißt uns schnell bei ihnen vorüber; sie haben das Nachsehen; indeß alle unsere Kräfte und Gefühle immer in frischer und herrlicher Spannung bleiben.

Deßwegen kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß unser künftiges Leben nach dem Tode ein solches Reiseleben von Stern zu Stern, von Welt zu Welt, sein werde; und daß der liebe allmächtige Gott bloß deßwegen eine solche Unendlichkeit von Welten geschaffen habe, damit sie die ganze endlose Ewigkeit hindurch vorhalten können, und nie der Augenblick entstehe, wo eins seiner unsterblichen reisenden Geschöpfe mit der Bereisung derselben zu Stande komme. Wenigstens scheint mir dieses ewige Reiseleben — auch ein himmlisches! — ein viel lustigeres und seligeres zu sein, als das Leben, worin die Dichter uns, bei ewiger Faulheit, das ewige Hallelnja! singen lassen.

Sonach wäre das Leben, welches wir jetzt führen, ein Vorschmack von demjenigen, welches wir nach dem Tode führen sollen. Auch mußte es ja, wie dieses, erst durch eine Art von Tod, durch schmerzhafte Trennung von euch, ihr Lieben! erkauft werden. Glücklicher Weise ging dieser Tod, wie der eigentliche, gleichfalls schnell vorüber, und machte dem neuen herrlicheren Leben Platz. Schon bei Richmond, unserer lieben Herzoginn Garten, fünf hundert Schritt von euch, war er verschmerzt

und vergessen. Nun, da ich einmahl weiß, wie geschwind es damit geht, lache ich jedem künftigen Tode ins Angesicht.

Großvater, der sich schelmischer Weise immer ein Fest aus den Ueberraschungen macht, die er für uns zu bereiten weiß, pflegt uns von den merkwürdigsten Oertern, wohin wir jedesmahl reisen, vorher so viel als gar nichts zu sagen. Da labt er sich denn, wenn wir ankommen, und so viel Unerwartetes finden, recht nach Herzenslust an unsern weit aufgeklappten Augen und an den Ausrufungen der Bewunderung, die uns Schlag auf Schlag aus den offenen Mäulern fahren. Erst wenn wir an Ort und Stelle zur Ruhe gekommen sind, kommt er unserer kleinen Bemerkungsgabe zu Hülfe, und lenket unsere Aufmerksamkeit auf Dies und Das, was so recht eigentlich für uns ist, und wovon er wünscht, daß wir es recht ansehen, recht merken, fassen und behalten mögen.

So hat er es nun auch diesmahl mit uns und dieser großen Stadt gemacht. Wir reisen von hier nach Prag, hieß es, als wir zu Karlsbad einpeckten. Immerhin, dachten wir; ohne etwas Sonderliches dabei zu empfinden. Denn da wir von Prag weiter nichts, als die Prager Freunde kannten, und diese, zu unserm Bedauern, noch einige Tage in Karlsbad zurückbleiben mußten, so galt es uns gleichviel, obs nach Prag oder sonst wohin ginge. Wir hatten der Städte nun schon so viele gesehen, daß der bloße Name einer uns noch unbekannten Stadt weiter nichts Anziehendes für uns haben konnte. Wir reiseten also ziemlich gleichgültig ab, und wurden durch keine überspannte Sehnsucht nach dem diesmahligen Ziele unserer Reise gehindert, alles Gute und Schöne, worauf wir unterweges stießen, besonders

das herrliche Schönhof mit seinen lieblichen Gartenanlagen, in völliger Unbefangenheit und so recht nach Herzenslust zu beachten und zu genießen.

Als wir nun aber am dritten Tage die Höhe des weißen Berges, wo Karl das Kanonenfieber kriegte, hart vor Prag erreicht hatten, und jetzt an die Stelle kamen, wo man in den weiten Kessel und in die darin verborgen liegende Welt von Häusern, Palästen, Klöstern und Kirchen, die einen Wald von Thürmen in die Höhe recken, hinabblickt; da hättest Du sehen sollen, wie wir plötzlich die Augen aufrissen und den Mund aufsperrten, als wenn wir in Begriff ständen, versteinert zu werden! Seht da Prag! sagte der Großvater; und das war vor der Hand Alles, was er uns davon zu vermelden hatte. Erst nachdem wir ein Oh! und Ach! nach dem andern abgekrähet hatten — denn eine so große und schon von außen sich so prächtig zeigende Stadt hatten wir noch nie gesehen — und es nun zum Fragen kam, was Dies und Das und Jenes sei? fing er an, so gut es im schnellen Hinabfahren geschehen konnte, unsere Neugier vorläufig ein wenig abzufüttern.

Und nun wirst auch Du wol zu erfahren wünschen, was für eine Stadt unser Prag denn eigentlich sei; was wir darin gesehen haben, und wie es uns darin gefalle? Nicht wahr, Minna? Ich sehe Dein freundliches Kopfnicken, und möchte Dir recht herzlich gern willfahren, wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen soll. Nicht, als wenn ich des Stoffs wegen in Verlegenheit wäre; o nein! Nichts in der Welt wäre leichter, als Dir ein ganzes Buch über Prag zu schreiben. Da brauchte ich ja nur, wie wol mancher andere Reisebeschreiber sich auch aus der Sache zu ziehen weiß, ein anderes schon geschriebenes und gedrucktes Buch: Beob-

achtungen in und über Prag, von einem reisenden Ausländer, in zwei Theilen, vor mir hinzulegen, alle Morgen fünf oder sechs Bogen durchzulesen, dann mit dem Buche in der Tasche umherzulaufen, um nachzusehen, was der Mann recht, und was er falsch bemerkt habe, hierauf endlich sein Wahres mit etwas andern Worten abzuschreiben, sein Unwahres aber hübsch weitläufig zu berichtigen, so würde Dir sicher ein Buch daraus hervorwachsen, welches seine vollen dreißig bis vierzig Bogen zählte. Und das ohne Mühe und Arbeit, das beschwerliche Abschreiben ungerechnet. Aber würde Dir und Deines Gleichen mit einem solchen Buche denn auch gedient sein? Ich zweifle; es müßte denn der Fall eintreten, daß Dein gutes Geschick, gleich dem unsrigen, Dir auch einmahl Gelegenheit verschaffte, selbst nach Prag zu reisen. Aber selbst in diesem Falle würde das genannte, schon seit 1787 gedruckte Buch Dir zu Deinen Zwecken eben so gut genügen können, als es uns zu den unsrigen genüget. Denn auch Du würdest ja an Ort und Stelle bald merken und durch Erkundigung erfahren können, wo der Verfasser recht gesehen und wo er sich geirrt hat.

Am besten wird es also wol sein, daß ich mich auf einige mit Großvaters Hülfe selbstgemachte Bemerkungen und erkundigte Angaben einschränke, welche eines Theils dazu dienen können, Dir einen ungefähren Begriff von dieser Stadt zu geben, und welche andern Theils für Leute unsers Fachs und unsers Geschmacks gerade nicht ganz unangenehm zu lesen und nicht ganz unnütz zu wissen sind.

Prag gehört zu den größten und prächtigsten Städten in Deutschland. Man nennt es unmittelbar nach Wien und Berlin. Von seiner Größe wirst Du Dir

einen Begriff machen können, wenn ich Dir sage, daß es wol zwei gute Meilen in Umfange haben mag, wobei denn aber doch zu wissen ist, daß die Mauer auch einige häuserleere Plätze, z. B. die ganze östliche Seite des schönen Laurenzberges, mit einschließt. Die Zahl der Einwohner wird auf 70,000 Kristen, 10,000 Juden und 10,000 Mann Besatzung, also zusammengenommen auf 90,000 Köpfe geschätzt. Für eine so weite Stadt freilich nicht viel; aber es gab auch Zeiten, wo die Bevölkerung dieses Orts wenigstens noch einmahl so stark war. Die Verlegung des Hoflagers nach Wien, Unduldsamkeit, Glaubenswuth und Kriege haben sie entvölkert.

Die Stadt liegt, wie ich schon erwähnt habe, in einem weiten, von Bergen und Anhöhen rings umher eingeschlossenen Kessel, den die Moldau durchströmt. Schade, daß einige dieser Berge, die nördlichen und östlichen nämlich, unfruchtbar sind, und daher ein kahles, ödes und schwärzliches Ansehen haben! Wäre dieses nicht, glichen sie alle dem schönbebauten lachenden Laurenzberge auf der Westseite, so würde Prag auch in Ansehung seiner Lage die meisten Städte Deutschlands weit hinter sich zurücklassen. Es besteht eigentlich aus fünf, mit einander verbundenen, und gleichsam zusammengewachsenen Städten, dem Hradschin, einer Anhöhe, worauf die kaiserliche Burg, verschiedene andere Paläste und gegen 200 geringere Häuser liegen, der sogenannten kleinen Seite, der Altstadt, der Neustadt, wozu auch die alte Beifeste, der Wischerad genannt, gerechnet wird, und der Judenstadt. In diese letzte aber muß ich Jedem, der seine Nase nicht auf der Straße gefunden und den guten Sinn für Reinlichkeit noch nicht ganz verloren hat, aus guten

Gründen rathen, nur hineinzublicken, nicht hineinzugehen. Denn ohne empfindliche Kränkung der Geruchsnerven und ohne Theilnahme an dem hier herrschenden Israelitischen Schmutze würde es dabei nicht abgehen.

Wenn ich Prag eine prächtige Stadt nannte, so ist das freilich nicht von allen Straßen, noch weniger aber von allen Häusern in denselben zu verstehen. Die meisten von jenen sind krumm und enge, und ziemlich schlecht gepflastert; die meisten von diesen, zwar durchgängig steinerne, aber doch nur zu bürgerlichen Gewerben eingerichtete, folglich nicht zur Schau aufgestellte Gebäude. An Kirchen hingegen, an ehemahligen Klöstern, an Palästen und andern palastähnlichen Prachtgebäuden, worunter besonders der gräflich Clamsche und der gräflich Czerninsche Palast hervorragen, ist Prag so reich, vielleicht reicher, als irgend eine Hauptstadt von ähnlicher Größe. Den allermeisten darunter wäre indeß wol zu wünschen gewesen, daß ihre Erbauer einen größern und reinern, das Bunte, Krause, Kleinliche und Ueberladene verschmähenden Geschmack gehabt haben möchten. Kirchen zählte man hier einst nicht weniger, als 90, Klöster 40. Von diesen letzten hat Josephs Verbesserungsgeist nur ein paar, gleichsam zum Andenken an die verschwundenen, zurückgelassen; und von jenen sind auch schon viele, z. B. diejenigen, welche den aufgehobenen Klöstern gehörten, eingegangen. Immer aber sind noch viel mehr davon vorhanden, als für die jetzige Menschenzahl in Prag nöthig wären.

Die öffentlichen Plätze dieser großen Stadt sind weder regelmäßig und schön, noch für die Bevölkerung des Orts geräumig genug. Der Viehmarkt und der Roßmarkt in der Neustadt gehören zu den größten.

Auf dem sogenannten großen Ringe, dem Hauptmarktplatze der Altstadt, sieht man das meiste Gewühl. Einer der öffentlichen Plätze aber gehört, des Gebrauchs wegen, der davon gemacht wird, zu den Schamtheilen Prags, die man vor den Augen der Fremden und aller rechtlichen Menschen hinter Wall und Mauer verbergen sollte. Dies ist der Markt der Juden, den sie Trändelmarkt, soll heißen Trödelmarkt, nennen. Etwas Scheußlicheres, als den Anblick, den dieser mitten in der Stadt gelegene Platz Tag vor Tag darbietet, kann man sich in dieser Art kaum denken. Hier wird nämlich besonders mit alten Kleidungsstücken, sogar mit den ekelhaftesten Lappen und Lumpen, die man bei uns, Gottlob! nur noch zuweilen in den Gräben der Landstraßen erblickt, wo landstreichende Bettler sie, sammt ihrer Besatzung, abgeworfen haben, und mit andern alten Dingen gehandelt, welche mehre hundert hier umherquerlende schmutzige Juden aus der untersten, ärmsten und rohesten Klasse, mit der den Ungebildeten dieses Volks eigenen Unverschämtheit den Vorübergehenden schreiend unter die Nase halten, und nicht bloß feil bieten, sondern gewaltsam aufzudringen und aufzuzwingen beflissen sind. Die verpestete Luft, die man hier einathmet, verbunden mit dem schändlichen, alle Sinne beleidigenden Anblicke der schmutzigsten Lumpen, ausgeboten von eben so schmutzigen Menschen, deren Inneres, dem Ansehen nach, ihrem Aeußeren gleicht, erregt Ekel und Abscheu, und treibt jeden rechtlichen Menschen so geschwind als möglich von dannen. Wie konnte man diesen ekelhaften, der Gesundheit nachtheiligen Trödel- und Lumpenhandel seit so vielen Jahren schon auf einem öffentlichen Platze mitten in der Hauptstadt dulden, und ihn nicht, wenn er einmahl geduldet werden sollte, schon

lange aus den Ringmauern der Stadt hinaus auf irgend einen offenen Platz verweisen, wo die verpestenden Dünste und der Seuchenstoff, der jenem Bettlerkrame häufig genug ankleben mag, von dem freien Luftstrome, zum Theil wenigstens, hinweggeführt werden könnten! Wie mag das Gesundheitsamt zu einer so gemeinschädlichen Ungehörigkeit so lange haben schweigen können? oder, wenn es redete und aufmerksam darauf machte, wie mag die Ordnungsaufsicht es bei sich selbst und bei der Regierung verantworten können, daß sie noch immer nicht darauf achtete? Unbegreiflich!

An öffentlichen Wandelbahnen innerhalb der Ringmauer ist diese Stadt noch ärmer. Die einzige, die sie hat, ist die sogenannte neue Allee in der Neustadt, die in einer doppelten Baumreihe von wilden Kastanien besteht, und ungefähr 5 — 600 Schritt lang ist. Allein unglücklicher Weise konnte sie, wenn die Straße dadurch nicht zu sehr verengt werden sollte, nur ungefähr 10 Fuß breit sein, so, daß nicht mehr als höchstens fünf Menschen ohne Drang neben einander gehen können. Da sie nun gleichwol der einzige öffentliche Ergehungsplatz innerhalb der Stadt ist (wofern man nicht etwa die Moldau-Brücke für einen zweiten gelten lassen will), so entsteht an schönen Sommerabenden ein solches Gedränge daselbst, daß das Auf- und Abgehen in einer so engen eingeschlossenen Bahn dadurch sehr beschwerlich wird.

Ich erwähnte der Moldau-Brücke. Diese, welche zu den ersten in Europa gehören soll, gereicht der Stadt zur großen Zierde. Sie hat 16 weite Bogen, und soll — denn selbst habe ich sie, wie Du wol denken kannst, nicht gemessen — 1790 Fuß lang und 36 breit sein. Sie hat auf beiden Seiten hinreichend breite Fußwege

von Plattsteinen, und man hat durch eine ganz einfache, sehr vernünftige Anordnung dafür gesorgt, daß kein Gedränge und kein beschwerliches Zusammenstoßen zwischen Kommenden und Zurückkehrenden darauf Statt finden kann. Es ist nämlich für Jeden, der über diese Brücke geht, zum Gesetz gemacht worden, daß er denjenigen Fußweg einschlage, der ihm rechts liegt. Dieses einfache Mittel macht jeden Zusammenstoß unmöglich, weil nunmehr auf jedem der beiden Wege nur nach einerlei Richtung gegangen wird. Auf der Elbbrücke in Dresden, und auf den größern Brücken in Italien, soll die nämliche Anordnung getroffen worden sein. Warum nicht überall? Selbst in London und Paris, wo bei dem ungeheuern Straßen- und Brückengewühle eine solche Einrichtung noch viel nöthiger wäre, hat Großvater sie nicht gefunden *).

Diese prächtige Brücke ist mit einer gar großen Menge von riesenmäßigen steinernen Standbildern ge-

---

*) Dergleichen kleine Mittel zur Bewirkung großer Bequemlichkeiten sollten von Reisenden häufiger bemerkt, und zum gemeinen Besten bekannt gemacht werden. Dahin gehört z. B. das höchsteinfache Mittel, welches man jetzt zu Paris angewandt hat, das Auffinden der Häuser, und das Zurechtfinden in der Stadt überhaupt, zu erleichtern. Man hat nämlich 1) in jeder Straße die eine Reihe der Häuser mit lauter geraden Zahlen — 2. 4. 6. 8. 10. u. s. w. — die andere Reihe hingegen mit lauter ungeraden — 1. 3. 5. 7. 9. 11. u. s. w. — bezeichnet; 2) hat man, zu Vermeidung der großen, unbequemen Zahlen, jeder Straße ihre eigene, mit Nr. 1 anfangende Bezifferung gegeben; 3) haben alle, mit der Seine gleichlaufende Straßen rothe, und alle auf den Fluß zuführende Straßen schwarze Häuserzahlen erhalten. Wie einfach und wie bequem zugleich!

D. Herausg.

ziert, die freilich nur — Heilige darstellen, auch wol gerade nicht zu den ersten Meisterwerken gehören mögen, aber doch einen großen Anblick gewähren. Jeder Brückenpfeiler trägt auf jeder Seite eins derselben; es werden ihrer also wol 32 sein. Karl will auf jeder Seite 20, also überhaupt 40 gezählt haben. Kann sein; ich habe sie nicht nachgezählt. Einige darunter sind ganze Bilderhaufen oder Gruppen, andere nur einzelne Gestalten; zwei derselben, nämlich ein Kreuzbild, oder Crucifix, und ein heiliger Johannes von Nepomuck, sind von Metall. Das Kreuzbild ist auf Kosten eines Juden verfertiget worden, der, weil er den Gekreuzigten gelästert hatte, zum Tode verurtheilt war, der Strafe aber dadurch entging, daß er sich zu diesem Geschenke erbot.

Den heiligen Johannes von Nepomuck *) sieht man hier in Böhmen überall, besonders auf Brücken und bei oder über Brunnen, der öffentlichen Verehrung ausgestellt. Er ist der allgemeine Schutzheilige von Böhmen, und der Oberaufseher aller Brücken und Gewässer. Wenn Das, was die Heiligengeschichte von diesem Manne erzählt, der Hauptsache nach wahr ist, so hat er die Ehre, die ihm widerfährt, verdient; und selbst uns andern Freigläubigen, die wir nichts von Heiligen wissen, muß in diesem Falle sein Andenken lieb und werth sein. Vernimm, was Großvater uns davon mitgetheilt hat.

Schon als Kind zeichnete Johannes sich durch stillen Frommsinn und ungewöhnliche Artigkeit aus. Er wählte den geistlichen Stand, und wurde in der Folge

*) Nepomuck, ein Böhmisches Dorf, war sein Geburtsort, Johannes sein Name.

Hofprediger eines Königes von Böhmen, welcher Wenzel IV. hieß. Dieser Wenzel war anfangs ein ganz guter Herr; in der Folge aber wurde er — vermuthlich, weil die Schmeichler und Heuchler ihn verdarben — ein Wüterich. Herrscher dieser Art sollen immer sehr argwöhnig sein, und überall Gespenster, will sagen Ungetreue und Verräther, sehen. Das war denn auch mit Wenzel der Fall. Selbst seine Frau, die Königinn, wurde ein Gegenstand seines Argwohns. Da nun Johannes von Nepomuck ihr Beichtvater war, und die Zwanggläubigen oder Katholiken verpflichtet sind, alles Böse, was sie gedacht oder gethan haben, in der Beichte zu offenbaren, so glaubte Wenzel hinter die Geheimnisse seiner Frau nicht besser kommen zu können, als wenn er ihren Beichtvater durch Bestechungen vermöchte, ihm Alles zu entdecken, was die Königinn ihm gebeichtet hätte. Das ist nun aber gegen die Pflicht eines Beichtigers, der beim Antritte seines Amts das Gelübde einer unverletzlichen Verschwiegenheit ablegen muß. Ungeachtet daher Wenzel den guten Johannes durch die größten Versprechungen zur Gewissenlosigkeit zu verleiten suchte, so blieb dieser doch seiner Amtspflicht standhaft treu, und weigerte sich mit unerschütterlicher Festigkeit, irgend etwas von Demjenigen auszuplaudern, was die Königinn ihm anvertraut hatte. Nun kehrte Wenzel die rauhe Seite vor, und versuchte, den frommen Mann durch schreckliche Drohungen wankend zu machen; allein auch dieses Mittel blieb ohne Wirkung. Der königliche Wüterich ließ ihn hierauf, sagt man, foltern; allein abermahls umsonst! Dem tugendhaften Priester galt, selbst unter den Martern, die man ihn leiden ließ, sein Gewissen über Alles; er entdeckte nichts. Als er in der Folge von einer Kapelle außerhalb der

Stadt, wo er seine Andacht zu verrichten pflegte, gegen Abend zurückkehrte, bemerkte ihn der am Fenster stehende argwöhnige König, und ließ ihn zu sich rufen. Es wurden hierauf noch einmahl alle Arten von Verheißungen und Drohungen angewandt, um ihn zur Verrätherei zu bewegen, aber immer vergebens. Der Wüterich befahl endlich, ihn nach der Brücke hinzuschleppen, und von da hinab in den Strom zu stürzen. Der heilige Mann — jetzt denke ich, wird er auch Dir heilig sein — hörte sein Todesurtheil ruhig an, blieb seiner Pflicht auch in diesem schrecklichen Augenblicke treu, und — ließ sich hinabstürzen! Heiliger Nepomuck, bitte für uns, daß wir in jeder Lage unsers Lebens bereit und tüchtig befunden werden mögen, diesem deinen herrlichen Beispiele zu folgen! Seitdem ich diese lehrreiche Geschichte weiß, kann ich die Bildsäulen des ehrwürdigen Mannes, auch wenn sie noch so schlecht gearbeitet sind, nie ohne Rührung ansehen.

Das Uebrige, was der Aberglaube hinzugedichtet hat, z. B. daß man an der Stelle, wo sein entseelter Körper im Wasser lag, glänzende Sterne auf der Oberfläche schimmern, oder, nach Andern, eine Feuerflamme auflodern sah; daß man dadurch in den Stand gesetzt wurde, ihn aufzufischen und zu begraben; daß man 300 Jahre danach ihn wieder ausgrub, und den Körper zwar verweset, seine Zunge aber, die in dem Augenblicke des Ausgrabens sich wieder röthete, völlig so unversehrt, wie die eines Lebenden, gefunden habe, und daß Papst Benedikt XIII. ihn deßwegen in die Zahl der Heiligen versetzte — das Alles wirst Du mir wol erlassen.

Um noch einmahl zu der Brücke zurückzukehren, so ist es sehr zu bedauern, daß der große und schöne Anblick, den sie gewähren könnte, dadurch viel verloren

hat, daß an ihren Enden die Häuser auf beiden Seiten gegen den Fluß zu hervortreten, so daß die Brücke dadurch, ich weiß nicht wie viele Schritte weit, bloß als verlängerte Straße, und noch nicht als Brücke erscheint. Die Elbbrücke in Dresden soll daher, weil sie diesen Fehler nicht hat, sondern völlig frei über den mächtigen Strom ausgespannt dasteht, und mit Einem Blicke übersehen werden kann, viel größer und erhabener erscheinen, als diese, ungeachtet jene etwas kürzer ist.

Derjenige Theil der Stadt, welcher vornehmlich gesehen zu werden verdient, ist der sogenannte Hradschin, ein ziemlich beträchtlicher Hügel am westlichen Ende der Stadt und am Fuße des weißen Berges. Dieser Hügel trägt zuvörderst die weite kaiserliche Burg, die aus zwei großen Vierecken, welche geräumige Höfe einschließen, und einem langen Seitenflügel besteht; ferner die erhabene Altgothische Domkirche, die, wenn sie vollendet worden wäre, zu den größten und merkwürdigsten Gebäuden dieser Art, die es je gegeben haben mag, gehört haben würde; dann viele große, prachtvoll ins Auge fallende Paläste, unter welchen, außer dem erzbischöflichen, besonders der gräflich Czerninsche als einer der schönsten sich auszeichnet, und gegen 200 kleinere Gebäude. Die Aussicht, die man von diesem hohen Prachthügel hinab auf die in dem Stromthale sich ausdehnende prächtige Stadt und gegen ihre weitkreisigen Bergumgebungen hat, ist bewundernswürdig groß und erhaben.

Bei der Burg ließen wir uns die Stelle zeigen, wo einst, im Jahre 1618, die beiden kaiserlichen Abgeordneten nebst ihrem Geheimschreiber von oben herab zum Fenster herausgeworfen wurden. Du wirst von diesem Geschichtsumstande, der nächsten Ursache des dreißig-

jährigen Krieges, wol schon gehört haben. Bei der Höhe des Sprunges, den man jene Herren machen ließ, hätten sie unstreitig die Hälse brechen müssen, wenn sie nicht glücklicher Weise auf einen Misthaufen gefallen wären. Der lächerliche Umstand, daß der treugehorsame und unterthänige Schreiber, der zuletzt hinabgeworfen worden war, beim Aufstehen nichts Eiligeres zu thun hatte, als die beiden Herren Abgeordneten demüthig um Vergebung zu bitten, daß er sich erdreistet habe, ihnen auf den Leib zu fallen, ist Jedermann, vermuthlich auch Dir, bekannt.

Die innere Pracht der Domkirche antwortet ihrer äußern Erhabenheit. Außer einem in der Mitte stehenden Prachtgrabe (Mausoleum) der Könige von Böhmen, und verschiedenen an der inwendigen Seite der Kirche, wie gewöhnlich, angebrachten kleinen Beikirchen oder sogenannten Kapellen, welche reich verziert sind, verdient vornehmlich das prächtige Grabmahl des guten Johannes von Nepomuck gesehen zu werden, dessen einzelne, sehr ins Große gearbeitete Theile alle aus gediegenem Silber sind. Diese bestehen 1. aus einem silbernen Sarge, der einen kristallenen einschließt, worin die Ueberbleibsel des Heiligen verwahrt werden; 2. aus vier silbernen Engeln, welche den Sarg halten; 3. aus vier andern Engeln von gleichem Stoffe, die den Prachthimmel (Baldachin) darüber halten; und endlich 4. aus verschiedenen Aschenkrügen und andern Zierrathen, gleichfalls aus Silber gearbeitet. Das Ganze muß einen hohen innern Werth haben.

Da Karl und ich noch niemahls das Innere eines Klosters gesehen hatten, so ersuchte Großvater unsere gefälligen Begleiter, uns nach dem großen und prächtigen Prämonstratenser-Stifte zu führen, welches gleichfalls auf

dieser Anhöhe liegt. Wir wurden daselbst sehr freundlich aufgenommen und überall umhergeführt. Die Glieder dieses Ordens tragen lange weiße Kleider, die ihnen sehr gut stehen. Man zeigte uns das Innere einiger Zellen, in welchen die jüngern Ordensgeistlichen sehr eifrig den Wissenschaften obzuliegen schienen; die schöne Kirche mit einer, dem Ansehen nach, nicht großen, aber wunderbar stark und volltönenden Orgel, und endlich die Natursammlung und den Büchersaal. Die erste soll zwar nicht zu den großen und vollständigen gehören; aber für uns, Karln und mich, war doch sehr viel Neues und Merkwürdiges darin. In dem Büchersaale machte es unserm Großvater Freude, auch solche Werke offen hingestellt zu sehen, welchen sonst der Eingang in Klöster strenge untersagt war; ein Beweis, daß die abergläubige Unduldsamkeit gegen abweichende Meinungen Anderer, welche sonst in Klöstern herrschte, hier nicht mehr gebilligt werden muß. Die Aussicht, die man von der Höhe dieses Klosters über die ganze Stadt und ihre Umgebungen hat, ist entzückend schön und groß.

So viel für heute! In meinem nächsten Briefe — denn ich denke von hier aus, wenn Gott Zeit und Lust dazu verleihet, Dir noch einmahl zu schreiben — will ich das Merkwürdigste, was uns hier vorgekommen ist, ausheben und so kurz, als mir möglich sein wird, zusammenfassen. Für jetzt nimm mit der allgemeinen Versicherung fürlieb, daß es uns hier überaus wohl geht, daß man uns mehr Aufmerksamkeit, Güte und Liebe beweiset, als wir verdienen, und als wir ohne Beschämung und Rührung annehmen können. Lebe wohl, liebe Minna!

Funfzehnter Brief.

Eduard an Minna.

Prag, den 5. August 1805.

Du siehst, ich halte Wort, gute Minna! Aber ob ich auch werde leisten können, was ich Dir versprach: »das Merkwürdigste, was uns hier vorgekommen ist, kurz zusammenzufassen,« das steht dahin. Es ist des Merkwürdigen und Neuen für uns hier gar zu viel und gar zu vielerlei. Wie soll ich es anfangen, eine vernünftige Auswahl darunter zu treffen?

So viel sehe ich auf den ersten Blick ganz deutlich ein, daß ich, wenn ich dieses Briefes Ende finden soll, auf alle Beschreibungen von Häusern, Palästen, Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden, so wie der vielen, Prag zur Ehre gereichenden, Natur-, Kunst- und Büchersammlungen, gänzlich Verzicht thun, und mich nur an solche allgemeine Bemerkungen halten muß, die ich, mit Großvaters Hülfe, über den hier herrschenden öffentlichen Geist, und das Eigenthümliche, wodurch die guten Prager, so wie die Böhmen überhaupt, sich von Andern zu unterscheiden scheinen, gemacht haben mag.

Je länger wir hier leben, und je mehr Menschen wir hier kennen lernen, desto geneigter werden wir, das wohlverdiente Lob, welches ich den Karlsbadern zu ertheilen mich gedrungen fühlte, im Ganzen genommen und Ausnahmen abgerechnet, auch über die Prager, ja über alle Böhmen, auszudehnen. Es ist unbeschreiblich, mit welcher zarten Aufmerksamkeit, mit welcher, selbst für uns, die wir überall, wo unsere Reise uns hinführte,

so viel Liebe fanden und dadurch schon verwöhnt wurden, beinahe beispiellosen Liebe und Güte wir hier behandelt werden. Die Zahl unserer Prager Freunde hat sich herrlich vergrößert; und durch was für Menschen! Wahrlich durch lauter solche, die zu dem edelsten Aushub der Menschheit gehören. Wie sie heißen, diese lieben vollherzigen Menschen? Diese Frage kann ich Dir nur erst bei unserm Wiedersehen beantworten. Das Schicksal der Briefe ist heuer, da die Regierungen selbst Eingriffe darein thun zu dürfen glauben, ungewiß. Die unsrigen könnten in Hände fallen, für die sie nicht geschrieben sind; diese könnten sie, da sie einer Reisebeschreibung ähnlich sehen, mir nichts dir nichts und ohne alle Ausmerzung Dessen, was nur für euch und nicht für die Welt geschrieben ist, unter die Presse schieben; und da könnten denn auch diese, uns so werth gewordenen Namen zugleich mit an die große Glocke gehängt werden. Das würde aber den Herzen unserer lieben Prager Freunde wehe thun; denn da sie edle Menschen sind, so sind sie auch bescheidene Menschen, welche nicht zur Schau ausgestellt werden wollen. Also bis zu unserm Wiedersehen, liebe Minna! Da soll Deine Neugier in vollem Maße befriedigt werden.

Möglich, daß unser gutes Geschick uns gerade nur auf solche Menschen stoßen ließ, die zu den besten in Prag gehören mögen! Möglich, sogar wahrscheinlich, daß die größere Menge auch hier, wie überall, aus Mittelgut besteht, aus Menschen, meine ich, die weder gut noch böse sind, oder besser, in welchen Gutes und Böses, wie gewöhnlich, durch einander gemischt ist! Höchstwahrscheinlich endlich, daß es auch hier, wie überall, einen verhältnißmäßigen Ausschuß von bösen Menschen giebt! Aber so ist es denn doch immer merkwürdig, daß

während unsers fünfwöchentlichen Aufenthalts und Herumreisens in Böhmen, uns nicht Einer aufstieß, der uns eine nicht gute Seite zeigte *), ungeachtet unter Allen, mit welchen wir zu thun hatten, auch nicht Einer sich fand, bei dem, vernünftiger Weise, irgend eine Ursache zur Zurückhaltung und Verstellung gegen uns denkbar war. Sollte uns das nicht zu der Meinung berechtigen, daß die Böhmen ein besonders guter Menschenschlag sein, und ungewöhnlich viel Gutmüthigkeit, Sanftmuth, Treuherzigkeit und Redlichkeit besitzen müssen?

Andere, welche dieses Volk länger zu beobachten, und genauer, als wir, kennen zu lernen Gelegenheit hatten, stimmen zwar diesem Urtheile im Ganzen völlig bei, behaupten aber, daß in Ansehung der Gemüthsart sich ein merklicher Unterschied zwischen den Deutschen Böhmen und den Böhmischen Böhmen, d. i. den Slavischen- oder Altböhmen finde. Diesen letzten, die aber nur noch in den untersten Klassen mit den Deutschen Böhmen vermischt sind, geben sie, wie allen Slavischen Völkern, Verschlagenheit und Falschheit bei knechtischer äußerer Demuth Schuld. Wir, unsers Orts, haben keine Gelegenheit gehabt, etwas davon zu bemerken. Wol aber haben wir während unsers Aufenthalts

*) Eduard vergaß bei dieser Stelle, daß wir den berüchtigten Bücherräuber Haas, zwar nicht persönlich, aber doch seinem ehrlosen Gewerbe nach, so wie seine Nebenräuberhöhlen, Buchläden genannt, zu Karlsbad und Prag, kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Dieser schamlose Mann ist aber auch kein Böhme. Seine Haupthöhle, worin er selbst lebt, ist in Wien.

D. Herausg.

in Böhmen einen neuen Beweis erlebt, wie sicher die Regierung auf die Gutmüthigkeit, Geduld und treue Anhänglichkeit aller Böhmen rechnen kann. Indeß bei der allgemeinen unerhörten Theurung der Lebensmittel und der für die ärmern Klassen daraus entstandenen wirklichen Hungersnoth, in verschiedenen andern Ländern, selbst in der Hauptstadt des Kaisers, wo doch die Noth bei weiten nicht so hoch gestiegen war, als hier, der Empörungsgeist sich zu regen begann, und durch Kriegsmacht gedämpft werden mußte, begnügten sich die ausgehungerten Böhmen, im Stillen zu seufzen, im Stillen zu hungern, und weder durch lautes Murren, noch viel weniger durch irgend eine Art von Gewaltthätigkeit sich an der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zu vergreifen. Wie wenig bedurfte es bei einem so geduldigen, ruhigen und treugesinnten Volke einer sogenannten geheimen Polizei, bestimmt, das Innere des häuslichen Familienlebens zu belauschen, und Spuren von Untreue und Landesverrätherei auszugattern, wo nichts als Treue, Biedersinn und kindliche Ergebenheit gegen die Regierung gefunden wird.

Die öffentliche Noth hat hier Tugenden entwickelt, wozu es in glücklicheren Zeiten an Veranlassungen gefehlt haben würde; Tugenden, deren Andenken in den Jahrbüchern der Menschheit aufbewahrt zu werden verdient. Man hat die mindere Armuth ihre Brosamen mit der größern Armuth theilen sehen; und selbst viele der Großen und Reichen, welche bei der Noth ihrer gein gern Brüder oft so unempfindlich zu bleiben pflegen, haben Beweise von Wohlthätigkeit gegeben, die bei Einigen bis zu wirklichen Aufopferungen gingen. Besonders haben sich zwei der Edelsten dieses Landes dabei ausgezeichnet, deren ehrwürdige Namen nicht bloß Dir,

sondern auch der Menschheit genannt zu werden verdienen. Der Eine ist der hiesige Erzbischof, Fürst von Salm, der Andere der edle Graf Rottenhan, der als kaiserlicher Minister an der Spitze der Gerechtigkeitspflege steht. Sobald die öffentliche Noth begann, setzte der Erste seine Tafel und seine ganze Hofhaltung zu der Beschränktheit einer sehr einfachen bürgerlichen Haushaltung herab, um das dadurch Ersparte den Nothleidenden zufließen zu lassen. Statt der 20 — 30 Schüsseln kostbarer Speisen, womit seine Tafel sonst besetzt zu werden pflegte, befahl er, ihm nicht mehr als höchstens vier, aus Hausmannskost bestehende Gerichte aufzutragen. Alle Feste und Prachtgastmahle hörten auf. Er hatte für seinen Neffen einen Palast zu erbauen angefangen, der bis zur Hälfte schon emporgestiegen war, und dessen Vollendung ihm am Herzen lag. Diesen Bau, seine Puppe, ließ er abbestellen, und bis auf bessere Zeiten verschieben. Man will wissen, daß er um Weihnachten aus die Kardinalswürde erhalten habe; weil aber die Bekanntmachung dieser seiner Erhebung mit kostbaren Festlichkeiten und mit andern großen Ausgaben verbunden gewesen wären, so legte er die ihm darüber zugekommene Urkunde auf die Seite, und verheimlichte das ihm darin zuerkannte Recht auf höhere Ehrenbezeigungen. Dagegen ließ er und läßt noch heute tagtäglich hundert hungrige Arme in seinem Palaste speisen, und unter Andere Tag für Tag eine gar große Menge Brot und andere Lebensmittel vertheilen. Welch ein schönes Beispiel, von einem Manne gegeben, dessen Stande man sonst so wenig Gemeinsinn und so wenig Theilnahme an öffentlichen Drangsalen zuzutrauen pflegt!

Der Graf Rottenhan sah, nach beendigter vor-

jähriger Ernte, kaum voraus, was für jeden aufmerksamen Beobachter so leicht vorauszusehen war, daß eine fürchterliche Theurung eintreten werde, als er auf allen seinen Herrschaften und weitläufigen Besitzungen den gemessenen Befehl gab, keine Handvoll Getreide zu verkaufen, sondern Alles zunächst für seine Unterthanen aufzuschütten; wobei er ein für allemahl festsetzte, daß diesen, wie hoch die Kornpreise auch immer steigen würden, der Strich *) nie höher als zu 12 Gulden oder 6 Rthlr. verkauft werden solle. Dieser Befehl ist nun auch bis heute pünktlich befolgt worden, ungeachtet der gewöhnliche Preis für den Strich bisher 50 Gulden und darüber war. Aber damit lange noch nicht zufrieden, ließ er mehre hundert Zentner Reiß verschreiben, und sowol diesen, als auch eine Menge Korn und Brot unter seine ärmeren Unterthanen unentgeltlich vertheilen, womit bis heute noch immer fortgefahren wird. Gott segne den hochherzigen Mann! und möge sein schönes Beispiel recht Viele zur Nachfolge reizen!

Andere Große und Reiche in Böhmen haben sich eben so thätig bewiesen, der allgemeinen Noth durch reichliche Spenden zu steuern. Ueberhaupt scheint auch hier, wie in andern katholischen Ländern, die Mildthätigkeit gegen Arme zu den allgemeinsten und geübtesten Tugenden zu gehören. Und doch — welch ein seltsamer Widerspruch! — kann man schwerlich an irgend einem andern Orte mehr Arme oder vielmehr eigentliche Bettler von Handwerk sehen, als gerade hier. Alle Straßen, alle öffentlichen Plätze und besonders alle Zu-

*) Das hiesige Getreidemaß, welches beinahe zwei Berliner Scheffel enthält.

gänge zu den Kirchen sind damit angefüllt. Der Anblick so vieler zerlumpten und elenden Menschen, die gegen die vielen Prachtgebäude, vor welchen sie die Vorübergehenden anfallen, einen so grellen und widerwärtigen Abstich machen, erregt bei Jedem, der an solches Unwesen noch nicht gewöhnt ist, Grausen und Entsetzen. Woher dieser auffallende Widerspruch gegen die anerkannte Mildthätigkeit der Bewohner dieser Stadt? Großvater glaubt, ihn zwei Ursachen zuschreiben zu müssen: dem gemeinen katholischen Kirchenglauben und dem Mangel einer guten Armenanstalt. »Jenem Kirchenglauben zu Folge,« sagt er, »gilt das Almosengeben, wozu auch das Beschenken der Kirchen, der Klöster und der Geistlichen gerechnet zu werden pflegt, für die erste und verdienstlichste aller kristlichen Tugenden, und wird, als solche, den Gläubigen am meisten und am stärksten eingeschärft. Natürlich will daher Jeder, auch wenn er nach andern Tugenden, die, seiner Meinung nach minder renten, nicht sehr lüstern ist, doch wenigstens von dieser Haupttugend etwas erwerben, um der dafür verheißenen überwiegenden Belohnungen in diesem und jenem Leben mit theilhaftig zu werden. Wo aber viele Hände zum Geben ausgestreckt werden, da strecken sich auch viele zum Nehmen aus. Man findet es so bequem, ohne Mühe und Arbeit, von der Frömmigkeit Anderer zu leben! Natürlich muß also in Ländern, wo dieser Glaube herrschend ist, wo unvernünftige oder habsüchtige Pfaffen wol noch obenein den Unverstand oder die Arglist haben, die Armuth als etwas Verdienstliches, die Wohlhabenheit hingegen als etwas Gefährliches, wo nicht gar als etwas Sündliches, zu schildern, die Zahl der muthwilligen Bettler wachsen, die Zahl der fleißigen und erwerbsamen Menschen hingegen

verhältnißmäßig abnehmen. An solchen Orten und in solchen Ländern fühlt man denn auch weder die Nothwendigkeit, noch den Nutzen und das Wohlthätige guter Armenanstalten, wodurch die Straßenbettelei gehindert werden kann; und wollte die Obrigkeit dennoch dem Unwesen der Bettelei ein Ende zu machen versuchen, so würde es vermuthlich nicht an Frömmlern fehlen, die ihr das, als einen Eingriff in das göttliche Recht der Bettelei, übelnehmen und ihr entgegenarbeiten würden.

Man muß indeß gestehen, daß die große Zahl der Aufgeklärten und Gutdenkenden, welche Prags Ringmauer einschließt, das Bedürfniß einer bessern Armenpflege schon lange stark und lebhaft empfunden hat, und von Herzen bereit sein würde, der Obrigkeit die Hand dazu zu bieten; allein die Obrigkeit selbst scheint bisher geglaubt zu haben, daß die rechte Zeit dazu noch nicht gekommen sei. Vielleicht will sie, daß das Uebel erst den höchsten Grad der Abscheulichkeit erreichen soll, um sich einer größern und allgemeinern Bereitwilligkeit zur Mithülfe auf Seiten der Einwohner Prags zu versichern. Ist dieses wirklich ihr Zweck, so darf man hoffen, daß er nunmehr nächstens werde erreicht werden. Denn höher kann das Unwesen der Straßenbettelei, und zugleich der laute Unwille, den alle Gutgesinnte darüber äußern, hier schwerlich steigen. Noch vor kurzen soll, wie glaubwürdige Leute uns erzählen, eine Gesellschaft von begüterten Großen, durch angestellte Ritterspiele, eine Summe von 30,000 Gulden zusammengebracht, und als eine Beihülfe zur Verbesserung des Armenwesens eingesandt haben, mit dem Versprechen: daß man mehr zu thun bereit sei, sobald zu jener allgemein gewünschten Verbesserung ernstlich ge-

schritten werde. Allein man hat nicht erfahren, daß irgend eine heilsame Verbesserung die Folge davon gewesen.

Das ist nun aber um so viel auffallender und betrübter, weil der schöne Gemeinsinn, der vielen Böhmen so vorzüglich eigen zu sein scheint, durch Vorgänge solcher Art leicht geschwächt und in seinen Wirkungen gehemmt werden könnte. Von diesem Gemeinsinne, von diesem regen Triebe, etwas für Vaterland und Vaterstadt zu thun, hat unter andern der bekannte Freiherr von Wimmer seit einigen Jahren hier ein sehr glänzendes Beispiel gegeben. Auf der Südseite von Prag lag eine weite Strecke eines sehr unfruchtbaren und größtentheils unbebauten Bodens, die der sonst so schönen Gegend zur Unzierde und der Stadt zum Vorwurfe gereichte. Herr von Wimmer kaufte alle diese Steppen an sich, und bestimmte sie zu öffentlichen Anlagen für seine Mitbürger, welchen es auf dieser Seite der Stadt an Ergehungsplätzen bisher gänzlich fehlte. Das war aber kein leichtes Unternehmen, weil ein zu Anpflanzungen brauchbarer Boden erst geschaffen werden mußte. Herr von W. nahm zu diesem Behuf Alles, was in und außerhalb der Stadt viele Meilen weit an Dungmitteln und fruchtbarer Erde zu haben war, in Beschlag, und ließ es mit unermeßlichen Kosten zu Wasser und zu Lande herbeifahren. Damit wurde der unfruchtbare Boden Schuh hoch überzogen; und wo Bäume stehen sollten, wurden weite und tiefe Löcher ausgegraben, die denn wieder mit Dung und fruchtbarer Erde angefüllt werden mußten. Bis dahin war die Gegend um Prag noch ziemlich arm an guten Obstarten gewesen. Um diesem Mangel abzuhelfen, ließ Herr von W. viele tausend Stück der edelsten Ar-

ten aus Frankreich und andern Ländern, nebst einigen hundert tausend Weinstöcken aus Burgund kommen, um mit diesen letzten die in seinen Steppen liegenden kahlen Hügel in Weinberge zu verwandeln. Dies Alles wurde nun mit einem beispiellosen Eifer und mit einem ungeheuren Kostenaufwande betrieben; und so entstanden innerhalb einiger Jahre unermeßliche Treibereien für die feinsten Obstarten, weite herrliche Obstpflanzungen im Freien, schöne Kunststraßen mit Schattenbäumen bepflanzt, ein besonderer Lustgarten, dem öffentlichen Vergnügen gewidmet, eine Meierei zum Behuf einer Herde des schönsten Rindviehes, aus der Schweiz und aus Tirol verschrieben, und lustige Weinberge, die ein Gewächs zu liefern angefangen haben, welches an Geschmack und Geist sich dem Burgundischen nähert, und eine Veredelung aller Böhmischen Weinarten verheißt. Alle diese Anlagen stehen nun Jedermann zu jeder Zeit offen, und ihr Schöpfer geht in seiner edlen Großmuth gar so weit, daß er seinen Gärtnern mehrmahls ernstlich untersagt hat, Bemerkung davon zu nehmen, wenn etwa einige der Lustwandelnden der Versuchung, Obst abzubrechen, nicht sollten widerstehen können. Du wirst gestehen, daß das Alles von einem Gemeinsinne zeiget, wie er in unsern selbsüchtigen Zeiten höchstselten gefunden wird!

Eine andere bürgerliche Tugend, die in Ländern, wo der Zwangglaube herrscht, so selten zu gedeihen pflegt, die Duldsamkeit in Glaubenssachen, haben wir hier gleichfalls in schönster Blüte zu sehen die Freude gehabt; eine Frucht der herrlichen Aussaat von menschenthümlichen Gesinnungen, die der unsterbliche Joseph mit rastlosem Feuereifer auszustreuen beflissen war. Vergebens haben arglistige Priester und von die-

sen geleitete schwachköpfige Staatskünstler, die das alte Reich der Dummheit, des Aberglaubens und der verdammlichen Glaubenswut nur gar zu gern wiederherstellen möchten, nach Josephs Tode, die schöne Saat zu zertreten und die Keime derselben auf jede ihnen mögliche Weise zu zernichten gesucht; es ist ihnen, Gottlob! bei der großen Mehrheit der Aufgeklärten in allen Ständen damit bis heute noch nicht gelungen. Unter des genannten Kaisers milder und lichtvoller Regierung hat sich ein Geschlecht von helldenkenden, durch alle Stände verbreiteten Menschen gebildet, in deren sicherem Busen jene reine Aussaat, troz allen Bemühungen der Verdüsterer, Unkraut mit vollen Händen darein zu streuen, sich zu erhalten, zu keimen, aufzuschießen und liebliche Früchte der Menschheit zu tragen fortfährt. Dieses neue Geschlecht wohlgebildeter Menschen weiß von keinem Unterschiede der Glaubenszünfte mehr; es ehrt und liebt Jeden nach dem Grade seiner Aufklärung und Sittlichkeit, und nicht nach dem Maße seines Kirchen- oder Zunftglaubens. Man sei hier, wer man wolle, Gemeingläubiger, Freigläubiger, Krist, Türke oder Jude; ist man nur ein braver Mensch, so kann man der Achtung und des Wohlwollens jener aufgeklärteren Böhmen in allen Ständen, selbst bei einem nicht geringen Theile der unter Josephs weiser Regierung besser gebildeten Priesterschaft, gewiß sein. Großvater erlebte hievon vergangenes Jahr in Karlsbad ein ihm eben so unerwartetes, als erfreuliches, Beispiel. Es starb nämlich eine Freigläubige, die Mutter eines dortigen Arztes, und ihr Leichnam wurde, gleich dem einer Gemeingläubigen, mit allen den Feiergebräuchen zur Erde bestattet, wodurch man sonst nur die echten Kinder der herrschenden Kirche zu ehren pflegte. Die

ganze Geistlichkeit begleitete in feierlicher Amtsklei-
dung den Zug, und verrichtete in dem Sterbehause so-
wol, als in der Kirche und auf dem Kirchhofe, alle Ge-
bete und Gebräuche, welche die Kirche für solche Ge-
legenheiten vorgeschrieben hat.

Wie stach dagegen das schändliche Beispiel von glau-
benswütiger Unduldsamkeit ab, welches einige Jahre
früher an eben diesem Orte die Juden — also gerade
diejenigen, die unter allen Menschen am meisten wün-
schen müßten, größere Duldsamkeit auf Erden verbrei-
tet zu sehen — an einem ihrer Glaubensbrüder bewie-
sen? Der jüdische Arzt Block, berühmt durch seine
Verdienste um die Naturgeschichte, starb zu Karlsbad
am Schlage. Da dieser gelehrte Mann, nach Art der
Berliner aufgeklärten Juden, sich von dem Zwange der,
in sittlicher Hinsicht völlig werthlosen jüdischen Ge-
bräuche schon lange freigesprochen hatte, so trug er auch
zu Karlsbad kein Bedenken, sich aus einer kristlichen
Küche speisen zu lassen. Seine stockdummen und un-
duldsamen Glaubensgenossen, darüber erbittert, hatten
nun kaum sein plötzliches Hinscheiden in Erfahrung ge-
bracht, als sie, 40 bis 50 an der Zahl, nach dem Hause
des Gestorbenen rannten, unter lautem Geschrei und
wütigen Lärmen hineindrangen, der Leiche die Beklei-
dung abrissen, ihr Schläge und Stöße versetzten, sie
anspuckten und auf jede andere pöbelhafte Weise be-
schimpften und mißhandelten. Vergebens flehete die
tiefgebeugte Witwe, unter einer Flut von Thränen, sie
um Gottes Barmherzigkeit willen an, ihrer und ihrer
Kinder zu schonen, und durch ein so unmenschliches Be-
tragen sie nicht vollends in Verzweiflung zu stürzen.
Sie fuhren fort, zu wüten, warfen die meist entblößte
Leiche, wie ein verächtliches Aas, auf einen Mistwa-

wagen, und führten sie so, immer lärmend und fluchend, nach ihrem Begräbnißplatze ab, wo sie dieselbe an einem schimpflichen Orte, unter fortwährenden Mißhandlungen, einscharrten. Der Witwe drangen sie hierauf, unter Androhung ähnlicher Mißhandlungen, für dieses entehrende Begräbniß eine Summe von funfzig Dukaten ab!

Wir würden diesen scheußlichen Vorgang für eine grobe Erdichtung halten, wenn er uns nicht von glaubwürdigen Personen, welche Augenzeugen davon gewesen waren, wörtlich so erzählt worden wäre. Großvater, der von jeher ein eifriger Vertheidiger der Juden war, und keine Gelegenheit vorbeiließ, größere Duldsamkeit und Menschlichkeit gegen dieses von aller Welt verstoßene und bedrängte Volk zu predigen, gerieth beim Anhören dieser Geschichte in sichtbare Verlegenheit. Er schob zwar Alles auf die unmenschliche Härte, womit wir Kristen selbst dieses bedrückte Volk zu behandeln, und es dadurch feig, niederträchtig, gefühllos, boshaft, ehrlos und viehisch zu machen uns erlaubten; aber da man ihm hierauf auseinander setzte, was der große, menschenfreundliche Joseph Alles gethan habe, um dieses so tief gesunkene Volk, wenigstens in seinen Staaten, zu heben und zu vermenschlichen; wie er ihnen erlaubt habe, nicht bloß Handwerke zu lernen und zünftig zu werden, sondern auch Landeigenthum zu erwerben und sich des Ackerbaues zu befleißigen; wie er, um ihren Ehrgeiz und ihren Muth zu wecken, ihre junge Mannschaft in die Kriegsrollen habe einschreiben lassen; wie er sie eingeladen habe, sich der kristlichen Schulen für ihre Kinder zu bedienen; wie er Denen, die demnächst durch erworbene Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich auszeichnen würden, versprochen habe, daß sie

zu Schullehrern und Hochlehrern oder Professoren angestellt werden sollten *); und wie das Alles bei diesem, nur zum Schachern, Wuchern und Gaunern aufgelegten Volke ohne alle Wirkung geblieben sei: schien er anfangs gar nicht zu wissen, was er dazu sagen sollte. Er wußte es aber doch, und kehrte bald mit einem tiefen Seufzer zu der Behauptung zurück: dazu haben **wir** dies unglückliche Volk gemacht, und wundern uns nun, es so zu finden! wundern uns mächtig, daß entmenschte Menschen, die achtzehn Jahrhunderte hindurch in dem Zustande der Verworfenheit, wie unreines Vieh, an dessen Vertilgung gearbeitet wird, gehalten wurden, nun nicht gleich auf die erste Einladung, zur Menschlichkeit zurückzukehren, sich bereitwillig zeigen, ihren längstgewohnten Koth sofort zu verlassen, und sich zu höheren Standpunkten in der menschlichen Gesellschaft aufzuschwingen. Es würde vielmehr, umgekehrt, das allergrößte Wunder gewesen sein, wenn das Gegentheil sich ereignet hätte. Was man in einer Reihe von 1800 Jahren angenommen hat, schüttelt sich nicht in Einem Tage oder Jahre ab; und der Ueber-

*) Es wurde ihnen sogar zur Pflicht gemacht, ihre jüdischen Namen gegen selbstgewählte kristliche zu vertauschen, um auch dadurch den Einsturz der zwischen Kristen und Juden aufgeführten menschenfeindlichen Scheidewand befördern zu helfen. Zwei der schmutzigsten hiesigen Schacherjuden hatten damahls den schelmischen Einfall, sich gerade die beiden berühmtesten Namen des Jahrhunderts beizulegen. Der Eine nannte sich **Voltaire**, der Andere **Hans Jakob Rousseau**. Beide leben noch; aber Beide sind nach dieser Umtaufe geblieben, was sie vorher waren. Den letzten haben wir persönlich kennen zu lernen das Vergnügen gehabt.

gang von Niedertracht zum Edelsinn ist bei weiten nicht so leicht und nicht so schnell gemacht, als man bei jenen Vorwürfen irriger Weise vorauszusetzen scheint. Alles Gute, wie in der Natur, so in der Sittenwelt, will Zeit zum Keimen, zum Wachsen und zum Reifen haben. Man gönne auch der dem Judenthume gewünschten Verbesserung ihre Zeit; man werde nur auch hier nicht müde zu ackern, zu säen, zu pflanzen, zu begießen und zu reinigen; man rechne dabei wenig auf das in seinen alten Formen bereits ausgetrocknete und steifgewordene Geschlecht der Erwachsenen, desto mehr aber auf die wächserne Bildsamkeit der Jugend, und sorge dafür, selbst durch Staatsgewalt, wo es anders nicht geschehen kann, daß diese junge Anzucht, dem jüdischen Verderben entrissen, zu verständigern, bessern und edleren Menschen ausgebildet werden möge. So wie die Juden im Ganzen jetzt noch sind, und nothwendig sein und bleiben müssen, so lange zu ihrer Entjudung nicht ernstlicher und durch größere Maßregeln geschritten wird, sind sie für jeden Staat, der sie in großer Anzahl duldet, ein wahrer Krebsschaden, der an seinen besten Lebenskräften nagt, indem sie den das Land bereichernden Handel ganz unfehlbar in aussaugende Wucherei verwandeln. Das lehrt, unter vielen andern Beispielen, auch das des verarmten Böhmens zu laut und zu unwidersprechlich, als daß man es länger noch bezweifeln könnte. Man sei doch also endlich einmahl folgerecht, und schicke entweder alle Juden, ohne Ausnahme, nach Neuholland, um sie dort sich unter einander nach Belieben bewuchern, begaunern und verschlingen zu lassen, oder man treffe doch endlich einmahl ernstlichere Anstalten, ihren Kindern, auch wider Willen der Alten, eine menschlichere Erziehung zu verschaf-

fen! Die mittlere Maßregel zwischen diesen beiden äusserſten, diejenige, welche man in allen kriſtlichen Staaten gegen dieses geächtete Volk mehr oder weniger bis dahin angenommen und befolgt hat, ist gerade die grausamſte und gemeinverderblichſte von allen.

Was meinſt Du, liebe Minna, sollte Großvater Unrecht darin haben? Mir will's scheinen, daß die Wahrheit auf seiner Seite sei.

Handel, Gewerbe und Kunstfleiß blühen hier und in ganz Böhmen nicht vorzüglich. Die Werkstätte der hiesigen Goldarbeiter, welche ihrer Kunstgeschicklichkeit wegen berühmt sind, und eine Zichorienbrennerei ausgenommen, die ein Landsmann von uns, Herr Delorme, angelegt hatte, weiß ich Dir kein, durch Umfang und Trefflichkeit sich auszeichnendes, Gewerkhaus hier zu nennen. Das ist um so viel befremdlicher, da es den Böhmen weder an Arbeitsamkeit und an Lust und Fähigkeit zum Kunstfleiße, noch ihrem Lande an Erzeugnissen fehlt, die sich vielfältig verarbeiten und veredeln ließen. Woher, fragte ich mehr als einen verständigen Mann, diese befremdliche Erscheinung? und erhielt auch darauf die Antwort: woher anders, als von den Juden! Und wie denn das? fragte ich weiter; und man antwortete: die Juden haben das Geld des Landes in ihre Säckel zu spielen gewußt, aber sie besitzen keinen Kunstfleiß, sie besitzen nicht einmahl Neigung und Fähigkeit zum großen Handel, destomehr aber zum Geldwucher und zur kleinlichen Schacherei. Den Kristen hingegen, welche Lust und Fähigkeiten zum Kunstfleiße haben, fehlt es durchgängig an dem zu großen Unternehmungen erfoderlichen Gelde. Wollen sie Summen dazu aufnehmen, so kann es nur bei Juden geschehen; und diese sind gewohnt, dem Wuchergesetze, welches sie

zu umgehen wissen, zu Trotz, ihr Geld nicht anders, als zu 20 von hundert, selbst auf sicheres Unterpfand, auszuleihen. Dabei aber kann kein Unternehmer bestehen; daher auch keine beträchtliche Gewerkhäuser für uns! — Ich lasse die Wahrheit dieser Erklärung, da ich, sie zu untersuchen, keine Gelegenheit habe, auf sich selbst beruhen.

Großvater erinnert mich, daß es Zeit ist, diesen langen Brief zu schließen, weil wir noch unser Gepäck in Ordnung bringen müssen. Morgen geht's weiter. Wohin? Zunächst nach Leitmeritz. Dort werden wir uns einschiffen, um die schöne zweitägige Elbfahrt bis Pirna zu machen, wovon uns Großvater voriges Jahr schon so viel Herrliches erzählte. Arme Minna! Warum kannst Du das neue Vergnügen, welches uns bevorsteht, nicht mit uns theilen? Wie gern träte ich Dir die eine Hälfte davon ab, wenn ich die andere mit Dir zugleich genießen könnte! Uebermorgen um diese Zeit fließen wir vielleicht schon dahin. — Hurrah!

Sechzehnter Brief.

Großvater an Mutter Lotte.

Auf der Rhede von Leitmeritz, am Bord der drei Knaben, den 8. August 1805.

Nachdem wir, liebe Mutter Lotte, uns zu Lande genug versucht haben, wollen wir es nunmehr auch einmahl mit dem Wasser aufnehmen. Seit 5 Minuten befinden wir uns hier auf der Rhede von Leitmeritz,

hart neben der hohen und langen steinernen Brücke, welche die beiden Elbufer verbindet, am Bord des obgenannten Fahrzeuges, einer von unsern Freunden für uns ausgerüsteten Schaluppe, die sie nach uns Dreien haben benennen, und mir, dem ältesten der drei Knaben, den Oberbefehl darüber mit unbeschränkten Vollmachten anvertrauen wollen; so daß es nun ganz von mir abhängt, meinen Lauf, wohin ich will, zu richten, und nach jedesmahligem Gutfinden entweder anzuhalten und vor Anker zu gehen, oder unter Segel zu bleiben.

Unsere Fahrt soll eine Entdeckungsreise werden. Wir sind nämlich entschlossen, so weit es gehen will, schnurgerade gegen den Nordpol hin zu segeln, um zuvörderst auszumachen, ob die Erde daselbst, wie verlauten will, wirklich eingedrückt gleich einer Pomeranze, oder spitzrund wie das dünne Ende eines Hühner- oder Enten-Eies sei. Dann wollen wir links und rechts alles Fleißes in das Weite hinausschauen — wir haben zu diesem Behuf Jeder einen Taschengucker beigesteckt — ob es uns vielleicht gelingen wolle, die so lange umsonst gesuchte nordöstliche oder nordwestliche Durchfahrt endlich auszufinden. Unsere Mannschaft ist voll Muth und Entschlossenheit, das Schiff mit jedem zu einer solchen Reise erfoderlichen Bedarf reichlich ausgerüstet, der Wind vollkommen günstig, das Wetter vortrefflich. Das Alles läßt auf große Erfolge hoffen.

Da unser Lothse noch auf sich warten läßt, so schwatzen wir nun, denke ich, um nicht ganz müßig zu bleiben, unterdeß ein Wörtchen über unsere letzte kleine Reise von Prag bis zu dieser Rhede. Du weißt, liebe Mutter Lotte, daß es mir nicht gegeben ist, dem Geschäfte des süßen Garnichtsthuns auch nur Minu-

ten lang obzuliegen, ohne mich dadurch vernichtet zu fühlen.

Unsere Abreise von Prag war wehmüthig-angenehm; jenes, weil wir die meisten unserer lieben Prager Freunde dahintenlassen mußten; dieses, weil ein Theil derselben uns 3—4 Meilen weit bis zu einer gräflich Chotekschen Herrschaft begleiten wollte, wo ein schöner großer Garten ist, die Insel genannt, indem er auf der einen Seite von der vorbeifließenden Moldau, auf der andern von einem Arme derselben eingeschlossen wird. Wir müssen diesem weiten und schönen Garten das Zeugniß geben, daß er sehr gut ist; nur Schade, daß er an dem zu Schönhof einen gar zu bösen Landsmann hat, der ihn schier verdunkelt. Es wäre ihm zu rathen, noch zehn Meilen weiter von ihm wegzurücken. Einen bösen Nachbar zu haben, ist eins der schlimmsten Dinge, die uns hienieden begegnen können.

Wir brachen daselbst, unter wehmüthig-dankbaren Empfindungen, zum letzten Mahl das Brot mit dem Ueberreste unserer lieben Prager Freunde. Da es aber endlich zur bittern Trennung kommen sollte, fand es sich, zu meinem nicht geringen Befremden, daß diese, sonst so treuherzigen und redlichen Menschen, von deren Biedersinn ich bis auf diesen Augenblick so vollkommen überzeugt gewesen war, daß ich meine Seele und Seligkeit in ihre treuen Hände zu legen kein Bedenken getragen haben würde, sich dennoch erlaubt hatten, mich — kannst Du es glauben, Mutter Lotte? — auf eine recht hinterlistige und hämische Weise zu täuschen und zu hintergehen. Da ich mich nämlich in Prag bei ihnen erkundigte, ob ich denn auch hier auf diesem Landsitze frische Postpferde, oder, in Ermangelung derselben, Miethpferde würde bekommen können, hieß es: aller-

dings! und sie selbst würden das Nöthige deßhalb schon besorgen. Das sagten sie mit einer so ehrlichen Miene, daß es mir selbst im Traume nicht einfallen konnte, die Wahrheit dieser Versicherung auch nur ganz leise zu bezweifeln. Und doch war's — es thut mir weh, indem ich's niederschreiben muß — geradezu erflunkert. Es waren hier — und das hatten sie recht gut gewußt — weder Post-, noch Miethpferde zu haben. Die einzigen, die zu haben waren, und die ich nun, durch ihre Treulosigkeit gezwungen, nothwendig annehmen mußte, waren — die ihrigen. Die, womit ich hierhergekommen war, hatten sie ingeheim schon für sich in Beschlag genommen, um sich derselben zu ihrer Rückfahrt zu bedienen. Ich fühlte mich durch diese Ueberlistung so betroffen, daß ich beim letzten Umarmen der Falschen fast kein Wort hervorbringen konnte, und mit überfließenden Augen in den Wagen sprang. Gott vergebe den lieben bösen Menschen ihre Arglist; lasse sie doch aber auch, damit sie ihr Unrecht gehörig erkennen und bereuen mögen, überall, wohin sie kommen, Leute finden, die ihnen eben so mitspielen, wie sie uns mitgespielt haben!

Wir fuhren nun mit den uns angelisteten Pferden nach Doran, einer bis dahin dem Freiherrn von Wimmer gehörigen großen Herrschaft, die er aber gerade an dem Tage unsers Hierseins für 800,000 Gulden verkaufen ließ; weil er zum Behuf des bevorstehenden Krieges abermahls die Verpflegung des ganzen Oestreichischen Heeres übernommen hat; ein Geschäft, wozu in den gesammten Staaten des Kaisers schwerlich noch ein Zweiter sich so in jeder Hinsicht eignen mag, als er, weil schwerlich außer ihm noch irgend Jemand anders so großen Reichthum, so viele Verbindungen mit

thätigen und sachkundigen Menschen, so viele eigene Kenntnisse aller Hülfsquellen und eine so gewaltige Thätigkeit mit so vieler Bravheit verbindet. Dieser merkwürdige, dem Oestreichischen Staate jetzt schier unentbehrliche Mann fing seine Laufbahn mit der Uebernahme des zur Erbauung der Festung Theresienstadt erfoderlichen Fuhrwerks an. Weil aber sein geringes Vermögen nur in 20—30,000 Gulden bestand, so fühlte er sich, da er kaum erst angefangen hatte, sich des übernommenen Geschäfts zu entledigen, schon so erschöpft, daß sein Umsturz unvermeidlich gewesen wäre, hätte nicht Kaiser Josephs Adlerblick einen eben so braven als thätigen Mann in ihm bemerkt, an dessen Erhaltung dem Staate gelegen wäre. Dieser richtigen Bemerkung zufolge, ließ er ihm nicht nur die Staatskassen zu Vorschüssen öffnen, sondern übertrug ihm auch nach und nach, da der Mann sich seines Vertrauens immer würdiger zeigte, das gesammte Bauwesen beider neuanzulegenden Festungen, Theresienstadt und Josephsstadt, sammt allen dazu gehörigen Lieferungen. Ein ungeheures Unternehmen für einen Mann von so geringen eigenen Hülfsmitteln! Von Wimmer führte es zur vollkommenen Zufriedenheit seines Fürsten glücklich aus, und erwarb dabei, auf dem Wege des Rechts, ein so großes Vermögen, daß er in dem bald darauf eintretenden Türkenkriege, und späterhin in dem langen und blutigen Franzosenkriege die Verpflegung aller Oestreichischen Heere übernehmen konnte.

Alles, was wir, sowol in Prag, als auch besonders hier zu Doran, von diesem merkwürdigen Manne hörten, und was ich schon vergangenes Jahr, da ich ihn persönlich kennen zu lernen das Vergnügen hatte, in seinem ganzen offenen und geraden Wesen ausgedruckt

fand, erwarb ihm unsere große Hochachtung. Von dem edeln Gemeinsinne, womit er Prag verschönerte, hat euch, denke ich, einer meiner Gefährten schon erzählt. Freigebigkeit und Großmuth treibt er, oft selbst gegen Unwürdige, bis zur Verschwendung; und das ist die einzige Klage, welche seine Geschäfts- und Rechnungsführer einstimmig gegen ihn erheben. Was er aber insonderheit seinen Unterthanen auf allen seinen weitläufigen Gutsbesitzungen bisher gewesen sein muß, das kann man jetzt, beim Verkauf von Doran, in den verweinten Augen der lautjammernden Bewohner dieser Herrschaft lesen. Ueberhaupt muß man bekennen, daß die Böhmischen Bauern, besonders auf solchen Gütern, die, bei Aufhebung der Klöster, der Glaubenskasse (Religionsfonds genannt) zufielen und für diese verkauft wurden, jetzt zu den begünstigtesten gehören, die es geben mag. Kaiser Joseph fing nämlich bei der Einziehung dieser Güter und bevor er sie verkaufte, damit an, die von der Leibeigenschaft durch ihn befreiten Bauern auch der lästigen und gemeinschädlichen Herrendienste gegen ein sehr unbedeutendes Abkaufungsgeld zu überheben, indem er verordnete, daß für einen Handdienstag nicht mehr als 6 Kreuzer (ungefähr 15 Pfennig), und für einen Spanndienstag nicht mehr als 30 Kreuzer (6 ggr.) erlegt werden sollten. Dabei lud er alle Gutsbesitzer ein, diesem von ihm gegebenen Beispiele zu folgen; und zu meiner Freude, wie zu ihrem Ruhme, kann ich hinzufügen, daß die allermeisten sich sogleich bereitwillig dazu finden ließen. Ueberhaupt bemerkt man jetzt unter den Adeligen dieses Landes einen Geist der Menschlichkeit und der Milde gegen ihre Unterthanen, der manchen andern in andern Ländern zum Muster aufgestellt zu werden verdiente.

Der liebe Name unserer Prager Freunde hat sich zu Doran in den weitern unserer lieben Böhmischen Freunde ausgedehnt. Wir fanden hier nämlich alle die Herzlichkeit und Liebe wieder, die wir in Prag zurückgelassen hatten; und erst am dritten Tage wollte es uns gelingen, uns aus den festen Banden einer überschwänklichen Gastfreundlichkeit, womit man uns umstrickt hatte, wieder loszuwickeln, um unsere Reise über Theresienstadt bis hierher fortzusetzen.

Diese neue Festung scheint, so weit das ungelehrte Auge eines friedliebenden Laien es zu beurtheilen vermag, von unbezwinglicher Haltbarkeit zu sein. Sie ist, unweit Leitmeritz, nach allen Regeln der neuern Befestigungskunst, zwischen zwei Armen der Eger und in der Nähe der Elbe, ganz von Backsteinen auf einem so niedrigen Grunde erbaut, daß sie, sobald es erfodert wird, rings umher leicht unter Wasser gesetzt werden kann. Gnade Gott den armen Preußen, die sie einmahl erobern sollen! Sie werden ein schweres Stück Arbeit zu bestehen haben.

Wir wunderten uns nicht wenig, die Eger, die wir kürzlich noch bei Karlsbad als ein so kleines und bescheidenes Flüßchen gekannt hatten, daß wir ganz vertraulich und ohne daß sie es im Mindesten übelnahm, durch sie hinfahren konnten, hier auf einmahl sich so breit und tief machen zu sehen, als wenn sie einer der Hauptströme Deutschlands wäre. Aber Hochmuth kommt vor dem Falle. Fünfhundert Schritte weiter hin wird sie schon von der Elbe verschluckt, die kurz zuvor mit der sich gleichfalls ihr andrängenden Moldau schon eben so verfahren ist. Du siehst, liebe Mutter Lotte, daß man sich nicht breit machen und sich den Großen nicht

andrängen soll, wenn man nicht zu Falle kommen und nicht verschluckt sein will!

Leitmeritz guckt von der stolzen Anhöhe, auf der es sich erhebt, auf den herrlichen Elbstrom hinab, der zu seinen Füßen majestätisch vorbeiflutet, und über denselben hin, ich weiß nicht, gegen wie viele von jenen merkwürdigen Spitzbergen, von welchen Karl euch geschrieben hat, die, gleich Unteroffizieren, aus den Kettenreihen des Erzgebirges in die Ebene hervorgetreten sind, und einzeln dastehen, als wenn sie die übrigen anführen sollten. Einige große und schöne Gebäude, z. B. der bischöfliche Palast und ein ehemahliges Kloster, gereichen — aber in diesem Augenblicke steigt endlich der Lothse an Bord! Man lichtet die Anker; die Segel werden gehißt; schon schwellt ein sanftes Südlüftchen sie an. Gehabe Dich wohl, Leitmeritz! Wir schwimmen von dannen; und ich — lege, wie es sich gebührt, nunmehr mein Tagebuch an.

Um die wahre Zeit unserer Abfahrt sternkundig zu bestimmen, stellten wir zuvörderst eine Beobachtung an der unbedeckten Sonne an. Der Nürnbergische messingene Sonnenring, dessen wir uns dazu bedienten, zeigte 9 Uhr, 14 Minuten, 2 Sekunden Vormittags. Merke Dir, liebe Mutter Lotte, diese Zahlen; so wirst Du am Ende unserer merkwürdigen Entdeckungsreise genau berechnen können, nicht bloß wie viele Tage, sondern auch wie viele Stunden, Minuten und Sekunden wir, nach Weltumsegler Art, darauf werden verloren haben.

Wir haben in diesem Augenblick gen Westen und Südwesten ein ganzes Dutzend der obgedachten Kegelberge im Gesicht, die dieser Gegend ein ganz eigenes Ansehen geben. Oestlich und nordöstlich dehnen sich, von Leitmeritz her, minder hohe und längliche Weinberge uns zur Seite aus. Die weite Wasserfläche, auf der wir, durch Hülfe einer sanften Strömung und des leichten Südlüftchens, welches uns kaum merklich von hinten anfächelt, still und lieblich dahingleiten, steht wie ein unermeßlicher blanker Spiegel um uns her, der uns die Küstenberge rechts und links in seiner nachgebildeten Unterwelt zum zweiten Mahle sehen läßt. Die ganze Natur, vor, hinter, neben, über und unter uns steht so still, so klar, so lachend und so feierlich da, als wenn sie den großen Ruhetag nach vollendeter Schöpfung noch einmahl begehen wollte. Und siehe! rings um uns her ist Alles gut, Alles herrlich; und wir, Deine beiden Knaben und ich, ihr alter Mitknabe, wissen vor Wohlbehagen uns nicht zu lassen, und schreien vor Uebermuth: Hurrah!

Wünsche uns Glück, liebe Mutter Lotte! Wir sind noch keine halbe Stunde unter Segel, und schon ist es uns gelungen, eine merkwürdige Entdeckung zu machen. Sie besteht in drei Inseln, zwischen welchen wir in diesem Augenblicke hinsegeln, und Besitz von ihnen nehmen, indem wir unsere Schnupftücher flaggen lassen, und auf das hohe Wohl unsers gnädigsten Herzogs ein Gläschen Melnicker *) leeren. Es sind drei niedrige Eilande; dem Ansehen nach noch unbewohnt; denn nir-

*) Der beste unter den Böhmischen Landweinen.

gend zeigt sich uns eine Hütte, und nirgend sehen wir Rauch aufsteigen. Desto ausgemachter ist das Recht unserer Besitznahme, wiewol wir, auch wenn sie seit Jahrhunderten wirklich schon bewohnt gewesen wären, nach dem Vorgange und Beispiele anderer Entdecker, uns dadurch gar nicht irre machen zu lassen brauchten. Das Recht des Besitzstandes gilt nur in Europa; selbst da nur noch hier und da, und, nach heutigem Völkerrechte, nur so lange noch, als es einem Mächtigeren gefällt, es gelten zu lassen. In den jüngern Welttheilen hingegen nimmt, hergebrachtermaßen, jeder Entdecker, was er zuerst erblickt, unbekümmert, ob es schon seine Herren habe, oder nicht. Meine beiden Gefährten, der Schiffslieutenant Eduard und der Speise- oder Proviantmeister Karl — zu diesen Würden habe ich Beide, ihren Fähigkeiten gemäß, erhoben — haben mir die Ehre erwiesen, die größte dieser drei Inseln nach meinem Namen die Großvater-Insel zu nennen. Ich selbst habe dagegen, aus Erkenntlichkeit, die beiden andern nach ihren eigenen Namen, die eine Eduards-, die andere Karls-Eiland, benannt. Der Straße, welche die letzten beiden von einander trennt, gaben wir einstimmig die Benennung Sophienstraße; und einer kleinen, an der östlichen Küste der Großvaterinsel bemerkten Bucht, die einen guten Ankergrund zu haben scheint, den Namen der Großmutter-Bai. Den genauesten Beobachtungen zu Folge, die wir auf der Homannschen Karte von Böhmen anzustellen Gelegenheit hatten, liegen diese Inseln zwischen dem 31. und 32. Grade der östlichen Länge und dem 50. und 51. Grade der nördlichen Breite. Die überschießenden Minuten und Sekunden zu bestimmen, waren wir unvermögend.

Eine Stunde unterhalb Leitmeritz verwandelt sich die Bühne. Die Berge rücken näher zusammen; die Ansichten werden schauerlich und erhaben. Nackte, nur sparsam noch mit Baumkrüppeln, Gesträuch und Weinstöcken bekleidete Felsenberge steigen rechts und links aus dem von ihnen beengten Wasserspiegel empor. Hier und da guckt über ihre Schultern und Häupter ein noch höherer Bergriese, der den schmalen Himmel über uns noch mehr beengen hilft. Die Natur gewinnt ein rauhes und wildes Ansehen; aber plötzlich erheitert sie sich wieder, und wird, wenigstens an den Fußgestellen der Berge, auf beiden Seiten lachend und milde. Wir sind dem Dorfe Lochtowitz gegenüber, berühmt wegen des vielen und schönen Obstes, welches hier gewonnen, und aus diesem Bergwinkel in sehr großer Menge nach Berlin, Hamburg und Petersburg verfahren wird. Fehlte es uns nicht an Mannschaft, so würde ich ernstlich darauf denken, hier einen Pflanzort anzulegen. Die schöne blühende Gegend ist überaus einladend dazu.

Land! Land! erschallt es in diesem Augenblicke, nachdem wir abermahls eine gute Stunde zwischen Felsen und Klippen hingesegelt haben, vom Mastkorbe herab. Du glaubst nicht, liebe Mutter Lotte, wie süß dieses kleine Wort uns andern Seefahrern in die Ohren tönt; besonders wenn man, wie wir, so lange schon zwischen Himmel und Erde geschwebt hat, und seinen Mundvorrath mit jeder Stunde kleiner und kleiner werden sieht! Was man uns verkündiget hat, ist wieder eine Insel. Wir können sie in diesem Augenblicke schon, vom Verdecke herab, ganz deutlich vor uns liegen sehen. Sie ist stark bewachsen; aber wie es scheint, weder mit

Kokos-, noch mit Brotfruchtbäumen. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß wir von beiden für die Seefahrer so wohlthätigen Fruchtbaumarten während unserer ganzen Fahrt noch nirgend eine Spur finden konnten, da doch Cook und andere Weltumsegler vor uns ihrer überall so viele fanden! Sollten sie aus dem Pflanzenreiche sich auf einmahl ganz verloren haben? Frage doch den Herrn Hofrath Helwig darum; der muß es ja wissen, weil es zu seinem Fache gehört. Unser Proviantmeister, der, wie Du Dich wol noch erinnern wirst, von jeher so außerordentlich feine und scharfriechende Nüstern hatte, will dagegen Muskaten-, Nelken- und Zimmtgerüche wittern, und behauptet steif und fest, daß wir auf eine Gewürzinsel gestoßen seien. Der Schiffslieutenant hingegen, der schärfer sehen als riechen kann, erklärt das gesammte Gesträuch der Insel, so weit wir es übersehen können, für lauter Hasel- und Brombeerstauden. Meine eigenen alten Augen können vollends gar nichts Anders, als Elbweiden herausbringen. Wer von uns recht gerochen oder recht gesehen habe, das mögen die Götter wissen! Die Sache näher zu untersuchen, ist unthulich; denn nirgend will sich auch nur die kleinste Bucht, geschweige denn ein sichrer Hafen zum Einlaufen zeigen. Wir müssen daher die Entscheidung einem glücklichern Nachfolger überlassen, und begnügen uns, die Insel im Vorbeifahren in Besitz zu nehmen, und sie, Deiner kleinen frommen Lilla zu Ehren, die Lilla-Insel zu nennen. Vier der mehrerwähnten Kegelberge von verbranntem Ansehen, die man hier im Gesicht hat, und welche nachbarschaftlich zusammengetreten zu sein scheinen, als wenn sie sich mit einander berathen wollten, machen sie für Jeden, der diese Gewässer nach uns befahren wird, unverkennbar.

Erschrick nicht, liebe Mutter Lotte! Wir nähern uns dem entscheidendsten Augenblicke unsers Lebens! aber ehe ich mit der Gefahr, der wir entgegenfließen, Dich bekannt mache, schlucke, bitte ich, erst einige Tropfen Naphtha hinunter, um den Anblick der Gefahr, worin Du Dein Fleisch und Blut erblicken wirst, ertragen zu können.

Wir haben den Schreckenstein im Gesicht, und eine starke Strömung treibt uns unaufhaltbar darauf zu. Der bloße Name wird Dir sagen, worauf es ankommt. Ein nackter, drohender Felsenberg, der jenen furchtbaren Namen führt, steigt senkrecht am Rande des Gewässers empor, und von seiner alten kahlen Scheitel herab drohen die von Uhu's, Käuzen und Fledermäusen bewohnten zackigen Trümmer einer längst zerstörten Burg, an welche ein noch wohnliches Gebäude sich lehnt, worin ein Böhmischer Burggraf hauset. Die vorbeiwogenden Fluten schaudern vor Entsetzen über den dräuenden Anblick hoch auf, und verursachen dadurch eine allgemeine Brandung, welche unter lautem Zischen, Aechzen und Brausen zerbrochene Wogen und schneeweißen Gischt gen Himmel spritzt. In diese schreckliche Brandung werden wir in diesem Augenblicke vom Strome hingerissen. Alle unsere Anker, selbst der Nothanker, den Eduard aus einer Karlsbader Stricknadel ungemein sinnreich gedrehet hatte, sind dahin! Lebt wohl, Vater, Mutter, Großmutter, Schwestern, Freunde! Das Verhängniß reißt uns unwiderstehlich dahin *).

*) Große Felsenblöcke, die hier einst im Strome lagen, der an dieser Stelle wirklich einen kleinen Fall hat, mögen den Schiffen damahls in der That ein wenig gefährlich gewesen sein, und den Namen Schreckenstein, wie ver-

Erhole Dich, liebe Mutter Lotte! Dein Fleisch und Blut ist geborgen, die Gefahr überstanden. Wir schwimmen wieder in einem ruhigen Wasser, und weiden unsere Augen an dem schönen Felsenberge und an seinen mahlerischen Trümmern. Da er uns jetzt nicht mehr schrecklich ist, so sind meine braven Gefährten, die auch bei dieser Gelegenheit eine seltene Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit an den Tag gelegt haben, auf den Einfall gerathen, ihn umzutaufen, und ihn, ihrem abwesenden Freunde zu Ehren, den Konradsstein zu nennen. So wird er nun auch wol bis ans Ende der Tage heißen! weil die Erdbeschreiber nicht ermangeln werden, Bemerkung davon zu nehmen.

Unser geschäftiger und auf Alles, was die Küche angeht, höchstaufmerksamer Proviantmeister berichtet mir, daß unsere Lebensmittel zu Ende gehen. Zum guten Glücke zeigt sich uns zu gleicher Zeit Land, und wir unterscheiden sogar am Fuße des nächsten Vorgebirges ganz deutlich eine Stadt, von der unser Steuermann, der diese Weltgegend schon in frühern Zeiten befahren hat, versichert, daß sie, so wie das Land umher, nicht von Menschenfressern, sondern von zahmen Leuten bewohnt werde, die uns nichts zu Leide thun würden. Die Stadt, sagt er, werde in der Landessprache Aussig genannt. Ich finde, jener Angabe zu Folge, nichts Bedenkliches dabei, hier anzulegen, und mit meiner

---

sichert wird, veranlaßt haben. Jetzt, da jene Felsenblöcke längst gesprengt sind, verdient der unschädliche Felsenberg eine minder schreckliche Benennung.

Mannschaft ans Land zu gehen, um neue Lebensmittel und Erfrischungen einzunehmen.

Wir haben uns herrlich erquickt, und fühlen uns nun wieder stark genug, jeder Gefahr und jedem Ungemache von neuen Troz zu bieten. Das Land bringt unter andern einen recht guten Wein, Portsgaller genannt, aber in so geringer Menge hervor, daß es wol nur wenige Deutsche geben mag, die sich rühmen dürfen, ihn gekostet zu haben. Die Eingebornen fanden wir, wie der Steuermann sie uns geschildert hatte, als gute, friedfertige Menschen, die recht gern mit sich handeln ließen, und uns nichts zu Leide gethan, vielweniger uns aufgefressen haben. Wir setzen nun unsere Fahrt, immer nördlich steuernd, fort; und unserm Logbuche zu Folge, welches schon eine ziemliche Zahl von Meilen angiebt, können wir so sehr weit vom Nordpole nicht mehr entfernt sein. Gleichwol ist unser Meer noch immer frei von Eise; Seehunde und Wallfische wollen sich auch noch nicht zeigen. Sollte der Himmelsstrich hier in eben dem Maße wärmer geworden sein, als er in unserm Vaterlande heuer kälter geworden ist? In diesem Augenblicke entdecken wir zwei hohe Spitzberge, die über andere Bergklumpen hervorragen. Sollten wir die Höhe von Spitzbergen erreicht haben?

Mit nichten! Was wir für Spitzbergen hielten, ist, wie wir nunmehr deutlich sehen, festes Land, welches uns in Nord-nord-osten liegt. Die erwähnten beiden Berge sind, bis über das zweite Drittel ihrer beträcht-

lichen Höhe hinans, mit dichtem Gehölz bewachsen. Von da an steigen auf ihren Schultern nackte Felsen gen Himmel, die das Ansehen alter Burgen haben. Nach der Aussage unsers alten erfahrnen Steuermanns wird der eine von den Eingebornen der Ziegenberg, der andere der Sperlingsstein genannt. Beide liegen in einer ziemlichen Entfernung von einander.

Eine neue Erscheinung! Nord-nord gen Osten erhebt sich abermahls hart am Strande ein gewaltiger Felsenklumpen, der auf seiner platten Scheitel mit drei hölzernen Kreuzen bepflanzt ist. Was mögen diese Kreuze bedeuten? Sollten arme Schiffbrüchige in dieser Gegend hausen, und die Vorbeisegelnden durch dieses Nothzeichen um Hülfe anflehen wollen? Die Sache verdient, untersucht zu werden.

Ich befahl, beizulegen; allein der Steuermann versicherte, daß wir uns dieser Kreuze wegen nicht zu bemühen brauchten. Felsen und Zeichen wären ihm wohl bekannt; und diese letzten hätten eine ganz andere Bedeutung, als diejenige, die meine Vermuthung ihnen liehe. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges nämlich wären drei Nonnen vor Schwedischen, sie verfolgenden Reitern bis auf diesen Felsen geflohen; und da jene wilden Krieger ihnen selbst bis hieher nachgelaufen wären, hätten sie lieber sterben, als sich ihnen ergeben wollen. Sie hätten sich daher von der Höhe des Felsens hinab in den Strom gestürzt, und wären von diesem, ihrem Wunsche gemäß, verschlungen worden. Zum Andenken an diese Heldenthat, und zum ermunternden Beispiele für andere fromme Jungfern, hätte man jene Kreuze gerade

an der Stelle errichtet, wo sie hinabgesprungen wären; und zum Beweise der Wahrheit dieser Geschichte würde der Felsen bis auf den heutigen Tag noch immer der Jungfernstein genannt. Wir ehrten das Andenken der drei Heldinnen, und segelten weiter.

Die Begebenheiten drängen sich. In diesem Augenblicke — es ist Abends um 6 Uhr — ereignet sich wieder ein merkwürdiger Umstand. Die ununterbrochenen Bergketten, die den ganzen Tag auf beiden Seiten rechts und links neben uns vorbeigelaufen sind, weichen jetzt plötzlich vor uns zur Seite, und eröffnen uns einen weitern Gesichtskreis, als uns während unserer ganzen heutigen Fahrt zu Theil geworden ist. Aber auch diese neue, erweiterte Bühne soll nicht von Bestand sein. Indem ich dieses schreibe, springt einer der breitesten, höchsten und prächtigsten Berge gerade vor uns auf, und stellt sich dem uns tragenden Strome mit seiner ganzen mächtigen Breite in den Weg. Auch ist er oben, wo das Waldicht aufhört, mit himmelanstrebenden Felsen gekrönt. Wie der Strom es machen werde, durch ihn, oder über ihn, oder bei ihm hinzukommen, und ob nicht die Welt hier für uns ein Ende haben werde, steht dahin. Wir werden es morgen erfahren; denn ich bin entschlossen, hier anzulegen, und die Nacht, die bekanntlich keines Menschen Freund ist, am Lande zuzubringen, bevor wir es wagen, mit dem gedachten Bergriesen, der sich uns so drohend entgegenstellt, anzubinden. Der Ort unserer Landung ist einem prächtigen gräflich Thunschen Schlosse, Tetschen genannt, gegenüber, welches, auf einem aus dem Wasser emporsteigenden Felsen, zu-

hend, unterwärts auf den Strom hinab, ringsumher aber, in geringer Entfernung, gegen einen Kranz von herrlichen Bergen schaut. Die ganze Gegend ist unbeschreiblich schön. Wir begrüßen sie, indem wir das Land betreten, mit folgendem

Landungsliede.

Nach der Weise: Das waren mir selige Tage.

Hurrah! ihr Gefährten, laßt schallen,
Hurrah! ihr Karthaunen, laßt knallen
Ein fröhliches, lautes Hurrah!
Begrüßet die freundliche Küste,
Und labt euch nach Herzensgelüste
Mit Früchten des Landes! Hurrah!

Wir pflügten des Meeres Gebreite,
Und spähten in endloser Weite,
Doch immer vergebens, nach Land.
Wir sahen das Wasserfeld schwellen,
Und schwebten auf taumelnden Wellen;
Das tröstende Sonnenlicht schwand.

Da standen die Himmel in Flammen,
Da rollten die Donner zusammen,
Da knackten die Fugen der Welt.
Wie stiegen die schäumenden Wogen!
Wir stiegen mit ihnen, und flogen
Hinauf, zu des Himmels Gezelt,

Und wieder hinab, in die Schlünde
Der niemahls ergründeten Gründe

Zu Wallfisch und Robben hinab.
Schon dachte nun Jeder, er finde
In jedem der gräßlichen Gründe
Sein wassergepolstertes Grab.

Da schallte vom Mastkorb hernieder,
Entzückend, wie Mozartsche Lieder,
Das wiederbeseelende: Land!
Urplötzlich verstummten die Stürme,
Es sanken der Wogen Gethürme,
Der Schleier des Himmels entschwand.

Die Fläche ward ringsum ein Spiegel,
Und vor uns stieg Hügel an Hügel
Empor aus der spiegelnden Flut.
Die Arme des Hafens umfingen
Das Schifflein so gastlich! Nun singen
Wir fröhlich, und schwenken den Hut!

So schiffen wir Alle, und schweben
Auf Wogen des Schicksals durchs Leben,
Und werden mit Stürmen bekannt.
Oft sehn wir kein Sternlein mehr blinken;
Oft drohet das Fahrzeug zu sinken;
Doch plötzlich erblicken wir Land!

Hurrah! ihr Gefährten, laßt schallen,
Hurrah! ihr Karthaunen, laßt knallen
Ein fröhliches, lautes Hurrah!
Begrüßet die freundliche Küste,
Und labt euch nach Herzensgelüste
Mit Früchten des Landes! Hurrah!

Unser lautes Hurrah! hatte die Eingebornen an den Strand gelockt, ein gutmüthiges, gastfreundliches, herziges Völkchen, welches uns mit offenen Armen empfing. Wie ein Vater von seinen Kindern, wie Kinder, nach langer Abwesenheit, von ihren Aeltern aufgenommen werden, so wurden wir es von diesen einfachen, lieben Menschen, die sich dem schönen Kranze unserer Böhmischen Freunde für immer so herzlich angeschlossen haben! Liebe Mutter Lotte! Wie reich wirst Du uns wiederkehren sehen! Sollte, was der Himmel verhüten wolle, Menschenhaß oder nur Menschensattheit je einen Versuch machen, sich Deines noch unbefangenen Herzens zu bemächtigen, so laß doch, rathe ich Dir, Alles stehen und liegen, und reise, so geschwind Du kannst, nach Böhmen, um Dein Menschengefühl, Deine Fähigkeit, Menschen zu genießen, und Deinen Glauben an Menschen wieder anzufrischen. Was der Sprudel zu Karlsbad den körperlichen Süchtlingen ist, das sind für die Süchtlinge an Geist und Herzen die vielen braven Menschen, welche dieses Land in seinem Schooße hegt. Gott verleihe Euch Allen einen so frohen Abend und eine so süße Nacht, als Eure drei glücklichen Knaben hier, in einem der schönsten Winkel der Welt, unter dem gastfreundlichen Dache dieser gutmüthigen Seelen verleben!

Siebzehnter Brief.

Eduard an seinen Vater.

Schloß Tetschen, den 9. August 1805.

Großvater will, daß ich ihn ablösen und sein Tagebuch fortführen soll. Leicht gesagt; aber auch gethan?

Ich will versuchen, was meine Schultern tragen können, und wende mich dabei an Dich, mein guter, lieber Vater, überzeugt, daß Du Nachsicht mit mir haben, und nicht mehr von mir verlangen wirst, als ich leisten kann. Ich bin ja noch kein Großvater; natürlich kann ich also auch noch nicht als ein Großvater schreiben. Ich schreibe Dir als Dein Eduard, schlecht und recht; und Du wirst gütig-väterlich damit fürlieb nehmen.

Es ist Morgens um 5 Uhr, da wir uns aus den Armen unserer letzten Böhmischen Freunde — denn heute sollen wir dieses liebe Land verlassen — loswinden, und uns wieder an Bord begeben. Eine so dichterisch-schöne Frühstunde, ein so herrliches Erwachen der Welt um uns her haben wir noch nie erlebt. Möchte ich nur den zehnten Theil davon Dir so beschreiben können, wie ich es vor mir sehe und in mir fühle! Aber wer vermag das! — Die Elbe, hier, wo wir abfahren, noch glatt wie ein Spiegel, weiterhin aber, wo sie, auf abschüssigem Boden von Bergen gedrängt und zu einer Krümmung gezwungen wird, unwillig rauschend und wogend, dampft ihr Morgenopfer gen Himmel. Man sagt, es soll Menschen geben, die aus einem Munde beten, singen und fluchen können. Gerade so kommt mir hier die Elbe mit ihrem Morgenopfer und mit ihrem gleichzeitigen Toben vor. Aus den Wänden und Klüften der Berge auf beiden Seiten wickeln neugeborne Wolken und Wölkchen sich los, und hangen, bevor sie sich höher schwingen, als wollten sie erst ihre jungen Flügel trocknen und schwebend den Gebrauch derselben versuchen, an Baumgipfeln und Klippen, von dem Goldlichte der aufgehenden Sonne bestrahlt. Still und feiernd, ich möchte sagen, anbetend, steht die ganze hohe und liebe Natur um uns her. Kein Lüftchen wagt es, zu ath-

men, kein Blättchen, zu flüstern; und doch in diesem Augenblicke, in welchem unser Fahrzeug von der glatten Spiegelfläche hinab auf einmahl in das unruhige Wogengetümmel gleitet, welch plötzliches Aufkochen des Stroms! welch Aufzischen und Aufspritzen schäumender Wellen, die auf Leben und Tod mit einander kämpfen, und sich einander zerschlagen, daß ihr Schaum uns ins Angesicht spritzt! Die ewigen Berg- und Felsenmassen auf beiden Seiten, welche diesen Unwillen des Gewässers durch ihr Vortreten erregt haben, stehen,

> Das Haupt in Sonnenstrahlen,
> Den Fuß in nächtlichen Schatten,
> Die Lenden mit Wolken umgürtet,

still und ruhig, wie wahre Größe sich immer zeigt, daneben, und lächeln mitleidig auf das kleinliche Toben da unten hinab. Nicht lange, so haben wir den Kampfplatz hinter uns, und unser Fahrzeug gleitet nun wieder, wie zuvor, über einen blanken Spiegel dahin, der das von ihm zurückgeworfene Gold der Sonne mit jungen, eben erst ausgehauchten Wölkchen verschleiert, damit es nicht gar zu grell uns in die Augen springe. Die Elbe scheint noch zu rechter Zeit gemerkt zu haben, daß Nachgeben weiser als Trotzbieten sei, und hat, statt sich in einen ungleichen Kampf mit dem ihr in den Weg getretenen Hünenberge einzulassen, klüglich eine zwischen ihm und einem ähnlichen Riesen befindliche Schlucht benützt, um sich still davon zu schleichen.— Hier giebt mir Großvater die Feder zurück, die er mir bei den obigen Worten: »Wer vermag das?« mit einem: »Kleinmüthiger!« aus der Hand riß, und die vorstehenden 40 — 50 Zeilen mit einer Art von Begei-

sterung auf das Papier warf. Ich ließ mir das recht gern gefallen; denn nun mag auch er, was er geschrieben hat, verantworten; ich fahre in meinem Tone fort.

Die Berg- und Felsenklüfte, durch welche der Strom uns fortreißt, werden von hier an immer wilder, schauerlicher und erhabener. Noch nie habe ich eine so große und herrliche Natur gesehen. Wie oft fallen mir Hölty's Worte dabei ein:

> O, wunderschön ist Gottes Erde,
> Und werth, darauf vergnügt zu sein!

Die Berge auf beiden Seiten, welche ununterbrochene Ketten bilden, sind sammt und sonders hoch und steil, bis an den dritten Theil ihrer Höhe mit herrlicher Waldung bekleidet, und über derselben mit nackten Felsen gekrönt, die aus ungeheuern, von der Hand der Natur schichtweise auf einander gepackten Quadern bestehen, wovon jeder, wenn er unten läge, einen Felsenhügel darbieten würde. Einige derselben sind wirklich herabgestürzt, und liegen als Bergtrümmer, theils im Strome, aus dem sie hervorragen, theils an den Ufern desselben. An einigen Stellen rauscht ein Gießbach herab, und unterbricht durch sein Plätschern die schauerliche Stille, die zwischen diesen Felsenbergen herrscht. Einzelne Fischerhütten und kleine freundliche Ortschaften erblickt man, unter Bäumen versteckt und an den Felsenwänden hangend, bald auf der einen, bald auf der andern Seite des Stroms. Es thut Einem wohl, innerhalb dieser wilden Bergklüfte Spuren menschliches Daseins zu sehen.

Um acht Uhr erreichten wir Böhmens Grenze. Hier müssen Reisende ihre Pässe vorzeigen, und zugleich an-

geben, ob sie etwas Mauthbares bei sich führen, oder nicht. Die Sache war in zwei Minuten abgethan. Von Durchsuchen unsers Gepäcks war gar nicht die Rede, noch weniger von einem Geschenke für milde Behandlung und schnelle Abfertigung. Großvater hatte vergangenes Jahr versucht, seine Dankbarkeit dafür an den Tag zu legen; allein es war ihm nicht damit gelungen. Selbst der Guldenzettel, den er für die Magd des Hauses, die ihm Wein geglühet hatte, verstohlner Weise auf den Küchentisch warf, wurde ihm, da er schon wieder im Schiffe war, von dem wackern Einnehmer zurückgebracht und mit Gewalt wieder aufgedrungen. Sage nun selbst, Vater, ob wir nicht alle Ursache haben, den lieben Böhmen gut zu sein, und ob wir nicht recht undankbare und gefühllose Menschen sein müßten, wenn wir dieses Land ohne wehmüthige Empfindung verlassen könnten? Indem ich dieses schreibe, sitzen Großvater und Karl mit gestützten Köpfen da, und sehen unaufhörlich rückwärts. Mir selbst ist so bänglich und so weinerlich zu Sinne, daß ich die Feder niederlegen muß.

Wir sind nunmehr in Sachsen. Die Berge auf beiden Seiten des Stroms bleiben zwar sich noch immer gleich; aber es ist hier mehr Leben zwischen ihnen. Das macht, die Sachsen benützen die unerschöpflichen Sandsteinschätze jener Berge, indeß die Böhmen von den ihrigen fast gar keinen Gebrauch zu machen scheinen. Hier sieht man überall Menschen beschäftiget, welche Bruchstücke lösen und an den Bergwänden herabrollen lassen, Andere, welche sie unten zu Quadern behauen, und wiederum Andere, welche sie in Schiffe laden, um sie zunächst nach Pirna zu bringen, von wo aus sie, den

Elbstrom hinab, in die weite Welt verfahren werden. Warum die Böhmen es nicht eben so machen mögen? Sie werden durch ein sonderbares Vorrecht der Sachsen daran gehindert, dessen Entstehung und Begründung uns unbekannt geblieben sind. Indeß nämlich die Sächsischen Schiffer stromaufwärts, über die Grenze hinaus, bis nach Leitmeritz, vielleicht noch weiter, fahren dürfen, ist die Böhmische Schifffahrt durch die Landesgrenze beschränkt. Will man von hieraus weiter ins Sächsische hinabfahren, so muß man bei dem ersten Sächsischen Elborte anhalten, um erst die Erlaubniß dazu zu erkaufen. Ein eigenes Vorrecht! Sonst pflegen kleinere Staaten durch benachbarte größere im Handel und Gewerbe beschränkt zu werden; hier ist es umgekehrt. Auch wir haben so eben das Unangenehme davon empfunden. Als wir nämlich Schandau, einen kleinen Sächsischen Brunnenort, erreicht hatten, mußten wir anlegen, und unser Schiffer verfügte sich nach dem Steueramte, um die Erlaubniß, uns bis nach Pirna zu bringen, einzukaufen. Es dauerte lange, ehe er seine Abfertigung erhielt. Endlich kehrte er zu uns zurück, begleitet von einem Sächsischen Schiffer, den wir gegen die Gebühr an Bord nehmen mußten, um uns zur Erhaltung des Sächsischen Schifferrechts eine gewisse Strecke weit von ihm begleiten zu lassen.

Unter den Felsenbergen, die sich jetzt in unserm Gesichtskreise erheben, zeichnen sich zwei aus, die unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, der Lilienstein und der berühmte Königsstein. Beide sind durch den Elbstrom von einander getrennt, sonst ziemlich nahe

Nachbaren. Der erste ist der schönste und höchste, der andere hingegen, der für unüberwindlich gehaltenen Feste wegen, die er trägt, der merkwürdigste von beiden. Jener ist nur auf seinem Gipfel, wo er spitzsäulig zuläuft, mit einer nackten Felsenkrone geschmückt, dieser hingegen erscheint auf seiner ganzen Süd-, Ost- und Nordseite als eine einzige ungeheure Felsenmasse mit senkrechten, ihrer Höhe wegen völlig unersteiglichen Wänden. Nur auf der Westseite desselben ist der einzige mögliche Aufgang, der aber durch ein paar Kanonen von oben herab jedem Feinde unzugänglich gemacht werden kann.

Gern wären wir zu diesem berühmten Felsenneste hinaufgeklettert, um sein Inwendiges zu besehen; allein es wird dazu eine schriftliche Erlaubniß von der Regierung erfodert, die wir nicht hatten. Wir mußten uns also für dasmahl diese Neugier vergehen lassen.

Von hier an wird das Elbgestade wieder im höchsten Grade felsenreich, wild und erhaben. Man unterliegt zuletzt dem Gefühle des Staunens, und sieht, indem man sich der Stadt Pirna nähert, es gar nicht ungern, daß die Berge und Klippen endlich einmahl anfangen, sich zu senken, und nur noch auf dem rechten Ufer als eine aus mächtigen Quadern aufgeführte, aber hier und da schon verwitterte Mauer bis zu dem genannten Orte fortzulaufen. Der Mensch, ich meine den gewöhnlichen, kann, scheint es, den Anblick des Flachen und Kleinen länger, als den des Großen und Erhabenen, ertragen.

Pirna ist eine mittelmäßige, aber durch Handel und

Gewerbe sehr belebte Stadt, mit einem alten Bergschlosse, welches neben andern Bestimmungen auch die eines Gefängnisses erhalten hat. Der bloße Vertrieb der in den obenbeschriebenen Elbbergen gebrochenen und behauenen Sandsteine ist für diesen Ort eine bedeutende Nahrungsquelle. Er zeichnet sich aber auch, wie die meisten Sächsischen Städte, durch mehr als Einen Zweig des diesem Lande so vorzüglich eigenen Kunstfleißes aus. Besonders blühen hier beträchtliche Kattunwirkereien, und aller Elbhandel zwischen Sachsen und Böhmen muß durch die Hände der hiesigen Kaufleute gehen. Wir verließen hier das Schiff, um unsere Reise nun wieder zu Lande fortzusetzen.

Wir sind in Dresden. Wie viel Sehenswürdiges, Schönes und Prächtiges schließt dieser Name ein! Aber werde nur nicht bange, lieber Vater! Du sollst mit meinen Beschreibungen verschont bleiben. Es wäre ja Unsinn, sich darauf einzulassen, wenn man nur ein paar Tage hier sein kann. Dies ist unser Fall. Ich sage Dir daher nur, daß wir seit ehegestern, da wir hier ankamen, jeden Augenblick benützt haben, um von den unzähligen Sehenswürdigkeiten dieser prächtigen und kunstreichen Stadt das Sehenswürdigste denn doch — auch anzustarren. Für unsere blanken Dukaten, versteht sich; denn umsonst ist hier, wie in London, der bittere Tod! Aber Großvater wird überall, wo es etwas zu sehen giebt, für uns zum Verschwender. Die Dukaten fliegen ihm mit einer Leichtigkeit aus der Hand, als wenn es Zahlpfennige wären. In dem sogenannten grünen Gewölbe that es mir denn doch leid darum. Denn was hat man an Ende davon, diesen unermeßlichen Prunk von

Gold, Silber, Perlen und Edelgesteinen angestaunt zu haben? Wie viel besser würden diese ungeheuern todten Schätze verwandt worden sein, wenn man sie am Ende des siebenjährigen Krieges in Pflaster verwandelt hätte, um die dem Lande dadurch geschlagenen, noch heute nicht ganz verharschten tiefen Wunden damit auszuheilen! —

Eine Merkwürdigkeit, die größte und erfreulichste von allen, auf die wir hier gestoßen sind, und die wir unentgeltlich erfahren haben, da sie doch ihre zwei geränderten Dukaten unter Brüdern werth gewesen wäre, will ich Dir denn doch nicht vorenthalten, mein lieber Vater! Es ist eine von dem jetzigen edlen Kurfürsten ausgeübte Handlung der Gerechtigkeit, die seinem Herzen zur Ehre gereicht. Du kennst, denn Du bist ja hier gewesen, den sogenannten großen Garten auf der Südseite der Stadt, der mehr zu einem Fasanengehege, als zu schönen Gartenanlagen, benützt worden ist. Als einer der Vorfahren des Kurfürsten dieses Gehege zu seinem Jagd- und Tafelvergnügen anlegen ließ, mußten Bürger, welche hier ihre Gärten, Wiesen und Aecker hatten, den Grund und Boden dazu hergeben. Es wurde ihnen zwar Vergütung dafür verheißen, aber — nie gewährt, so oft sie auch flehend darum nachsuchten. Diesen, der Regierung zum Vorwurf gereichenden Umstand erfuhr nun neulich, ich weiß nicht durch welchen glücklichen Zufall, der jetzige Kurfürst, und sein großes Herz, empört über den Gedanken, Etwas zu besitzen, was seine Vorfahren ungerechter Weise ihren Unterthanen entrissen hatten, zwang ihn, sofort eine Untersuchung darüber anstellen zu lassen. Diese Untersuchung ergab nun die Wahrheit der Sache; und der Kurfürst — Gott segne ihn dafür! — ließ den Beeinträchtigten, oder vielmehr ihren Erben, nicht bloß den damahligen

Werth der Grundstücke, sondern auch die Zinsen davon bei Heller und Pfennig ausbezahlen. Diese schöne Handlung, sagte Großvater, verdient zwar, wenn wir die Dinge bei ihrem rechten Namen nennen wollen, noch nicht den Namen einer großmüthigen und edlen, sondern nur den einer gerechten; aber o, fügte er hinzu, möchten alle Fürsten und alle ihre Unterthanen nur erst die Pflicht der Gerechtigkeit, die heiligste und unerlaßlichste von allen, auszuüben gelernt haben! Wie gern wollten wir ihnen die Großmuth erlassen, die alsdann nicht einmahl mehr nöthig sein würde!

Wer Preiswürdiges preiset, der darf auch, meine ich, Das, was ihm tadelswürdig zu sein scheint, mit Bescheidenheit zu tadeln sich nicht scheuen. Dem zu Folge gestehe ich Dir, lieber Vater, daß uns Etwas hier aufgefallen ist, was man unter der Regierung eines so haushälterischen Fürsten und an einem so prachtvollen Orte zu finden nicht erwarten sollte. Ich meine die Vernachlässigung einiger öffentlichen Prachtgebäude und Anlagen, z. B. des sogenannten Zwingers und des ehemahligen Brühlschen, jetzt Kurfürstlichen Gartens, die einst so unermeßliche Summen kosteten, jetzt aber, da sie seit vielen Jahren schon nicht mehr in Bau und Besserung erhalten wurden, überall Spuren des Verfalls und der Zerstörung darbieten. Der Anblick des allmähligen Hinsinkens in Unordnung und Zertrümmerung hat etwas so Widerwärtiges! Wie ist es möglich, daß Jemand sich diesem unangenehmen Gefühle Preis geben kann, wenn es nur bei ihm steht, es von sich abzuhalten! Ich möchte, sagte der Großvater, der Mann nicht sein, der einen Fürsten reizte, Prachtgebäude, wie diese, mit Kosten aufzuführen, welche seine und des Staates Kräfte überstiegen; aber wo dergleichen nun einmahl dasind,

und durch ununterbrochene Nachhülfe und Ausbesserung mit so geringen Kosten erhalten werden könnten, da möchte ich eben so wenig ihre Vernachlässigung und ihren Verfall bei meinem Fürsten, bei seinem Volke und bei der Nachwelt zu verantworten haben. Der Brühlsche Garten war zwar gerade kein vollendetes Musterbild für dergleichen Anlagen, aber er verdiente doch, schon seiner herrlichen Lage wegen, vermöge welcher er den majestätischen Elbstrom, die herrliche Brücke, die ganze Neustadt und eine der blühendsten Gegenden umher beherrscht, wenigstens so, wie er ehemahls war, erhalten zu werden *).

Morgen reisen wir über Meißen und Hubertsburg nach Leipzig ab. Da wir daselbst, nach Großvaters Berechnung, an einem Posttage ankommen werden, so wollen wir euch dieses unser kleines Tagebuch von da aus schicken, drei Tage danach — uns selbst.

Wünsche uns Glück, lieber Vater! wir sind nur noch 21 Meilen weit von euch entfernt, und wenn es der hiesigen Post — wir sind in Leipzig — gegen die Gewohnheit Sächsischer Postämter gefallen sollte, uns ein wenig schnell zu befördern, so sind wir nach Verlauf zweier Stunden schon wieder auf der Landstraße, und fliegen Euch und unserm lieben Braunschweig zu. Es ist hohe Zeit, daß wir nach Hause kommen, um wieder zu werden und zu sein, was wir vor unserer

---

*) Um gerecht zu sein, müssen wir jedoch bemerken, daß wir an Einer Stelle dieses Gartens eine angefangene Ausbesserung wirklich wahrgenommen haben.

Der Herausg.

Reise waren — unbedeutende Knaben, und weiter nichts! — denn sonst möchte der Himmel wissen, was man noch Alles aus uns machen könnte. Unsere Stocks fallen jetzt mit jedem Tage fürchterlich. In Böhmen waren wir bekanntermaßen Ihre Gnoden und kleine Prinzen, in Dresden die kleinen Mosjehs, zu Eulenburg die lieben Thierchen, und hier in Leipzig endlich gar die kleinen Luderchen! Und dazu müssen wir noch korschamer Diener! sagen, weil diese zärtliche Benennung eine Liebkosung sein soll!

Von dem schönen, reinlichen, lebendigen, betriebsamen, hochhäusigen und erkerreichen Leipzig kein Wort! Eine Silbe darüber zu sagen, wäre schon mehr, als ich auszusprechen berechtigt bin. Auch ist ja mein Herz mir schon davongelaufen, und bei Dir, mein guter Vater. Der Verstand steht auf dem Sprunge, es eben so zu machen. Was bleibt mir da noch übrig, als die Feder weit weg zu schleudern, und in Gedanken mich Dir ganz und gar in die Arme zu stürzen! Bald, bald — o, des Entzückens! — wird es in der Wirklichkeit geschehen!

Sämmtliche
Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Neue Gesammtausgabe der letzten Hand.

Sechs und dreißigstes Bändchen.

Väterlicher Rath
für
meine Tochter.

In der Reihe die elfte Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1832.

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Als ich vor einem Jahre einige, meiner Tochter gewidmete, Bruchstücke über weibliche Bestimmung und über die dazu erfoderliche Vorbereitung und Ausbildung dem Braunschweigischen Journale einzuverleiben anfing, hatte ich noch nicht die Absicht, ein ganzes Buch darüber zu schreiben, noch weniger, ein ganzes Buch darüber drucken zu lassen. Dieser zweifache Vorsatz kam mir erst nachher, da ich theils vom väterlichen Herzen dazu aufgefodert wurde, theils bei genauerer Prüfung Dessen, was unser Bücherwesen über diesen Gegenstand bis dahin aufzuweisen hatte, zu bemerken glaubte, daß der Versuch, diesen ganzen Gegenstand noch einmahl, nicht bloß für meine Tochter, sondern auch zur öffentlichen Ausstellung zu bearbeiten, wenigstens zu den verzeihlichen gehöre. Mein Herz, welches niemahls stärker fühlte, daß ihm Vaterpflichten obliegen, blutete beim Anblick so mancher Mißleitung, wodurch dies ewig ge-

gängelte und ewig getäuschte Geschlecht, in Schriften nicht weniger, als durch Anführung und Beispiele, von seiner ursprünglichen hohen und würdigen Bestimmung so häufig abgeführt wird; und weder die Betrachtung der zarten Natur des Gegenstandes, noch die abschreckende Schätzung meiner durch so viele andere gleichzeitige Besorgungen zu sehr getheilten Kräfte konnten mich länger abhalten, den Versuch zu wagen, wie weit die schwache Stimme eines mitleidigen Warners, beim Rauschen des Weltstroms, sich hörbar zu machen und Eingang zu finden vermöge.

Ich verhehlte mir dabei nicht, was für Einen, der kein Neuling in der Welt ist, so leicht zu bemerken war, daß diejenigen Begriffe von weiblicher Bestimmung und weiblicher Vollkommenheit, welche die unbefangene Betrachtung an die Hand giebt, mit denen, welche in der Welt, besonders in den verfeinerten Ständen, darüber herrschend sind, einen auffallenden, oft widrigen Abstich machen. Ich sah es nur zu gut voraus, daß der Geist unsers Zeitalters — der des Leichtsinns und der Ueppigkeit — über viele meiner, ihm gerade entgegenstrebenden, unsanften Vorstellungen empört, mir manches gute Wort verwehen, manches aus seinem Zusammenhange reißen, und es dadurch widersinnig machen, manches, welches eben eindringen wollte, von der Oberfläche des Herzens, worauf es fiel, mit überwiegender Kraft

wieder hinwegblasen würde. Aber diese niederschlagenden Betrachtungen konnten und durften mich nicht abhalten, meinen wohlgemeinten Rath zu Papier zu bringen; konnten und durften, nachdem dies geschehen war, mich nicht abhalten, ihn drucken zu lassen. Denn wenn auch tausendmahl Tausende ihn nicht lesen, ihn also auch nicht benützen werden, so giebt es doch außer diesen vielleicht noch einige hundert Andere, deren natürlich=guter Sinn schon vorher ahnend merkte, daß die große Heerstraße, auf welche eine zweckwidrige Erziehung und das fortreißende Beispiel der Schwestern sie geleitet hatten, wol nicht der rechte Weg zu ihrem Ziele sei; die sich daher schon lange nach einem treuen, des bessern Pfades kundigen Führer umsahen, und die nun mich vielleicht mit einigem Vertrauen, wo nicht auf Erfahrung und Einsicht, doch auf die Lauterkeit wohlmeinender Absichten, beehren dürften. Für diese sei mein Buch denn auch bestimmt; und wohl mir und ihnen, wenn sie dasselbe, wie von solchen Leserinnen zu vermuthen steht, nicht als eine Unterhaltungsschrift, wozu es so ganz nicht geeignet ist, sondern als einen ernsten Rath über ihre ernsthafteste und wichtigste Angelegenheit, mit angestrengter Aufmerksamkeit, in den Stunden der größten Ruhe und Seelenheiterkeit lesen, beherzigen und durchgängig auf sich selbst anwenden wollen!

Ich habe zwar in dem Werke selbst an mehr als einem Orte geäußert, daß ich es vornehmlich für junge Frauenzimmer der glücklichen Mittelklasse, nicht für junge Damen von Stande schrieb! aber es ist gut, daß diese Nachricht auch hier an der Spitze desselben stehe, damit Leserinnen aus der großen Welt, falls auch von diesen etwa Eine oder die Andere sich an dies Buch verirren und es dann doch ihrer Aufmerksamkeit würdigen sollte, diesen Gesichtspunkt nicht übersehen, und nach eigenem Gutbefinden selbst bestimmen mögen, wie viel oder wie wenig von Dem, was ich jenen gerathen habe, auch für sie anwendbar und nützlich sein könne. Warum ich mir jene Schranken selbst gesetzt habe und setzen mußte, davon ergeben sich die Gründe, ohne daß ich sie erst anzudeuten nöthig habe, wol ganz von selbst.

Der zweite Theil dieses Werks handelt von der, einem jungen Frauenzimmer nöthigen, Menschenkenntniß, und theilt die darauf gegründeten Klugheitsregeln mit. Da ich den nämlichen Gegenstand schon vor sechs Jahren, in meinem Theophron, für Jünglinge behandelt hatte, und die Menschen, im Ganzen genommen, unterdeß nicht anders geworden sind, als sie damahls waren, so stand es nicht bei mir, in Ansehung verschiedener, dahingehöriger Beobachtungen und Regeln eine, für Niemand

mehr als für mich selbst lästige, Wiederholung zu vermeiden. Man wird indeß, wenn man solche Stellen mit den in dem obengenannten Buche befindlichen zu vergleichen sich die Mühe geben will, hoffentlich nicht undeutlich wahrnehmen, daß ich unterdeß nicht umsonst unter Menschen gelebt, und bei den sich mir darbietenden Gelegenheiten zu neuen oder berichtigenden Bemerkungen meine Augen nicht geschlossen haben müsse. Auch scheint der Umstand, daß beide Werke sonach etwas mit einander gemein haben mußten, für Keinen etwas Nachtheiliges mit sich zu führen, weil beide nicht einerlei Personen gewidmet sind, sondern das eine nur für Jünglinge, das andere nur für Jungfrauen, geschrieben wurde.

Braunschweig, im März 1789.

Der Verfasser.

Vorrede
zur siebenten Auflage.

Die Veränderungen, die ich mit gegenwärtigem Werke, nach seiner ersten Erscheinung, vorzunehmen für nöthig fand, betrafen, dem größten Theile nach, nicht den Inhalt, sondern nur das Gewand desselben. Dies suchte ich von jedem kleinern oder größern Flecken, der durch meine eigene Schuld, oder durch des Setzers Nachlässigkeit sich daran zeigte, sorgfältig zu reinigen. Dann fand sich aber freilich auch wol hier und da ein Gedankenauswuchs, welcher weggeschnitten, ein Mangel an Bestimmtheit, welcher gehoben, eine größere oder kleinere Lücke, welche ausgefüllt werden mußte. Das habe ich denn mit aller mir möglichen Sorgfalt und Genauigkeit zu bewerkstelligen gesucht; und diese Bemühung, das Werk auf jede mir mögliche Weise zu vervollkommnen, auch bei gegenwärtiger Ausgabe der letzten Hand sorgfältig fortgesetzt.

Braunschweig, im Mai 1808.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Theil.

Zweiter Theil,

welcher die einem Frauerzimmer nöthige Menschenkenntniß, nebst den darauf gegründeten Klugheitsregeln enthält.

Väterlicher Rath
für
meine Tochter.

Erster Theil.

Einleitung.

Schon manches kleine Buch schrieb ich bisher für junge Leute und für Kinder, welche nicht die meinigen waren; diesmahl, meine einzige Tochter, schreibe ich zunächst für dich — für dich, auf welche jetzt, da ich für mich selbst nichts Beträchtliches mehr hienieden zu erwarten und zu wünschen habe, meine süßesten Hoffnungen und meine heißesten Segenswünsche sich allmählig alle zusammenziehen!

Der Kindheit Stufen sind nunmehr alle von dir erstiegen. Sie ist dahin, die gute goldne Zeit, in der das einzige einfache Verhältniß des Kindes zu seinen Aeltern dein ganzes leicht zu übersehendes und leicht zu besorgendes kleines Pflichtengebäude fast nur allein bestimmte! Sie sind dahin, die sorgenfreien Wonnetage des unbefangenen Alters, die unter dem schützenden Dache liebender Aeltern, welche für dich wachten und sorgten, sich so leicht, so froh verscherzen ließen! Das Bächlein deines Lebens schwillt nunmehr, von bald funfzehn zurückgelegten Jahren erweitert, allmählig zum Flusse an, der mit jedem Tage breiter wird, mit jedem Tage schneller und tiefer — und, o, dürfte ich nicht besorgen, auch mit jedem Tage trüber strömt! Des Bächleins einzige Bestimmung war, in kleinen scherzhaften Krümmungen zwischen Blumen hinzurieseln, zu tändeln mit den kleinen Kieseln seines Bettes, und dem lustwan-

delnden Zuschauer zur angenehmen Augenweide zu dienen. Diese leichte Bestimmung hat nunmehr aufgehört; eine weit ernstere, eine weit mehr bedeutende ist an ihre Stelle getreten. Der Fluß soll forthin nicht mehr tändeln, er soll Mühlenräder treiben, soll lastbare Schiffe auf seinem Rücken tragen, soll den täglichen Abgang an Lebenskräften und nützlichen Fertigkeiten, in dem großen wogenden Meere der Menschheit, durch seinen täglichen Beitrag ersetzen helfen! O meine Tochter! fühle ihn doch ganz, den großen, herzerhebenden Unterschied dieser würdigeren Bestimmung, und blicke flehend auf zu Dem, von welchem alle gute Gaben kommen, daß er deinen redlichen Vorsatz zu einer treuen Erfüllung derselben segnen wolle!

Andere Bestimmung, andere Pflichten; andere Pflichten, andere Geistes- und Herzensbedürfnisse. Die Sittenlehre der Kindheit kann dir jetzt nicht mehr genügen. Der Gesichtskreis deines Lebens hat sich auf einmahl stark erweitert; tausend neue Verhältnisse, tausend neue Gegenstände des Wissens und des Empfindens, eben so viele neue Arten von Pflichterweisungen — ach! und eben so viele neue Klippen für deine junge Tugend — ach! und eben so viele furchtbare Strudel, welche das Glück deines Lebens auf immer verschlingen könnten, schließt dieser erweiterte, dir noch fremde Gesichtskreis ein. Komm, komm, mein theures Kind, und ergreife diese väterliche Hand, daß sie dich auf eine Anhöhe führe, von wannen du dies neue Ganze mit allen seinen irreleitenden Krümmungen und Verwickelungen überschauen, jede dir drohende Gefahr erkennen, und die sichern Pfade, auf welchen du ihnen ausweichen kannst, bemerken wirst!

Siehe, dieses Buch ist jene Anhöhe! Ich schrieb es unter lauten Herzensschlägen, und ich weiß, daß auch

du es nicht ohne reges Gefühl und nicht ohne warmen Herzensdank gegen die Vorsehung, die dich dadurch belehren läßt, wirst lesen können. Ich schrieb meine besten Beobachtungen über die weibliche Bestimmung, und meinen besten Rath über die Art und Weise darin nieder, wie diese Bestimmung erreicht werden kann und muß. Ich schrieb's, ungeachtet ich noch bei dir war und von Angesicht zu Angesicht mit dir reden konnte, damit es ein Denkmahl meiner Liebe und Treue auf die Tage bliebe, da ich, abgerufen von unserm Allvater, nicht mehr bei dir sein, und nicht mehr von Angesicht zu Angesicht mit dir werde reden können. Dann vertrete dieses Buch die Stelle deines Vaters, dessen Geist und Herz sich hier in jede Zeile ergossen; und du, mein gutes Kind, gehorche der Stimme des Buchs, wie du, könnte ich immer bei dir bleiben, meiner eigenen Stimme gehorchen, meinen eigenen Rath beständig ehren würdest.

Bis hieher wandeltest du an der Hand deiner Aeltern. Geleitet durch ihre Liebe und Erfahrung, durftest du nicht erst fragen: wohin führt ihr mich? Du durftest vielmehr voraussetzen und überzeugt sein, daß das Ziel, wohin wir dich führten, ein gutes, der Weg, auf den wir dich leiteten, der rechte sei. Du lebtest bis dahin in uns, wie wir für dich.

Jetzt heben funfzehn, nun bald zurückgelegte Jahre dich allmählig in die Rechte und in die Pflichten der eigenen Selbständigkeit. Die Zeit ist also da, daß du mit eigenen Augen sehen, mit eigenem Verstande urtheilen, mit eigenen Kräften dahin streben mußt, wo das Ziel deines Daseins hienieden für dich aufgesteckt

ist. Aber welches ist das Ziel, und welches ist der Weg, auf dem du sicher, und ohne Gefahr, dich zu verirren, dahin gelangen kannst? Siehe, mein Kind, das sind die wichtigen Fragen, welche dein Nachdenken von nun an vor allem Andern beschäftigen müssen. Ich will dir, nach meinem besten Vermögen, dabei behülflich sein.

I.

Ueber die allgemeine und besondere Bestimmung des Weibes.

Um die Antwort auf die erste jener Fragen, deren überschwänkliche Wichtigkeit dir wol von selbst einleuchten wird, da zu suchen, wo sie zu finden ist, muß ich dich zuvörderst erinnern, daß du dich, mithin auch deine Bestimmung von nun an, da du zum menschlichen und gesellschaftlichen Leben reifest, aus einem zweifachen Gesichtspunkte zu betrachten hast. Du bist ein Mensch — also bestimmt zu Allem, was der allgemeine Beruf der Menschheit mit sich führt. Du bist ein Frauenzimmer — also bestimmt und berufen zu Allem, was das Weib dem Manne, der menschlichen und der bürgerlichen Gesellschaft sein soll. Du hast also eine zweifache Bestimmung, eine allgemeine und eine besondere, eine als Mensch, und eine als Weib. Laß uns nun fragen, worin jene, dann, worin diese besteht?

Was soll der Mensch hienieden? — Laß uns sehen, was er, wenigstens einem gewissen Grade nach, hienieden wirklich thut; was er, wenigstens einem gewissen

Grade nach, zu thun von seiner Natur gezwungen wird; was, wenn er es thut, und insofern er es thut, ihn mit sich selbst, mit der menschlichen Gesellschaft und mit der Natur der Dinge in Eintracht bringt, dessen Gegentheil aber jene Eintracht unterbricht, und zwischen seinen eigenen Trieben, zwischen ihm und der Welt die unglücklichste Zwietracht stiftet. Das wird denn auch zuverlässig seine natürliche Bestimmung sein. Und was ist dieses?

Beglückung seiner selbst und Anderer durch eine zweckmäßige Ausbildung und Anwendung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten, in demjenigen Kreise, in welchem und für welchen die Vorsehung ihn geboren werden ließ.

Mit andern Worten: der Mensch soll sich und Andere, so sehr er kann, dadurch zu beglücken suchen, daß er alle seine Kräfte und Fähigkeiten — die körperlichen wie die geistigen und sittlichen, die Erkenntnißkräfte wie das Empfindungsvermögen — in gleichem Maße, aber auch in beständiger Hinsicht auf den, von der Vorsehung und der menschlichen Gesellschaft ihm angewiesenen Wirkkreis, auszubilden, zu vervollkommnen, zu veredeln und auf jede ihm mögliche Weise wirksam zu machen strebe. Da hast du, mein Kind, den allgemeinsten Zweck unsers Daseins, und zugleich das allgemeinste Mittel, wodurch dieser Zweck erreicht werden kann und soll. Jener heißt Beglückung, dies zweckmäßige Ausbildung durch Berufswirksamkeit.

Allein so einstimmig auch hierüber die Menschen, bei aller Verschiedenheit in Ausdrücken, von jeher im Allgemeinen dachten, so werden gleichwol von Vielen die nähern Bestimmungen übersehen, die ich durch die

Worte: alle — in gleichem Maße — und in beständiger Hinsicht auf den uns angewiesenen Wirkkreis angedeutet habe. So sehr daher auch aller Menschen Natur, vermöge eines innern unwiderstehlichen Triebes, nach jenem, uns Allen aufgestellten, Ziele strebt, so wenig wird es von den Meisten doch in der That erreicht. Mancher nimmt etwas für Ausbildung, was im Grunde doch nur Verfeinerung, Verzärtelung, Schwäche, oder Verdrehung ist. Mancher bildet seinen Körper, aber nicht seine Seele aus, oder umgekehrt. Mancher bereichert seinen Verstand, schärft seinen Witz, beflügelt seine Einbildungskraft; aber vernachlässigt dabei den sittlichen Theil der Natur. Mancher sammelt Schätze von Kenntnissen und Gelehrsamkeit ein, verabsäumt aber, den gesunden Menschenverstand durch Uebungen in nützlicher Geschäftigkeit anzuregen und auszubilden. Mancher übt, entfaltet, stärkt und veredelt seine Kräfte und Fähigkeiten gerade nur an solchen Gegenständen, mit welchen er, in der besondern Lage, worein die Vorsehung durch Geburt, Stand, Geschlecht und bürgerlichen Beruf ihn setzte, nichts zu schaffen hat, nichts zu schaffen haben soll, und versäumt darüber die weit nöthigern Uebungen in solchen Wirkarten, die der ihm angewiesene besondere Standort in der menschlichen Gesellschaft ihm zur Pflicht machen wird. Und siehe, mein Kind, das ist eine der Hauptursachen, worum so wenige Menschen dahin wirklich kommen, wohin sie Alle so innig sich sehnen, und wohin ihre Natur sie Alle so mächtig treibt — zu einer reinen und dauerhaften Glückseligkeit!

Wollen wir diese, wozu die väterliche Absicht unsers Schöpfers uns Alle so vernehmlich ruft, wirklich erreichen, so muß unsere Ausbildung nicht nur eine wahre

sein, und nicht nur über unsere gesammte körperliche und geistige Natur, über alle ursprüngliche Kräfte und Anlagen derselben sich erstrecken, sondern sie muß auch auf unsern besondern Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft, auf die Pflichten, Geschäfte und Eigenthümlichkeiten desselben, einen weisen und absichtlichen Bezug haben. Dies Letzte bedarf einer Erläuterung.

Alle Menschen, vom Könige bis auf den geringsten seiner Landsassen, haben zwar das unläugbare Recht und den natürlichen Beruf, alle ihre menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, ohne Ausnahme, auszubilden und zu veredeln; aber da nicht Alle diese ihre Kräfte in einerlei Kreise, an einerlei Gegenständen und auf einerlei Weise können wirken lassen, so müssen sie bei Jedem insbesondere an besondern Gegenständen, auf besondere Weise und zu besondern Zwecken geübt, verstärkt und ausgebildet werden. Jeder Mensch bedarf z. B. einer wohlgeübten Körperkraft; aber einer andern bedarf das Weib in ihrem häuslichen Wirkkreise, einer andern der Mann zu seinem männlichen Berufe. Jeder muß also auch die seinige in Hinsicht auf seinen Beruf und auf diejenigen Gegenstände und Geschäfte üben, die dieser für ihn mit sich bringt. Jedem Menschen, wer er auch sein mag, ist ein recht großes und volles Maß von Verstand, Vernunft, Gedächtniß und Einbildungskraft zu wünschen; aber einer andern Richtung auf andere Gegenstände bedürfen diese edeln Seelenkräfte bei dem Bauer, einer andern bei seinem Fürsten. Jeder muß sie also auch an solchen Gegenständen und durch solche Geschäfte bilden und schärfen, welche innerhalb seines bestimmten Wirkkreises liegen. Also nicht gerade ein verschiedenes Maß von menschlichen Kräften, also auch nicht ein verschiedener Grad ihrer innern Stärke, sondern le-

diglich eine verschiedene Richtung derselben auf verschiedene Gegenstände, und eine daraus entstehende verschiedene Ausbildung übrigens gleicher Kräfte, sollen — wenn wir auf unsere allgemeine natürliche Bestimmung, und nicht auf die bis jetzt fehlerhafte Ausbildung der Meisten sehen — den ganzen Unterschied zwischen den einzelnen Gliedern der nach Klassen, Ständen und Geschlechtern eingetheilten großen Menschenfamilie ausmachen.

Also worin bestände denn nun diese allgemeine menschliche Bestimmung für dich, mein Kind? Unstreitig darin: alle deine menschlichen Anlagen und Kräfte, die körperlichen wie die geistigen, die sittlichen wie die erkennenden, aber, wohl verstanden! immer in Bezug auf deinen bestimmten Beruf, als Weib, und nur an Gegenständen und nur durch Wirkarten, welche innerhalb der Grenzen dieses deines weiblichen Berufes liegen, auf jede dir mögliche Weise, sorgfältig und emsig zu entwickeln, zu üben, zu stärken und zu veredeln. Thust du dies, so erfüllst du deinen ersten großen Beruf, als Mensch, so beförderst du die Absicht deines gütigen Schöpfers, und erreichst den lautern Quell der Glückseligkeit, welcher nie für dich versiegen wird. Thätest du dieses nicht; nähmest du, statt einer wahren und nützlichen Ausbildung, nur den oberflächlichen Firniß derselben an, womit die verfeinerten Menschen der höheren Klassen sich so häufig zu bezahlen pflegen; versäumtest du die Bildung deiner sittlichen Gemüthsart, indem du deinen Verstand durch Kenntnisse zu bereichern suchtest; bildetest du alle deine Körper- und Geisteskräfte nicht in vollkommenem Ebenmaße, sondern unverhältnißmäßig, nicht an Gegenständen deines weiblichen Wirkkreises und nicht in Be-

zug auf die ganze weibliche Bestimmung, sondern in Widerspruch damit aus; vernachlässigtest du z. B. deine Körperkraft, indessen du deine Seelenkräfte übtest; verstärktest du deine Einbildungskraft und dein Empfindungsvermögen, indessen du Vernunft und gesunden Menschenverstand unangebauet liegen ließest; triebest du männliche Leibes- und Seelenübungen, und suchtest dir männliche Verdienste zu erwerben, indessen die weiblichen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten von dir vernachlässiget würden: so möchte das Maß deiner einseitigen und zwecklosen Vollkommenheit so groß und glänzend sein, als es immer wollte, so möchten kurzsichtige Thoren und Schmeichler deine angeblichen Verdienste auch noch so sehr anstaunen und bis an den Himmel erheben, — deine Bestimmung erreichtest du nie! den Zweck deines Daseins auf dieser Erde erfülltest du nie! wahre reine menschliche Glückseligkeit schmecktest du hier unten nie! Der verständige Menschenkenner würde dich, mit allen deinen sonstigen Trefflichkeiten, nicht bewundern; nur bedauern würde er dich!

Du siehst hieraus, daß es ganz unmöglich für dich sein würde, die allgemeine Bestimmung, die du mit jedem Erdensohne und mit jeder Erdentochter gemein hast, zu erreichen, wofern du nicht auch deine besondere Bestimmung, die, als Weib, zu erfüllen eben so eifrig dich bestreben wolltest. Alles kommt also nun darauf an, daß du auch von dieser richtige und vollständige Begriffe zu erlangen suchest. Laß mich deinem Nachdenken hierüber zu Hülfe kommen!

Was soll denn also das Weib, oder wozu ist es denn nun eigentlich da? — Wolltest du umherschauen und sehen, was manche deiner Schwestern, jung und alt, be-

sonders in den höhern und gebildeten Ständen, wirklich thun, und wolltest du nach Dem, was du auf diesem Wege beobachtetest, deine Begriffe von der weiblichen Bestimmung bilden: so würde, fürchte ich, das Musterbild, welches du aus diesen Beobachtungen zusammensetztest, zu einer garstigen Mißgestalt werden, von der ich um Alles in der Welt nicht wünschen möchte, daß du sie dir zum Muster der Nachbildung aufstelltest. Denn was würde es sein, was viele der besagten Schwestern dir durch ihr Beispiel lehren würden? Die eine: du seist nur dazu da, dich zu putzen, um dich begaffen zu lassen; zu tändeln und von Andern mit dir tändeln zu lassen; den schwindelerregenden Weihrauch junger und alter Gecken einzuathmen, oder wie man es nennt, dir etwas Schönes vorsagen, und dich dadurch zu einer süßen, aber gefährlichen Vergessenheit deiner selbst, deiner Mängel, deiner Fehler und deiner Pflichten einwiegen zu lassen; mit Einem Worte, ein Leben ohne Zweck, ohne That und ohne Frucht zu führen. Die zweite: du seist geschaffen, dir schimmernde Geschicklichkeiten ohne eine andere Absicht, als die, zu glänzen, unnütze Fertigkeiten und zwecklose gelehrte Kenntnisse zu erwerben, die du, ohne auf Alles, was weibliche Bescheidenheit heißt, Verzicht zu thun, und ohne dich in hohem Grade mißfällig zu machen, niemahls, oder doch nur selten, und jedesmahl nur mit einer Art von Beschämung äußern dürftest. Die dritte: du seist dazu gemacht, die Fehler und Schwachheiten deiner Nebenmenschen auszuspähen, über jedes unbedachtsame Wort, über jede arglose Handlung unbarmherzig herzufallen, sie mit boshafter Schadenfreude zu zergliedern, sie unter das Vergrößerungsglas der Schmähsucht zu bringen, um irgend etwas darin zu bemerken und bemerken zu lassen, wodurch ein guter Name

mit einigem Scheine von Recht und Billigkeit gemordet werden kann. Eine vierte: du seist recht eigentlich dazu bestimmt, der Plagegeist eines unglücklichen Mannes zu werden, der die gutmüthige Thorheit hatte, dir auf Kosten seiner Ruhe Das, was ein unverheirathetes Frauenzimmer gemeiniglich nur bittweise besitzt, Stand, Achtung, Würde, Schutz, Unterhalt und Bequemlichkeit des Lebens zu verschaffen. — Und das wäre die Bestimmung des Weibes? Dazu hätte Gott die ganze zweite Hälfte eines Geschlechts hervorgebracht, welches das Meisterstück seiner Schöpfung genannt wird?

Ich traue dir zu, mein Kind, daß, wenn auch alle deine Schwestern, welches doch Gottlob! noch lange nicht der Fall ist, mit einer so ärmlichen und schmählichen Bestimmung sich begnügen wollten, dein Herz und dein Verstand sich dennoch stark dagegen empören würden. Ein inneres Gefühl deiner unverderbten Menschheit läßt dich gewiß etwas Besseres, Größeres und Würdigeres von den Absichten ahnen, welche die Weisheit unsers Allvaters mit dir und deinem Dasein haben kann. Und diese Ahnung täuscht dich nicht. Ihr seid wahrlich nicht dazu bestimmt, nur große Kinder, tändelnde Puppen, Närrinnen, oder gar Furien zu sein; ihr seid vielmehr geschaffen — o vernimm deinen ehrwürdigen Beruf mit dankbarer Freude über die große Würde desselben! — um beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des innern Hauswesens zu werden; Gattinnen, die der ganzen zweiten Hälfte des menschlichen Geschlechts, der männlichen, welche die größern Beschwerden, Sorgen und Mühseligkeiten des Lebens zu tragen hat, durch zärtliche Theilnahme, Liebe, Pflege und Fürsorge das Dasein versüßen sollen; Mütter, welche nicht bloß Kinder

gebären, sondern auch die ersten Keime jeder schönen menschlichen Tugend in ihnen pflegen, die ersten Knospen ihrer Seelenfähigkeiten weislich zur Entwicklung fördern sollen; Vorsteherinnen des Hauswesens, welche durch Aufmerksamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, wirthschaftliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten den Wohlstand, die Ehre, die häusliche Ruhe und Glückseligkeit des erwerbenden Gatten sicher stellen, ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern, und sein Haus zu einer Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit machen sollen. Fasse diese hohe und würdige Bestimmung deines Geschlechts doch ja recht fest ins Auge, mein Kind, und siehe, wie das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft am Ende lediglich davon abhängt, wie gut oder wie schlecht ihr dazu vorbereitet werdet. Denn nicht bloß das häusliche Familienglück, sondern auch — was dem ersten Anhören nach unglaublich klingt — das öffentliche Wohl des Staats, steht größtentheils in eurer Hand, hängt größtentheils, um nicht zu sagen g a n z, von der Art und Weise ab, wie das weibliche Geschlecht seine natürliche und bürgerliche Bestimmung erfüllt. Wie die Quelle, so der Bach; also auch, wie das Weib, so der Bürger, der vom Weibe geboren wird, der die ersten, durch keine nachherige Erziehung jemahls ganz wieder auszutilgenden Eindrücke zum Guten und zum Bösen von ihr erhält. Wie die Quelle, so der Bach; also auch, wie das häusliche Familienglück, so das öffentliche Staatswohlergehn. Nun ist aber das erste größtentheils, um nicht zu sagen g a n z, das Werk des Weibes; folglich auch das letzte. Denn was vermag selbst der beste, der einsichtsvollste, der thätigste Mann zur Bildung seiner Kinder, was zur Erhaltung und Vermehrung der Ord-

nung, der Sittlichkeit und des Wohlstandes seines Hauses, wenn seine Gattinn ihm nicht in die Hände arbeitet, nicht die Anordnungen und Pläne befolgt, die er, zwar im Großen entwerfen, aber im Kleinen selbst unmöglich ausführen kann? Selbst der Mann, der schon gebildete, schon gereifte Mann, was ist er, sobald er durch eheliche Bande mit dem Weibe seines Herzens verbunden ist? Das, was das Weib seines Herzens aus ihm zu machen Verstand oder Unverstand genug besitzt. Seine herrschende Gemüthsstimmung, seine Launen, die ganze fortschreitende Veredelung oder Verschlimmerung seines Wesens, sind ihr Werk! Die größere oder geringere Ordnung in seinen Geschäften, der größere oder geringere Muth und Eifer zu staatsbürgerlichen und menschenfreundlichen Thaten, womit er sich beseelt fühlt, sind ihr Werk; die öffentliche Achtung, deren er genießt, seine Verbindungen, die angenehmen oder unangenehmen Verhältnisse, worein er mit andern Familien geräth, sind, wo nicht ganz, doch größtentheils ihr Werk! Allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was vermag nicht alles dein, zwar unmerklicher, aber sicherer Einfluß auf den Mann, und durch den Mann auf jede öffentliche Angelegenheit, auf den gesammten Flor und das Wohlergehn der bürgerlichen Gesellschaft! Du bist die erste mächtige Triebfeder, welche Alles in Bewegung setzt, und von welcher jede andere häusliche und öffentliche Kraft, ihrem Grade und ihrer Richtung nach, größtentheils abhängt. Thut diese erste Federkraft — das Herz des Staatskörpers — ihre Pflicht, so thun es auch die äußeren Glieder desselben, das männliche Geschlecht; so geht Alles, wie es soll; so blüht das Glück der Familien und des Staats. Thut sie dieselbe nicht, so geschieht — was bisher geschehen ist; so wel-

ken die Glieder, so kränkelt das Familienglück, so gelangt der ganze Körper nie zu vollkommener Stärke und zu dauerhafter Gesundheit. Noch einmahl: allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was hängt nicht Alles von deinem unsichtbaren Einflusse ab, und wie viel kommt nicht darauf an, wie lauter oder wie trübe du, Urquell aller Sittlichkeit und Unsittlichkeit, alles menschlichen Wohlergehens und alles menschlichen Elendes, seist und erhalten werdest!

Erwärme dich, mein Kind, durch das Anschauen dieser deiner hohen Bestimmung, um deine junge Seele mit jenem edlen weiblichen Muthe, mit jener hohen Begeisterung zu beleben, welche erfodert werden, wenn du diese deine Bestimmung ganz erreichen willst. Denn hoch auf steilem Gipfel steht das herrliche Ziel, wonach du klimmen sollst; beschwerlich, rauh und ungebahnt ist der schmale Pfad dahin, wie zu Allem, was groß und edel ist, und — ich darf es dir ja nicht verhehlen — groß und mannichfaltig sind die Schwierigkeiten und Hindernisse, die du dabei zu überwinden haben wirst! Bewaffne dich denn, mein theures Kind, mit Muth und Entschlossenheit; denn es ist nun Zeit, den Vorhang aufzuziehen, und dir die Unannehmlichkeiten zu zeigen, die du auf dem Wege zu jenem ehrenvollen Ziele schwerlich alle wirst vermeiden können.

II.

Ueber die ungünstigen Verhältnisse des Weibes zur menschlichen Gesellschaft.

Das Erste und Nöthigste, was ich dir, wofern du selbst es nicht schon längst bemerkt haben solltest, hier zu melden habe, ist: daß das Geschlecht, zu dem du gehörst, nach unserer jetzigen Weltverfassung, in einem abhängigen und auf geistige sowol als körperliche Schwächung abzielenden Zustande lebt, und, so lange jene Weltverfassung die nämliche bleibt, nothwendig leben muß. Das ist freilich keine angenehme, aber eine nöthige Nachricht, die ich, wenn ich zu deinem großen Schaden dich nicht täuschen wollte, dir nicht verhehlen durfte.

Aber laß dich dadurch nur nicht niederschlagen, mein Kind! Denn wisse, daß es nichtsdestoweniger, bei einiger Seelenstärke und Selbstverläugnung, ganz bei dir stehen wird, in manchem Betracht eine glückliche Ausnahme von dem Schicksale deiner Schwestern zu machen, und dir einen so würdigen, ehrenvollen und glücklichen Wirkkreis zu eröffnen, als wir andern sogenannten Herren der Schöpfung nur immer für uns abzustechen und uns zuzueignen vermögen. Vernimm nur erst, worin jene abhängige, für eure gesammte Ausbildung so ungünstige Lage besteht; dann wollen wir die Mittel ausfindig zu machen suchen, wodurch du das Unangenehme und Schädliche derselben, wo nicht ganz entfernen, doch in hohem Grade vermindern und dir versüßen kannst.

Jede menschliche Gesellschaft, auch die kleinste, di-

aus Mann und Weib und Kindern besteht, ist ein Körper, und zu jedem Körper gehören Haupt und Glieder. Gott selbst hat gewollt, und die ganze Verfassung der menschlichen Gesellschaften auf Erden, so weit wir sie kennen, ist danach zugeschnitten, daß nicht das Weib, sondern der Mann das Haupt sein solle. Dazu gab der Schöpfer, in der Regel dem Manne, die stärkere Muskelkraft, die straffern Nerven, die unbiegsameren Fasern, das gröbere Knochengebäude; dazu den größern Muth, den kühnern Unternehmungsgeist, die auszeichnende Festigkeit und Kälte, und — in der Regel, meine ich — auch die unverkennbaren Anlagen zu einem größern, weiterblickenden und mehr umfassenden Verstande. Dazu wurde bei allen gebildeten Völkerschaften die ganze Erziehungs- und Lebensart der beiden Geschlechter dergestalt eingerichtet, daß das Weib schwach, klein, zart, empfindlich, furchtsam, kleingeistig — der Mann hingegen stark, fest, kühn, ausdauernd, groß, hehr und kraftvoll an Leib und Seele würde. Die ruhige Lebensart und das Stillsitzen, wozu ihr nun einmahl größtentheils verdammt seid von früher Jugend an; eure, jede freie und rasche Bewegung hindernde, unnatürliche Kleidung; eure Sitten, eure meisten Beschäftigungen, eure ganze gewöhnliche Art zu leben und zu sein, zwecken alle auf Jenes; unsere eigene freiere Lebensart hingegen, unsere jugendlichen Spiele, Uebungen und Geschäfte — insofern sie von einem verständigen Erzieher angeordnet werden — auf Dieses ab. Es ist also der übereinstimmende Wille der Natur und der menschlichen Gesellschaft, daß der Mann des Weibes Beschützer und Oberhaupt, das Weib hingegen die sich ihm anschmiegende, sich an ihm haltende und stützende treue, dankbare und sorgsame Gefährtinn und Gehülfinn seines Lebens sein soll — er

die Eiche, sie der Epheu, der einen Theil seiner Lebenskraft aus den Lebenskräften der Eiche saugt, der mit ihr in die Lüfte wächst, mit ihr den Stürmen trotzt, mit ihr steht und fällt — ohne sie ein niedriges Gesträuch, das von jedem Vorübergehenden zertreten wird.

Hierin nun ist an sich gar nichts Böses; nichts, was deinem Geschlechte auch nur im geringsten zur Unehre oder zum Nachtheile gereichen kann. Abhängig zu sein, ist ja im Grunde das Loos aller Menschen, so viel ihrer auf Erden leben, des Mannes so gut als des Weibes, des Fürsten so gut wie des Niedrigsten seiner Unterthanen. Auch kann ein auf Vernunft und Gesetze gegründeter Grad von Abhängigkeit, mit menschlicher Zufriedenheit und Glückseligkeit nicht nur gar wohl bestehn, sondern die Natur des Menschen und einer jeden menschlichen Gesellschaft macht es auch durchaus nothwendig, daß immer Einer dem Andern, und Alle dem Gesetze untergeordnet sein müssen. Eine Gesellschaft ohne alle Abhängigkeit ihrer Glieder ist ein Unding, ein Traum, dem wachend Keiner, der die Menschen kennt, nachzuhangen sich erlauben wird.

Nur Schade, daß die Grenzen des Rechts der Herrschaft, welche die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts über die andere, die männliche über die weibliche, behauptet, bisher so unbestimmt und schwankend waren, daß Jeder, nach Beschaffenheit der Umstände und nach dem Maße seiner Kraft, sie unwillkührlich ausdehnen oder zusammenziehen konnte! Schade, daß weder die Gesetzgebung, noch die fortschreitende öffentliche Aufklärung es bis jetzt über sich genommen haben, diese Grenzen nach Recht und Billigkeit und mit Rücksicht auf das Wohl des Ganzen genau zu bestimmen! Die

Folge davon ist, daß man in den jetzigen Verhältnissen zwischen Mann und Weib alle Grade der Herrschaft und der Unterthänigkeit, von der höchsten Zwangsherrschaft auf der einen, und der niedrigsten Sklaverei auf der andern Seite an, bis zur völligen Gleichheit, ja bis zur umgekehrten Herrschaft des Weibes über den Mann erblickt. Bei dieser Unbestimmtheit hängt es denn größtentheils von Dem, was wir Zufall nennen, am meisten aber von den persönlichen Eigenschaften und Gemüthsarten auf beiden Seiten ab, was für ein Loos die schwächere Hälfte treffen soll, und das Mädchen, welches heute seine Hand einem geliebten und liebevollen Manne giebt, kann, wofern es ihn vorher nicht ganz genau kennen lernte, nur erst nach Verlauf einer gewissen Zeit mit Zuverlässigkeit erfahren, ob es einen Freund, oder einen Gebieter, oder gar einen Tirannen an ihm haben werde.

Du, mein Kind, befolge hier, wie in ähnlichen Fällen, die Klugheitsregel, zwar nicht gerade das Schlimmste, aber auch nicht gerade das Beste zu erwarten, und dich auf Dasjenige gefaßt zu halten, was zwischen Beiden in der Mitte liegt. Siehe es also immer, wo nicht für die natürliche Bestimmung, doch wenigstens für ein, schwerlich ganz zu vermeidendes, Los deines Geschlechts an, in einer, zwar durch äußere Zeichen der Hochachtung verlarvten, aber nichtsdestoweniger sehr wahren, vielleicht gar etwas drückenden Abhängigkeit zu leben. Halte es immer, wo nicht für überwiegend wahrscheinlich, doch für sehr möglich, daß du einem Manne zu Theil werden wirst, der — auch wenn er übrigens edel, brav und bieder ist — doch seine Rechte der Oberherrschaft über dich gelten zu machen, deinen Willen und besonders deine Gelüste, wofern du deren hättest, kräf-

tig einzuschränken, und bei jedem Versuche, ihm das kleine Staatsruder aus den Händen zu winden, dir das Uebergewicht seiner männlichen Kraft stark zu empfinden zu geben wissen wird. Nimm es immer — wenigstens um größerer Sicherheit willen — zur Regel an, daß der Mann, selbst der bessere, wenn er wirklich Mann ist, und nicht bloß den äußern Umriß der Mannheit an sich trägt, ein mehr oder weniger, aber doch immer in einigem Grade stolzes, gebieterisches, herrschsüchtiges, oft auch aufbrausendes und in der Hitze der Leidenschaft bis zur Ungerechtigkeit hartes und fühlloses Geschöpf ist. Sei endlich, diesem Allen zu Folge, fest überzeugt, daß Geduld, Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Selbstverläugnung die allerunentbehrlichsten Tugenden deines Geschlechts sind, ohne welche ein weibliches Geschöpf, das seine natürliche Bestimmung erreichen, d. i. Gattinn und Mutter werden will, unmöglich glücklich und zufrieden leben kann.

Um dich völlig hievon zu überzeugen, muß ich den Vorhang, der deiner jugendlichen Unerfahrenheit die gewöhnliche Lage des Weibes, die, weil sie die gewöhnliche ist, auch die deinige werden kann, verbirgt, noch etwas weiter in die Höhe ziehn. Die Abhängigkeit des Weibes vom Manne ist, so lange sie in den von Vernunft und Billigkeit gesetzten Schranken bleibt, nur ein Scheinübel, kein wirkliches, weil in den meisten Fällen das Weib es ganz in ihrer Gewalt hat, diese Abhängigkeit so zu mäßigen, zu mildern und zu versüßen, daß von dem Unangenehmen, welches jede Einschränkung der menschlichen Freiheit allerdings mit sich führt, hier kaum noch etwas merklich bleibt. Aber ein wirkliches und sehr drückendes Uebel für dein Geschlecht ist die weit schwerere Herrschaft, welche Vorur-

theile, Moden, Sitten und bürgerliche Verfassungen darüber ausüben. Diese, besonders die drei ersten, sind die wahren Tirannen dieses armen, über seine eigenen Vortheile erblindeten Geschlechts, weil sie fast ohne Ausnahme darauf hinleiten, euch an Leib und Seele erbärmlich zu schwächen und zu unterdücken, — jede ursprüngliche Menschenkraft in euch zu verrenken und zu lähmen, — eure Herzen mit unermeßlichen Ansprüchen anzufüllen, um sie nachher, zu eurer nicht geringen Marter; unbefriedigt zu lassen, — euch eine kleingeistige Denkart einzuflößen, — euch an Leib und Seele weichlich und, was mit Weichlichkeit unzertrennlich verbunden ist, entnervt, furchtsam, ängstlich und unbehülflich zu machen. Darauf zweckt eure ganze, von Vorurtheilen angeordnete Erziehung, eure unnatürliche, zwangvolle Kleidung, eure tändelnde Geschäftigkeit, eure ganze Art zu leben und zu sein ab. Dazu verdammen euch die oft widersinnigen Begriffe, welche Moden und Gebräuche über Das, was sittlich und unsittlich heißen soll, eingeführt und herrschend gemacht haben. Tausend Aeußerungen einer freien unabhängigen Selbständigkeit sind dem Manne — so will es die Weltsitte — vergönnt, oder werden ihm nachgesehn; euch nicht! Tausend an sich unschuldige und unschädliche Dinge, wobei Körper- und Geisteskräfte geübt und gestärkt werden können, sind dem Manne — so will es das tirannische Gesetz der Mode und des Vorurtheils — erlaubt; euch nicht! Um seinen guten Namen, um die Ehre seiner sittlichen Gemüthsart unverletzt zu erhalten, darf jener in den meisten Fällen nur alles Das vermeiden, was an sich und wirklich schlecht, lasterhaft und schändlich ist; du, mein Kind, mußt — willst du anders die zarte Blume deiner jungfräulichen oder eheweiblichen Ehre,

und mit ihr deine Wohlfahrt unversehrt erhalten — bei jedem Schritte, den du thust, bei jeder, auch noch so kleinen und gleichgültig scheinenden Handlung, nicht bloß auf ihre innere Sittlichkeit, sondern auch auf das übereinkünftliche Gepräge derselben, auch auf das was wird man davon sagen? sehen! Du fühlst vielleicht Kräfte des Geistes und einen Trieb zu gemeinnütziger Wirksamkeit in dir, die dich fähig und begierig machen, einen größern Wirkkreis auszufüllen, an den öffentlichen Geschäften des Staats Theil zu nehmen, dich durch große, ruhmwürdige Handlungen auszuzeichnen; aber die bürgerliche Verfassung hat dir jede Gelegenheit dazu abgeschnitten, hat jeden Standort, auf dem sich etwas Großes und Rühmliches verrichten läßt, fast ohne Ausnahme, mit Männern besetzt, und ein demüthigendes Zurück! scheucht dich, sobald du es dennoch wagen wolltest, dich einem solchen Standorte zu nähern, fort, und verweiset dich wieder in den kleinen Kreis deiner, zwar an sich sehr wichtigen, aber von allen Seiten beschränkten und wenig bemerkbaren häuslichen Wirksamkeit. Du fühlst, und siehst aus der täglichen Erfahrung mit unbezweifelter Gewißheit ein, daß Abhärtung an Leib und Seele durch häufige und starke Körperbewegung, durch tägliche Gewöhnung an jegliche Witterung, und durch eine ungehinderte, freie Uebung und Anstrengung aller deiner menschlichen Kräfte, eine unumgänglich nothwendige Bedingung zum Wohlbefinden, zum Wachsthum und zur Stärkung an Leib und Seele sei, und die allgewaltige Mode zwingt dich unbarmherziger Weise, in vielen Stücken gerade das Gegentheil davon zu thun, und der tirannische Wohlstand schreckt dich mit seinem eisernen Zepter von tausend heilsamen Uebungen des Leibes und der Seele

ab, und gebeut dir, zart, empfindlich, schwächlich und nervenkrank zu werden! Man nährt, wo du unter Jünglingen und Männern dich nur blicken lässest, überall deine weibliche Eitelkeit durch Schmeicheleien und scheinbare Ehrerbietigkeit; aber wärest du thöricht genug, diese nichtssagenden Dinge für etwas Bedeutendes zu nehmen, und deine Ansprüche auf wirkliche Vorrechte vor den Männern, oder nur auf gleiche oder ähnliche Rechte danach abzumessen, so würdest du dich jämmerlich betrogen sehen. Selbst der Mann, welcher einst um deine Hand sich zu bewerben für gut finden wird — denn gleich einer Waare, die nicht ausgeboten werden darf, mußt du warten, bis sich Jemand zeigt, dem du anstehest — selbst dieser Mann wird vielleicht alle Künste der Schmeichelei und der Liebkosungen anwenden, dir den Kopf zu verdrehen, um ihn nachher — dir wieder zurechtzusetzen; er wird Reize und Vortrefflichkeiten an dir finden und bewundern, die du nicht hast, und in kurzen vielleicht diejenigen, die du wirklich haben magst, verkennen; er wird dein demüthiger Sklav sein, um dein Herr zu werden; er wird von deinem Winke abhangen, um dich bald nachher von dem seinigen abhängig zu machen; er wird dich vergöttern, um dir hinterher vielleicht die Rechte der Menschheit zu schmälern: — nicht, weil er ein falscher, arglistiger, böser Mann ist, o nein! er meint es wirklich, zur Zeit des Rausches seiner ersten Liebe zu dir, in Ernste so, wie er sagt und wie er sich bezeiget; aber diese überspannten Gefühle sind ihrer Natur nach vorübergehend, und müssen um so eher und um so mehr erschlaffen, je überspannter sie waren; der feurige Liebhaber muß, er mag wollen, oder nicht, sich wieder abgekühlt fühlen; das Verhältniß, worin du als Gattinn zu ihm stehst, zeigt

dich ihm jetzt in einem ganz andern Lichte, als dasjenige war, worin du ihm, dem Liebhaber, vorher erschienest. Was er damahls in dir anbetete, das ist ihm jetzt gleichgültig, wo nicht gar zuwider. Was er in deinem Betragen damahls nicht zu finden wünschte, das macht er dir jetzt zum Gesetz, und was ihm damahls so sehr darin gefiel, das rechnet er dir jetzt wol gar zum Fehler an: — abermahls nicht, weil er vorher falsch und arglistig war, sondern weil seine Gemüthsstimmung nicht mehr die nämliche ist, weil er jetzt aus dem vorübergehenden Zustande des Liebhabers wieder in den bleibenden Zustand des Mannes zurückgetreten ist, weil der Weltstrom der Geschäfte, der Zerstreuungen, der Sorgen und der Verdrießlichkeiten ihn gewaltsam dahin reißt, ihn kalt, übellaunig und mürrisch macht. — Siehe da, meine Tochter, einen nur flüchtig hingeworfenen Umriß von der ungünstigen Lage deines Geschlechts in Bezug auf die menschliche Gesellschaft überhaupt und auf das männliche Geschlecht insonderheit! Die Möglichkeit, daß eine junge Person deines Geschlechts sich auch in der großen Wahl, die über das Glück ihres ganzen Lebens entscheidet, in der Wahl ihres Gatten, betrügen, und, ohne es zu ahnen, sich einem Nichtswürdigen in die Arme werfen könne, diese Möglichkeit habe ich in jenem traurigen Umrisse absichtlich unberührt gelassen, weil ich zu deinem Verstande, zu deinem Herzen und zu deinem Pflichtgefühle das volle Vertrauen habe, daß du bei diesem großen, entscheidenden Schritte, wenn er einst auch von dir gethan werden muß, den auf größere Menschenkenntniß und auf Liebe zu dir gegründeten Willen deiner Aeltern ehren, oder, wofern diese nicht mehr bei dir wären, dem Rathe treuer, einsichtsvoller und erfahrner Freunde folgen wirst.

Aber wozu eröffne ich dir diese, gar nicht reizende Aussicht in das größere menschliche Leben, dem du nunmehr mit starken Schritten entgegengehst? War etwa meine Absicht dabei, dich dadurch kleinmüthig und verzagt zu machen? Das wäre sehr unzweckmäßig und widersinnig von mir gehandelt. Man gebraucht ja Muth zum menschlichen Leben, auch zum weiblichen; zu diesem vielleicht noch mehr, als zum männlichen; und ich möchte den deinigen lieber heben, als ihn niederschlagen. Oder will ich dir etwa, eben so unverständiger Weise, eine Abneigung gegen den Ehestand einflößen; gegen einen Stand, wozu wir alle, wenn wir die völlige Reife des Alters erreicht haben, und gesund an Leib und Seele sind, von der Natur selbst berufen und verpflichtet werden? Aber auch das sei fern von mir! Wie könnte ich es wagen, den weisen und mütterlichen Absichten der Natur, welche keine Abweichung von ihren Gesetzen ungeahndet läßt, an meinem einzigen Kinde entgegenzuarbeiten? Und was würde es dir auch helfen, der ehelichen Abhängigkeit entfliehen zu wollen, da du eben dadurch der weit größern, härteren und drückenderen Abhängigkeit, theils von andern Menschen, theils von den Vorurtheilen, Sitten und bürgerlichen Verfassungen, nur noch mehr würdest unterworfen werden? Die Ehe ist ja das einzige, euch noch übrig gelassene Mittel, einen bestimmten Standort, Wirkkreis, Schutz, Ansehn und einen höhern Grad von Freiheit und Selbständigkeit zu erhalten. — Also wozu jene traurige Schilderung?

Dazu, meine Tochter, um dich nunmehr durch die angenehme Nachricht zu erfreuen, daß es gleichwol, bei etwas Muth und Entschlossenheit zum Widerstande gegen den allgewaltigen Strom des allgemeinen Beispiels,

noch immer sichere und untrügliche Mittel giebt, durch deren Anwendung du den Nachen deiner Glückseligkeit vom Scheitern retten, die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten, welchen das Geschlecht, wozu du gehörst, ausgesetzt zu sein pflegt, für dich selbst mildern und versüßen, und deine ehrenvolle weibliche Bestimmung, trotz allen den Schwierigkeiten, welche Weltverfassung, Vorurtheile und Sitten dir dabei in den Weg gelegt haben, dennoch, sobald du es nur recht ernstlich wollen wirst, glücklich erreichen kannst; — also dazu, damit du auf meinen Rath, wie du dies anzufangen habest, desto aufmerksamer achten, und dich von der Nothwendigkeit, ihn zu befolgen, desto inniger überzeugen mögest. Vernimm nun jene Mittel, und traue es meiner Erfahrung, meiner Menschenkenntniß und meinem väterlichen Herzen zu, daß ich die besten und wirksamsten unter allen für dich auswählen werde.

III.

Mittel zur Verbesserung jener ungünstigen Verhältnisse, und zur Erreichung der natürlichen Bestimmung des Weibes.

---

1. Abhärtung.

Wir haben gesehn, daß dein Geschlecht, vermöge seiner ganzen Lage in der menschlichen Gesellschaft, mancherlei ihm eigenthümlichen Unannehmlichkeiten ausge-

setzt ist, welche ertragen werden müssen; es bedarf also Stärke und, um diese zu gewinnen, Abhärtung, Abhärtung an Leib und Seele. Wir haben bemerkt, daß zu Folge unserer Sitten, Moden, Vorurtheile und Lebensart, fast Alles, was euer Geschlecht insbesondere betrifft, darauf abzielt, euch schwach, kleinlich, furchtsam, ängstlich und unbehülflich zu machen; es ist also auch in dieser Hinsicht Abhärtung in jedem Sinne des Wortes nöthig, um die schwächenden Einwirkungen jener Dinge, so viel möglich, abzuhalten, oder, da dies nicht immer thulich ist, ihnen wenigstens eine größere Körper- und Geisteskraft entgegensetzen zu können, und sie dadurch unschädlicher zu machen. Du wirst also einsehen, daß ich Recht habe, wenn ich unter den nöthigen Mitteln zur Erreichung deiner Bestimmung und zur Ueberwindung der dabei zu bekämpfenden Schwierigkeiten, dieses, als das erste und vorzüglichste, an die Spitze stelle: suche, so viel die Tirannei des Wohlstandes dir nur immer erlauben will, dich durch Abhärtung gesund und stark an Leib und Seele zu machen!

Du bedarfst dieser Gesundheit und dieser Stärke, wie jeder andere Mensch, um froh und glücklich zu leben; denn was ist ein Dasein, das, wie das Leben der meisten verfeinerten Weiber, unter steten Schwächlichkeiten und Kränklichkeiten verseufzt wird! Du bedarfst ihrer, als Vorsteherinn deines künftigen Hauswesens, um überall selbst zugegen sein, überall mit eingreifen und mitwirken zu können. Du bedarfst ihrer, als Gattinn, um dem Manne, dem die Vorsehung dich beigesellen wird, die Mühseligkeiten des Lebens zu erleichtern, sie ihm tragen zu helfen, nicht aber durch eigene Kränklichkeiten zu vermehren. Du bedarfst ihrer einst

in vollem Maße, als Mutter, um dem Willen und der Ordnung der Natur gemäß, ohne eigene Lebensgefahr, gesunde Kinder zur Welt gebären und aus eigenem Busen sie nähren zu können. Du bedarfst ihrer endlich schon jetzt, um einen hinlänglichen Vorrath von Naturkräften auf die Zeit zu sammeln, da Das, was die Menschen Wohlstand nennen, dich noch tirannischer beherrschen, dich in allen deinen Bewegungen und Kraftäußerungen noch unbarmherziger einschränken, also auch Gesundheit und Körperkraft dir immer mehr und mehr verkümmern wird.

Aber nie nie, mein liebes Kind, wirst du diesen, zu deinem künftigen Wohlsein, wie zur Erreichung deiner Bestimmung dir gleich unentbehrlichen Schatz von Kraft, Stärke und ausdauernder Gesundheit dir erwerben können, wenn du nicht das Herz hast, dich, so weit es ohne auffallendes Auszeichnen geschehen kann, von den Sitten und der ganzen gewöhnlichen Lebensart deiner feinen und niedlichen Zeitgenossinnen merklich zu entfernen, und eine Lebensweise anzunehmen, die von jener in manchem Betrachte gerade das Gegentheil sein muß. Jene gewöhnliche Lebensart zweckt nämlich in den meisten Stücken ganz eigentlich darauf ab, Diejenigen, die sich ihr überlassen, schwach, empfindlich und kränklich an Geist, Herz und Körper zu machen. Alle eure gepriesenen weiblichen Künste von der feinen Art, wozu man euch nicht früh genug anleiten, und worin man euch nicht weit genug bringen zu können glaubt, führen dahin; eure ganze Art, zu sein — euer Stillsitzen, eure zwangvolle Kleidung, eure tändelnde Geschäftigkeit, eure Körper- und Geistesnahrung — zielen dahin ab! Dies werde ich in dem nächstfolgenden Abschnitte, wo ich umständlicher davon reden muß, dir bis zum An-

schauen deutlich und begreiflich zu machen suchen; hier sei es mir genug, dir das Gegentheil jener gewöhnlichen Art des weiblichen Daseins, der weiblichen Ausbildung, Geschäftigkeit und Lebensart, als das erste und unentbehrlichste Mittel zur Gesundheit an Leib und Seele und zur Erreichung des oben erkannten Zwecks deines Daseins, auf das angelegentlichste zu empfehlen.

Und worin besteht dieses Gegentheil? Darin, meine Tochter, daß du durch eine, so viel möglich einfache, mäßige, schlichte, natürliche und arbeitsame Lebensart deinen Körper fest und ausdauernd, deine Seele bedürfnißfrei und frei von allen den kleinen verderblichen Leidenschaften der Eitelkeit, der Begierde zu schimmern und der weiblichen Gefallsucht, zu erhalten suchest; darin, daß du dem Vorurtheile und der Mode, in jedem Falle, wo sie dir etwas wirklich Schädliches vorschreiben wollen, herzhaft Trotz bietest, und durch kein Lächeln, Spötteln oder Seufzen dich in dieser vernünftigen und tugendhaften Widersetzlichkeit jemahls wankend machen lassest; darin, daß du in jedem Falle und so oft dir die Wahl gelassen wird, ein Geschäft, welches mit Körperbewegung und Körperanstrengung verbunden ist, demjenigen vorziehest, welches im Stillsitzen und bei gänzlicher Körperruhe verrichtet werden muß; darin, daß du deine Ehre, deinen Stolz und deine Freude darin suchest und findest, jede nützliche und nöthige weibliche Arbeit, welche zur Haushaltung gehört, nicht nur verrichten zu können, sondern auch, so viel es ohne Vernachlässigung anderer Berufspflichten nur immer geschehen kann, tagtäglich wirklich selbst zu verrichten; darin also, daß du die Seele des ganzen Hauswesens zu werden suchest, welche überall, in Küche, Keller, Vorrathskammer, Hof und Garten, so viel immer

möglich, zugegen sei, und nicht bloß anordne und befehle, sondern selbst mit eingreife, mitwirke und mitarbeite, um den Fleiß des Gesindes zu beleben, und dahin zu sehen, daß Alles so gemacht werde, wie es gemacht werden muß; darin endlich, daß du, statt deine Einbildungskraft durch unverhältnißmäßige Uebungen in schönen Künsten und durch zweckloses Lesen unverhältnißmäßig auszubilden und zu stärken, deinen gesunden Menschenverstand und deine schlichte Vernunft durch Aufmerksamkeit auf Alles um dich her, durch Nachdenken über Alles, was recht eigentlich deines Berufs ist, und durch ein thätiges, fruchtbringendes Leben zu üben, durch Uebung zu entwickeln und durch Entwickelung zu verstärken suchest.

Dies — o glaube mir, mein gutes Kind, denn ich rede ja wahrlich aus der innigsten und festesten Ueberzeugung! — dies ist der einzige sichere Weg für dich, dem Sittenverderben und dem damit verbundenen Glückseligkeitsmangel unserer Zeit zu entrinnen; dich heiter und vergnügt in jeder Lage und unter allen Umständen des Lebens zu erhalten; dich des Vertrauens, der Achtung, der bleibenden Liebe und Freundschaft deines künftigen Gatten zu versichern, und fürwahr! auch dir, bei allem Naserümpfen und Scheelblicken solcher thörichten Zeitgenossinnen, welche für wahren Menschenwerth und ächtes Menschenglück keinen Sinn mehr haben, die reinste, ungeheucheltste Hochachtung und Ehrfurcht aller vernünftigen und guten Menschen zu erwerben.

Aber ich verlange nicht einmahl, daß du dies Alles auf mein bloßes väterliches Wort hin glauben sollst. Nein, mein Kind! du sollst es vielmehr, wenn du mir ferner mit etwas angestrengter Aufmerksamkeit folgen willst, mit den Augen deines eigenen Verstandes so

deutlich und überzeugend erkennen, daß es keines Glaubens weiter bedarf. Begleite mich in dieser Absicht zu der Betrachtung eines zweiten Mittels, welches ich dir, zur Erleichterung deiner weiblichen Abhängigkeit und zur Verbesserung deines ganzen künftigen Zustandes, gleichfalls aus voller Ueberzeugung, empfehlen muß, und bei dessen Auseinandersetzung ich Gelegenheit haben werde, auf das jetzt Gesagte ein noch etwas helleres Licht fallen zu lassen. Es ist folgendes:

2. Wahre weibliche Verdienste.

Bestrebe dich, und zwar schon jetzt, in den Jahren der Vorbereitung, dir wahre, aber wohlverstanden! weibliche Verdienste zu erwerben, um einst deinen Wirkkreis als Gattinn, Hausfrau und Mutter ganz ausfüllen zu können, und dich dadurch nicht bloß der Liebe und Dankbarkeit, sondern auch der Hochachtung deines Gatten zu versichern. Eine eben so wichtige, als vielumfassende Regel, die eine genaue und umständliche Auseinandersetzung verdient.

Worin besteht das wahre Verdienst des Weibes? und was ist es, das der Mann von Verstande, sobald er aus der vorübergehenden Rolle des Liebhabers in das ernstere Verhältniß des Gatten und Hausvaters getreten ist, ganz vorzüglich und für immer bei ihr zu finden hofft? Laß uns bei der Beantwortung dieser Frage vornehmlich jenen glücklichen Mittelstand im Auge behalten, worin die gütige Vorsehung dich, mein Kind, geboren werden ließ *).

---

*) Ich bitte diejenigen Mütter und Töchter aus den höhern Ständen, die das Folgende anstößig finden dürften, den hier angegebenen Gesichtspunkt nicht zu vergessen, sondern

Sind es etwa schimmernde Fähigkeiten, sind es vorzügliche Geschicklichkeiten in schönen Künsten, welche den Werth und das Verdienst der Gattinn in den Augen ihres vernünftigen Gemahls und nach dem Urtheile aller Derer bestimmen, welche wahren Menschenwerth von zufälligen Zierrathen und Verbrämungen zu unterscheiden wissen? O wahrlich, nein! Der müßte ein schwachköpfiges, seelenschiefes Ding von Manne sein, werth, von einer Weiberhand gegängelt zu werden, wer Vorzüge dieser Art zu der eigentlichen Bestimmung des Weibes und zu den wesentlichen Bedürfnissen einer liebenswürdigen Gattinn rechnen wollte. Oft sind sie vielmehr gerade Das, was die Bessern deines Geschlechts und deines Standes hindert, ihrer Bestimmung nachzuleben; und unter hundert preiswürdigen Tonkünstlerinnen, Zeichnerinnen, Stickerinnen, Tänzerinnen u. s. w. möchte wol kaum Eine gefunden werden, die zugleich alle Pflichten einer vernünftigen und guten Gattinn, einer auf Alles aufmerksamen und selbstthätigen Hausfrau und einer sorgfältigen Mutter — ich will nicht sagen, wirklich erfüllt, sondern zu erfüllen nur versteht. Wenigstens sind die seltenen Ausnahmen dieser Art immer als eine wunderähnliche Erscheinung anzusehen, die der Menschenkenner zu glauben und zu begreifen allemahl viel Mühe haben wird. Und willst du wissen, warum? so vernimm meine Antwort, und frage bei der Erfahrung nach, ob sie nicht gegründet sei?

---

sich zu erinnern, daß ich für meine Tochter, d. i. für ein Mädchen bürgerlichen Standes schrieb. Wie viel oder wie wenig davon auch für die höhern Stände anwendbar und nützlich sein mag, das mögen die Herren und Frauen der höhern Stände selbst bestimmen.

Auszeichnende Geschicklichkeiten in schönen Künsten erwirbt sich Keiner, der nicht, mit Hintansetzung anderer Geschäfte, ihnen einen beträchtlichen Theil seiner Zeit und seiner Aufmerksamkeit widmet. Man kann also schon aus diesem Grunde mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß eine Frau, die in Dingen solcher Art vorzügliche Fertigkeit besitzt, in Ansehung mancher andern Vorbereitung zu ihrem wesentlichen Berufe mehr oder weniger vernachlässiget worden sei. Dazu kommt nun aber auch noch vornehmlich dieses, daß die eigentlichen Berufsgeschäfte einer wackern Hausmutter nicht nur eine gar große Menge und Mannichfaltigkeit kleiner Fertigkeiten und Geschicklichkeiten in sich fassen, deren Erlernung Zeit und Uebung erfodert, sondern daß sie auch größtentheils von ganz anderer Art und Beschaffenheit sind, als die Uebungen der Kunstfertigkeiten, so daß es schwer zu begreifen ist, wie eine und ebendieselbe Person in beiderlei, so ganz ungleichartigen Dingen, gleich geschickt, — noch schwerer, wie sie zu beiderlei gleich aufgelegt sein könne. Die Erlernung der meisten schönen Künste geschieht überdies im Sitzen, oft im Krummsitzen, und schadet schon dadurch der Gesundheit, vornehmlich bei Personen deines Geschlechts, für welche der schädliche Zwang der Schnürbrust, oder des vielleicht noch schlimmern Leibchens, das Krummsitzen noch viel schädlicher macht; eine tüchtige Hausfrau aber bedarf so sehr, als Jemand, und zwar zu ihrem ganzen Beruf, als Mutter und Vorsteherinn des Hauswesens, einer gesunden und ungeschwächten Leibesbeschaffenheit. Die Ausübung der schönen Künste verzärtelt das Empfindungsvermögen, überspannt und schwächt die Nerven, macht in höherem Grade, als zu wünschen steht, empfindlich gegen Alles, was das Gehör durch Mißlaut,

die Augen durch häßliche oder geschmacklose Formen und Farben, die übrigen Sinne durch etwas starke oder widrige Eindrücke beleidiget; eine gute Hausfrau aber muß gegen Unannehmlichkeiten dieser Art, die in einer jeden Haushaltung, besonders in der Kinderstube und in der Küche, den beiden Hauptörtern ihrer verdienstlichen weiblichen Wirksamkeit, unvermeidlich sind, weniger empfindlich sein. Oder glaubst du, mein Kind, daß eine Person deines Geschlechts, die ihre Kindheit und Jugend größtentheils am Tastenspiele (Klavier), am Stickrahmen, am Zeichenbrette, am Pulte und am Bücherschranke zugebracht hat, sich an den Wirrwarr, an die mißhälligen Töne, an den Mangel der Feinheit und Zierlichkeit, und an alle die übrigen, nicht sehr lieblichen, sinnlichen Eindrücke, welche in der Kinderstube, in Küche, Keller und Speisekammer u. s. w. unvermeidlich sind, leicht werde gewöhnen können, sich so daran werde gewöhnen können, daß sie an solchen Oertern gern verweile, gern daselbst denjenigen Geschäften ihres Berufs, die nur da verrichtet werden können, obliege, sie mit Lust und Munterkeit verrichte, und sich nicht unglücklich dabei fühle? Was mich betrifft, so muß ich bekennen, daß eine Erscheinung dieser Art, wenn sie mir jemahls vorkommen sollte — noch habe ich sie nie gesehen — mich in Verwunderung und Erstaunen setzen würde.

Jede Art von Geschäften setzt bei Dem, der sie recht verrichten soll, einen gewissen — ich kann es nicht kürzer ausdrucken — Geist voraus, ohne welchen sie nie gelingen werden. Dieser Geist aber, worunter ich die ganze Seelenstimmung, und den Inbegriff der Neigungungen, Gewohnheiten und Fertigkeiten einer Person verstehe, ist bei der einen Berufsart gar sehr verschie-

den von dem, der zu einer andern erfodert wird. Am größten und auffallendsten ist der Abstich zwischen derjenigen Gemüthsstimmung, welche der Anbau der schönen Künste und Wissenschaften einflößt, und zwischen der, welche eine Folge zweckmäßiger Vorbereitungen zu dem ganzen Beruf einer würdigen Hausfrau ist. Dort wird die Vorstellungskraft der Seele auf einen einzigen, oder wenige Gegenstände eingeengt; hier soll sie eine Menge höchstverschiedener Dinge umfassen, mit großer Leichtigkeit von dem einen abgleiten, um sich auf die andern zu heften, ohne doch jenes dabei ganz aus dem Auge zu verlieren. Dort wird der Körper an Ruhe, Trägheit und Schlaffheit gewöhnt; hier sollen Hand und Fuß sich rasch und munter zu bewegen wissen, und unaufhörlich geschäftig sein. Dort wird die Aufmerksamkeit von den Dingen, die zur wirklichen Welt gehören, abgeleitet und auf Gegenstände der Einbildungskraft und des Dichtvermögens hingelenkt; hier hingegen wird eine vollkommene Gegenwart des Geistes, ein scharfer Blick und eine ununterbrochene Achtsamkeit auf tausend wirkliche, oft sehr kleine, unerhebliche und unliebliche Dinge erfodert, welche zum täglichen häuslichen Leben gehören. Dort werden den Sinnen und dem Empfindungsvermögen lauter angenehme Gegenstände zum Genusse vorgelegt; hier wird die Stärke und Abhärtung derselben oft durch sehr unangenehme, widerliche und ekelhafte Geschäfte und Gegenstände geprüft. Dort wird Gefühl und Kenntniß des Schönen eingeflößt; hier werden Kenntnisse und Fähigkeiten im Nützlichen und Nothwendigen verlangt. Dort werden Finger, Hände und Arme von jeder gröbern, etwas Anstrengung und Körperkraft erfodernden, hier von mancher feinen Arbeit, in einem gewissen Grade wenigstens,

entwöhnt und unbrauchbar dazu gemacht. Dort wird darauf hingearbeitet, eine gepriesene und preiserwartende Künstlerinn, hier eine kunstlose, schlichte, rasche, verständige und brave Hausmutter ohne alle Ansprüche zu bilden. Kann nun wol Etwas verschiedener und ungleichartiger sein, als der Geist, die Gemüthsstimmung, die Fertigkeiten und Gewohnheiten, welche dort und welche hier gewonnen, welche dort und welche hier erfodert und durch Uebungen genährt werden?

Wenn also vorzügliche Kunstfertigkeiten weder die eigentliche Bestimmung, noch das Verdienst des Weibes ausmachen können, so laß uns von neuen fragen: worin Beide denn sonst wol bestehen mögen? Vielleicht in ausnehmender Bildung des Geistes durch gelehrte und wissenschaftliche Kenntnisse? Vielleicht in einer großen Belesenheit, in der Erlernung alter und neuer Sprachen, in der Bildung und Verfeinerung des Geschmacks durch eine vertraute Bekanntschaft mit den besten Werken des Geistes älterer und neuerer Zeit, oder gar in der Fähigkeit, dergleichen Werke selbst hervorzubringen? Wir wollen sehen.

So viel, meine Tochter, wird dir zuvörderst wol ohne allen Beweis, bei einigem Nachdenken, ganz von selbst einleuchten, daß das Verdienstliche, Nützliche und Ruhmwürdige der menschlichen Fertigkeiten, Geschicklichkeiten und Trefflichkeiten sich allemahl nach der Lage und Bestimmung derjenigen Person richten, an der sie wahrgenommen werden, und daß also eine und ebendieselbe Art der Ausbildung für den einen Menschen etwas sehr Löbliches und Wünschenswürdiges, für den andern hingegen etwas Zweckwidriges, Schädliches und

Tadelnswerthes sein könne. Dies ist nun auch ganz besonders der Fall mit derjenigen Art der Geistesbildung, welche das Erzeugniß einer gelehrten und wissenschaftlichen Bearbeitung ist. So sehr diese Vollkommenheit Demjenigen zu wünschen sein mag, dessen Standort in der menschlichen Gesellschaft ihm eine nützliche Anwendung davon erlaubt, so sehr sie diesen ziert und achtungswürdig macht, eben so sehr wird sie an einer andern Person, deren wesentliche Bestimmung durch diese Art der Geistesbildung nicht befördert, sondern vielmehr gehindert wird, ein Gegenstand, wo nicht des Tadels und der Verachtung, doch des Bedauerns, in den Augen eines jeden unbefangenen Menschenkenners sein. In dem letzten Falle befindet sich nun offenbar das Geschlecht, wozu du gehörst, besonders in demjenigen Stande, welcher glücklicher Weise der deinige ist.

Denn sage mir doch, mein gutes Kind, wozu sollen dem Weibe überhaupt, und der zur Vorsteherinn eines Hauswesens bestimmten Gattinn des Bürgers insonderheit, gelehrte, wissenschaftliche Kenntnisse, die sie, wenn sie nicht auf eine tadelnswürdige und höchstschädliche Weise für sich und Andere aus dem von Gott und der menschlichen Gesellschaft ihr angewiesenen Berufe herausgehen will, weder in der Küche und in der Vorrathskammer, noch in dem Kreise ihrer Freundinnen, noch endlich auf irgend einem Standorte in der bürgerlichen und gelehrten Welt, anwenden, ja nicht einmahl, ohne sich in gewissem Grade lächerlich zu machen, zeigen darf? Wozu? Etwa dazu, um ihre allgemeine Bestimmung, diejenige, die sie als Mensch mit jedem Menschen theilt, zu erreichen? Aber zu dieser gehört die Gelehrsamkeit doch nun einmahl nicht; sonst würden 999 Millionen von den 1000 Millionen zugleich leben-

der Menschen, welche auf unserm Erdenrunde wimmeln mögen, recht sehr zu beklagen, und berechtigt sein, die Vorsehung zu fragen: warum sie hnen eine Bestimmung angewiesen habe, die sie ganz unmöglich erreichen können? — Oder vielleicht dazu, um ihren Verstand über die Gegenstände des gewöhnlichen menschlichen Lebens aufzuklären, um dadurch geschickter zu werden, den eigentlichen Pflichten ihres Berufs ein Genüge zu thun? Aber noch hat man, so viel ich weiß, kein Beispiel erlebt, daß die Gelehrsamkeit eines Weibes ihr diesen Nutzen wirklich geleistet habe; auch könnte ich dir mehr als einen guten Grund angeben, wodurch ich mich überzeugt halte, daß man ein solches Beispiel nie erleben wird. Es wird aber genug sein, hier nur Dieses anzumerken: daß diejenige Aufklärung, welche uns wirklich frommt, und derjenige ausübende Verstand, welcher zu einer weisen und glücklichen Führung eines gemeinnützigen Lebens in jedem Stande erfodert wird, an eigentliche Gelehrsamkeit mit nichten gebunden sind, oft vielmehr dadurch gehindert und geschwächt werden. Also noch einmahl, wozu?

Etwa dazu, um dem gebildeten, vielleicht gelehrten Gatten in müßigen Stunden zu einer angenehmen Gesellschafterinn zu dienen, die ihn durch gelehrte Gespräche ermuntere, an seinen gelehrten Bemühungen Antheil nehme, ihn durch ihren Beifall ansporne, durch ihre Beurtheilungen ihm zur Vervollkommnung seiner Werke behülflich sei? Allein hievon kann ich mir die Nothwendigkeit und den Nutzen nur in dem einen Falle denken, wenn der gelehrte Mann so ganz gelehrter Mann geworden ist, daß er darüber aufgehört hat, ein Mensch wie andere Menschen zu sein; ich will sagen, daß er für alle andere, nicht zur Gelehrsamkeit geh-

Gegenstände des menschlichen Wissens und Empfindens unglücklicher Weise den Sinn verloren hat. Einem solchen möchte freilich nur mit einer belesenen und gelehrten Frau gerathen sein; aber ich habe triftige Gründe, zu wünschen, daß die Vorsehung meinem lieben Kinde ein glücklicheres Los bescheiden möge, als das, die gelehrte Handlangerinn eines entmenschten Gelehrten zu werden. Der Mann, den ich dir, meine Tochter, einst zum Gatten wünschen werde, sei, was er wolle; nur daß seine Vorstellungs- und Empfindungskraft der ihn umgebenden wirklichen Welt nicht entrückt sei; nur daß er herzlich Theil zu nehmen wisse an allen den tausend Kleinigkeiten, welche das häusliche Familienleben mit sich führt, und unverderbten Menschensinn genug besitze, um den Werth seiner Gattinn nicht mit gelehrtem Maßstabe nach der Länge, Breite und Tiefe ihrer aus Büchern geschöpften Kenntnisse, sondern einzig und allein nach der Art zu messen, wie sie ihre wahre weibliche Bestimmung zu erfüllen sich bestreben wird. Einem solchen Manne aber — und nur ein solcher oder keiner müsse einst der deinige werden! — braucht die eheliche Gefährtinn seines Lebens, um ihn in Erholungsstunden zu ermuntern und zu erquicken, wahrlich keine gelehrte Seelenspeise aufzutischen. Viel erquickender, als diese, wird für ihn der Anblick jener schönen häuslichen Ordnung und Reinlichkeit sein, die er seiner Freundinn verdankt; viel ergetzender, als Vorlesungen aus Zeitschriften und Unterhaltungsbüchern, die Rechenschaft, die sie ihm von ihren klugen hauswirthschaftlichen Anordnungen und von den Gründen giebt, die sie bewogen haben, in ihren häuslichen Angelegenheiten lieber so, als anders, zu verfahren. Gern wird er sich, um von seinen erustern Geschäften auszuruhen, unter das lärmende

Völklein seiner Kleinen mischen, mit ihnen tändeln und spielen, und in diesem frohen Getümmel gern ein Stündchen lang seiner Bücher, seines Pults und aller seiner Gelehrsamkeit vergessen. Die Natürlichkeit der Kinder, und der, zwar ungelehrte, aber gesunde und wohlgebildete Menschenverstand ihrer anspruchlosen Mutter, werden ihm eine weit köstlichere Unterhaltung verschaffen, als ein gelehrtes Weib mit aller ihrer Belesenheit und Vielwisserei ihm nur immer gewähren könnte. Also auch in dieser Hinsicht können gelehrte Kenntnisse zu der Bestimmung einer würdigen Gattinn nicht gehören, — und in welcher denn?

Vielleicht um ihren Beruf als Mutter, als erste Erzieherinn und Lehrerinn ihrer Kinder zu erfüllen? — Aber Gottlob! daß wir in der Erziehungswissenschaft und in richtigern Beobachtungen über die menschliche Natur nach und nach doch wol so weit gekommen sein mögen, um zu begreifen, daß Kinder keine Gelehrte sein sollen, und daß der beste Unterricht für sie in der Gewöhnung zur Aufmerksamkeit auf die sie umgebenden Dinge, zur Ordnung, und zu einer ihren Kräften angemessenen regelmäßigen Selbstthätigkeit besteht. Und dazu bedürfte es von Seiten ihrer Mutter irgend eines Grades von Gelehrsamkeit? Dazu reichte ihr gesunder Menschenverstand, von dem Rathe ihres einsichtvollen Gatten geleitet, nicht hin? Dazu müßte sie die Regeln und Stoffe aus hundert Büchern, in fremden Zungen geschrieben, erst mühsam zusammenlesen? Ich bekenne, daß ich von dieser Nothwendigkeit nichts begreife, und ich habe das Vertrauen zu deinem unbefangenen gesunden Menschenverstande, daß du eben so wenig Zusammenhang darin finden wirst, als ich.

Nöthig wäre also eine gelehrte Geistesbildung dem

Weibe doch nun einmahl nicht; aber vielleicht darf man sie, wo nicht für etwas Nützliches, doch für etwas Unschädliches, also auch das Bestreben einer jungen weiblichen Seele, sich diese Art von Ausbildung zu verschaffen, für etwas Unschuldiges und Untadelhaftes halten? Wir wollen auch dieses überlegen.

Aber leuchtet dir, meine Tochter, hier nicht gleich auf den ersten Blick ganz von selbst ein, daß alle die schädlichen Folgen, die wir oben von der Bemühung deines Geschlechts, sich vorzügliche Kunstfertigkeiten zu erwerben, bemerkt haben, aus gleichen Gründen und in noch höherem Grade auch hier Statt finden müssen? Oder glaubst du, daß ein Frauenzimmer, welches von dem, eurem Geschlechte verbotenen, Baume der gelehrten Erkenntniß einmahl gekostet hat, nicht gegen jede einfachere Nahrung des Geistes und Herzens, welche von der Natur und der menschlichen Gesellschaft euch recht eigentlich angewiesen wurde, einen geheimen Ekel und Widerwillen empfinden werde? Glaubst du, daß eine Person, welche einmahl verwöhnt worden ist, einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit und ihrer persönlichen Vorzüge in dem Lesen geistreicher und unterhaltender Schriften, oder gar in dem eigenen Hervorbringen solcher Geisteswerke zu suchen, sich gern mit den unlieblichen Einzelheiten der Wirthschaft, mit dem mühseligen Warten, Reinigen, Pflegen und Bilden ihrer Kinder, und mit andern eben so ungleichartigen Geschäften des weiblichen Berufs werde befassen wollen? daß ihr diese Geschäfte gelingen werden, auch wenn sie aus Pflichtgefühl sich wundershalber entschließen sollte, sie zu übernehmen? Glaubst du, daß ihr Gatte für die versalzenen, angebrannten oder unschmackhaften Gerichte, die sie ihm vorsetzt, für die Unordnung in seinem Hauswe-

sen, für die verschwendrische Wirthschaft, für das unordentliche Rechnungswesen über das Einzelne der Haushaltung, für die Vernachlässigung seiner Wäsche, für die Verwöhnungen seiner, dem Gesinde überlassenen, Kinder u. s. w., sich durch ein gelehrtes Tischgespräch, durch ein Gedichtchen, einen Roman oder deßgleichen, aus der Feder seiner geistreichen ehelichen Hälfte geflossen, werde entschädigt halten? Doch wie könntest du dies Alles glauben, da du, auf Dinge dieser Art von deiner guten Mutter und mir schon längst aufmerksam gemacht, das Gegentheil davon in so manchem traurigen Beispiele selbst beobachtet hast.

Gesetzt nun aber auch, daß Gelehrsamkeit und Weiblichkeit, Trieb zu jener und Neigung zu häuslichen Verrichtungen, starke Belesenheit und hausmütterliche Sorgfalt, Schriftstellerarbeiten und Haushaltungskunst, Zeitungslob und weibliche Bescheidenheit — allen meinen Erfahrungen und allen Vernunftgründen zuwider — dennoch füglich gepaart werden und mit einander bestehen könnten: so wäre der Versuch, diese unglaubliche Vereinigung zu Stande zu bringen, einer jungen Person doch schon um deßwillen gar sehr zu widerrathen, weil sie, wo nicht ganz unvermeidlich, doch höchstwahrscheinlich, Gefahr laufen würde, durch eine geschwächte Leibesbeschaffenheit, durch ein zerrüttetes Nervengebäude, und mit demselben durch den Verlust ihrer ganzen irdischen Glückseligkeit für jenes Wagestück schwer zu büßen. Denn noch habe ich, so weit ich mich zurückerinnern kann, unter allen den Weibern, die auf die zweideutige Ehre einer ausgebreiteten Belesenheit und gelehrter Kenntnisse Anspruch machen konnten, auch nicht Eine gefunden, welche nicht mehr oder weniger in diesem traurigen Falle gewesen wäre. Alle, so viel ich ihrer

jemahls kannte, waren mehr oder weniger nervenkrank; alle mußten, unter mancherlei schmerzhaften Zufällen, der Natur, durch bittere Leiden, für die Uebertretung ihrer Gesetze eine schwere Genugthuung leisten; alle waren dadurch, wenigstens abwechselnd, unglücklich und zu manchem frohen Lebensgenusse durchaus unfähig geworden. Ich darf daher, diesen meinen Erfahrungen zu Folge, dreist behaupten, daß weibliche Gelehrsamkeit und Kränklichkeit, in der Regel wenigstens, unzertrennliche Gefährten sind.

Allein ich merke den Einwurf, der dir, mein Kind, wie vielleicht manchem andern Frauenzimmer, beim Lesen dieser Blätter, hier auf den Lippen schweben wird. Wie? werdet ihr sagen, sind wir denn nicht eben so gut Menschen, wie du und deine Geschlechtsverwandten? Dürfen Männer ungestraft sich den Wissenschaften weihen, warum nicht wir? Haben jene keine Zerrüttung ihres Nervengebäudes davon zu besorgen, warum sollte die Natur, welche unparteiisch gegen alle ihre Kinder ist, eine solche Büßung denn nun gerade uns, uns allein aufgelegt haben?

Vernimm meine Antwort. Erstens ist es eine ungegründete Voraussetzung, wenn du annimmst, daß diejenigen meines Geschlechts, welche es mit dem Einsammeln gelehrter Kenntnisse etwas ernstlich und nicht bloß handwerksmäßig meinen, für die übertriebene Anstrengung der Geisteskräfte und für die ganze unnatürliche Lebensart, wozu theils Nothwendigkeit, theils eigene Neigung sie verdammte, ganz und gar nicht büßen dürfen. Ach, wie Mancher unter uns kann dir, durch den bloßen Anblick seiner blassen Gesichtsfarbe, seines schwachen, ausgemergelten Körpers und seiner mißmüthigen oder trauernden Miene, das Gegentheil so stark

bezeugen! Schaue umher, mein Kind; erinnere dich der vielen Märterer der Gelehrsamkeit und der Schriftstellerei, die dir in deinem eigenen kurzen Leben schon vorgekommen sind; denke an Das, was du mich selbst oft leiden sahest, und du wirst jene Voraussetzung von selbst zurücknehmen.

Und doch haben wir Andern, die wir zu dieser Aufopferung fürs Ganze nun einmahl zum Theil berufen sind, auch in dieser Rücksicht so viel vor euch voraus! Wir sind ja von der Natur schon mit straffern Nerven und größerer Körperkraft beschenkt; wir genießen, in der Regel wenigstens, einer Erziehung, welche mehr auf Abhärtung abzweckt; die Schädlichkeit des Krummsitzens bei unsern Geistesarbeiten wird nicht, wie bei euch, durch den Zwang eines den Unterleib zusammenpressenden Panzers vermehrt; wir genießen häufiger der frischen Luft, und machen uns öftere und stärkere Leibesbewegungen. Dies Alles zusammengenommen macht es ja wol sehr begreiflich, daß unser Geschlecht gegen die schädlichen Folgen eines, dem Körper nach, unthätigen Stuhllebens und übertriebener Geistesanstrengungen etwas länger, als das eurige, aushalten kann, ungeachtet jene traurigen Folgen auch für uns selten ganz auszubleiben pflegen.

Wundere dich übrigens nicht, meine Tochter, daß ich deine Aufmerksamkeit bei dieser Materie so lange festzuhalten suche. Die Sache betrifft eine herrschende Seuche unsers Zeitalters, vor der ich dich nicht genug warnen und verwahren zu können glaube. So sehr der höhere und feinere Anbau des Geistes in Deutschland überhaupt und von deinem Geschlechte insonderheit, bis auf unsere Zeiten, im Durchschnitt vernachlässiget war; eben so sehr pflegt er jetzt in mancher Familie bis zur verderblichsten

Ausschweifung getrieben zu werden. Er ist, wie so manches andere, an sich Gute und Wünschenswürdige, in Ueppigkeit ausgeartet. Manche gute, reine und edle Seele deines Geschlechts läßt sich um so leichter davon hinreißen, je weniger sie, aus Mangel an richtiger Beobachtung, es nur ahnet, daß eine an sich so unschuldige und edel scheinende Beschäftigung des Geistes eben die verderblichen Folgen für sich haben werde, welche sonst nur das Laster mit sich führt. Deßwegen habe ich, schon seit einigen Jahren, mich stark gedrungen gefühlt, meine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber bei jeder schicklichen Gelegenheit zur öffentlichen Warnung vorzulegen; und da ich das Vergnügen gehabt habe, zu bemerken, daß meine gutgemeinte Absicht hier und da, wo man mich hörte und auf meine Vorstellungen achtete, nicht ganz fehlgeschlagen sei, so halte ich es für nützlich, eine dieser Aeußerungen, die in einem Buche steht, welches Personen deines Alters noch nicht lesen können *), mit zweckmäßigen Abänderungen und hinzugefügter näherer Beziehung auf dich, diesem meinem väterlichen Rathe einzuverleiben; zum Theil auch deßwegen, um die darin enthaltenen dringenden Vorstellungen noch etwas mehr in Umlauf zu bringen. Es ist folgende:

»Eine von den unerkannten Hindernissen einer zufriedenen Ehe und einer glücklichen Kinderzucht in den verfeinerten Ständen ist, in mancher Familie wenigstens, der in Ueppigkeit ausartende Gelehrsamkeitstrieb; eine wirkliche Geistesseuche, welche in den gebildeten Klassen unserer Zeitgenossen, mit sichtbarer Verminderung des Familienglücks, um so schneller und gefährlicher um sich

*) Im Revisionswerke.

greift, je geneigter man ist, sie, gleich der erhöhten Gesichtsfarbe des Fieberhaften, dessen innern Zustand man verkennt, nicht für Krankheit, sondern für die wünschenswürdigste Blüte der Gesundheit des menschlichen Geistes zu halten. Die täuschende Seuche — ich weiß, wie viel ich wage, indem ich sie bei ihrem rechten Namen nenne; aber gewohnt, um freimüthig gesagter Wahrheiten willen getadelt zu werden, weigere ich mich auch diesmahl nicht, von hundert schönen Geistern beiderlei Geschlechts als ein Barbar verschrien zu werden, wenn ich nur so glücklich bin, eben so viele andere Zeitgenossen auf diese neue Verirrung des menschlichen Fortschreitungstriebes aufmerksam zu machen — diese Seuche also äußert sich auf eine doppelte Weise, theils durch eine immer weiter um sich greifende und jede andere Art von Thätigkeit immer mehr und mehr verdrängende Lesewuth, theils durch eine beinahe schon eben so allgemeine und noch unseligere Begierde, seinen Namen durch schriftliche Erzeugnisse des Geistes zu verherrlichen, und, wo nicht auf die Nachwelt, doch wenigstens in das Meßverzeichniß und auf irgend eins der zahllosen Blätter zu bringen, welche die Stelle eines öffentlichen Ausrufers vertreten. Wir wollen beide Zweige dieser Krankheit, welche in einerlei Ursachen — in einer Abneigung von nützlicher Berufsgeschäftigkeit, in einem Hange zu wollüstiger Ruhe, in Ruhmsucht und Eitelkeit — gegründet sind, etwas näher beleuchten.«

»Bücher zu lesen, welche wirklich dazu eingerichtet sind, Aufklärung, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zu befördern, ist für das Wachsthum und Wohlbefinden des menschlichen Geistes an und für sich selbst unstreitig eben so zuträglich und heilsam, als für unsern Körper

der mäßige Genuß gesunder und nahrhafter Speisen ist. Es kann mir daher nicht einfallen, das Lesen, weder überhaupt, noch in Rücksicht auf das weibliche Geschlecht insonderheit, als etwas Schädliches ohne Einschränkung verwerfen zu wollen. Aber so wie der Genuß an Speisen für den menschlichen Körper zerstörend wird, wenn man theils zu viel, theils zu vielerlei, theils wirklich ungesunde Nahrungsmittel zu sich nimmt, so kann und muß, unter gleichen Bedingungen, auch der Genuß der geistigen Speisen, ich meine das übertriebene und das unzweckmäßige Lesen, zu einer für das Wohlbefinden unsers Geistes sehr verderblichen Sache werden. Das ist es nun aber, was man jetzt in so vielen verfeinerten Familien bemerkt, und was den nachdenkenden Menschenfreund eben so bange macht, als der Anblick jener schwelgerischen körperlichen Mahlzeiten, welche mit den geistigen abzuwechseln und so den größten Theil der Lebenszeit dem eigentlichen thätigen Leben zu entziehen pflegen.«

»Man liest zuvörderst viel zu viel, als daß der überladene Geist das Gelesene gehörig verdauen, in Saft und Kraft verwandeln und auf sich selbst, auf sein Leben und auf seine Handlungen gehörig anwenden könnte; viel zu viel, als daß die eigentlichen Berufsgeschäfte, die Erfüllung unserer heiligsten Pflichten, als Hausväter und Hausmütter, als Menschen und Bürger, nicht gar merklich darunter leiden sollten; viel zu viel, als daß die damit verbundene, zu anhaltende Körperruhe, die zu oft wiederholte Erhitzung der Einbildungskraft und die zu lange währende Anstrengung und Einengung unserer Denkkraft nicht einen sehr schädlichen Einfluß auf die Verdickung der Säfte, auf die Reizung und Schwächung der Nerven haben sollten; viel zu viel end-

lich, als daß man nicht nach und nach Lust und Fähigkeit zu jeder andern, eben so nöthigen, nur nicht eben so bequemen und reizenden Geschäftigkeit darüber verlieren sollte. Der Beleg zu dieser Bemerkung liegt für Jeden, der ein beobachtendes Auge hat, in dem zerrütteten Hauswesen, in der Kränklichkeit und Unzufriedenheit so mancher hierin ausschweifenden Familie so klar am Tage, daß ich nicht erst nöthig habe, ihn ans Licht hervorzuziehen.«

»Man liest zweitens zu vielerlei und mit zu weniger Auswahl, als daß nicht das Eine die Wirkung des Andern schwächen, und gänzlich wieder zernichten, und nicht im Ganzen ein unordentliches Gemisch unverdaulicher Begriffe und Gedanken in die Seele kommen sollte, welches zur Verbesserung derselben nichts, wol aber viel zu ihrer Verschlimmerung wirken kann. Man liest Predigten und Geschichtsdichtungen, Possenspiele und Sittenbücher, tiefsinnige Abhandlungen und empfindelnde Gedichtchen u. s. w., Alles durch einander, ohne Ordnung, ohne Auswahl, ohne Zweck, so wie das Eine oder das Andere durch den Zufall gerade herbeigeführt wird; was Wunder, daß die Seele solcher Leser sich durch dieses seltsame Gemisch eben so belastet fühlen muß, als der Magen des Schlemmers, wenn er mit zwanzigerlei theils sauern, theils süßen, theils bittern, theils salzigen Speisen zugleich überladen wird.«

»Man liest endlich drittens auch solche Schriften, welche recht eigentlich darauf abzwecken, den Verstand zu verwirren, die Einbildungskraft zu beflecken, die Empfindungen zu überspannen, die Grundsätze einer aufgeklärten Gottesfurcht, und mit ihnen die der Tugend und Rechtschaffenheit wankend zu machen, das Gewissen einzuschläfern, den Geist durch süßliche Empfindeleien zu

entmannen, Unzufriedenheit über Welt, Menschen und Vorsehung einzuflößen, das Dichtvermögen zu schwärmerischen Luftreisen in das Reich der Träume und Hirngespinnste zu beflügeln, und die Menschen sowol zu den Geschäften, als auch zum Genuß des Lebens immer unfähiger zu machen.«

»Das, das ist es, was das Lesen für das Glück so mancher Familie schon jetzt so verderblich macht, und, bei dem fürchterlichen Anschwellen der Büchersündflut, mehr und mehr verderblich machen muß! Laß uns, meine Tochter, besonders bei denjenigen Folgen stehen bleiben, welche diese Ausschweifung für das häusliche und eheliche Familienleben insonderheit unausbleiblich mit sich führt.«

»Das unmäßige und zwecklose Leben macht zuvörderst fremd und gleichgültig gegen Alles, was keinen Bezug auf Bücher und Bücherbegriffe hat; also auch gegen die gewöhnlichen Gegenstände und Auftritte des häuslichen Lebens; also auch gegen das frohe Gewühl der Kleinen um uns her und gegen Alles, was diesen in ihrem kindischen Wirkkreise werth und wichtig ist, und wobei sie unsere Theilnahme und Hülfe fodern. Unwillig über jede Störung in ihrer gelehrten Behaglichkeit, suchen lesegierige Aeltern ihre Kinder, so viel möglich, von sich zu entfernen, oder legen ihnen, wenn sie ja nicht umhin können, sie um und neben sich zu dulden, einen Zwang auf, der für dieses Alter viel zu unnatürlich ist, als daß er für ihre körperliche und geistige Ausbildung nicht die schädlichsten Wirkungen haben sollte. Hiezu gesellt sich nicht selten eine träge Unlust zu jedem andern hausväterlichen und hausmütterlichen Geschäfte, welches man als ein Hinderniß bei der Befriedigung seiner Lieblingsneigung betrachtet, und das pflegt denn

ganz natürlich Unordnung im Hauswesen, Verwirrung in den eigentlichen Berufsgeschäften, häusliche Sorgen, häusliche Unzufriedenheit, oft sogar Mangel und Elend nach sich zu ziehen. Hat man endlich durch anhaltendes Stillsitzen und durch einseitiges Beschäftigen der Seelenkräfte bei unnatürlicher Körperruhe, erst vollends seine Säfte verdickt, seine Nerven geschwächt, seine Verdauungskräfte gelähmt, seine Eingeweide schlaff gemacht; dann fahre hin, häusliche Glückseligkeit! Fahre hin, gutes, liebevolles Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Weib, zwischen Herrschaft und Gesinde! Eine allgemeine Verstimmung bemächtigt sich des ganzen Hauses, und der gewöhnliche Ton, der forthin darin angegeben wird, ist Mißklang, der in Seufzer und Jammerlaute zerfließt.«

»Ferner verdient auch dieses hier erwogen zu werden, daß in Häusern, welche die Leseüppigkeit beherrscht, unmöglich vermieden werden kann, daß Kinder und junge Leute Vorlesungen beiwohnen, oder selbst Bücher in die Hände bekommen, die, wo nicht für Jedermann, doch für sie in diesem ihren Alter wahres Seelengift enthalten, dessen Wirkung durch kein Gegenmittel der Erziehung, wofern ich meiner Einsicht in die Natur der menschlichen Seele und meiner Erfahrung trauen darf, jemahls ganz wieder zernichtet werden kann.«

»Kommt nun endlich hiezu auch noch Dieses, daß man ohne Auswahl, Zweck und Ordnung Alles durch einander, also auch solche Bücher häufig liest, welche recht eigentlich dazu geschrieben zu sein scheinen, den Geist des Menschen aus der wirklichen Welt in eine eingebildete zu entrücken, ihm Wesen, Lagen und Verhältnisse vorzuspiegeln, welche hienieden nirgends gefunden werden, Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche

in ihm aufzuregen, welche nie erfüllt werden können, Gefühle und Empfindungen in ihm zu wecken, welche weder zu seiner Bestimmung hienieden, noch zu der Einrichtung und Verfassung seines Körpers passen: dann mag die mißgeleitete Seele solcher Menschen noch so gut und edel sein, so wird sie doch auf ein ruhiges und frohes Dasein überhaupt, und besonders auf das Glück eines zufriedenen häuslichen Familienlebens und einer gelingenden Kinderzucht bei Zeiten Verzicht thun müssen. Ich darf, glaube ich, statt jedes andern Beweises dieser Behauptung, mich dreist auf das eigene Wahrnehmen eines Jeden meiner Leser berufen, der nur einigermaßen gewohnt ist, mit beobachtenden Blicken umherzuschauen, um zu bemerken, was unter seinen Mitmenschen vorgeht, und über die Ursachen und Folgen des Beobachtenden nachzudenken. Bei der Menge solcher unglücklichen Opfer einer nicht durch Vernunft geleiteten Lesebegierde, welche besonders bei dem andern Geschlechte so häufig wahrgenommen werden, kann es wol nicht fehlen, daß Jedem meiner Leser sogleich ein ihm selbst bekanntes Beispiel dieser Art ins Gedächtniß treten muß. Mir wenigstens schweben sie bei Dutzenden vor. Ich kannte Weiber, deren schöne, engelreine Seele vor Allen verdient hätte, die Freuden des Lebens, besonders die ehelichen und mütterlichen, ohne allen Zusatz von Unzufriedenheit und Harm, in vollem Maße zu genießen, und welche gleichwol vor Allen elend waren, ihres Daseins fast niemahls froh wurden, weil sie alle Fähigkeit dazu so ganz aus ihrer Seele weggelesen hatten. Ihr Geist, durch schöne dichterische Täuschungen der Wirklichkeit entrückt, genährt mit überirdischen, überfeinen und übermächtigen Empfindungen, zu welchen dem Erdensohne und der Erdentochter für

jetzt noch die körperlichen Werkzeuge fehlen, und durch bezaubernde Vorspiegelungen aus einer erträumten Feenwelt zu Erwartungen, Hoffnungen und Wünschen verwöhnt, welche in dieser wirklichen Welt nie erfüllt werden können, — fand hienieden nirgends, was er suchte; erreichte nie, wonach er so brünstig sich sehnte; stieß im Gegentheil alle Augenblicke auf Etwas, wovon seine Führer, die Dichter, Romanenschreiber und empfindsamen Schriftsteller, ihn nichts hatten ahnen lassen; wähnte mit der brüderlichen Seele eines arkadischen Schäfers, oder eines Halbgottes, wie Grandison, vermählt zu sein, und erschrak, als er beim Erwachen aus dem süßen Traume der ersten Liebe die unerwartete Entdeckung machte, daß er nur mit einem gewöhnlichen Sterblichen sich verbunden habe; hoffte, die Welt mit einer Nachkommenschaft von eitel lieben Engelein zu bevölkern, und hatte die Kränkung, sich von Bübchen und Dirnchen umwimmelt zu sehen, welche an Leib und Seele, an Naturtrieben und Naturschwächen andern gewöhnlichen Kindern glichen, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Das war nun unter allen ihren Erwartungen; das war mehr, als sie ertragen konnten! Von Stunde an waren sie überzeugt, daß sie nur zu Jammer und Leiden geboren seien, und nun litten und jammerten sie so dichterisch schön, daß sie den Werthern und Siegwarten selbst den Vorzug streitig zu machen schienen. Der Mann wurde zum Hause hinausgejammert; an den unnatürlichen, ausgearteten Kindern wurde mit Gewalt gearbeitet, um ihre Empfindungen auf einen höhern Ton zu stimmen, und auch sie, wo möglich, in die hohen und mächtigen Trauergefühle ihrer Mutter einzuweihen, und der Versuch mochte nun entweder gelingen, oder nicht, so wurden ihre jungen Seelen doch

zu jedem Falle so verdreht und verstimmt, daß sie auf den rechten Mittelton eines muntern, thätigen und zufriedenen Lebens nie wieder zurückgestimmt werden konnten. Häuslicher Friede, häusliches Wohlsein, und Freuden, im Schooße einer heitern, wohlgestimmten Familie genossen, waren dahin! Zwietracht, Unordnung, mürrisches und verdrießliches Wesen, Sorgen und Kummer waren an ihre Stelle getreten, nagten an jeglichem Herzen, nagten an der Gesundheit der unglücklichen Aeltern, und zerknickten die zarte Sprosse künftiger Glückseligkeit in den Herzen der Kinder! Siehe da, meine liebe Tochter, seht da, ihr künftigen Ehegenossen alle, die traurigen Folgen einer neuen Seelenkrankheit, welche nebst so vielen andern heutigen Leiden, die unsern Vorfahren unbekannt waren, die Wirkung einer einseitigen, falschen Ausbildung und der Alles vergiftenden Ueppigkeit ist! Glaubt mir, daß ich sie nach dem Leben gezeichnet habe!«

»Völlig gleiche, oft noch traurigere Folgen hat auch der andere Zweig dieser Seelenseuche, die Schriftstellersucht, welche in unsern Tagen gleichfalls so fürchterlich um sich greift. Ich bleibe hier abermahls nur bei denjenigen Wirkungen dieser modischen Ausschweifung stehen, welche das Glück des häuslichen Lebens und eine gute Erziehung der Kinder stören. Diese sind: Vernachlässigung der eigentlichen Berufspflichten und der gehörigen Besorgung des Hauswesens, besonders auch der Kinderzucht; Erschlaffung, wo nicht gar gänzliche Auflösung der heiligen Familienbande zwischen Mann und Weib, zwischen Aeltern und Kindern; Verwilderung des Herzens durch genährte Eitelkeit und Ruhmbegierde; häufiger Anlaß zu mißvergnügten Stunden, Tagen und Wochen bei den oft schmerzhaften öffentlichen Urtheilen,

deren ein Schriftsteller, nicht bloß über seine Werke, sondern, bei dem bekannten Muthwillen unserer Bücherausrufer, auch über seine Person, gewärtig sein muß; eine durch zu vieles Stillsitzen in eingeschlossener Stubenluft und durch überspannte Anstrengung der Geisteskräfte, bei körperlicher Ruhe, zerrüttete Leibesbeschaffenheit, und endlich — das Schrecklichste von Allem! — eine fast unvermeidlich daraus entstehende milzsüchtige Gemüthsverfassung, mit ihrem ganzen schwarzen Gefolge von Unzufriedenheit, griesgramender Laune, Empfindlichkeit, Schwermuth, Aengstlichkeit, Beklemmung, halbem oder ganzen Wahnsinne!«

»Noch möchte man sich begnügen, die unglücklichen Opfer dieser Schriftstellerseuche, wenn sie, wie ehemahls, nur das Los einer kleinen, unbeträchtlichen Anzahl von Gelehrten wäre, im Stillen zu beklagen; aber wenn man nun gar sehen muß, daß dieses geistige Schnupfenfieber nicht bloß die männliche Blüte des Staats aus allen Ständen, wie Wurmfraß, welkend macht, sondern auch mehr und mehr sich sogar des andern Geschlechts bemächtiget; — sehen muß, wie Diejenigen, welche von der Natur und unserer ganzen gesellschaftlichen Verfassung ganz eigentlich angewiesen sind, Werth, Glück und Verdienst, nicht in glänzenden Fähigkeiten und in einem weiten Wirkkreise, sondern in häuslicher Eingezogenheit, Bescheidenheit, reiner Einfalt, in stiller unbemerkter Thätigkeit, in der Besorgung des Hauswesens, in der Beglückung ihrer Gatten, in der Wartung, Pflege und Bildung ihrer Kinder zu suchen, ihre natürliche und gesellschaftliche Bestimmung so ganz vergessen, und sich zu Dichterinnen, Romanschreiberinnen, Kunstrichterinnen, und Gott weiß, wozu noch mehr! in einem Lande aufwerfen, welches an Leuter

dieser Art schon einen so unseligen Ueberfluß hat; — sehen muß, wie solche Weiber, den Kopf voll Dunstluft, aus Strohfeuer erzeugt, sich aus ihrem natürlichen Kreise erheben, ihren oft verdienstvollen, nur nicht dichterischen, nur nicht romanhaften Männern mit schnöder Geringschätzung begegnen, ihr Hauswesen vernachlässigen, und ihre unglücklichen Kinder entweder dem Gesinde Preis geben, oder ihnen selbst Kopf und Herz verdrehen; — sehen muß, wie oft ein zahlreicher, dummgaffender Lesepöbel sie als Meerwunder anstaunt, Bücherausrufer sich glücklich schätzen, den Staub von ihren Füßen lecken zu dürfen, und Schattenrißkrämer sie und Alles, was sie thaten und nicht thaten, in eine Wolke ekelhaften Weihrauchs hüllen: dann kocht bei diesem unwürdigen Anblicke dem Vaterlands- und Menschenfreunde vor Unwillen das Blut, und er möchte die Feder zerstampfen, die, aus einem Werkzeuge zur Aufklärung und Sittenverbesserung, ein Werkzeug der Schmeichelei, der Eitelkeit, der Faulheit und der Ueppigkeit geworden ist!«

»Man verzeihe mir, wenn man kann, die Wärme, mit der ich dieses sagte. Es giebt Betrachtungen, bei welchen auch dem gesetzten Beobachter die Stirn vor Unwillen glühen darf, und zu diesen gehört, wenn ich nicht sehr irre, diejenige, die uns jetzt beschäftiget. Das Unheil, welches diese Seuche schon jetzt in mancher Familie stiftet, und, wie vorauszusehen ist, künftig noch in höherem Grade stiften wird, wenn nicht bald mehre Stimmen sich dagegen erheben, verdient in der That des Menschenfreundes ernstlichste Beherzigung. Oder zweifelt man noch daran, so sehe man doch umher, hefte seine Aufmerksamkeit, wenn man Gelegenheit dazu hat, auf das innere Hauswesen solcher lesesüchti-

gen, schreibseligen und dichterischen Weiber, und forsche nach, ob Ordnung, Fleiß und Haushältigkeit, ob Einfalt und Biedersinn, ob Zufriedenheit, eheliche und häusliche Glückseligkeit, und eine vernünftige Kinderzucht darin gefunden werden? Höchstseltene Ausnahmen abgerechnet, wird man von dem Allen gerade das Gegentheil wahrnehmen. Man wird sehen, wie die empfindsame Frau des Hauses, wenn sie nicht gerade an ihrem Schreibtische sitzt, oder von Bewunderern ihrer Geistesgeburten umgeben ist, bald von langer Weile und Mißmuth, bald von Nervenübeln geplagt, ihre böse Laune gegen Mann, Kind und Gesinde ausläßt; — sehen, wie der gequälte Gatte entweder seinen Kummer in sich selbst verschließt, und vor der Zeit dahinwelkt, oder Zerstreuungen außer dem Hause und Vergessenheit seiner häuslichen Leiden in betäubenden Ausschweifungen sucht; — sehen, wie die vernachlässigten Kinder, indeß der Vater den Geschäften seines Berufs, die Mutter den Angelegenheiten ihres schriftstellerischen Ruhms obliegt, sich unter dem Gesinde herumtreiben, Zoten hören, an Geist und Herzen verkrüppelt werden u. s. w.; — sehen endlich, wie das ganze Hauswesen durch Mangel an Aufsicht und Wirthlichkeit, durch Unordnung und Veruntreuungen in Verfall geräth; bis endlich der Kummer über Schuldenlast, über mißgerathene Kinder und öffentliche Schande das Maß der Leiden für den unglücklichen Gatten voll macht, und ihn mit Schmerzen in die Grube senkt. — Es wage doch eine unserer empfindsamen, lesesüchtigen und schriftstellerischen Weiber, mich der Uebertreibung zu beschuldigen, und ich erbiete mich, ihr und ihres Gleichen öffentlich Abbitte zu thun, wofern ich nicht, nach einer zureichenden Bekanntschaft mit ihr und ihrem Hause, diese ganze traurige Schilde-

rung, Glied vor Glied, mit Beobachtungen, über sie selbst gemacht, werde belegen können!«

»Und eine solche Frau sollte eine gute Gattinn, eine gute Mutter abgeben können? Sie, welche um den Beifall der ganzen Lesewelt buhlt, sollte ihre höchste Glückseligkeit in dem Beifalle und in der Liebe ihres Gatten suchen? Sie, welche in allen Fächern der Gelehrsamkeit herumflattert, sollte in ihrer Wirthschaft zu Hause sein? Sie, welche auf das Ganze wirken will, sollte so, wie sie müßte, auf die Bildung ihrer Kinder, auf die Sitten ihrer Dienstboten wirken können? Das glaube, auf ihre Versicherung hin, wer da mag und kann; ich für meinen Theil werde mich nie überreden lassen, daß ein Weib sich mit der ganzen Welt vermählen und nichtsdestoweniger nur einem einzigen Manne angehören könne.«

Genug hievon, und nun wieder zurück zu der Frage, deren genaue Erörterung diese etwas lang gewordene Ausschweifung nöthig zu machen schien.

Wenn also weder vorzügliche Kunstfertigkeiten, noch eine ausgebreitete Belesenheit, oder gar Gelehrsamkeit und Schriftstellerei, das wahre Verdienst des Weibes und einen von der Vernunft gebilligten Grund unserer Hochachtung gegen dasselbe ausmachen können, so laß uns von neuen fragen, worein jenes Verdienst denn wol sonst zu setzen sei?

Etwa in äußere Annehmlichkeiten, in Schönheit, gefällige Geberden und einen mit Geschmack gewählten, durch Kunst geordneten und aufgestutzten Anzug? — Du erwartest vielleicht, mein Kind, auch auf diese Frage

ein schnelles, absprechendes Nein! zu hören; aber du irrest. Ich könnte sie eben so zuversichtlich und wahr mit ja! als mit nein! beantworten; nur daß wir bei den Worten: Schönheit, gefällige Geberden und reizender Anzug, in dem einen Falle an etwas ganz Anders, als in dem andern, denken müßten. Laß uns diese Dinge ein wenig näher betrachten.

Es gehört unstreitig zur Bestimmung des Weibes, daß sie ihrem Manne zu gefallen und seine Zuneigung durch Annehmlichkeiten und Reize zu erhalten suche. Darin sind wir Alle — von der ersten Fängerinn (Kokette) bis zum strengsten Weisen — einig. Nun gehören aber körperliche Schönheit, artiges Benehmen und ein niedlicher, geschmackvoller Anzug — wie selbst Diogenes, vermuthlich, nicht zu läugnen begehrte — ganz unstreitig mit zu den Mitteln, wodurch man Andern gefallen und ihnen liebenswürdig scheinen kann. Sie sind also in sofern auch keinesweges zu verschmähen, sondern werth, daß ein junges Frauenzimmer sich darum bemühe, sich dieselben zu eigen zu machen suche.

»Sich darum bemühe? Sich dieselben zu eigen zu machen suche? Ich verstehe dich nicht. Kann man um Schönheit und körperliche Reize, die ein Geschenk der Natur sind, welches sie dem Einen giebt, dem Andern versagt, sich auch wol bemühen, sie durch Bemühung erwerben?«

Geduld, mein Kind! Erinnerst du dich nicht etwa noch einer Belehrung, die ich an einem andern Orte *) dir und andern jungen Personen hierüber schon ehemahls gab? Aber was hindert mich, das Wesentliche davon in deinem Gedächtnisse wieder anzufrischen?

---

*) Siehe meine Reisen, erste Sammlung, 2r Th. S. 178.

Es giebt, sagte ich dort, eine zweifache Schönheit; eine, welche ganz das Werk und ein freiwilliges Geschenk der Natur ist; aber auch eine andere, deren Erwerbung lediglich von uns abhängt. Es ist nämlich eine ausgemachte Sache, daß der Leib sich sowol in seiner ganzen äußern Form überhaupt, als auch in Ansehung der Züge und des Ausdrucks des Gesichts und der Augen insonderheit, nach der Beschaffenheit der Seele richtet, die ihn belebt. Wird diese ausgebildet, erheitert und verschönert, so wird es jener auch; sinkt diese, es sei aus welcher Ursache es wolle, zu einem bloß thierischen oder gar lasterhaften und schändlichen Dasein hinab, wobei weder eine Uebung ihrer edleren Kräfte, noch ein reiner Genuß sittlicher Freuden mehr Statt findet, so druckt sich entweder das Grobe, Ungebildete, Thierische, oder das Unregelmäßige, sittlich Häßliche und Böse des verwilderten oder verwahrloseten Geistes auch zuverlässig in dem ganzen Bau des daran theilnehmenden Körpers, in seiner Haltung, in seinen Zügen, in seinen Mienen und vornehmlich in seinen Blicken aus.

Auf diese Weise entsteht eine menschliche Schönheit, die ich die Schönheit der weisen, aufgeklärten und guten Leute zu nennen pflege. Diese besteht mit nichten in einer glatten Haut von Milch- und Rosenfarbe, auch nicht eben in einem ungewöhnlich schönen Wuchse; o nein! Sie kann vielmehr in einem Gesichte voller Pockengruben, auf einer gelblichen Haut, ja sogar bei einem ganz verwachsenen Körper Statt finden. Sie ist der Ausdruck eines hellen, wohlgebildeten Verstandes, und eines edlen, wohlwollenden, in allen seinen Neigungen und Abneigungen wohlgeordneten Gemüths, welcher sich in Blicken, Mienen, Stellung,

Stimme und Geberden äußert. Fragst du mich, worin dieser Ausdruck eigentlich bestehe? so muß ich freilich bekennen, daß ich ihn besser fühlen, als beschreiben kann. Es ist etwas Sanftes ohne Schwäche, etwas Bescheidenes ohne dumme Schüchternheit, etwas Ruhiges ohne Trägheit, etwas Freundliches ohne Süßlichkeit, etwas Heiteres ohne Leichtsinn, etwas Kluges und Verständiges ohne Bösartigkeit und ohne Ansprüche — Alles in einer lieblichen Vermischung. Für diese höhere Schönheit haben alle gute Menschen Sinn; alle gute Menschen besitzen sie selbst, und fühlen sich zugleich stark zu Denen hingezogen, an welchen sie dieselbe wahrnehmen. Und willst du die Vorschrift zu dieser Schönheit wissen? Hier ist sie, und zwar eine so allgemeine und untrügliche, als aus der Feder eines Arztes je eine geflossen sein mag: »schmücke deinen Verstand mit jeder schönen, nützlichen Kenntniß aus, welche die Erfüllung deiner Bestimmung als Mensch und Weib befördern kann; halte alle bösartigen Triebe, als da sind: Neid, Zorn, Selbstsucht, Eitelkeit, Eigensinn und böse Lüste, weit von dir ab, und übe dich vielmehr täglich in menschenfreundlichen, enthaltsamen und tugendhaften Gesinnungen.« Das ist das ganze Geheimniß.

Diese Schönheit der aufgeklärten und guten Leute ist also für Jedermann, auch für das Weib, und für diese ganz besonders, etwas sehr Wünschenswürdiges, etwas sehr Verdienstliches, und gehört allerdings zu denjenigen Mitteln, wodurch sie die Liebe und Freundschaft ihres Gatten nicht nur gewinnen, sondern auch dauerhaft machen kann. Ganz anders aber verhält es sich mit der zweiten Art von Schönheit, die in Reizen besteht, welche bloß körperlich, bloß ein Geschenk der Natur sind, und die, wenn sie uns einmahl versagt w—

den, nie von uns erworben werden können. Diese können zwar wol dazu dienen, einen jungen Mann auf eine Zeit lang zu bezaubern; aber ihm eine fortdauernde Zuneigung und Freundschaft einflößen, das können sie nicht. Sie äußern vielmehr oft, und wenn ich meinen eigenen Beobachtungen hierüber trauen darf, in den meisten Fällen, eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Glückliche, von ihren Gatten geliebte und ihre Gatten beglückende Weiber, ohne körperliche Schönheit, habe ich viele gekannt; aber ich weiß mich kaum eines und des andern seltenen Beispiels einer recht zufriedenen Ehe in solchen Fällen zu erinnern, wo die Natur das Weib mit ganz vorzüglicher Körperschönheit begabt hatte. Das klingt für Den, der hierüber weder nachgedacht, noch Beobachtungen angestellt hat, ganz unglaublich, scheint etwas ganz Widersprechendes zu sein; und doch geht es so natürlich zu, und ist zugleich so begreiflich, daß ich mich wundern würde, wenn die Sache nicht so wäre. Vernimm die Gründe davon, um überzeugt zu werden, daß der Besitz einer solchen Schönheit für kein besonderes Glück, und der Mangel daran für kein besonderes Unglück zu halten ist.

Der erste Eindruck, den eine Person von blendender Schönheit auf das Herz des Mannes macht, ist zu lebhaft, zu stark und zu sinnlich, als daß er in dieser Lebhaftigkeit fortdauern oder gar bleibend sein könnte. Alles Ueberspannte in unsern Neigungen, so wie alles sinnlich Leidenschaftliche überhaupt, kann, seiner Natur nach, nur von kurzer Dauer sein, muß in Erschlaffung, Abspannung, Sättigung und Ekel übergehn. Von dieser Beschaffenheit pflegt nun aber die Liebe eines jungen Mannes zu einem körperlich-schönen Frauenzimmer gewöhnlich zu sein. Je stärker und feuriger diese Liebe

daher ist, desto schneller muß die Sättigung erfolgen. So ist der Mensch nun einmahl gemacht, und alle Versicherungen einer ewigen, sich immer gleichen Zärtlichkeit, die ein solcher Liebhaber giebt, alle Betheurungen und Schwüre, womit er diese Versicherungen thörichter Weise bekräftiget, können die Natur der Dinge nicht umändern, bedeuten also so viel als — nichts, beweisen nur, daß der junge Mann sich selbst und die menschliche Natur noch nicht kennt. Da die Gründe dieser Wahrnehmung, welche die Seelenlehre entwickelt, hier nicht hergehören, so begnüge ich mich, dich von der Richtigkeit derselben durch ein Gleichniß zu überzeugen. Welches sind die Speisen, die uns, zur täglichen Kost gemacht, am geschwindesten zuwider werden? Sind es die einfachen, wenig reizenden und nicht sehr lieblichen, oder sind es nicht vielmehr diejenigen, die durch ihre Süßigkeit und liebliche Würze unsere Begierde anfangs am stärksten reizten, unsern Gaumen anfangs am angenehmsten kitzelten? Bekanntlich die letzten, und das Sprichwort: Immer Rebhühner? ist in Aller Munde. Mache die Anwendung hievon auf unsern Fall; und meine obige Behauptung wird dir weiter nicht befremdlich scheinen.

Ein zweiter Grund, warum die Liebe zu einer körperlich-reizenden Person, in der Regel, sich nicht gleich zu bleiben, sondern bald, wo nicht einer gänzlichen Erschlaffung, doch wenigstens häufigen Unterbrechungen ausgesetzt zu sein, und zu einer wirklich glücklichen Ehe selten zu führen pflegt, ist dieser. Wie die Sonne, wenn sie am hellsten und lieblichsten scheint, das meiste Ungeziefer weckt, so lockt auch weibliche Körperschönheit, je reizender und blendender sie ist, die meisten menschlichen Schmeißfliegen — ich meine Schmeichler und verliebte

Gecken — herbei. Wo eine solche Person sich nur öffentlich oder in zahlreichen Gesellschaften blicken läßt, da sieht sie sich auch alsobald von einem Schwarme solches Ungeziefers umflattert, die, indem sie aus ihren schönen Augen und von ihren Rosenlippen Honig zu saugen sich beeifern, der zarten Blüte ihres weiblichen guten Namens und zugleich ihrer ehelichen Glückseligkeit tödtliche Stiche versetzen. Der Gatte, dessen Ehre und Würde an dem unbescholtenen Rufe seiner Gattinn hängt, sieht die Gefahr einer Verletzung desselben nicht sobald entstehn, als seine Zärtlichkeit in Eifersucht, seine Liebe in Unwillen, Zorn, Haß und Rachbegierde sich verwandelt. Und nunmehr ist von zweien Uebeln, welche beide gleich fürchterlich sind, das eine ganz unvermeidlich: entweder löset dieser sein Unwille sich endlich in Gleichgültigkeit und Verachtung auf — und dann gute Nacht, eheliches Wohlergehn! gute Nacht für immer! — oder das Feuer seiner Eifersucht lodert unter der Asche unauslöschlich fort, und verursacht, von jedem neuen Lüftchen einer veranlassenden Ursache wieder angefacht, in dem Gebäude ihrer ehelichen und häuslichen Glückseligkeit von Zeit zu Zeit eine neue schreckliche Feuersbrunst. Endlich sinkt das ganze schöne Gebäude in Asche und Ruinen hin!

Und dabei kann die schöne Frau, was die Reinigkeit ihres Herzens betrifft, noch immer ganz unschuldig sein; was wird sie aber nicht erst zu besorgen und wirklich zu erleben haben, wenn sie die Schmeicheleien der verliebten Gecken gern hört, ihren Zudringlichkeiten nachgiebt, sich davon bethören läßt, und also wirklich schuldig wird? Ich enthalte mich, mein Kind, dir ein Bild des Elendes, dem eine solche, in den Augen aller gesitteten und rechtschaffenen Menschen entehrte, von

jedem Gutgesinnten verachtete, und von ihrem Gatten verabscheuete Person, unaufhaltbar entgegengeht, hier aufzustellen, weil ich, wozu ich unfähig bin, erst an der Menschheit verzweifeln müßte, wenn ich, nach der Erziehung, die wir dir zu geben uns bemühten, eine solche Warnung für dich noch für nöthig halten könnte. Aber das kann ich hier nicht unbemerkt lassen, daß die Gefahr, am Herzen verderbt, verführt und dadurch unbeschreiblich elend zu werden, für ein junges Frauenzimmer in eben dem Maße bedeutender und größer wird, in welchem die Natur ihr körperliche Reize beigelegt hat; und daß also auch aus diesem Grunde der Besitz dieses mißlichen Naturgeschenks kein Gegenstand deiner Wünsche zu sein braucht. Das verderbliche Gift der Schmeichelei ist, ach! so süß! es dringt so unmerklich durch Augen und Ohren, und so tief in zarte Seelen ein! Und dem schönen Frauenzimmer fliegt es überall, selbst aus den stummen Blicken ihrer Angaffer, selbst aus den von Neid verzerrten Gesichtern ihrer minder hübschen Schwestern, so unvermeidlich entgegen! O meine Tochter! Es gehört wahrlich eine seltene Stärke der Seele, ein ungemeiner Verstand, und eine schon gereifte und vollendete Tugend dazu, um der Gefahr, dadurch verderbt und auf unsittliche Abwege geleitet zu werden, nach neun und neunzig glücklichen Kämpfen, nicht beim hundertsten dennoch unterzuliegen. Also noch einmahl, wünsche ein so gefährliches Geschenk der Natur dir nicht, und beneide niemahls Diejenigen, welchen es in größerem Maße zugetheilt wurde, als dir; fest überzeugt, daß es dich an der Erreichung deiner ganzen Bestimmung zwar wol hindern, aber schwerlich jemahls dir dazu behülflich und förderlich sein könnte.

Was das feine, gefällige, äußere Benehmen und den reizenden weiblichen Anzug betrifft, so kann ich die Frage: ob denn in diesem etwas Verdienstliches sei, das den Werth eines Frauenzimmers, in Rücksicht auf ihre Bestimmung, erhöhe? eben so wenig geradezu mit ja! als mit nein! beantworten; sondern wir müssen auch hier uns erst verständigen, und festsetzen, was wir bei diesen Worten denken wollen.

Denken wir uns beide in sofern, als sie dem Stande, zu dem man gehört, den besondern Verhältnissen, worin wir uns versetzt sehn, und dem Berufe, dem wir uns gewidmet haben, völlig angemessen sind; verstehen wir also, in Rücksicht auf denjenigen Stand, welcher der meinige und der deinige ist, unter dem gefälligen Benehmen diejenige äußere Feinheit und Artigkeit des Betragens, die sich eben so weit von aller Ziererei und Künstelei, als von Plumpheit und ungeschicktem Wesen, entfernt, und deren Wesen in edler Geradheit, Schlichtheit und Einfachheit besteht; denken wir uns endlich bei dem reizenden Anzuge eines Frauenzimmers aus diesem Mittelstande einen solchen, der sich, nicht sowol durch auffallende Pracht und Kostbarkeit, als vielmehr durch die äußerste Reinlichkeit, durch Nettigkeit und guten Geschmack in Form und Anordnung, bei bescheidener Schlichtheit, unterscheidet: dann sind beide ganz unstreitig etwas sehr Empfehlendes; dann gehören beide ganz unstreitig zu den erlaubten und nöthigen Mitteln, wodurch jedes Weib, auch das bürgerliche, für die Erhaltung der Liebe und Achtung ihres Gatten sorgen kann und muß. Und in diesem Verstande genommen, kann ich nicht umhin, dir beide als einen würdigen Gegenstand deiner Aufmerksamkeit und deines Bestrebens gar sehr zu empfehlen.

Glaubt hingegen ein Frauenzimmer deines Standes, daß sie, um in den Augen ihres Gatten und anderer vernünftigen Leute achtungswerth und liebenswürdig zu erscheinen, in Sitten und Putz den sogenannten großen Ton, das freiere Benehmen, mit Einem Worte, die Eigenthümlichkeiten der höhern Stände, die wir auf ihrem Werthe oder Unwerthe hier beruhen lassen wollen, nachäffen müsse: so giebt sie dadurch einen Beweis ihrer Verstandesschwäche, der jeden andern überflüssig macht. Anstatt ihre Absicht — die, zu gefallen, bewundert und geliebt zu werden — dadurch zu erreichen, bewirkt sie zuverlässig gerade das Gegentheil, nämlich Mißfallen, Spott und Verachtung. Denn erstens macht sie sich dadurch allemahl, in einem gewissen Grade wenigstens, zu einer Mißgestalt, weil jedem vernünftigen Beurtheiler das Unverhältnißmäßige zwischen dem hohen Tone ihres Aeußeren und der Mittelmäßigkeit ihres Standes sogleich stark und widerlich in die Augen springt. Dann geht es ihr am Ende gerade so, wie der Fledermaus in der Fabel, die, weil sie weder ganz Vogel, noch ganz vierfüßiges Thier war, auf der einen Seite von den gefiederten Bewohnern der Luft, welchen sie sich andrängen wollte, auf der andern hingegen von den federlosen Erdthieren, von welchen sie sich thörichter Weise abgesondert hatte, und zu welchen sie nachher gleichwol ihre Zuflucht nehmen wollte, mit Spott und Hohn zurückgescheucht wurde, und seitdem nicht anders, als in der Dunkelheit der Nacht, zum Vorschein kommen darf. Des noch wichtigern Grundes, daß ein solches Weib gemeiniglich einen für die Vermögensumstände ihres Mannes unverhältnißmäßigen Aufwand macht, daß sie sich dabei den Geschäften ihres häuslichen Berufs entzieht, indem sie theils mit der Anordnung ihres

Putzes, theils mit Staatsbesuchen ihre Zeit versplittert, und dadurch Unordnung, Verwirrung und Verfall in ihr ganzes Hauswesen bringt, brauche ich hier nicht einmahl zu erwähnen.

Daß doch Jeder und Jede mit dem Standorte in der menschlichen Gesellschaft, den die Vorsehung ihnen angewiesen hat, zufrieden sein wollten! Daß doch Jeder und Jede ihre Ehre und ihr Glück darin suchen und finden möchten, diesen Standort, und nur diesen, mit Würde zu behaupten, und nur nach Dem zu streben, was ihnen dazu behülflich sein kann! Dann würde es mit der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und mit der häuslichen Wohlfahrt einer jeden einzelnen Familie, in jedem untergeordneten Stande insonderheit, ungleich besser stehn.

Du, mein Kind, laß dir diese Regel der Lebensweisheit, die dich vor mancher Verirrung schützen wird, auf das angelegentlichste empfohlen sein. Strebe, bei Allem, was von deiner Willkühr abhängt, nach Einfachheit und Bescheidenheit, fest überzeugt, daß sie die größte Zierde deines Geschlechts und deines Standes sind. Sei nicht bloß zufrieden mit diesem Stande, in dem die Vorsehung dich geboren werden ließ, sondern erkenne und fühle zugleich, daß es ein großes Glück für dich war, darin geboren zu werden. Tiefer unterwärts würdest du vieler Mittel zu einer glücklichen Ausbildung an Kopf und Herzen, mancher edlen und recht eigentlich menschlichen Freude haben entbehren müssen; höher aufwärts würdest du in Gefahr gerathen sein, durch zu große Verfeinerung an Leib und Seele geschwächt, für die allein beglückende reine Sittlichkeit, und für das wahre Menschengefühl verschroben und verstimmt zu werden. Bleibe also gern auf der glücklichen

Mittelstelle stehen, die Gottes Güte durch Geburt und durch Erziehung dir angewiesen hat. Behaupte sie mit Würde; suche den Beifall der Vernünftigen, nicht durch Putz und Ziererei, sondern durch eine deinem Stande angemessene liebenswürdige Schlichtheit und Geradheit zu erwerben; setze deine ganze Ehre darein, ein wackeres, ein recht edles Bürgerweib zu werden; aber vermeide die Thorheit, dich den höhern Ständen anzudrängen. Wahre Freunde und Freundinnen würdest du da schwerlich jemahls finden; wol aber Belacher deiner bürgerlichen Ansprüche, wol aber falsche Doppelgesichter, Doppelzungen und Doppelherzen, die in der Einen Stunde dir Freundschaft, Liebe und Achtung lügen, und in der andern schon sich lustig über dich machen und deinen guten Leumund morden. Und warum wolltest du aus dem guten und ehrenreichen Stande, welcher der deinige ist, dich thörichter Weise in einen höhern einzuschleichen suchen? Giebt es etwa einen andern, welcher mehr rechtliche, biedere, edle Menschen in sich schließt, als dieser? Oder giebt es einen andern, worin man mannichfaltigere und größere Kenntnisse und Geschicklichkeiten zum Dienste des Staats und zum Wohl der Menschheit wirken läßt, als in ihm? Frage die Jahrbücher der Menschheit, oder blicke nur in unserer Zeitgenossenschaft umher, und zähle die großen, hervorragenden Menschen alle, die, nicht durch ihre Geburt, sondern durch Thaten verdienen, der Nachwelt mit Ehrfurcht genannt zu werden; und siehe zu, in welchem Stande du die meisten finden wirst.

Genug hievon.

Und nun noch einmahl: wenn also das wahre Verdienst, der Werth und die Würde eines Frauenzimmers

deines Standes in dem Allen, was wir bis jetzt erwogen haben, nicht bestehen können, worin werden wir sie denn nun endlich wirklich finden?

Worin anders, als in solchen Eigenschaften, Fertigkeiten, Kenntnissen und Geschicklichkeiten, welche der dreifachen Bestimmung des Weibes — der zur Gattinn, zur Mutter und zur Vorsteherinn des Hauswesens — gemäß sind, und zu einer glücklichen und vollkommenen Erreichung derselben dienen können. Denn nur das giebt ja einem Dinge Werth und Vollkommenheit, was mit der Absicht, wozu es da ist, übereinkommt und dieselbe befördert; alles Uebrige, so schön und trefflich es an sich oder an Andern auch immer sein mag, verdient an dem nämlichen Dinge nicht, daß man es schätze, kann den Mangel an wesentlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten keinesweges ersetzen.

Und welches sind denn nun jene Eigenschaften, Fertigkeiten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche einem Frauenzimmer deines Standes zur Erfüllung ihres dreifachen Berufes nothwendig und nützlich sind, deren Besitz also ihren Werth bestimmt, sie in den Augen ihres Gatten und aller vernünftigen Beurtheiler achtungswerth und liebenswürdig macht, und wodurch sie also auch ihre Abhängigkeit erleichtern, sich selbst, ihren ehelichen Freund und ihre Familie beglücken, mit Einem Worte, ihre ganze ehrwürdige Bestimmung erreichen kann? Ich will sie, zu einer leichten Uebersicht, unter allgemeine Ueberschriften bringen. Es gehört dazu zuvörderst:

1. Ein, nicht durch gelehrte Ausbildung, sondern durch Achtsamkeit auf Alles, durch Umgang mit gebildeten Menschen, und besonders durch unermüdete häus-

liche Thätigkeit bei regelmäßiger Selbstbesorgung alles Dessen, was zur Haushaltung gehört, wohlgeübter, entwickelter und gereifter Hausverstand, wenn ich ihn so nennen darf, der an Werth und Nutzen von dem gelehrten Bücherverstande auf der einen, und von dem witzigen Gesellschaftsverstande auf der andern Seite, sich ungefähr eben so unterscheidet, wie ein wirkliches Naturbild von einem gemahlten, wie ein natürlicher, mancherlei Nutzen gewährender Fluß von einer spielenden Wasserkunst, wie der gerade Gang eines gewöhnlichen Menschen, der seinen Geschäften nachgeht, von den angestaunten Luftsprüngen eines Seiltänzers. Dieser reine, unbefangene, unerkünstelte Kernverstand, wie ich ihn auch nennen möchte, äußert sich durch eine schnelle und richtige Beurtheilung aller im gemeinen Leben vorkommenden Fälle, durch eine beständige Besonnenheit und Geistesgegenwart, durch ein geschwindes Zumachenwissen (savoir-faire), durch einen vorurtheilfreien Blick in die Natur und Beschaffenheit der Dinge, und durch eine richtige Schätzung und Würdigung des wahren Werthes der menschlichen Handlungen und Eigenschaften. Er ist eine höchstschätzbare Vollkommenheit an jedem Menschen, weß Standes und Geschlechtes er auch sein mag; einer würdigen Hausmutter aber ist er zu einer glücklichen Ausfüllung ihres ganzen Wirkkreises vollends durchaus unentbehrlich. Man sammelt ihn nicht aus Büchern ein, denn in diesen ist er selten anzutreffen; man erwirbt ihn nicht durch gelehrten Fleiß, denn dieser führt in der Regel nur davon ab. Man sammelt und erwirbt ihn durch beständige Achtsamkeit auf Alles, was um und neben uns vorgeht, durch Lust und Theilnahme an allen Geschäften des häuslichen und thätigen Lebens, durch P

denken darüber, und durch den immer regen Trieb, sich durch eine ausnehmende Geschicklichkeit darin vor allen Andern auszuzeichnen. Glückliches Frauenzimmer, welches diese Art des Verstandes allen andern, minder nützlichen, ihrer Bestimmung minder angemessenen, von Jugend auf vorgezogen, und sich dieselbe zu eigen gemacht hat!

2. Menschenkenntniß und Klugheit, durch eigene Beobachtungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken erworben. Eine dem Weibe, als Gattinn und Hausmutter, höchstnöthige Eigenschaft! Durch sie muß sie zuvörderst bei der großen Wahl ihres Gatten, und nachher immer bei der Wahl ihres Gesindes, wenn Beide glücklich ausschlagen sollen, geleitet werden; durch sie müssen ihr Verstand und ihr Beobachtungsgeist fähig werden, die Gemüthsart des Mannes kennen zu lernen, mit spähenden Blicken in die tiefste Tiefe seines oft verschlossenen Herzens einzudringen, seine herrschenden Neigungen, seine Eigenheiten und Schwächen, zu erforschen; durch sie muß ihre eheliche und häusliche Staatsklugheit die rechte Art und Weise finden, wie der Mann unter diesen und unter jenen Umständen, in dieser und jener Laune behandelt sein will; durch sie muß sie das Gesinde in Ordnung zu halten, ihm Fleiß, Treue und Ergebenheit einzuflößen wissen; durch sie muß sie ihrem Gatten und sich selbst manche Unannehmlichkeit ersparen, manches Mißverständniß durch kluges Vermitteln aus dem Wege räumen, manchen Zwist in der Geburt ersticken, und dem raschen Manne, wenn er in Begriff steht, einen unvorsichtigen Schritt zu thun, als ein treuer Schutzengel zur Seite stehn, und durch ihre sanfte, einschmeichelnde Ueberredung ihn noch zu

rechter Zeit zurückzuhalten wissen. O, glaube mir, liebe Tochter, das Verdienst, welches ein kluges und verständiges Weib sich auf diese Weise um ihren Mann, um ihr Haus und um die menschliche Gesellschaft erwirbt, ist zehntausendmahl größer und ehrenwerther, als das, welches die größte Künstlerinn und Vielwisserinn sich durch ihre allbewunderten Kunstfertigkeiten und gelehrten Kenntnisse jemahls erwerben kann, ungeachtet jenes von blödsichtigen Seelen kaum bemerkt, dieses von jedem hirnlosen Gecken himmelhoch gepriesen zu werden pflegt! Ich werde dir in der Folge auch, zur Erwerbung dieser schätzbaren Eigenschaft, durch einige aus meiner Erfahrung abgeleitete Regeln zu Hülfe zu kommen suchen.

3. Wirthschaftliche Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, das eigentliche Feld des weiblichen Geistes, welches er, nach der übereinstimmenden Absicht der Natur und unserer gesellschaftlichen Verfassung, anbauen und bearbeiten, und dadurch die seiner Bestimmung angemessene, nützliche und beglückende Ausbildung erhalten soll — und wahrlich, ein Wirkkreis, welcher weder unerheblich, noch unrühmlich ist! Nicht jenes; denn laß uns nur, ohne uns in das Besondere zu vertiefen, welches du an der Hand deiner Mutter immer vollkommener kennen und ausüben lernen wirst, eine allgemeine Uebersicht der mannichfaltigen Kenntnisse, Erfahrungen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten anstellen, welche hiezu erfodert werden, und wovon eine Hausmutter, die ihrer ganzen Pflicht Genüge leisten will, auch nicht eine entbehren kann.

Sie muß zuvörderst alle zur Nahrung, Kleidung und zu andern Bedürfnissen des Lebens erfoderliche Waa-

ren und Sachen, nach ihrer Güte und nach ihren Preisen kennen, und genau zu beurtheilen wissen; wissen, was für Arten von Betrügereien und Uebervortheilungen bei dieser, was für welche bei jener Sache von gewissenlosen Verkäufern oft versteckt genug ausgeübt zu werden pflegen; wissen, woher, zu welcher Zeit, und auf welche Weise man die eine und die andere am besten, am sichersten und am vortheilhaftesten einkauft; wissen, wie diese und jene Nahrungsmittel und andere Haushaltungsbedürfnisse am besten und sichersten aufbewahrt, getrocknet, eingesalzen, eingemacht oder frisch erhalten werden; wissen, wie jedes zubereitet, so zubereitet werden muß, daß es, ohne gerade mehr zu kosten, genießbarer, wohlschmeckender und für die Gesundheit zuträglicher werde; wissen, wie man mit den wenigsten Ausgaben sich und den Seinigen die meisten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann; wissen, wie Tafel und Hausrath, bei aller Einfachheit und Sparsamkeit, doch mit Geschmack und Anstand geordnet werden können; wissen, welche Sachen auf diese, und welche auf jene Weise leicht verderben, wie man sie davor bewahrt, und wie man, wenn sie auf irgend eine Art gelitten haben, den Schaden wieder gutmachen kann. Sie muß sich ferner auf alle zur Haushaltung erfoderlichen weiblichen Geschäfte, Künste und Geschicklichkeiten wie eine Meisterinn verstehn; eine vollkommene Näherinn, Spinnerinn, Strickerinn und Köchinn sein; alle zu ihrem Anzuge und obgleich einfachen, doch geschmackvollen Putze erfoderlichen Stücke nicht nur selbst zu verfertigen wissen, sondern auch größtentheils und, so weit es ohne Vernachlässigung wichtigerer Geschäfte geschehen kann, wirklich selbst verfertigen; sie muß alle diese weiblichen und

wirthschaftlichen Arbeiten, deren eine gar große Zahl ist, nicht nur besser, sondern auch geschwinder, als alle ihre Mägde, zu verrichten nicht nur in Stande sein, sondern dieses auch, wenigstens dann und wann, besonders wenn sie jene tadeln zu müssen glaubt, durch die That beweisen, theils um überflüssiges Gesinde zu ersparen, theils um Vorbild und Muster für ihre Leute zu sein, und sich immer auf ihr eigenes Beispiel berufen zu können, theils auch, um zur Erhaltung ihrer eigenen Gesundheit an Leib und Seele immer in Bewegung, immer geschäftig und wirksam zu sein. Sie muß sich auf die Viehzucht und auf den Gartenbau nicht nur vollkommen verstehen, und alles dazu Nöthige anzuordnen wissen, sondern auch täglich, ja stündlich überall nachsehen, überall mit eingreifen und mitwirken. Sie muß eine Art von Allgegenwart im Hause, auf dem Hofe und im Garten ausüben, oder richtiger gesagt, sie muß ihre Gegenwart zwischen Kinderstube, Küche, Keller, Vorrathskammer, Hof und Garten so zu theilen wissen, und den ganzen Tag über so rasch und unversehens von einem Orte zum andern fliegen, daß sie nirgends vermißt werde, daß sie überall die Seele sei, welche Alles belebt, Alles in den gehörigen Schranken halte, Alles zum Fleiße, zur Ordnung, zur Munterkeit und Fröhlichkeit ermuntere. Sie muß bei der Bewirthung der Gäste ihres Mannes nicht, gleich einer zum Nichtsthun und Tändeln verdammten Frau von Stande wie angenagelt auf ihrem Lotterbette da sitzen, und sich dem Vergnügen der Unterhaltung überlassen, sondern ihre Zeit zwischen den Gästen und der Besorgung des Hauswesens so zu theilen wissen, daß sie nirgends vermißt werde, sondern überall, wenigstens ruckweise, zugegen sei, Alles im Auge behalte, Alles befriedige

Was das feine, gefällige, äußere Benehmen und den reizenden weiblichen Anzug betrifft, so kann ich die Frage: ob denn in diesem etwas Verdienstliches sei, das den Werth eines Frauenzimmers, in Rücksicht auf ihre Bestimmung, erhöhe? eben so wenig geradezu mit ja! als mit nein! beantworten; sondern wir müssen auch hier uns erst verständigen, und festsetzen, was wir bei diesen Worten denken wollen.

Denken wir uns beide in sofern, als sie dem Stande, zu dem man gehört, den besondern Verhältnissen, worin wir uns versetzt sehn, und dem Berufe, dem wir uns gewidmet haben, völlig angemessen sind; verstehen wir also, in Rücksicht auf denjenigen Stand, welcher der meinige und der deinige ist, unter dem gefälligen Benehmen diejenige äußere Feinheit und Artigkeit des Betragens, die sich eben so weit von aller Ziererei und Künstelei, als von Plumpheit und ungeschicktem Wesen, entfernt, und deren Wesen in edler Geradheit, Schlichtheit und Einfachheit besteht; denken wir uns endlich bei dem reizenden Anzuge eines Frauenzimmers aus diesem Mittelstande einen solchen, der sich, nicht sowol durch auffallende Pracht und Kostbarkeit, als vielmehr durch die äußerste Reinlichkeit, durch Nettigkeit und guten Geschmack in Form und Anordnung, bei bescheidener Schlichtheit, unterscheidet: dann sind beide ganz unstreitig etwas sehr Empfehlendes; dann gehören beide ganz unstreitig zu den erlaubten und nöthigen Mitteln, wodurch jedes Weib, auch das bürgerliche, für die Erhaltung der Liebe und Achtung ihres Gatten sorgen kann und muß. Und in diesem Verstande genommen, kann ich nicht umhin, dir beide als einen würdigen Gegenstand deiner Aufmerksamkeit und deines Bestrebens gar sehr zu empfehlen.

Glaubt hingegen ein Frauenzimmer deines Standes, daß sie, um in den Augen ihres Gatten und anderer vernünftigen Leute achtungswerth und liebenswürdig zu erscheinen, in Sitten und Putz den sogenannten großen Ton, das freiere Benehmen, mit Einem Worte, die Eigenthümlichkeiten der höhern Stände, die wir auf ihrem Werthe oder Unwerthe hier beruhen lassen wollen, nachäffen müsse: so giebt sie dadurch einen Beweis ihrer Verstandesschwäche, der jeden andern überflüssig macht. Anstatt ihre Absicht — die, zu gefallen, bewundert und geliebt zu werden — dadurch zu erreichen, bewirkt sie zuverlässig gerade das Gegentheil, nämlich Mißfallen, Spott und Verachtung. Denn erstens macht sie sich dadurch allemahl, in einem gewissen Grade wenigstens, zu einer Mißgestalt, weil jedem vernünftigen Beurtheiler das Unverhältnißmäßige zwischen dem hohen Tone ihres Aeußeren und der Mittelmäßigkeit ihres Standes sogleich stark und widerlich in die Augen springt. Dann geht es ihr am Ende gerade so, wie der Fledermaus in der Fabel, die, weil sie weder ganz Vogel, noch ganz vierfüßiges Thier war, auf der einen Seite von den gefiederten Bewohnern der Luft, welchen sie sich andrängen wollte, auf der andern hingegen von den federlosen Erdthieren, von welchen sie sich thörichter Weise abgesondert hatte, und zu welchen sie nachher gleichwol ihre Zuflucht nehmen wollte, mit Spott und Hohn zurückgescheucht wurde, und seitdem nicht anders, als in der Dunkelheit der Nacht, zum Vorschein kommen darf. Des noch wichtigern Grundes, daß ein solches Weib gemeiniglich einen für die Vermögensumstände ihres Mannes unverhältnißmäßigen Aufwand macht, daß sie sich dabei den Geschäften ihres häuslichen Berufs entzieht, indem sie theils mit der Anordnung ihres

Putzes, theils mit Staatsbesuchen ihre Zeit versplittert, und dadurch Unordnung, Verwirrung und Verfall in ihr ganzes Hauswesen bringt, brauche ich hier nicht einmahl zu erwähnen.

Daß doch Jeder und Jede mit dem Standorte in der menschlichen Gesellschaft, den die Vorsehung ihnen angewiesen hat, zufrieden sein wollten! Daß doch Jeder und Jede ihre Ehre und ihr Glück darin suchen und finden möchten, diesen Standort, und nur diesen, mit Würde zu behaupten, und nur nach Dem zu streben, was ihnen dazu behülflich sein kann! Dann würde es mit der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und mit der häuslichen Wohlfahrt einer jeden einzelnen Familie, in jedem untergeordneten Stande insonderheit, ungleich besser stehn.

Du, mein Kind, laß dir diese Regel der Lebensweisheit, die dich vor mancher Verirrung schützen wird, auf das angelegentlichste empfohlen sein. Strebe, bei Allem, was von deiner Willkühr abhängt, nach Einfachheit und Bescheidenheit, fest überzeugt, daß sie die größte Zierde deines Geschlechts und deines Standes sind. Sei nicht bloß zufrieden mit diesem Stande, in dem die Vorsehung dich geboren werden ließ, sondern erkenne und fühle zugleich, daß es ein großes Glück für dich war, darin geboren zu werden. Tiefer unterwärts würdest du vieler Mittel zu einer glücklichen Ausbildung an Kopf und Herzen, mancher edlen und recht eigentlich menschlichen Freude haben entbehren müssen; höher aufwärts würdest du in Gefahr gerathen sein, durch zu große Verfeinerung an Leib und Seele geschwächt, für die allein beglückende reine Sittlichkeit, und für das wahre Menschengefühl verschroben und verstimmt zu werden. Bleibe also gern auf der glücklichen

Mittelstelle stehen, die Gottes Güte durch Geburt und durch Erziehung dir angewiesen hat. Behaupte sie mit Würde; suche den Beifall der Vernünftigen, nicht durch Putz und Ziererei, sondern durch eine deinem Stande angemessene liebenswürdige Schlichtheit und Geradheit zu erwerben; setze deine ganze Ehre darein, ein wackeres, ein recht edles Bürgerweib zu werden; aber vermeide die Thorheit, dich den höhern Ständen anzudrängen. Wahre Freunde und Freundinnen würdest du da schwerlich jemahls finden; wol aber Belacher deiner bürgerlichen Ansprüche, wol aber falsche Doppelgesichter, Doppelzungen und Doppelherzen, die in der Einen Stunde dir Freundschaft, Liebe und Achtung lügen, und in der andern schon sich lustig über dich machen und deinen guten Leumund morden. Und warum wolltest du aus dem guten und ehrenreichen Stande, welcher der deinige ist, dich thörichter Weise in einen höhern einzuschleichen suchen? Giebt es etwa einen andern, welcher mehr rechtliche, biedere, edle Menschen in sich schließt, als dieser? Oder giebt es einen andern, worin man mannichfaltigere und größere Kenntnisse und Geschicklichkeiten zum Dienste des Staats und zum Wohl der Menschheit wirken läßt, als in ihm? Frage die Jahrbücher der Menschheit, oder blicke nur in unserer Zeitgenossenschaft umher, und zähle die großen, hervorragenden Menschen alle, die, nicht durch ihre Geburt, sondern durch Thaten verdienen, der Nachwelt mit Ehrfurcht genannt zu werden; und siehe zu, in welchem Stande du die meisten finden wirst.

Genug hievon.

Und nun noch einmahl: wenn also das wahre Verdienst, der Werth und die Würde eines Frauenzimmers

deines Standes in dem Allen, was wir bis jetzt erwogen haben, nicht bestehen können, worin werden wir sie denn nun endlich wirklich finden?

Worin anders, als in solchen Eigenschaften, Fertigkeiten, Kenntnissen und Geschicklichkeiten, welche der dreifachen Bestimmung des Weibes — der zur Gattinn, zur Mutter und zur Vorsteherinn des Hauswesens — gemäß sind, und zu einer glücklichen und vollkommenen Erreichung derselben dienen können. Denn nur das giebt ja einem Dinge Werth und Vollkommenheit, was mit der Absicht, wozu es da ist, übereinkommt und dieselbe befördert; alles Uebrige, so schön und trefflich es an sich oder an Andern auch immer sein mag, verdient an dem nämlichen Dinge nicht, daß man es schätze, kann den Mangel an wesentlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten keinesweges ersetzen.

Und welches sind denn nun jene Eigenschaften, Fertigkeiten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche einem Frauenzimmer deines Standes zur Erfüllung ihres dreifachen Berufes nothwendig und nützlich sind, deren Besitz also ihren Werth bestimmt, sie in den Augen ihres Gatten und aller vernünftigen Beurtheiler achtungswerth und liebenswürdig macht, und wodurch sie also auch ihre Abhängigkeit erleichtern, sich selbst, ihren ehelichen Freund und ihre Familie beglücken, mit Einem Worte, ihre ganze ehrwürdige Bestimmung erreichen kann? Ich will sie, zu einer leichten Uebersicht, unter allgemeine Ueberschriften bringen. Es gehört dazu zuvörderst:

1. Ein, nicht durch gelehrte Ausbildung, sondern durch Achtsamkeit auf Alles, durch Umgang mit gebildeten Menschen, und besonders durch unermüdete häus-

liche Thätigkeit bei regelmäßiger Selbstbesorgung alles Dessen, was zur Haushaltung gehört, wohlgeübter, entwickelter und gereifter Hausverstand, wenn ich ihn so nennen darf, der an Werth und Nutzen von dem gelehrten Bücherverstande auf der einen, und von dem witzigen Gesellschaftsverstande auf der andern Seite, sich ungefähr eben so unterscheidet, wie ein wirkliches Naturbild von einem gemahlten, wie ein natürlicher, mancherlei Nutzen gewährender Fluß von einer spielenden Wasserkunst, wie der gerade Gang eines gewöhnlichen Menschen, der seinen Geschäften nachgeht, von den angestaunten Luftsprüngen eines Seiltänzers. Dieser reine, unbefangene, unerkünstelte Kernverstand, wie ich ihn auch nennen möchte, äußert sich durch eine schnelle und richtige Beurtheilung aller im gemeinen Leben vorkommenden Fälle, durch eine beständige Besonnenheit und Geistesgegenwart, durch ein geschwindes Zumachenwissen (savoir-faire), durch einen vorurtheilfreien Blick in die Natur und Beschaffenheit der Dinge, und durch eine richtige Schätzung und Würdigung des wahren Werthes der menschlichen Handlungen und Eigenschaften. Er ist eine höchstschätzbare Vollkommenheit an jedem Menschen, weß Standes und Geschlechtes er auch sein mag; einer würdigen Hausmutter aber ist er zu einer glücklichen Ausfüllung ihres ganzen Wirkkreises vollends durchaus unentbehrlich. Man sammelt ihn nicht aus Büchern ein, denn in diesen ist er selten anzutreffen; man erwirbt ihn nicht durch gelehrten Fleiß, denn dieser führt in der Regel nur davon ab. Man sammelt und erwirbt ihn durch beständige Achtsamkeit auf Alles, was um und neben uns vorgeht, durch Lust und Theilnahme an allen Geschäften des häuslichen und thätigen Lebens, durch Nach-

denken darüber, und durch den immer regen Trieb, sich durch eine ausnehmende Geschicklichkeit darin vor allen Andern auszuzeichnen. Glückliches Frauenzimmer, welches diese Art des Verstandes allen andern, minder nützlichen, ihrer Bestimmung minder angemessenen, von Jugend auf vorgezogen, und sich dieselbe zu eigen gemacht hat!

2. Menschenkenntniß und Klugheit, durch eigene Beobachtungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken erworben. Eine dem Weibe, als Gattinn und Hausmutter, höchstnöthige Eigenschaft! Durch sie muß sie zuvörderst bei der großen Wahl ihres Gatten, und nachher immer bei der Wahl ihres Gesindes, wenn Beide glücklich ausschlagen sollen, geleitet werden; durch sie müssen ihr Verstand und ihr Beobachtungsgeist fähig werden, die Gemüthsart des Mannes kennen zu lernen, mit spähenden Blicken in die tiefste Tiefe seines oft verschlossenen Herzens einzudringen, seine herrschenden Neigungen, seine Eigenheiten und Schwächen, zu erforschen; durch sie muß ihre eheliche und häusliche Staatsklugheit die rechte Art und Weise finden, wie der Mann unter diesen und unter jenen Umständen, in dieser und jener Laune behandelt sein will; durch sie muß sie das Gesinde in Ordnung zu halten, ihm Fleiß, Treue und Ergebenheit einzuflößen wissen; durch sie muß sie ihrem Gatten und sich selbst manche Unannehmlichkeit ersparen, manches Mißverständniß durch kluges Vermitteln aus dem Wege räumen, manchen Zwist in der Geburt ersticken, und dem raschen Manne, wenn er in Begriff steht, einen unvorsichtigen Schritt zu thun, als ein treuer Schutzengel zur Seite stehn, und durch ihre sanfte, einschmeichelnde Ueberredung ihn noch zu

rechter Zeit zurückzuhalten wissen. O, glaube mir, liebe Tochter, das Verdienst, welches ein kluges und verständiges Weib sich auf diese Weise um ihren Mann, um ihr Haus und um die menschliche Gesellschaft erwirbt, ist zehntausendmahl größer und ehrenwerther, als das, welches die größte Künstlerinn und Vielwisserinn sich durch ihre allbewunderten Kunstfertigkeiten und gelehrten Kenntnisse jemahls erwerben kann, ungeachtet jenes von blödsichtigen Seelen kaum bemerkt, dieses von jedem hirnlosen Gecken himmelhoch gepriesen zu werden pflegt! Ich werde dir in der Folge auch, zur Erwerbung dieser schätzbaren Eigenschaft, durch einige aus meiner Erfahrung abgeleitete Regeln zu Hülfe zu kommen suchen.

3. Wirthschaftliche Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, das eigentliche Feld des weiblichen Geistes, welches er, nach der übereinstimmenden Absicht der Natur und unserer gesellschaftlichen Verfassung, anbauen und bearbeiten, und dadurch die seiner Bestimmung angemessene, nützliche und beglückende Ausbildung erhalten soll — und wahrlich, ein Wirkkreis, welcher weder unerheblich, noch unrühmlich ist! Nicht jenes; denn laß uns nur, ohne uns in das Besondere zu vertiefen, welches du an der Hand deiner Mutter immer vollkommener kennen und ausüben lernen wirst, eine allgemeine Uebersicht der mannichfaltigen Kenntnisse, Erfahrungen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten anstellen, welche hiezu erfodert werden, und wovon eine Hausmutter, die ihrer ganzen Pflicht Genüge leisten will, auch nicht eine entbehren kann.

Sie muß zuvörderst alle zur Nahrung, Kleidung und zu andern Bedürfnissen des Lebens erfoderliche Waa-

ren und Sachen, nach ihrer Güte und nach ihren Preisen kennen, und genau zu beurtheilen wissen; wissen, was für Arten von Betrügereien und Uebervortheilungen bei dieser, was für welche bei jener Sache von gewissenlosen Verkäufern oft versteckt genug ausgeübt zu werden pflegen; wissen, woher, zu welcher Zeit, und auf welche Weise man die eine und die andere am besten, am sichersten und am vortheilhaftesten einkauft; wissen, wie diese und jene Nahrungsmittel und andere Haushaltungsbedürfnisse am besten und sichersten aufbewahrt, getrocknet, eingesalzen, eingemacht oder frisch erhalten werden; wissen, wie jedes zubereitet, so zubereitet werden muß, daß es, ohne gerade mehr zu kosten, genießbarer, wohlschmeckender und für die Gesundheit zuträglicher werde; wissen, wie man mit den wenigsten Ausgaben sich und den Seinigen die meisten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann; wissen, wie Tafel und Hausrath, bei aller Einfachheit und Sparsamkeit, doch mit Geschmack und Anstand geordnet werden können; wissen, welche Sachen auf diese, und welche auf jene Weise leicht verderben, wie man sie davor bewahrt, und wie man, wenn sie auf irgend eine Art gelitten haben, den Schaden wieder gutmachen kann. Sie muß sich ferner auf alle zur Haushaltung erfoderlichen weiblichen Geschäfte, Künste und Geschicklichkeiten wie eine Meisterinn verstehn; eine vollkommene Näherinn, Spinnerinn, Strickerinn und Köchinn sein; alle zu ihrem Anzuge und obgleich einfachen, doch geschmackvollen Putze erfoderlichen Stücke nicht nur selbst zu verfertigen wissen, sondern auch größtentheils und, so weit es ohne Vernachlässigung wichtigerer Geschäfte geschehen kann, wirklich selbst verfertigen; sie muß alle diese weiblichen und

wirthschaftlichen Arbeiten, deren eine gar große Zahl ist, nicht nur besser, sondern auch geschwinder, als alle ihre Mägde, zu verrichten nicht nur in Stande sein, sondern dieses auch, wenigstens dann und wann, besonders wenn sie jene tadeln zu müssen glaubt, durch die That beweisen, theils um überflüssiges Gesinde zu ersparen, theils um Vorbild und Muster für ihre Leute zu sein, und sich immer auf ihr eigenes Beispiel berufen zu können, theils auch, um zur Erhaltung ihrer eigenen Gesundheit an Leib und Seele immer in Bewegung, immer geschäftig und wirksam zu sein. Sie muß sich auf die Viehzucht und auf den Gartenbau nicht nur vollkommen verstehen, und alles dazu Nöthige anzuordnen wissen, sondern auch täglich, ja stündlich überall nachsehen, überall mit eingreifen und mitwirken. Sie muß eine Art von Allgegenwart im Hause, auf dem Hofe und im Garten ausüben, oder richtiger gesagt, sie muß ihre Gegenwart zwischen Kinderstube, Küche, Keller, Vorrathskammer, Hof und Garten so zu theilen wissen, und den ganzen Tag über so rasch und unversehens von einem Orte zum andern fliegen, daß sie nirgends vermißt werde, daß sie überall die Seele sei, welche Alles belebt, Alles in den gehörigen Schranken halte, Alles zum Fleiße, zur Ordnung, zur Munterkeit und Fröhlichkeit ermuntere. Sie muß bei der Bewirthung der Gäste ihres Mannes nicht, gleich einer zum Nichtsthun und Tändeln verdammten Frau von Stande wie angenagelt auf ihrem Lotterbette da sitzen, und sich dem Vergnügen der Unterhaltung überlassen, sondern ihre Zeit zwischen den Gästen und der Besorgung des Hauswesens so zu theilen wissen, daß sie nirgends vermißt werde, sondern überall, wenigstens ruckweise, zugegen sei, Alles im Auge behalte, Alles befriedige und

Alles beseele. Sie muß eine vollkommene Rechnerinn, besonders sehr geübt sein, im Kopfe zu rechnen, um beim Einkauf, wie beim Abbezahlen des Gesindes, der Handwerker, der Taglöhner, nicht betrogen zu werden, und sie muß über Alles, auch über die geringste Kleinigkeit im Einnehmen und Ausgeben, ordentlich, richtig, pünktlich und sauber Buch zu halten wissen, um zu jeder Zeit sich selbst und ihrem Gatten eine leicht zu übersehende Rechenschaft ablegen zu können. Sie muß sich gewöhnt haben, Alles gleich auf der Stelle einzutragen, und sich in solchen Dingen nie auf ihr Gedächtniß zu verlassen. Sie muß sich auf Maß, Gewicht und Münzarten wohl verstehen, und Eins in das Andere mit großer Fertigkeit überzutragen wissen. Sie muß besonders, — was unter hundert, sogar guten und wirthschaftlichen Weibern, selten nur Eine versteht — durch beständige Uebungen von früher Jugend an, planmäßig und verhältnißmäßig zu verfahren, immer das Ganze ihrer Einnahme und Ausgabe im Auge zu behalten, eine richtige, eine genau zustimmende Eintheilung danach zu treffen, und den Zuschnitt ihrer ganzen Wirthschaft so zu machen wissen, daß am Ende eines jeden Monats, Jeder, der eine Foderung zu machen hat, völlig befriedigt werde, und nie, nie irgend ein kleiner oder ein großer Rückstand aus dem einen Monate in den andern, oder gar aus einem Jahre in das andere übertragen werde. Eine Frau, die, bei einer auch nur zur Nothdurft hinreichenden Einnahme, diese wichtige Regel nicht befolgt, mit Dem, was ihr zu ihrer Wirthschaft ausgeworfen wurde, aus Mangel eines richtigen Ueberschlages, einer genauen Eintheilung, und einer klugen Hinsicht auf unvorhergesehene Fälle, nicht auszureichen weiß, sondern von Zeit zu Zeit

zu kurz kommt, und ihren Gatten in die unangenehme, oft für die ganze Familie verderbliche Nothwendigkeit setzt, Schulden für sie zu bezahlen und seinen eigenen ganzen Zuschnitt dadurch vereitelt zu sehen; — eine solche Frau sei übrigens, was sie wolle, eine würdige Hausmutter ist sie nicht; eine weise Vorsteherinn ihres Hauswesens ist sie nicht; eine gute Erzieherinn ihrer Töchter und eine treue Gehülfinn ihres Gatten ist sie nicht! Aber dafür wird sie auch von dem Letzten sich nie so herzlich und dankbar geliebt, von ihren Töchtern und deren künftigen Ehemännern sich nie so aufrichtig und fortdauernd geehrt sehn, als eine andere, welche in alle den jetzt erwähnten weiblichen Verdiensten, und besonders in dem letztgenannten Hauptstücke der weiblichen Berufspflicht, musterhaft war, und ihre Kinder von früher Jugend an dazu anhielt, ihr darin nachzuahmen. Preis und Segen über das köstliche, ehrenwerthe Weib, das von so vielen ihres Geschlechts, welche vornehmlich in dem letzterwähnten wichtigen Punkte ihres Berufs gemeiniglich so leichtsinnig, so gedankenlos und so unfähig zu sein pflegen, in allen obengenannten Stücken eine verdienstliche und rühmliche Ausnahme macht! Sie ist die treue Gefährtinn und Gehülfinn ihres glücklichen Gatten auf der beschwerlichen Lebensreise, auf die er sich verlassen und stützen kann, die milde Erleichterinn seiner Bürde, sein Stolz, sein Glück, sein Alles! Sie ist die weise Bildnerinn ihrer Töchter, die größte Wohlthäterinn der künftigen Gatten derselben, die noch spät ihre Asche segnen werden; sie ist die Krone ihres Geschlechts, und das hohe, ruhmwürdige Muster der weiblichen Vollkommenheit, welches jeder vernünftige Vater und jede kluge Mutter ihren Töchtern zur Nachahmung empfehlen. Glückliches Weib,

und, o dreimahl glücklicher Mann, der sie die Seinige nennt!

Aber soll ein Frauenzimmer von guter Erziehung denn weiter gar nichts lernen und wissen, als was eine gute Haushälterinn und Köchinn auch wissen muß? Sollen die übrigen Fächer ihrer Seele alle leer, ihre übrigen menschlichen Anlagen und Fähigkeiten alle unentwickelt bleiben? Will ich, thörichter und grausamer Weise dich, mein einziges Kind, zur Unwissenheit und zum gänzlichen Mangel an höherer Erkenntniß zu einer Zeit verdammen, da die liebliche Morgenröthe der Aufklärung angefangen hat, ein so schönes, wohlthätiges Licht rund um dich her durch alle Stände zu verbreiten? Will ich, daß du vor diesem beseligenden Lichte die Augen deines Geistes verschließest, und in Finsterniß wandelst all dein Leben lang? Will ich das, ich unnatürlicher, grausamer Vater, ich?

Nicht um dich — denn du bedarfst dessen nicht, weil du mich und meine Gesinnungen kennst — sondern um Andere, welche Beide weniger kennen, über diese Frage vollkommen zu beruhigen, brauche ich nur die vierte Angabe von Demjenigen, was ich von einem wohlerzogenen Frauenzimmer deines Standes fodere und ihm zum Verdienst anrechne, hinzuzufügen. Vielleicht, daß dies viel mehr sein wird, als Manche aufzuweisen haben mag, die es gleichwol für einen Hochverrath gegen ihr Geschlecht ansieht, daß ich nicht noch mehr von ihm fodere.

4. Solche Kunstfertigkeiten und solche Kenntnisse aus Büchern und durch Unterricht, als zu ihrer eigenen Beglückung, zum Vergnügen ihres gebil-

deten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder beiderlei Geschlechts und zu der ganzen Erziehung ihrer künftigen Töchter insbesondere gehören. Ein Frauenzimmer hat nämlich, so gut, als andere Menschen, die Verpflichtung auf sich, ihre natürlichen Anlagen und Fähigkeiten — aber wohlverstanden! in beständiger Rücksicht auf ihren besondern Beruf zur Gattinn und zur Hausmutter — so sehr auszubilden und zu entfalten, als die Lage, worein die Vorsehung sie durch Geburt und Umstände versetzt hat, es ihr nur immer möglich machen. Sie hat aber auch noch die besondere Verpflichtung auf sich, sich auf Dasjenige insonderheit vorzubereiten, was sie in den Stand setzen kann, einst ihrem Gatten das Leben zu versüßen, die erste Erzieherinn ihrer Kinder beiderlei Geschlechts zu sein, und vornehmlich die ganze Ausbildung ihrer Töchter zu besorgen. Und was für Kenntnisse und Geschicklichkeiten sind es denn nun, die zu dem Allen erfodert werden? Wir wollen sie aufzählen, und die nothwendigern den minder nöthigen, aber doch nützlichen, vorangehen lassen.

Höchstnothwendig ist zuvörderst einem jeden Frauenzimmer, wie einem jeden Menschen überhaupt, weß Standes und Geschlechts er auch immer sein mag, eine deutliche und gründliche Kenntniß ihrer allgemeinen Bestimmung als Mensch und ihrer besondern Bestimmung als Weib, ihrer allgemeinen und ihrer besondern Pflichten, und der Mittel, wodurch die Erfüllung derselben erleichtert und befördert wird. Wenn man einen gewissen Lauf vollenden und ein gewisses Ziel erreichen soll, so ist doch wol das Erste und Nothwendigste, was dazu erfodert wird, dieses: daß man sowol das Ziel selbst, als auch den Weg, der dahin führt, sammt den Hindernissen und Schwierigkeiten, die man da antrifft,

und die Irrwege kenne, welche man vermeiden muß. Ein solcher Lauf nach bestimmten Zielen ist nun auch unser Erdenleben, wobei uns Allen, wie wir schon oben erkannt haben, ein großes gemeinschaftliches Ziel, welches Jeder erreichen soll, aber auch Jedem insonderheit ein besonderes aufgesteckt ist, wohin für ihn der Weg zu jenem führt. Also muß ein Frauenzimmer so gut, als alle andere Menschen, sowol über ihre allgemeine, als auch über ihre besondere Bestimmung, als Mensch und Weib, sorgfältig aufgeklärt werden, und nicht nur richtige, sondern auch vollständige Begriffe davon erlangen. Also muß sie auch die Art und Weise, wie sie sowol das eine, als auch das andere Ziel erreichen kann und soll, und die Mittel, die sie anwenden muß, sich dazu tüchtig zu machen, genau und vollständig kennen zu lernen suchen. Also muß sie endlich auch die vielen, oft sehr gebahnten, und eben deßwegen sehr verführerischen Irrwege, die davon abführen, und die vielen und großen Schwierigkeiten und Hindernisse, die von menschlicher Schwachheit, von den Vorurtheilen ihres Standes und Geschlechts, von dem herrschenden Welttone und von der Gegenwirkung anderer Menschen ihr dabei häufig genug in den Weg gelegt werden, kennen lernen, und zu einer glücklichen Wegräumung derselben vorbereitet werden.

Siehe da, mein Kind, ein weites und schönes Feld für deinen Forschtrieb! Siehe da einen recht würdigen Stoff, welcher deine Seelenfähigkeiten alle beschäftigen kann, durch dessen Bearbeitung du, ohne eine Gelehrte zu werden, deine höheren menschlichen Anlagen und Kräfte, trotz dem größten Gelehrten, entwickeln, ausbilden, stärken und veredeln kannst!

Durch meinen bisherigen mündlichen Unterricht habe

ich gesucht, dir dazu behülflich zu werden; durch eigenen Fleiß und durch eigenes Nachdenken mußt du auf diesem langen Wege bis an das Ende deines Lebens weiter zu kommen suchen. Der Bücher, welche diese recht eigentlich menschliche Forschung dir wirklich erleichtern können, giebt es freilich nicht viele; aber du bedarfst auch der vielen nicht, weil du nicht leben sollst, um zu lesen, sondern lesen, um leben zu lernen. Hiezu werden folgende hinreichend sein. Um deine allgemeine Bestimmung, als Mensch, gehörig kennen zu lernen, und dich zur Erreichung derselben zu ermuntern und zu stärken, lies mit Aufmerksamkeit und Nachdenken Spalding's kleine Schrift von der Bestimmung des Menschen. Um mit Dem, was du thun mußt, diese Bestimmung zu erreichen, und sowol mit dem ganzen Umfange deiner menschlichen Pflichten, als auch mit der rechten Art, wie sie erfüllt werden müssen, immer bekannter und vertrauter zu werden, lies, in Ermangelung einer recht eigentlich für dein Geschlecht zweckmäßig eingerichteten Sittenlehre, Basedow's praktische Philosophie für alle Stände, mit Hinweglassung Dessen, was für dich nicht gehört. Fühlst du dich einst stark genug, eine höhere Seelenspeise dieser Art verdauen zu können, so füge Garve's Cicero und Ferguson hinzu. Um über deine besondere Stimmung, als Weib, über die besondern Pflichten, welche diese Bestimmung für dich mit sich führt, und über die Art und Weise, wie du diese Pflichten erfüllen mußt, gehörig aufgeklärt zu werden, laß diesen meinen väterlichen Rath dein künftig oft zu wiederholendes Handbuch und den Gegenstand deines ernstlichsten Nachdenkens sein. Mehr über das Alles zu lesen, ist nicht nöthig; aber dies Wenige mit scharfer, ausschließender

Aufmerksamkeit mehr als einmahl zu lesen, über das Gelesene jedesmahl von neuen mit gänzlicher Einengung deiner Vorstellungskraft nachzudenken, und es dann sofort und unablässig in Ausübung zu bringen, das ist nöthig; das wird deinem Geiste Ausbildung, Gesundheit, Kraft und Reife verleihen; das wird dich an Verstand und Herzen, an wahrem Menschenwerthe und an Glückseligkeit weit weit über alle die belesenen und gelehrten Weiber erheben, welche die Bücherbegriffe nicht für Das, was sie sind — für Würze und Arzenei — sondern für tägliche Kost und Nahrung halten, ihren Geist damit überladen, sich dadurch kränklich und schwach an Leib und Seele, folglich auch unfähig für die Pflichten, für die Geschäfte und für den Genuß des Lebens machen.

Die zweite Art von Erkenntniß, worüber du, mein Kind, wie jeder andere Mensch, einer Aufklärung bedarfst, sind die Wahrheiten der Religion. Eine Sache, die dich so nahe angeht, die auf dein Wohlverhalten, die auf deine Ruhe und Zufriedenheit im Leben und Sterben einen so entscheidenden Einfluß haben kann, muß dir nothwendig wichtig sein, muß deinen Forschtrieb stark an sich ziehen, und so lange festhalten, bis du Wahrheit und Trug unterscheiden gelernt haben, und zu einer Gewißheit darüber gelangt sein wirst, die von den Meinungen und Urtheilen anderer Menschen unabhängig ist. Wäre die kristliche Glückseligkeitslehre noch Das, was sie in dem Munde ihres weisen Stifters war, so würde dieses Geschäft der eigenen Prüfung bald gethan sein, und der einfältigste Verstand würde eben so gut, als der Scharfsinn des gelehrten Untersuchers, damit zu Stande kommen können. Denn da brauchte man jede dazu gehörige Lehre, nach dem Rathe unsers Herrn

und Meisters, nur an den Prüfstein der Ausübung und der eigenen Erfahrung zu halten, brauchte nur darauf zu achten, ob die Annahme und Befolgung derselben uns wirklich besser, zufriedener und glücklicher machen würde, und man würde dadurch bald inne werden, ob diese Lehren von Gott, dem Urquell alles Wahren und Guten, oder von irrenden und täuschenden Menschen herrühren. Allein wisse, Tochter! daß Diejenigen, durch Deren Mund und Feder dieser Schatz von Erkenntniß durch achtzehn lange und größtentheils sehr finstere Jahrhunderte bis zu uns fortgepflanzt wurde, ihren Mitmenschen das Glück, die Wahrheit in ihrer liebenswürdigen Einfachheit und in dem ihr eigenthümlichen reinen Lichte zu erblicken, beneidet haben. Man hat uns jene einfachen, sich durch sich selbst beweisenden und empfehlenden Sätze in ein so künstliches Gewebe von unfruchtbaren Grübeleien und Spitzfindigkeiten versteckt, daß es dem bloßen Menschenverstande, von Schulgelehrsamkeit entblößt, überaus schwer werden muß, sie daselbst zu erkennen, noch schwerer, sie von den damit durchwebten menschlichen Zusätzen abzusondern, um sie wieder in ihrer ursprünglichen Einfachheit, Wahrheit und Wohlthätigkeit zu besitzen und anzuwenden. Das ist es, was die Erlernung der Gotteslehre und die Bemühung, zu einer eigenen, festen Ueberzeugung davon zu gelangen, aus einem leichten Geschäfte des Herzens und des gesunden Menschenverstandes, zu einer schweren und für viele Menschen mißlichen gelehrten Arbeit gemacht hat.

Du, mein Kind, hast weder Zeit noch Beruf, dich auf gelehrte Forschungen einzulassen; der Vortheil, der dir daraus erwachsen könnte, würde immer klein und zweideutig, der Nachtheil hingegen groß und unvermeidlich sein. Gleichwol muß auch dir, wie jedem andern

Menschen, ungemein viel daran liegen, in einer für dein ganzes gegenwärtiges und künftiges Leben so sehr wichtigen Angelegenheit zu etwas Gewissem zu gelangen, und deine Ueberzeugungen auf einen Grund zu bauen, den weder die Scheingründe des Unglaubens, noch die Schreckbilder des Aberglaubens jemahls wankend zu machen vermögen. Wie willst du das denn nun anfangen? — Vernimm meinen Rath hierüber, und traue es meinem väterlichen Herzen zu, daß ich ihn dir nicht geben würde, wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, daß die Befolgung desselben dir wohl thun werde.

Es kommt hiebei auf zweierlei an. Man muß zuvörderst die wesentlichen und wirklich heilbringenden Wahrheiten der Gotteslehre oder Religion von dem, was die Menschen hinzugethan haben, zu unterscheiden suchen; dann aber auch zweitens Das, was nun wirklich göttliche Wahrheit ist, nach seinem ganzen anwendbaren Umfange nicht nur kennen lernen, sondern auch durch öftere Betrachtungen darüber seiner Seele recht geläufig machen, sich dafür erwärmen, es aus einer bloßen Erkenntniß in bleibende und wirksame Grundsätze für das Leben verwandeln. Das Erste wirst du, ohne alle Gefahr eines beträchtlichen Irrthums, bloß durch Anwendung folgender Regeln bewirken können:

1. Alles, was dir, nach redlicher Anstrengung aller deiner Seelenkräfte, und nach sorgfältiger Anwendung aller dir zu Gebote stehenden Mittel der Belehrung dennoch unverständlich bleibt, oder in einem wirklichen Widerspruche mit andern völlig ausgemachten Wahrheiten der Vernunft und der Religion steht, das gehört nicht zur Religion, wenigstens nicht zu deiner Reli-

gion, und du bist berechtigt, es davon auszuschließen. Denn kein Mensch ist verpflichtet, Etwas zu erkennen, was er nicht erkennen kann, oder Etwas anzunehmen, was andern, für gewiß erkannten Wahrheiten widerspricht. Dieser Satz leidet keine Ausnahme.

2. Alles, worüber Diejenigen, welche der Gottesgelehrsamkeit ihr ganzes Leben gewidmet haben, unter sich selbst uneins sind, worüber sie sich zanken, anfeinden und verfolgen, das gehört nicht zur Religion, wenigstens nicht zu der Religion, welche Kristus uns gelehrt hat, und die in allen ihren Theilen nicht nur Ueberzeugung mit sich führt, sondern auch Frieden, Eintracht und Duldsamkeit einflößt. Wie könnte dem bloßen Laien zugemuthet werden, daß er heller sehe, als seine Führer? Wie könnte man von jenem Ueberzeugung verlangen, in Dingen, welche diesen selbst noch nicht ausgemacht sind? Wie könnte Etwas ein Theil des Evangeliums, d. i. einer frohen, beseligenden Verkündigung, sein, was die Menschen zänkisch, hart, lieblos und verfolgungssüchtig macht?

3. Alles, was keinen Einfluß auf unser Leben und auf unsere Handlungen hat, was weder zur Verbesserung und Veredelung, noch zur Beglückung der Menschen taugt, das gehört nicht zur Religion, als welche in allen ihren Theilen eine Lehre zur Tugend und Glückseligkeit sein soll. Diesen Prüfstein der Echtheit und Göttlichkeit der Religionswahrheiten hat uns Kristus selbst hinterlassen.

Diese Regeln werden in jedem Falle zur Absonderung des Menschlichen und Irrigen, von Dem, was wahr und göttlich in den Religionslehren ist, für dich hinreichend sein. Solltest du aber, wider Vermuthen, sie dennoch in einem und dem andern Falle nicht völlig

zureichend finden, so empfehle ich dir, als ein gutes Mittel zu deiner gänzlichen Beruhigung in solchen Fällen, ein von einer Person deines Geschlechts geschriebenes Buch, welches den Titel führt: Lettres sur la religion essentielle à l'homme, à Londres 1756, und dem ich selbst, in meinen Jünglingsjahren, die Besitznahme des ersten festen und sichern Fleckes im Gebiete der zur Gotteslehre gehörigen Wahrheiten verdankte.

Um nun aber über Dasjenige, was dir, nach jener Scheidung, an echten, unverfälschten Religionswahrheiten übrig bleiben wird, deine Begriffe immer mehr und mehr zu berichtigen, aufzuklären, zu befestigen und für das Leben wirksam zu machen, lies, meine Tochter, die vortrefflichen Schriften eines Reimarus, Jerusalems, Spaldings und Zollikofers. Wenn du willst, magst du auch meinen eigenen Leitfaden beim kristlichen Religionsunterrichte, siebente Auflage, Braunschweig 1808, hinzunehmen. Ich könnte dir noch einige andere nennen, aber ich mag es nicht, weil ich die genannten für zureichend halte, und weil die einfachen Genüsse für die Seele, wie für den Leib, immer zuträglicher sind, als die gar zu mannichfaltigen.

Ich wende mich zu einer dritten Klasse von Kenntnissen, welche dem Weibe zur Erfüllung ihrer ganzen Bestimmung nicht minder nöthig und nützlich sind, als dem Manne. Dahin rechne ich diejenigen, wodurch wir uns selbst und den Menschen überhaupt, nach seiner zusammengesetzten geistigen und körperlichen Natur, nach seinen Bestandtheilen, Eigenschaften, Fähigkeiten

und Trieben, nach seiner Größe und Kleinheit, nach seiner Stärke und Schwäche, nach seinem natürlichen und gesellschaftlichen Zustande, nebst allem Demjenigen kennen lernen, wodurch der Mensch ausgebildet, veredelt, vervollkommnet und beglückt, oder umgekehrt, in der Entwickelung seiner großen Anlagen und Fähigkeiten aufgehalten und gestört, verkrüppelt, verunedelt und unglücklich gemacht werden kann. Alle diese Kenntnisse zusammengenommen begreift man unter dem fremden Namen Anthropologie, auf Deutsch, Menschenlehre. Abermahls ein hoher, unserer Wißbegierde würdiger, und zu einer glücklichen Ausbildung an Kopf und Herzen unentbehrlicher Gegenstand unserer Forschungen, welcher alle deine Seelenkräfte genug beschäftigen, und zu einer recht wohlthätigen Uebung derselben einen unerschöpflichen Stoff gewähren kann! Es gehört dazu zuvörderst eine genaue und richtige Kenntniß des menschlichen Körpers, besonders seiner inneren, so ungemein zusammengesetzten, künstlichen Bauart, und der Art und Weise, wie dieses wunderbare Kunstgetriebe unversehrt erhalten, gestärkt und vervollkommnet werden kann. Es gehört dahin auch die natürliche Geschichte, sowol des einzelnen Menschen, nach seiner wundervollen Entstehung, Entwickelung und Ausbildung, als auch des ganzen Menschengeschlechts, nach Verschiedenheit der Zeiten, der Länder, der Regierungsformen und der Lebensart. Es gehört vornehmlich dahin die Kenntniß unserer geistigen Natur, unserer Verstandeskräfte, unsers Empfindungsvermögens, unsers Willens, unserer Neigungen und Leidenschaften, der Gesetze, nach welchen die ersten wirken, und der Art und Weise, wie die letzten entstehen, wie sie gestärkt oder geschwächt, angefacht oder ausgelöscht werden. Es gehört dahin eine

ausübende Denk- oder Vernunftlehre, d. i. eine Anweisung und Uebung, die Vernunft zur Erforschung und Beurtheilung der Wahrheit und des Irrthums, des Wahrscheinlichen und des Unwahrscheinlichen anzuwenden, und sie vor Mißgriffen oder Fehltritten sicher zu stellen. Es gehören dahin die aus richtiger Welt- und Menschenkenntniß geschöpften Grundsätze der Menschenbildung, deren die Mutter, als die erste Erzieherinn ihrer Söhne und als die vorzüglichste Ausbildnerinn ihrer Töchter, wofern sie einen der wichtigsten Theile ihres Berufs nicht fehlerhaft behandeln will, unmöglich entbehren kann. Es gehört endlich auch vornehmlich dahin eine Anweisung und Uebung in richtiger Beurtheilung der oft sehr versteckten menschlichen Gemüthsarten, nach ihren besondern Grundzügen und Verschattungen, und der Art und Weise, wie Jeder insbesondere behandelt sein will, wenn man sein Wohlwollen zu erwerben, seinen Willen zu lenken, seinen natürlichen oder angenommenen Neigungen und Trieben eine gewisse bestimmte Richtung zu geben wünscht.

Ich habe dir, meine Tochter, hiemit eins der weitesten Fächer der nöthigsten, gemeinnützlichsten und angenehmsten menschlichen Kenntnisse genannt. Suche davon zu erwerben, so viel du, ohne Vernachlässigung deiner übrigen Berufspflichten, nur immer kannst, fest überzeugt, daß du nie zu viel davon besitzen könnest. Gern zeigte ich dir ein Werk an, welches alle die genannten Theile dieser so weit um sich greifenden schönen und nützlichen Wissenschaft in gedrungener Kürze und hinreichender Vollständigkeit zugleich enthielte, und welches für dich und deines Gleichen alle andere Erkenntnißquellen dieses Fachs entbehrlich machte; aber dieses wünschenswürdige und verdienstvolle Werk soll — erst noch geschrieben werden;

und möge der Himmel unserm Freunde St., der seiner schriftstellerischen Wirksamkeit dieses würdige und rühmliche Ziel schon längst aufgesteckt hat, recht viel Gesundheit, Kraft und Segen dazu verleihen *)! Bis dahin aber, daß es diesem gelungen sein wird, einem der größten Bedürfnisse des gemeinnützlichen Unterrichts für Jung und Alt, und in Bezug auf beide Geschlechter abzuhelfen **), laß dir, um dir selbst ein kleines Lehrgebäude darüber zu erbauen, folgende dazu dienliche Schriften empfohlen sein: Villaume's Geschichte des Menschen ***); den zweiten Theil dieses für dich geschriebenen väterlichen Raths; einige Abhandlungen und ausgezogene Stellen aus Süßmilch's, Sulzer's, Mendelssohn's, Irwing's, Tiedemann's und meinen eigenen, die Seelenlehre betreffen-

---

*) Der erste Theil dieses Werks, welcher den menschlichen Körper betrifft, ist unter folgendem Titel erschienen: Lehrbuch der Kenntniß des Menschen; zur allgemeinen Schul-Encyklopädie gehörig, von J. Stuve, Braunschw., in der Schulbuchhandlung. Da indeß dieses Werk zunächst für Jünglinge bestimmt ist, so werden junge Frauenzimmer wohl thun, wenn sie dasselbe, statt es selbst zu lesen, sich von ihren Müttern oder Vätern vorlesen lassen. Diese werden dann schon selbst sehen, was dabei überschlagen werden muß.

Anmerk. zur dritten Aufl.

**) Der Vorsehung hat es nicht gefallen, diesem Bedürfnisse durch ihn abhelfen zu lassen. Sie rief meinen edlen Freund von unserer Seite, nachdem er eben den ersten Theil seines Werks vollendet hatte.

Anmerk. zur vierten Aufl.

***) Welche für diejenigen jungen Frauenzimmer, die das Französische lernen wollen oder müssen, auch in einer neuen und guten Französischen Uebersetzung zu haben ist.

nes Gedächtnisses mit unfruchtbaren Namen und Kunstwörtern, sondern nur um nützliche und anwendbare Sachkenntnisse zu thun sei! Nur, daß du nicht die Absicht dabei habest, mit diesen Kenntnissen zu schimmern und zu prahlen, d. i. dich lächerlich und mißfällig dadurch zu machen; sondern sie als einen köstlichen Schatz in deinem innersten und verborgensten Herzensschreine zu bewahren, dich ihres geheimen Besitzes zu freuen, und nur dann erst sie daraus hervorzulangen, wenn du, ohne Verletzung der weiblichen Bescheidenheit, eine wirklich nützliche Anwendung davon machen kannst! Unter dieser doppelten Einschränkung wünsche ich dir recht viel davon; wünsche ich, daß du die dich umgebende Natur, sowol in Ansehung der dazu gehörigen Gegenstände aus den drei Reichen, nach ihren Bestandtheilen, ihren Eigenschaften und ihrem Nutzen, als auch die gewöhnlichen, wie die seltneren Erscheinungen in derselben, nach ihrer eigentlichen Entstehungsart und Abzweckung kennen lernest; wünsche ich recht sehr, daß du von allen Fleiß- und Kunsterzeugnissen der Menschen, ganz besonders von denen, welche einen nahen Bezug auf die Haushaltung und die Bedürfnisse des täglichen menschlichen Lebens haben, so viel möglich anschauende, richtige und vollständige Begriffe dir erwerben mögest. Erwäge den erstaunlich großen Umfang dieser so überaus nützlichen Kenntnisse, wovon du nun schon manchen Vorschmack bekommen hast, und bezeuge hienächst denen unter deinen schönen Schwestern, die in der Romanen- und Dichterwelt mehr, als in der wirklichen, zu Hause sind, daß ich doch wol nicht, wie sie anfangs besorgen mochten, die Absicht haben könne, euch zur Unwissenheit und zu einer ärmlichen Beschränktheit an Geist und Herzen zu verdammen. Was diese guten Kinder für

hohe Geistesausbildung und Geistesausdehnung halten, das ist wahre Beschränkung, das führt zu wahrer Dürftigkeit an Geist und Herzen, weil es von nützlicher Erkenntniß und von fruchtbringender Thätigkeit entfernt; diejenigen Uebungen und Kenntnisse hingegen, welche ich und Andere, die es mit eurem Geschlechte gut meinen, an die Stelle jener Armseligkeiten gesetzt zu sehen wünschen, diese sind es, welche Herz und Geist wahrhaftig ausbilden, erweitern und veredeln; die sind es, welche einen Reichthum von Empfindungen und Begriffen darin zurücklassen, wodurch ihr für euch, für eure Gatten und Kinder etwas Besseres, als Geckenlob, nämlich wahren Menschenwerth und wahre Glückseligkeit, einkaufen könnt!

Bücher, welche recht eigentlich dazu geschrieben wären, die gemeinnützlichsten Kenntnisse dieser Art aus dem großen, unermeßlichen Vorrathe derselben für dein Geschlecht durchaus zweckmäßig auszuheben, sie ohne alle gelehrte Zurüstung, und doch mit Gründlichkeit und Faßlichkeit zugleich zu ordnen, und sie überall in Bezug auf Anwendung und Nutzen darzustellen, solche Bücher — kenne ich nicht. Zwar kenne ich Manches in jedem Fache, welches für dein Geschlecht geschrieben sein soll; aber nach Allem, was ich selbst davon in Händen gehabt habe, zu urtheilen, kann ich einem Frauenzimmer nicht rathen, in Büchern, welche mit der Aufschrift: für Frauenzimmer, gestempelt sind, Unterricht oder Unterhaltung zu suchen. Denn in der Regel pflegt dieser Stempel nur auf Seichtheit und Schlechtheit zu deuten. Ich hoffe indeß, auch in Ansehung derjenigen Fächer, wovon hier jetzt die Rede ist, dem Bedürfnisse deines Geschlechts und aller nicht zu eigentlicher Gelehrsamkeit berufenen Personen durch zweckmäßige Hand-

bücher abgeholfen zu sehen *). Bis dahin empfehle ich dir, für die Naturgeschichte, Bonnet's Betrachtungen über die Natur, welchen ich freilich eine schlichtere, etwas weniger gezierte Einkleidung wünschte; und für die Naturlehre Ebert's Naturlehre für die Jugend, oder, wenn du die Zeit dazu abmüßigen kannst, ein größeres Werk zu lesen: Leçons de physique expérimentale, par l'Abbé Nollet. Die Erzeugnisse des Fleißes und der Kunst, und die Art, wie dieselben hervorgebracht werden, wirst du leichter und besser in den Werkstätten der Handwerker und Künstler, als aus Büchern und unvollkommenen Abbildungen, kennen lernen **). Ich rathe dir daher, jene, so oft sich Gelegenheit dazu findet, zu besuchen, und von der ganzen Verfahrungsart eines jeden Arbeiters so viel abzusehen, als du kannst. Der große und vielfache Nutzen, den man davon hat, ist unverkennbar.

Meinen Rath in Ansehung der sogenannten schönen Gelehrsamkeit und der dahin einschlagenden Bücher

---

*) Zwei dieser Handbücher sind jetzt, als Theile der allgemeinen Schul-Encyklopädie, unter folgenden Titeln erschienen: Naturhistorie und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften, und Handbuch der Physik für Schullehrer und Freunde dieser Wissenschaft, beide von C. P. Funke, welche alle zu diesen Fächern gehörige gemeinnützliche Kenntnisse in fruchtbarer Kürze enthalten. Das letzte ist vor der neuesten Ausgabe von 1806 gänzlich umgearbeitet worden.

**) Doch wird das eben angeführte Funkesche Handbuch der Naturgeschichte dir auch hiebei treffliche Dienste leisten.

möchte ich lieber dir ins Ohr, als öffentlich sagen, weil ich, aus nicht sehr angenehmen Erfahrungen weiß, wie leicht man hier mißverstanden und schief beurtheilt wird. Aber da ich nicht bloß dir, sondern auch andern jungen Personen deines Geschlechts und Standes durch diese Blätter, nach meinem besten Wissen und Können, nützlich zu werden wünsche, so muß ich es schon noch einmahl darauf hin wagen, hier Etwas zu äußern, was die schönen Geister beiderlei Geschlechts mir schwerlich zu gute halten werden. Es sei darum! Wer dem Dienste der Wahrheit sich geweiht hat — und das thut oder sollte doch Jeder thun, der das heilige Geschäft der öffentlichen Belehrung übernimmt — der muß sich auch nicht weigern, um der Wahrheit willen, wenn es sein soll, verkannt, geneckt und angefeindet zu werden.

Ich bin nichts weniger als ein Feind der schönen Wissenschaften; und wer könnte das auch sein, ohne vorher alles Gefühl für das Schöne und Gute in sich erstickt zu haben? Ich habe mich vielmehr selbst alles Ernstes darauf gelegt, und man sagt mir, nicht ohne allen Erfolg. Aus einigen dichterischen Kleinigkeiten, die mir in jüngern Jahren, auch wol noch späterhin, entfielen, wollte man schließen, daß ich mehr dergleichen machen könnte, wenn ich wollte; und meiner bandlosen Schreibart hat man, bei allen ihren Fehlern, die ich recht gut kenne, doch einen gewissen Grad von Ausbildung nicht absprechen wollen. Ich darf mich also vielleicht erkühnen, zu glauben, daß ich in Ansehung der Dichtkunst und der Beredsamkeit nicht ganz in dem Verhältnisse des Blinden zur Farbe, oder des berühmten Fuchses zu der bekannten Traube stehen mag. Dies vorausgesetzt, wird man, hoffe ich, es weder einer groben Unwissenheit, noch einer daraus entstandenen

Abneigung von den schönen Wissenschaften, sondern vielmehr meiner, vielleicht irrigen, aber doch ehrlichen Ueberzeugung zuschreiben, wenn ich dir und andern jungen Personen deines Geschlechts den wohlmeinenden Rath wiederhole, von den dahin einschlagenden Schriften nur wenige, und aus diesen wenigen nur diejenigen Stücke oder Stellen zu lesen, die ich für dich nach sorgfältiger Prüfung werde ausgewählt haben. Die Gründe dieses Raths sind in der Kürze folgende:

Erstens sind Schriften dieser Art — und ich verstehe darunter alle diejenigen, bei welchen die Anregung des Dichtvermögens und der Einbildungskraft, und das daraus erwachsende Vergnügen der Leser des Verfassers Hauptabsicht, die Belehrung für den Verstand hingegen entweder gar kein, oder nur ein Nebenzweck desselben war *) — nicht bloß Gewürz, sondern das feinste, reizendste, erhitzendste Seelengewürz, welches ich kenne. Nun hat es freilich wol zuweilen außerordentliche Menschen von so außerordentlichem Körperbau gegeben, daß sie, wie Friedrich der Einzige, Muskaten und Ingwer, ohne merklichen Schaden, mit Löffeln essen konnten; aber kein Reimarus oder Selle wird, um dieser seltenen Ausnahmen willen, es rathsam finden, Muskaten und Ingwer, statt der Kartoffeln und Rüben, zur täglichen Kost für Jedermann zu empfehlen. Aus ähnlichen Gründen kann denn auch ich, in Ansehung der Seelengenüsse, unmöglich rathen, die heiße,

*) Einige Gedichte, bei welchen dieses nicht der Fall ist, z. B. das von Pope, über den Menschen — eins der besten und vorzüglichsten, welche die ernstere Dichtkunst je hervorgebracht hat — gehören, als Ausnahmen, nicht hieher.

geistige Würze, welche die schönen Wissenschaften überhaupt, und die Dichtkunst insbesondere, bereiten, an die Stelle der täglichen einfachen Hausmannskost zu setzen. Würze, meine ich, sollte doch immer Würze bleiben, und nie zur eigentlichen Speise werden. Wenigstens ist dies mein Rath, und ich schmeichle mir, alle einsichtsvollen und erfahrenen Aerzte, im Geistigen wie im Leiblichen, dabei ganz auf meiner Seite zu haben. Es ist besonders in unsern Zeiten eine mißliche und gefährliche Sache, viel und vielerlei in jedem Sinne des Worts zu genießen, was stark auf die Nerven, auf das Dichtvermögen und auf die Einbildungskraft wirkt. Es wirkt ja schon ohnedas, bei unserer verfeinerten und üppigen Lebensart, so Vieles darauf, und die Folgen davon liegen ja so klar am Tage! Wollen wir denn ein Uebel, was von Ausbildung und Verfeinerung schon an sich unzertrennlich zu sein scheint, noch recht absichtlich zu vergrößern suchen? Warum? —

Ein zweiter Grund meines obigen Raths, und der noch mehr Gewicht hat, ist dieser. Nur sehr wenige Schriften unter denen, von welchen hier die Rede ist, sind in Ansehung der reinen Sittlichkeit, deren wir Alle, und ganz vorzüglich junge Personen deines Geschlechts, uns ernstlich befleißigen sollten, für junge Leute völlig unschädlich zu nennen. Das klingt hart — ich fühle es — aber es ist doch wahr; so wahr, als jemahls etwas wahr gewesen ist. Denn zu geschweigen, daß man es in vielen derselben recht eigentlich darauf angelegt hat, die Einbildungskraft der Leser durch schlüpfrige Bilder und Anspielungen zu besudeln — und wehe, wehe den Elenden, welche lieblos genug waren, dies zur teuflischen Absicht ihrer Kunst zu machen! — so drehen sich doch auch bei weiten die meisten der übrigen, selbst von

denen, deren Verfassern die Sittlichkeit heilig war, auf einer Angel herum, von der recht sehr zu wünschen wäre, daß die Vorstellungen junger Personen beiderlei Geschlechts nie früher darauf ruhen möchten, als wann die Zeit wird gekommen sein, da sie eine der heiligsten Verbindungen, ich meine die eheliche, eingehen sollen und können. Ich will deutlicher sagen, was ich damit meine. Fast in allen dichterischen und schöngeisterischen Schriften ist von Liebe oder Liebelei die Rede. Nun ist die gegenseitige Zuneigung zweier Personen von verschiedenem Geschlecht zwar an und für sich selbst nichts weniger als ein Laster; sie ist vielmehr, so lange sie sich in den von Gott und der menschlichen Gesellschaft ihr angewiesenen Grenzen hält, d. i. nicht früher erwacht und sich nicht anders äußert, als wenn es darauf ankommt, einen treuen ehelichen Gefährten für die mühselige Lebensreise zu wählen, ein heiliger und beglückender Naturtrieb, dem wir uns, unter den besagten Umständen, ohne Bedenklichkeit überlassen können und sollen. Aber sie ist zugleich — o glaube mir, mein Kind, daß ich auch hier, wie überall, dir die lautere Wahrheit nach meiner gewissesten Ueberzeugung sage! — für junge Personen, welche das von der Natur dazu bestimmte Alter der Reife noch nicht erlangt haben, wie überhaupt für Alle, deren Absicht dabei nicht auf eine eheliche Verbindung geht oder gehen kann, eine unselige Quelle der Schwächung und Verschlimmerung an Leib und Seele; ein wahres Seelengift, welches die edelsten Kräfte lähmt, den Trieb zur Vervollkommnung an der Wurzel benagt, und die heitere Gemüthsruhe, die glückliche Begleiterinn eines reinen, unschuldigen Herzens, oft für das ganze Leben tödtet; ein furchtbarer Schlund, der die Gesundheit, die Glückseligkeit

und selbst das Leben vieler tausend jungen Personen beiderlei Geschlechts verschlungen hat und mit jedem Jahre von neuen verschlingt. Das ist dieser zugleich wohlthätige und gefährliche Trieb — bei Gott, dem Allwissenden! das ist er, je nachdem man sich ihm den weisen Absichten der Natur gemäß, oder diesen Absichten zuwider überläßt!

Und einen so gefährlichen Naturtrieb wollte man vor der Zeit durch gedichtete Liebeleien und Faseleien, wovon fast alle Werke der meisten Dichter und Dichterlinge bis zum Ueberfließen voll zu sein pflegen, anzuregen und zu erwecken suchen? — wollte sich dadurch der Gefahr aussetzen, erst in seiner Einbildungskraft, dann in seinem Herzen das süßliche Gift solcher Empfindeleien aufzunehmen, um sich am Ende von einer Leidenschaft entbrannt zu sehen, die uns so leicht, ach! so leicht und schnell bis an den äußersten Rand des Verderbens hinreißen, oft ins Verderben selbst uns unwiederbringlich hineinstürzen kann? Das wollten wir? Du, durch die Begierde, solche Schriften zu lesen, ich, durch die Schwachheit, dir diese Lesung zu gestatten, dich nicht davor zu warnen und zu verwahren? Da sei Gott vor!

Nein, mein Kind! lieber mögest du das Gefühl des Schönen und Erhabenen, in so fern es durch die schönen Künste und Wissenschaften geweckt und gebildet wird, für immer entbehren, als daß du es zu einem so hohen Preise dir erwerben solltest. Aber es bedarf eines solchen Verzichtthuns nicht. Die Natur, die Geschichte und der Umgang mit gebildeten und edlen Menschen bieten für dieses Gefühl so viele Gegenstände zur Uebung dar, daß du der Hülfe, welche die nachahmenden Künste dazu leisten, zur Noth entbehren könntest. Aber ich will ja nicht, daß du ihrer ganz entbehren sollst.

Ich werde dir vielmehr auch künftig, wie bisher, aber freilich äußerst sparsam, einige in jedem Betrachte unschädliche Stücke oder Stellen auswählen, an welchen du, wiewol nur selten und jedes Mahl erst nach vollendeter Berufsarbeit, die Empfindung des Schönen schärfen und ausbilden magst; und ich wünschte, daß ein Mann von zarter Gewissenhaftigkeit und tiefer Menschenkenntniß das nämliche höchstnöthige Geschäft für alle andere junge Frauenzimmer übernehmen möchte.

Endlich muß ich hier noch ein Wort von der Erlernung fremder Sprachen hinzufügen. Weil deine Kindheit in einen Zeitraum fiel, wo in deinem väterlichen Hause das Französische, um solcher Kinder willen, welchen die Erlernung dieser Sprache nöthig war, einige Jahre lang zur täglichen Umgangssprache gemacht werden mußte, so konnte und durfte ich, wenn ich deiner anderweitigen Ausbildung nicht hinderlich sein wollte, nicht verhüten, daß auch du eine leichte Kenntniß davon dir zu eigen machtest. Wäre jener Umstand nicht gewesen, so würde auch dieses aus eben den Gründen unterblieben sein, aus welchen ich dir den Wunsch, Englisch zu lernen, verweigern zu müssen geglaubt habe. Und was für Gründe waren das? Es waren ihrer viele, die aber alle in folgenden beiden zusammenlaufen: daß einem jungen Frauenzimmer deines Standes und deines Berufs — des Berufs, nicht zur Französinn, oder zur Hofdame, sondern zur bürgerlichen Hausmutter — die Erlernung fremder Sprachen nicht nur unnütz, sondern auch schädlich ist.

Unnütz: denn wozu könnte es dir in deinem Kreise wahrscheinlicher Weise jemahls wirklich nöthig sein, Französisch verstehen, plaudern oder schreiben zu können? Um Französische Bücher zu verstehen? Aber Alles, was zu deiner zweckmäßigen und nützlichen Ausbildung gehört, das besitzen wir jetzt in unserer eigenen Muttersprache. Um auf Reisen in fremde Länder dich mit den Eingebornen verständigen zu können? Aber zu solchen Reisen bist du nicht bestimmt, und brächte dein Schicksal es dennoch mit sich, daß du dein Vaterland einst verlassen müßtest, nun, so lernen wir eine fremde Sprache, so bald sie uns zum wirklichen Bedürfnisse geworden ist, an Ort und Stelle bald und leicht, und was hätte ich dir nicht Alles lehren müssen, wenn ich nicht bloß auf wahrscheinliche, sondern auch auf mögliche Fälle hätte Rücksicht nehmen wollen! Da hättest du auch Grönländisch und Hottentottisch lernen müssen. — Um mit gebornen Franzosen, die ohne Kenntniß unserer Sprache zu uns kommen, reden zu können? Aber laß die Herren, wenn sie es der Mühe werth achten, uns zu beschauen und sich mit uns zu unterhalten, Deutsch lernen; wenigstens sehe ich auf unserer Seite gar keine Verbindlichkeit, um ihretwillen Französisch zu lernen. — Oder etwa, um in der großen Welt aufzutreten und mit dem Deutschen Adel mitten in Deutschland Französisch plaudern zu können? Aber ich habe gute und triftige Gründe, zu wünschen, daß du in der großen Welt nie auftreten mögest, und gefällt es je zuweilen Personen höheren Standes, sich zu dir herabzulassen — ich wünsche aber, daß dieses nicht zu oft und nicht zu sehr geschehe — nun, so mögen sie das Maß ihrer Güte voll machen, und sich bis zum Gebrauch deiner verachteten, aber auf diese Verachtung

stolzen, Muttersprache erniedrigen. Können oder wollen sie das nicht, nun, so bleibe Jeder in seinem Kreise, der Vornehme in seinem Französelnden, du in deinem Deutschen, und Beiden wird gerathen sein. Oder solltest du endlich fremde Sprachen etwa deßwegen lernen, um dermahleinst, in Ermangelung eines Versorgers und eines anderweitigen Erwerbsmittels, die Stelle einer Französischen Erzieherinn bekleiden zu können? Aber ich habe dich zu lieb, mein Kind, um dich absichtlich zu einem Geschäfte zu verdammen, welches bei den Sitten, den Vorurtheilen und der ganzen Lebensart, die in großen Häusern herrschend sind, neun und neunzigmahl unter hunderten zu mißlingen pflegt, und ich hoffe, du werdest einst selbst zu vernünftigstolz und gewissenhaft sein, um nicht lieber von deiner Hände Arbeit, als von einer Verrichtung leben zu wollen, die, wenn man sich aus Noth und nicht aus Neigung und nach gehöriger Vorbereitung damit befaßt, nothwendig mißlingen muß.

Also nöthig und nützlich kann die Erlernung fremder Sprachen dir in deinem Stande und zu deinem Berufe, so viel ich einsehe, in keinerlei Betrachte sein; aber schädlich könnte und würde diese zwecklose Erlernung dir höchstwahrscheinlich werden, und willst du wissen, warum? Darum, weil es dir Zeit und Kräfte kosten würde, welche du besser auf die Erwerbung anderer Verdienste verwenden wirst, die dir, um eine würdige Gattinn und Hausmutter zu werden, viel nöthiger und zugleich viel rühmlicher sind; darum, weil die Erlernung fremder Sprachen, bei allen einseitigen Vortheilen, welche für die geistige Ausbildung der Seele daraus erwachsen können, und die ich recht gut kenne, doch im Ganzen genommen, aus Gründen, welche ich

hier nicht zu entwickeln brauche, weit mehr Schaden als Nutzen bringt; darum endlich, weil es einem jungen Gemüthe allemahl schon an sich schädlich ist, etwas Zweckloses zu treiben, und weil man bei der Kürze des menschlichen Lebens und bei der großen Menge und Mannichfaltigkeit nothwendiger Berufsvorbereitungen und Berufsgeschäfte, sich nicht zu sehr gewöhnen kann, nach bestimmten Zwecken und nach einem vernünftig angelegten festen Plane zu arbeiten.

Junge, lernbegierige Leserinn! zürne nicht, wenn ich deine Wißbegierde von Gegenständen, die dir nicht bloß unnütz, sondern gar schädlich sein würden, abzuziehen, und sie dagegen auf solche Dinge zu lenken wünsche, welche wirklich nützlich und fruchtbringend für deine zweckmäßige Ausbildung und für dein Berufsleben zugleich werden können! Oder scheint dir der Kreis von Begriffen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, den ich oben für dich abstechen zu müssen glaubte, noch immer zu beschränkt und zu armselig zu sein: wohlan! fülle ihn aus, fülle ihn erst ganz aus, diesen Kreis, und was dir dann von Zeit und Kräften dabei übrig bleibt, das widme welchem Lieblingsgeschäfte du willst! Lerne, übe und besitze nur erst Alles, was du, um eine glückliche und beglückende Gattinn, Mutter und Hausfrau zu werden, nothwendig können und besitzen mußt; dann lerne, wenn du anders bei der Anwendung von Jenem noch Lust und Zeit dazu übrig haben wirst — woran ich freilich zweifeln muß — alte und neue Sprachen, so viel du willst, schöne Künste und Wissenschaften, so viel du magst! Ich habe nichts dawider.

Was die Kunstfertigkeiten oder die Kenntnisse und Geschicklichkeiten in den schönen Künsten insbesondere betrifft, so vernimm, liebe Tochter, auch hierüber meinen Rath, so gut ich ihn dir, nach meiner besten Einsicht und nach meiner gewissenhaftesten Ueberzeugung, zu geben vermag.

Daß eine würdige Hausmutter keine vollkommene Meisterinn in irgend einer der schönen Künste zu sein brauche, keine solche Meisterinn sein solle, davon, denke ich, habe ich dich und Alle, welche sich überzeugen lassen wollten, schon oben überzeugt. Davon kann also jetzt die Rede nicht mehr sein; und wovon denn sonst? Davon: ob ein Frauenzimmer deines Standes sich auf die schönen Künste, z. B. auf die Tonkunst, Zeichen- und Tanzkunst, überhaupt legen dürfe oder nicht? Und wenn sie es darf, bis zu welchem Grade und unter welchen Bedingungen man ihr diese Art der Ausbildung gestatten könne?

Meine Antwort auf die erste dieser beiden Fragen ist: Allerdings! und zwar aus folgenden Gründen: weil dergleichen Uebungen, wenn sie in den gehörigen Schranken bleiben, und mit beständiger Hinsicht auf vernünftige und rechtmäßige Zwecke getrieben werden, mit den nöthigen Vorbereitungen zu ihren wesentlichen Berufsfertigkeiten, und mit dem wahren Werthe einer würdigen Hausmutter gar wohl bestehen, diesen Werth sogar erhöhen können; weil ihre eigene menschliche Ausbildung dabei gewinnen kann; weil sie dadurch in den Stand gesetzt wird, sowol sich selbst, als auch ihrem künftigen Gatten, das Leben zu versüßen, Gram und Sorgen zu verscheuchen, und ihre ganze Familie mit unschuldigen, und daher wohlthätigen Freuden zu beleben; weil endlich das Zeichnen insonderheit ihr

zu allerhand weiblichen Arbeiten wirklich nützlich werden kann.

Auf die Frage: in welchem Grade und unter welchen Bedingungen sie sich Geschicklichkeit dieser Art erwerben dürfe? ist meine Antwort, oder vielmehr — ich wage es zu sagen — die Antwort der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes, folgende: in einem solchen Grade, als es ohne Vernachlässigung nothwendigerer und wichtigerer Vorbereitungen zu ihrem eigentlichen weiblichen Berufsleben und ohne Aufopferung ihrer Gesundheit geschehen kann, und unter der doppelten Bedingung, daß sie einmahl, bei der nachherigen Ausübung dieser Künste, keine Zeit und keine Kräfte verschwende, welche ihren Berufspflichten gewidmet werden müssen, und daß sie dann, zweitens, alle diese Dinge nicht aufs Prahlen und Glänzen, sondern lediglich auf das Vergnügen und den Nutzen ihres kleinen häuslichen Kreises abzwecken lasse. Wenn also ein junges Frauenzimmer deines Standes Alles, was sie als künftige Hausmutter wissen, können und ausüben muß, mit Lust und Eifer treibt; wenn sie früh und spät an allen Geschäften ihrer Mutter, in Küche und Keller, in Hof und Garten, bei der Anordnung und Besorgung des ganzen Hauswesens, gern und munter Antheil nimmt; wenn sie sich eine solche Geschicklichkeit darin und eine solche Neigung dazu erwirbt, daß sie von ihrem funfzehnten Jahre an, in Ansehung der meisten hausmütterlichen Geschäfte, schon an die Stelle ihrer Mutter treten, und Alles, was bis dahin diese that, oder zu thun schuldig war, nunmehr auch verrichten, und zwar eben so gut, als diese selbst, verrichten kann, und wirklich verrichtet; dann mag sie, aber wohl verstanden! nicht zur Befriedigung einer

eiteln Begierde nach Lob und Bewunderung, sondern lediglich in der obenerwähnten bessern Absicht, denjenigen Ueberschuß an Zeit und Kraft, den andere junge Personen ihres Geschlechts mit zwecklosen und verderblichen Lesereien, oder mit tändelndem Nichtsthun versplittern, den schönen Künsten widmen, und Zeichnen, Spielen, Tanzen und Singen lernen. Singen sollte jedes Frauenzimmer, ich möchte sagen, jeder Mensch können: denn es ist ein gar zu natürliches, menschliches und herrliches Erheiterungsmittel, das zugleich vor allen andern den großen Vorzug hat, daß es sich mit den meisten Handarbeiten und fast mit allen weiblichen Geschäften gar bequem verbinden läßt. Auch das Tanzen würde ein eben so unschuldiges als heilsames Mittel zur Ausbildung und Veredlung unserer körperlichen Natur, und zur Vermehrung unserer erlaubten geselligen Freuden sein, wenn es dazu, und nur dazu erlernt und getrieben würde. Aber da es leider! nur gar zu oft, durch Unmäßigkeit und fehlerhafte Anwendung, zur Zerstörung der Gesundheit, zur Verkürzung des Lebens, zur Befriedigung des Eitelkeitstriebes, zur Erweckung und Nährung unreiner Begierden gemißbraucht wird, so wünsche ich nicht, mein Kind, dich jemahls als Tänzerinn bewundert zu sehn; so wünsche ich vielmehr, daß du von dieser gefährlichen Kunst nur etwa so viel lernen mögest, als zu einer edlen Stellung und Haltung des Körpers, zu einem leichten und angenehmen Gange, und allenfalls noch dazu erfodert wird, um an einem sogenannten Ehrentage deinen Führtanz (Menuet) oder einen ähnlichen, wirklich edlen, nicht in wildes Springen und in eine liederliche Vermischung beider Geschlechter ausartenden Tanz mitmachen zu können, ohne etwas Auffallendes oder Lächerliches dabei zu äu-

tern. Von einem Mädchen oder Weibe, welches du Tänze von der letzten Art, z. B. manche Figuren des sogenannten Deutschen Tanzes, und besonders das allbeliebte Walzen, mit Neigung und mit Ausdruck tanzen siehst, magst du, ohne Gefahr ihr zu viel zu thun, nur immer besorgen, daß es mit der Unschuld und Reinheit ihres jungfräulichen Herzens entweder schon dahin sei, oder daß sie wenigstens jetzt, da sie sich diesem schlüpfrigen Tanzvergnügen überläßt, in sehr großer Gefahr schwebe, sie zu verlieren. Bedauere die Unglückliche, aber fliehe ihr Beispiel!

Ich weiß übrigens recht wohl, daß deine schönen und niedlichen Schwestern mir dieses hart scheinende Urtheil nie vergeben werden. Ich weiß, daß sie mich einen schulmeisterischen Steifling ohne Welt und Lebensart, einen Stubengrübler, einen Freudenstörer u. s. w. nennen, und mein einfältiges Gerede unbeschreiblich abgeschmackt finden werden. Ich weiß das, und es ist betrübt — für mich und sie. Für mich, weil es mir nothwendig leid thun muß, meine gutgemeinten Absichten verkannt und fehlschlagen zu sehn; für sie, weil ihr Unwille über meine, von Ueberzeugung und Wohlwollen mir in die Feder gesagten, Aeußerungen nur zu deutlich zeigt, daß sie selbst für Wahrheit, Unschuld und reine Sitten schon lange Herz und Sinn verloren haben. Aber was ist dabei zu thun? Man muß die niedlichen Geschöpfe bedauern, sich über ihren Unwillen trösten, so gut man kann, und — auf seinem Wege weiter gehen.

Also dadurch, daß du dir solche Verdienste, solche Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwirbst, als die wahre

Bestimmung des Weibes wirklich nöthig oder nützlich macht, und daß du auf alle diejenigen Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Kunstfertigkeiten, welche von dieser deiner wahren Bestimmung dich nur abführen würden, als auf etwas für dich nicht Gehöriges, freiwillig Verzicht thust; dadurch, mein Kind, wirst du dir die Hochachtung deines vernünftigen Gatten und jedes verständigen Menschenkenners erwerben, und dadurch — o glaube meiner Versicherung, bis du dich einst aus eigener Erfahrung überzeugen wirst, daß ich dir die Wahrheit sagte — dadurch wirst du mehr als durch irgend Etwas in der Welt die Unannehmlichkeiten deiner weiblichen Abhängigkeit dir versüßen, das Herz deines ehelichen Freundes mit unzerreißbaren Netzen der Liebe, der Achtung und einer zärtlichen Anhänglichkeit verstricken, und den Platz, der in der menschlichen Gesellschaft dir angewiesen worden ist, mit eben so viel Ehre als Nutzen behaupten. Daß so viele Weiber sich von ihren Männern mit Kälte und Geringschätzung, wo nicht gar mit Verachtung, behandelt sehen, woran liegt's? An der Unempfindlichkeit, an dem Undanke und dem Stolze der Männer? Vielleicht mit; aber wahrlich weit mehr und weit öfter daran, daß so wenige Weiber wahre weibliche Verdienste aufzuweisen haben, daß so wenige unter ihnen Das sind, was sie sein sollten, Das thun, was sie, ihrer Bestimmung gemäß, thun müßten, und daß bei weiten die Meisten unter ihnen eher alle andere Vorzüge, als diejenigen zu erwerben suchten, welche die Natur für sie bestimmte, die menschliche Gesellschaft von ihnen fodert, und die ihr Gatte nicht an ihnen vermissen kann, ohne sich in seinen rechtmäßigen Erwartungen gröblich getäuscht zu sehen. Stelle dich, meine Tochter, nur einen

Augenblick an die Stelle eines so getäuschten Mannes, der Frau vom gewöhnlichen heutigen Schlage gegenüber, und fühle, was in seinem Verstande und in seinem Herzen nothwendig vorgehen muß. Er erwartete — und dazu war er von Gott und der menschlichen Gesellschaft berechtiget — eine verständige Vorsteherinn seines Hauses an ihr zu haben, und er findet, daß sie trefflich vorlesen oder vortragen, aber nicht kochen; Bücher beurtheilen, aber nicht rechnen; Verse machen, aber nicht haushalten kann. Er war berechtigt, von ihr zu erwarten, daß sie durch Ordnung, Wirthlichkeit, Sparsamkeit und Fleiß ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern, und, wo nicht Miterwerberinn sein, doch wenigstens das Erworbene klüglich zu Rathe halten, ihn vor Veruntreuungen des Gesindes, durch beständige Aufmerksamkeit auf alle, auch die kleinsten Theile der Haushaltung, sicher stellen, und den Betrag der täglichen, durch ihre Hände gehenden Ausgaben mit dem Betrage seiner Einnahme in ein richtiges Verhältniß setzen sollte; und er findet, daß sie zwar ganz allerliebst spielen, zeichnen und tanzen kann, aber für alles Andere, was recht eigentlich ihres Berufs wäre, nicht Auge, nicht Ohr, nicht Hand, nicht Sinn, nicht Neigung, nicht Fertigkeit hat. Er war von Gott und Menschen berechtiget, zu erwarten, daß sie eine weise Erzieherinn seiner Kinder, besonders seiner Töchter sein, und diese nicht nur zur Ordnung, zur Häuslichkeit, zur Aufsicht auf Alles, zur Mitwirkung bei Allem, zur klugen Sparsamkeit und zum Fleiße in nützlichen und weiblichen Arbeiten anhalten, sondern auch in dem Allen ihnen selbst Muster und Vorbild sein sollte; und er findet nur, daß sie, statt dessen, sich und ihre Töchter sehr geschmackvoll auszuputzen, eine Gesellschaft witziger

Herren und Damen ganz artig zu unterhalten, Feste anzuordnen, die feine und vornehme Dame zu spielen, den Ton, die Pracht, den Uebermuth und die Ueppigkeit der höhern Stände gar trefflich nachzuäffen verstehe. — Was soll, was kann der arme getäuschte Mann bei diesem Anblicke empfinden, vorausgesetzt, daß er selbst noch Mann, und kein an Kopf und Herzen verschrobener, verstimmter und erschlaffter Modemensch ist? Hochachtung gegen sein Weib, dem die meisten weiblichen Tugenden und Verdienste fehlen? Liebe oder Freundschaft gegen eine Person, die, so viel an ihr ist, seinen Untergang befördert, statt, wie sie sollte, die Stütze seiner häuslichen Angelegenheiten zu sein? Das wäre wider die Natur der menschlichen Seele; das kann er nicht, das wird er also auch nicht. Er wird vielmehr Tag und Nacht das traurige Verhängniß beseufzen, das ihn und sein Schicksal an diese, in jedem andern Betrachte vielleicht untadelhafte, vielleicht liebenswürdige, ihrer Bestimmung aber nicht antwortende, Person mit unauflöslichen Banden fesselt. Als Freundinn würde sie ihm vielleicht genügen; als Gesellschafterinn würde er sie hochschätzen, vielleicht bewundern; als Gattinn hingegen, als Vorsteherinn seines Hauses, als Mutter seiner Töchter betrachtet, kann er nicht umhin — wofern er nicht seinen Verstand, seine Menschenkenntniß und seine ganze männliche Natur ablegen will — sie von ganzem Herzen zu verachten, und sie für ein Hinderniß seiner Glückseligkeit anzusehn.

Hier siehst du, meine Tochter, eine der gewöhnlichsten Ursachen so vieler unzufriedenen und unglücklichen Ehen, sogar unter solchen Personen, die in jedem andern Verhältnisse sich vielleicht gegenseitig schätzen und lieben könnten. Dies ist die Hauptquelle des herrschen-

den Mangels an Glückseligkeit in den verfeinerten Ständen unserer Zeit, und in allen den Häusern, in welchen die Weiber aufgehört haben, für ihre Männer und für ihren hausmütterlichen Beruf zu leben. Wie gar bald würde alles Andere anders werden, wenn diese einzige unselige Quelle des Verderbens verstopft werden könnte! Rousseau hat ja wahrlich Recht, wenn er sagt: »Laß die Weiber nur erst wieder Mütter und Gattinnen werden, und die Männer werden bald wieder Väter und Gatten sein!« O meine Tochter! möge doch Gott und der von ihm dir geschenkte natürliche und gute Verstand dir den wahren und großen Sinn dieser Worte ganz aufschließen, ganz anschaulich und ganz überzeugend ihn für immer dir ans Herz legen! Mögest du die Zahl der unglücklichen Weiber, die nur deßwegen unglücklich sind, weil sie diesen Sinn nicht mehr zu fassen und zu fühlen vermögen, nie vermehren helfen! Meine Thränen fließen, indem ich dieses schreibe; mögen die deinigen, wenn du nach zwanzig Jahren, da die Hand, die dieses für dich schrieb, vielleicht schon lange vermodert ist, dies Blatt von neuen lesen wirst, aus keiner andern Ursache, als aus inniger Freude über die vollkommene Erfüllung meines väterlichen Wunsches fließen! Hand und Auge versagen mir den Dienst; ich muß die Feder niederlegen. —

Gestärkt durch die Hoffnung, daß mein einziges Kind, in Vertrauen auf meine väterliche Liebe und Einsicht, meinen auf vieljährige Erfahrung und sehr sorgfältig angestellte Beobachtungen über der Menschen Thun und Lassen, Freuden und Leiden gegründeten Rath nicht nur gern und aufmerksam anhören, sondern auch

aus allen Kräften und unter göttlichem Beistande redlich zu befolgen sich bestreben werde, schreite ich nunmehr zu einem dritten Mittel fort, welches ich dir zur Erreichung deiner weiblichen Bestimmung, wie zu deiner und der Deinigen Beglückung, gleichfalls auf das angelegentlichste empfehlen muß. Das ist:

3. Eine recht würdige, edle, der ganzen Lage und Bestimmung des Weibes vollkommen angemessene Gemüthsverfassung.

Hier sind zuvörderst die nackten Grundzüge derselben. Es gehören dazu: Reinheit des Herzens und der Gesinnungen, aufgeklärte Gottesfurcht, Schamhaftigkeit und Keuschheit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und unerschöpfliche Herzensgüte, Besonnenheit, Ordnungsliebe, Haushaltungsgeist, Eingezogenheit, Anhänglichkeit an Mann, Kind und Haus, ein gänzliches, freies und freudiges Verzichtthun auf die zerstreuenden und berauschenden Vergnügungen des herrschenden üppigen Lebens, und endlich ein liebevolles Hingeben ihres eigenen Willens in den Willen des Mannes, woraus denn nach und nach ein gänzliches süßes Zusammenschmelzen ihrer eigenen Wesenheit (Existenz) mit der seinigen entsteht.

Anstatt dir überflüssiger Weise erst noch darzulegen, daß eine solche Gemüthsverfassung dem glücklichen und ehrenwerthen Weibe, dem sie eigen ist, die Hochachtung und Liebe ihres Gatten, wie aller guten Menschen, ganz unfehlbar zuziehen und erhalten müsse, will ich mich nur auf das Urtheil deines eigenen Herzens berufen. Nicht wahr, mein gutes Kind, du hast es selbst gefühlt, indem ich dir jetzt die Grundzüge dieser Sinnesart angab, daß du der damit geschmückten weiblichen Seele deine reinste Achtung und Liebe unmöglich versagen kannst? Schließe denn aus deinem eigenen Ge-

fühl auf Das, was alle andere gute Menschen dabei zu empfinden sich gleichfalls nicht erwehren können, und laß mich die genannten weiblichen Haupttugenden dir etwas näher vor das Auge stellen, damit du sowol die ausnehmende Schönheit, als auch die Unentbehrlichkeit derselben, in einem helleren und völlig überzeugenden Lichte sehen mögest.

Reinheit des Herzens und der Gesinnungen; der Grund aller sittigen Vollkommenheit, die einzige nie versiegende Urquelle aller wahren Glückseligkeit! Und worin besteht dieselbe? Gottlob, daß ich dich, statt einer Beschreibung durch todte Worte, auf dein eigenes Herz und auf dein lebendiges Selbstgefühl verweisen darf! Denn noch — Dank, Dank dem guten Engel, der sie dir erhielt! — ist diese Urquelle aller Tugenden und aller Glückseligkeit dein, noch bist du — ich weiß es, mein geliebtes Kind — dir keiner bösen Gedanken und Empfindungen, keiner unerlaubten Absichten und Wünsche, keiner unordentlichen, unreinen und schändlichen Begierden und Leidenschaften bewußt. Noch ist in deinem Innern Alles, was dein Aeußeres verheißt; noch darfst du, ohne Larve, dem tiefeindringenden Blicke des Menschenkenners stehen; ja, was noch viel mehr ist, noch darfst du den Gedanken an Gottes Allwissenheit selbst, ohne alle Bangigkeit, und vielmehr mit kindlicher Freudigkeit, denken und ihn lebhaft in dir werden lassen. Möge unsers himmlischen Allvaters schützende Vorsehung ihn dir bis ans Ende deiner Tage erhalten, diesen Alles überwiegenden, großen und köstlichen Seelenschatz! Möge der Tag eben so gewiß der letzte meines und deines Lebens sein, als er der jammervollste für dich und mich sein würde, an dem du — aber weg mit dieser scheußlichen Vorstellung! Ich will, ich kann

mir den Fall, daß du dich und mich je vergessen, deine und meine Grundsätze je wissentlich verläugnen solltest, nicht einen Augenblick auch nur als möglich denken. Immer wirst du die schöne, selige Eintracht zwischen deinem Innern und Aeußern sorgfältig zu erhalten suchen; immer wirst du vor jedem Gedanken, der irgend eine Farbe an sich hat, die du öffentlich sehen zu lassen Bedenken tragen müßtest, als vor einem Feinde deiner Unschuld und deiner Seelenruhe zurückbeben; immer wirst du jedes Gefühl und jeden in dir aufsteigenden Wunsch, bevor du ihnen nachhängst, erst mit der Fackel der von Gott dir verliehenen Vernunft beleuchten, und mit tugendhafter Kraft sie sogleich ersticken, sobald du merkest, daß sie dieses Licht nicht zu ertragen vermögen. Und so, mein theures Kind, wirst auch du schon jetzt und künftig immer mehr und mehr erfahren und fühlen, was alle gute Seelen aus eigener Erfahrung wissen, wie wahr Das sei, was jener göttliche Mann, dessen Lehren du aus dem Munde deines Vaters erhalten hast, mit eben so vieler Einfalt, als Kürze, sagte: selig sind, die reines Herzens sind! Alles Ungemach des menschlichen Lebens, dem auch du, mein Kind, wie jeder andere junge Erdbürger und jede andere junge Erdbürgerinn mit jedem neuen Tage immer mehr entgegengehst, wird dir leicht zu überwinden oder zu ertragen sein, so lange Unschuld und Rechtschaffenheit der unerschütterliche Grund sein werden, auf welchem das Gebäude deiner Glückseligkeit ruhet. Alle Einschränkungen deines Geschlechts, das Gefühl deiner weiblichen Abhängigkeit, und selbst die Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen eines ehelichen Gebieters — wofern es der Vorsehung gefallen sollte, deine Tugend einer so schweren Probe auszusetzen — werden Vieles von ihrer

Bitterkeit verlieren, und gleich einem gesunden, schlanken und biegsamen Rohre wird deine, aus reiner Seelengüte hervorgewachsene, Glückseligkeit von den schrecklichsten Stürmen des Lebens zwar wol gebeugt, aber nie zerknickt oder gänzlich ausgewurzelt werden können. Wohl dir und mir, o Tochter, wenn du die Wahrheit auch dieser meiner Versicherung einst durch deine eigene Erfahrung Andern wirst verbürgen können, so wie ich sie dir jetzt durch die meinige verbürge!

Wahre und aufgeklärte Frömmigkeit, d. i. kindliche Liebe und Vertrauen zu Gott, dem Allvater, gegründet auf deutliche und feste Begriffe von seiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte, und von unserer und aller unserer Schicksale gänzlichen Abhängigkeit von ihm. Eine solche Frömmigkeit, die sich eben so weit von jeder abergläubischen Verfinsterung des Verstandes, als von ängstlicher, unfruchtbarer Andächtelei entfernt, ist zwar jedem Menschen, weß Standes, Alters und Geschlechts er auch sein mag, in Hinsicht auf gewissenhafte Rechtschaffenheit und wahre Glückseligkeit recht sehr zu wünschen, aber doch unter Allen Keinem mehr, als dem Weibe, weil unter Allen Keiner mehr, als sie, sowol der höhern Beweggründe zu einer gewissenhaften Erfüllung ihrer heiligen Pflichten, als auch der Beruhigungsmittel und Tröstungen bedarf, welche die Gotteslehre den Leidenden darbietet. Ihre meisten Obliegenheiten sind ja von der Art, daß sie ein sehr lebhaftes Pflichtgefühl und die zarteste Gewissenhaftigkeit voraussetzen; und wie könnte das Eine oder die Andere ohne tiefeingeprägte Grundsätze und Empfindungen einer wahren und geläuterten Frömmigkeit Statt finden? Außerdem ist ja auch, wie wir oben erkannt haben, ihre ganze gewöhnliche Lage von der Art, daß sie, um ruhig

und glücklich darin zu sein, der kräftigen Stärkungen und Beruhigungsgründe der Gotteslehre weniger als Jemand entbehren kann. Deine Ueberzeugung aber von diesem großen und dringenden Bedürfnisse wird noch viel inniger werden, wenn du einen beobachtenden Blick in das Innere des ehelichen und häuslichen Lebens, d. i. in den innern Kreis deiner natürlichen Bestimmung, wirfst, und die vielfachen Sorgen, Mühseligkeiten und Leiden bemerkst, die selbst von dem glücklichsten Hausstande niemahls ganz oder für immer entfernt zu bleiben, und für Keinen mehr, als für die Hausmutter, drückend zu sein pflegen. Da findest du, wenigstens häufig genug, Sorgen der Nahrung, Verdruß über ungetreue und undankbare Dienstboten, Familienzwiste, Kränklichkeiten, Krankheiten, Todesfälle, Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft, Schmerzen und Gefahren der Entbindung, mancherlei Ungemach bei der Wartung kleiner Kinder, mancherlei Sorgen und Bekümmernisse bei der Erziehung der größern, beträchtliche Unglücksfälle, welche den Gatten in seinem Wirkkreise und mit ihm auch die Gattinn, wie jedes andere Glied der Familie, sie aber ganz vorzüglich treffen; kleinere Widerwärtigkeiten und Verdrießlichkeiten, die den Mann mürrisch und zum Genusse häuslicher Familienfreuden unfähig machen u. s. w. Wie leicht würde mir es sein, wenn es mir darum zu thun wäre, deine Einbildungskraft mit schreckhaften Erwartungen anzufüllen, dieses schwarze Register von Unannehmlichkeiten, die einst dir, wie jedem andern jungen Frauenzimmer, welches Gattinn und Mutter werden will, mehr oder weniger bevorstehen, bis zum Schauderhaften zu vermehren und auszumahlen! Aber da ich jene Absicht weder habe, noch haben kann, so begnüge ich mich, dir nur einen schwachen Umriß davon vorge-

halten zu haben, und es nun deinem eigenen Nachdenken zu überlassen, was unter solchen Umständen einst aus dir werden würde, wenn die Kraft einer aufgeklärten Frömmigkeit dich nicht mächtig dabei unterstützte, wenn nicht der stärkende und tröstende Gedanke an Gott und Ewigkeit recht heimisch und recht lebendig in dir geworden wäre, und wenn du dich nicht gewöhnt hättest, mit unverwandten Blicken immer nur auf Das zu sehen, was Pflicht und Unterwerfung unter den unerforschlichen Rath der Vorsehung von dir fodern.

Suche also schon jetzt diese Grundsätze, diese Gesinnungen, welche einst so große Dienste dir leisten sollen, durch häufiges Nachdenken und durch tägliche Unterhaltungen mit Gott, dem allgegenwärtigen, obgleich unsichtbaren Allvater, dir recht geläufig zu machen. Präge sie dir tief in das Innerste deines Herzens ein, und laß sie von da aus einen entscheidenden Einfluß in dein Leben, in alle deine Handlungen haben. Gewöhne dich daneben, bei allen deinen Ueberlegungen und Beschlüssen, beständig auf die leise Stimme des Gewissens zu achten, und nichts zu wollen, als was von diesem gutgeheißen und gebilliget wird. Der Gedanke: es ist Pflicht für mich! sei dir stets entscheidend, was auch immer deine Neigungen und Wünsche dagegen einzuwenden haben mögen. Dann, mein gutes Kind, wirst du die Einschränkungen und Unannehmlichkeiten deiner künftigen Lage nicht nur leicht ertragen, sondern dich auch so glücklich dabei fühlen, als Menschen hienieden es nur immer werden können.

Schamhaftigkeit und Keuschheit — eins der ersten und unentbehrlichsten Erfodernisse zu der dir oben empfohlenen Reinheit des Herzens, einer der ersten und

wesentlichsten Haupttheile der weiblichen Tugend, weil nicht bloß des Weibes ganze Ehre, sondern auch ihre ganze Glückseligkeit davon abhängt. Sie verdienen also wol, daß wir unsere Aufmerksamkeit etwas länger und sorgfältiger darauf heften.

Zwar wenn ich dem Vorurtheile der meisten Aeltern, Erzieher und Erzieherinnen nachgeben wollte, so müßte ich dir diesen zarten, über Alles wichtigen Bestandtheil einer tugendhaften Gemüthsart höchstens nur nennen, aber nicht erklären; ich müßte dich vor aller Verletzung desselben höchstens nur in allgemeinen Ausdrücken warnen, dir aber ja nicht zu erkennen geben, wie und wodurch man ihn verletzen kann. So will es nämlich die folgewidrige Art zu denken und zu handeln, welche bei weiten die meisten Menschen in den meisten und wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens, zum Erstaunen des unbefangenen Zuschauers, an den Tag zu legen pflegen. Ich für meinen Theil habe mich dieser widersprechenden Denk- und Handlungsart niemahls fügen können, ungeachtet ich wol sah, daß das Abweichen von der breiten und volkreichen Heerstraße nur dem Narren, aber nicht dem Denker, zu gute gehalten werde. Ich habe mich nämlich nie überreden können, daß es vernünftig gehandelt sei, die junge Köchinn nur im Allgemeinen und nur durch geheimnißvolle Winke zu warnen, daß sie keinen Schierling unter die Speisen mischen müsse, ohne ihr dabei zu sagen, was der Schierling sei, und woran man dieses giftige Kraut erkennen und von andern unterscheiden könne; und wenn kluge Leute mir dagegen sagten, daß das leichtsinnige Mädchen, sobald man sie mit dem vergiftenden Unkraute wirklich bekannt machen wollte, durch diese ihr mitgetheilte Kenntniß leicht in Versuchung gerathen könnte, einen unserer Absicht ganz ent-

gegengesetzten Gebrauch davon zu machen, und erst sich selbst, dann Andere zu vergiften, so habe ich das Unglück gehabt, den Grund zu einer solchen Besorgniß, und die Wahrscheinlichkeit einer solchen Gefahr niemahls fassen zu können. Ich habe vielmehr immer die sonderbar günstige Meinung von der menschlichen Vernunft gehegt, daß sie so ganz verkehrt und unklug doch wol nicht eingerichtet sein möge, um nach dem Schierlinge bloß deßwegen zu gieren und zu haschen, weil man sie über die Beschaffenheit und die giftige Eigenschaft desselben ernsthaft, recht und der Wahrheit gemäß belehrt hatte; sondern ich habe ihr wirklich zugetraut, daß eine solche Belehrung sie in der That bewegen könne, das giftige Unkraut zu verabscheuen und sich davor in Acht zu nehmen. Wenigstens habe ich geglaubt, daß das geheimnißvolle Hindeuten und Hinwinken, ohne ernsthafte und vollständige Belehrung, in jedem Falle zehnmal bedenklicher und mißlicher sei; und daß man also von Giften entweder überall nicht reden, oder sich sehr bestimmt und verständlich darüber äußern müsse. Man verzeihe mir diese seltsame Denkart, und erlaube, daß ich wenigstens gegen mein eigenes Kind ihr gemäß verfahren dürfe; so wie denn auch ich von meiner Seite Jedem gern das Recht zugestehe, sich nach der seinigen zu richten, und diesen Abschnitt, wenn er es rathsam finden wird, zu überschlagen.

Dem zu Folge will ich dich nun, meine liebe Tochter, mit einer von der hohen Weisheit und Güte unsers Schöpfers herrührenden Einrichtung der menschlichen Natur, die du nothwendig kennen mußt, wenn du dich nicht unglücklich machen willst, noch etwas näher bekannt machen, als es, deiner Jugend wegen, bis dahin geschehen konnte. Von Kindheit an gewöhnt, ehrwür-

dige und wichtige Wahrheiten mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit zu vernehmen, hast du nicht erst nöthig, von mir gewarnt zu werden, dir bei dieser Belehrung keine Flatterhaftigkeit und keinen Leichtsinn zu erlauben. Wie könntest du das, da die Sache an sich so sehr ernsthaft und über Alles wichtig ist!

Gott schuf, wie du weißt, nicht alle Menschen, welche leben und diesen Erdball bewohnen sollten, auf einmahl; er rief vielmehr, wie die Vernunft vermuthet und unsere heiligen Bücher uns sagen, anfangs nur erst ein einziges Paar ins Dasein, von welchem die Millionen Alle, die er zu schaffen und zu beglücken beschlossen hatte, nach und nach entspringen sollten. Und warum dieses? Vermuthlich — denn wer darf sich vermessen, die Absichten des Unbegreiflichen mit verwegener Zuversichtlichkeit angeben zu wollen? — vermuthlich also darum, damit das ganze Menschengeschlecht, von einem einzigen Stammpaare entsprungen, durch alle Jahrtausende und unter allen Himmelsstrichen nur eine einzige große, durch die Bande der Blutsverwandtschaft genau verbundene Familie ausmachen sollte. Er schloß deßwegen, auf eine unserer Kurzsichtigkeit völlig unbegreifliche und höchstwunderbare Weise, den Keim zu allen diesen Millionen Menschen, welche künftig leben sollten, in das erste Menschenpaar ein, und wollte, daß sie aus diesem, nach Gesetzen, welche er selbst der menschlichen Natur vorschrieb, sich nach und nach entwickeln sollten. Die Art dieser Entwickelung sollte nun — so wollte es sein heiliger Rath — folgende sein:

Je zwei und zwei Menschen, ein Mann und eine Frau, Beide völlig erwachsen und ausgebildet, Beide reif an Verstande, und fähig, Kinder zu vernünftigen und glücklichen Menschen zu bilden, sollten ein heiliges

und unauflösliches Bündniß für ihr ganzes Leben eingehen; sie sollten sich gegenseitige Liebe, Treue und Anhänglichkeit, gegenseitige Hülfe und redlichen Beistand, wie zu allen andern Geschäften, so auch besonders zur Erziehung derjenigen Kinder versprechen, welche Gott durch sie ins Dasein rufen würde. Dann sollten sie in der engsten Liebe und Vertraulichkeit bei einander wohnen und leben, und während ihrer vertrauten und geheimen Umarmung sollte auf eine höchstwundervolle Weise der zarte Menschenkeim in dem Körper der Gattinn von dem Gatten befruchtet werden, damit er alsdann von seinem Schöpfer belebt und weiter entwickelt würde. Unter ihrem Herzen sollte das Weib diesen von ihrem ehelichen Freunde geweckten wundervollen Menschenkeim neun Monate lang tragen, ihn mit ihrem Blute nähren, und ihn endlich, wenn er zum Menschen völlig ausgebildet und reif geworden wäre, unter schmerzhafter Anstrengung zur Welt gebären.

Aber gerade dieser Umstand, daß das Gebären, vermöge der Einrichtung, die der weibliche Körper, seiner ganzen Bestimmung nach, nothwendig haben mußte, nicht ohne Schmerzen geschehen konnte, würde die meisten Weiber von der ehelichen Verbindung abgeschreckt haben; so wie auch die meisten Männer die Bemühung, Kinder zu ernähren, und die noch viel größere und mühseligere, Kinder zu erziehen, würden haben vermeiden wollen, wenn nicht die Weisheit des Schöpfers ein kräftiges Mittel angewandt hätte, sowol jene als diese durch eine süße Gewalt gleichsam zu zwingen, seine auf die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts gerichtete Absicht dennoch zu ehren, und ihr gemäß zu handeln. Und welches war denn dieses Mittel, dem wir einzig und allein die Fortdauer des Menschengeschlechts

überhaupt, und unser eigenes menschliches Dasein insonderheit zu verdanken haben? Dieses: er verband die vertrauliche eheliche Handlung, wodurch der Menschenkeim in dem Schooße der Mutter belebt werden sollte, mit einem anziehenden sinnlichen Vergnügen, für den Mann sowol, als für das Weib, und pflanzte Beiden einen Naturtrieb danach ein, welcher stark genug war, jede Abneigung vor den Folgen dieser Handlung zu überwinden. Dies ist der sogenannte **Fortpflanzungstrieb**, den wir mit allen andern lebendigen Mitbewohnern der Erde zugleich erhielten. Durch ihn fühlt der erwachsene, zu seiner völligen Reife gediehene Mensch sich bestimmt, eine Person des andern Geschlechts vor allen andern lieb zu gewinnen, und lebhaft zu wünschen, durch die heiligen Bande der Ehe mit ihr verknüpft zu werden, um die oben erwähnte Absicht des Schöpfers, trotz allem für ihn daraus entspringenden Ungemach, dennoch gern und freudig in Erfüllung zu bringen. So entstehen eheliche Verbindungen, und so wird das Menschengeschlecht, so lange der Erdball zum Aufenthalte und zur Ernährung desselben taugen wird, zu tausendmahl tausend Millionen durch Jahrhunderte und Jahrtausende ununterbrochen fortgepflanzt werden.

Wie nun aber Allem, was von Gott herrührt, die weisesten Gesetze vorgeschrieben sind, damit es in der besten Ordnung, auf die wohlthätigste Weise und zu den würdigsten Zwecken geschehe, so hat auch der menschliche Fortpflanzungstrieb seine absichtsvolle Einschränkung und die weisesten Gesetze, nach welchen er wirken soll, von dem erhabenen Urheber der Natur selbst erhalten. Die Thiere befolgen diese, wie alle andere Naturgesetze, ohne sie zu kennen, durch einen blinden Zwangstrieb, und befinden sich wohl dabei. Nur der Mensch,

der weniger von dergleichen Trieben und mehr von der Vernunft geleitet werden sollte, verliert, und zwar je verfeinerter und ausgebildeter er wird, wie in andern Fällen, so auch in diesem, die ihm vorgeschriebenen göttlichen Naturgesetze nicht selten aus den Augen, und verwandelt dadurch in Gift und Fluch, was ihm zur Gesundheit und zum Segen gereichen sollte. Er bedarf daher Unterricht, Rath und Zurechtweisung, selbst in solchen Dingen, wobei der rohe Naturmensch, gleich den Thieren, mit vollkommener Sicherheit bloß triebmäßig verfährt. Das ist nun auch vornehmlich der Fall mit dem erwähnten Fortpflanzungstriebe. Lebten die Menschen noch jetzt ihrer Natur gemäß, würden sie nicht durch verkehrte Erziehungsweisen, durch Verfeinerung, Verweichlichung, erkünstelte Bedürfnisse und Ueppigkeit von dem geraden Wege der Natur auf irreführende Abwege geleitet, so würde dieser Trieb nie anders, als auf eine zweckmäßige und immer wohlthätige Weise wirken. Er würde nicht früher erwachen, als er soll, und er würde sich nur dazu äußern, wozu der Schöpfer ihn uns beigelegt hat, nämlich die Menschengattung zu erhalten, ohne Jemand unglücklich zu machen. So erwacht und so wirkt er auch noch jetzt bei allen den rohen, noch nicht zur Ueppigkeit verwöhnten Völkerschaften, die wir Wilde nennen; nicht so bei gebildeten, verfeinerten und zu jeder Art von Unnatürlichkeit verwöhnten Menschen. Diese gelangen, gleich Pflanzen, die im Treibhause gezogen werden, zu einer übereilten, also unnatürlichen und verderblichen Reife, in jeder Hinsicht, auch in der, daß der Fortpflanzungstrieb weit früher bei ihnen erwacht, als er, der Absicht Gottes gemäß, erwachen sollte. Daher der schändliche und verderbliche Mißbrauch, der von diesem Natur-

triebe gemacht wird; daher die tausendmahl tausend Unglücklichen, welche dieser Mißbrauch elend macht, elend an Leib und Seele, elend für ihr ganzes Leben! Siehst du jenen abgelebten, bleichen, entnervten und kraftlosen Jüngling, welcher an Schwäche und Hinfälligkeit dem zitternden Greise gleicht? Bemerkst du jenes schwächliche, trauernde, hinwelkende, nervenkranke Mädchen, welches in der Blüte seiner Jugend und in den Jahren der Freude, wie eine junge, vom Wurm gestochene Pflanze, das Haupt zur Erde neigt, und zu einer Zeit, da es für das Leben erst recht reifen sollte, schon lebenssatt und kummervoll zum frühen Grabe schwankt? Hast du von geschändeten Personen deines Geschlechts gehört, welche die menschliche Gesellschaft, gleich einem ekelhaften und vergiftenden Unrathe, auswirft, und sie dem Mangel, dem Hunger, der Blöße, der öffentlichen Schande und dem Verderben Preis giebt? Steht es dir endlich noch vor Augen, jenes scheußliche Bild halb verweseter und verstümmelter lebendiger Leichen, die du vor einigen Jahren, an meiner Hand, in einem Berlinischen Siechenhause für unzüchtige Personen, mit Schaudern und Entsetzen sahst? Wisse, daß diese Unglücklichen das tiefe Elend, worunter sie seufzen, keiner andern Ursache, als der unerlaubten Geschlechtsliebe, d. i. dem, nicht nach den Gesetzen der Natur, sondern unzeitig erwachten und blindlings befolgten Fortpflanzungstriebe verdanken *).

---

*) Jungen Personen, die sich über diese gefahrvollen und schrecklichen Abweichungen von dem Wege der Natur, besonders auch über die schändlichste und verderblichste von allen, die Unzucht mit sich selbst getrieben, und über die Mittel, sich dagegen zu sichern, noch genauer be-

Und welches sind denn diejenigen Naturgesetze, welche diesem, an sich selbst unschuldigen, aber durch Mißbrauch so höchstgefährlich gewordenen Triebe von dem großen und weisen Urheber der Natur vorgeschrieben sind? Vernimm sie, mein Kind, und laß sie dir beständig heilig sein!

1. Soll dieser Trieb nicht früher erwachen, als bis der Mensch an Leib und Seele zu seiner völligen Reife gekommen ist. Bis dahin also sollen wir ihn in uns unterdrücken, und die dazu bestimmten Theile unsers Körpers vor jeder Reizung auf das sorgfältigste zu verwahren suchen.
2. Soll er nichts anders, als die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zur Absicht haben, folglich nie anders, als in ordentlicher und rechtmäßiger Ehe erweckt und befriediget werden.
3. Soll man ihn also auch dann noch, wann man an Leib und Seele schon völlig ausgebildet ist, so lange in sich bekämpfen und zurückhalten, bis man sich im Stande sieht, eine vernünftige eheliche Verbindung einzugehn, gesunde Kinder zu erzeugen, und sie zu glücklichen und gemeinnützigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen.

Fragst du, meine Tochter, woher ich diese Naturgesetze habe, und woher ich wisse, daß es Gesetze Gottes sind,

---

lehren lassen wollen, empfehle ich eine in dieser wohlthätigen Absicht geschriebene kleine Abhandlung unter folgendem Titel: Höchstnöthige Belehrung und Warnung für junge Mädchen, zur frühen Bewahrung ihrer Unschuld, von einer erfahrnen Freundinn. Eine Preisschrift; herausgegeben von J. H. Campe. Fünfte Auflage. Braunschweig 1828.

die wir, ohne gegen seine weisen und väterlichen Einrichtungen zu freveln, nicht überschreiten dürfen? so wisse, daß ich sie auf eben dem Wege kennen lernte, auf welchem wir jedes andere Naturgesetz gleichfalls nur erforschen können — durch Beobachtung. Der Weg ist dieser: Wenn ich sehe, daß auf diese oder jene Ursache allemahl und unausbleiblich diese oder jene Wirkung folgt, so schließe ich: es ist Gesetz der Natur, daß auf jene Ursache diese Wirkung allemahl erfolgen soll! Wenn ich also auch wahrnehme, daß dieser oder jener menschliche Trieb, auf diese oder jene Weise befriediget, den Menschen allemahl und unausbleiblich, entweder besser oder schlechter, glücklich oder elend macht, so schließe ich mit völliger Zuversicht und ohne alle Gefahr zu irren: die eine Befriedigungsart ist den Gesetzen der Natur gemäß, die andere ihnen zuwider; die eine geschieht also nach dem Willen des großen Gesetzgebers der Natur, die andere wider ihn, und so wie die eine mich zu einem gehorsamen und glücklichen Bürger in der Stadt Gottes macht, so macht die andere mich zum Empörer, der den wider die göttlichen Gesetze begangenen Hochverrath durch den Verlust seiner Glückseligkeit büßen muß.

Dies ist nun auch der Fall mit den hier angegebenen Naturgesetzen, den menschlichen Fortpflanzungstrieb betreffend. So lange die Welt steht, und so lange Menschen in menschlicher Gesellschaft beisammen gelebt haben, hat man immer und ohne Ausnahme gesehn, daß dieser Trieb, auf die angegebene naturgemäße Weise erwacht und befriediget, dem einzelnen Menschen und der menschlichen Gesellschaft zum Segen, im entgegengesetzten Falle hingegen unausbleiblich zum Fluche gereichte. Man kann also auch mit völliger Sicherheit

und ohne alle Gefahr, zu irren, schließen: daß jene Regeln, wonach dieser Trieb sich richten soll, gewiß und wahrhaftig heilige Naturgesetze sind, welche der weiseste und größte aller Gesetzgeber, Gott selbst, uns vorgeschrieben hat.

Und nunmehr, mein Kind, wirst du, nicht auf eine dunkle und bloß ahnende Weise, wie die meisten jungen Personen deines Alters, sondern bestimmt und deutlich fassen können, was Keuschheit und was das schändliche Gegentheil dieser so nöthigen Tugend, Unkeuschheit, Unzucht und liederliches Wesen sei. Wenn nämlich eine junge Person männlichen oder weiblichen Geschlechts, bis zu der Zeit, da sie ein rechtmäßiges eheliches Bündniß eingehen kann und darf, alle Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechts vermeidet; wenn sie, ihnen gegenüber, immer in den Schranken der anständigen Höflichkeit, ohne leidenschaftliche Gefühle einer besondern Zuneigung bleibt; wenn sie alle Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen, welche das Entstehen der Geschlechtsliebe und des Fortpflanzungstriebes vor der genannten Zeit in ihr veranlassen könnten, aus ihrer Seele verbannt; wenn sie ihrem Auge und ihrem Ohre gebietet, sich von Allem, was dergleichen, die Seele vergiftende Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen in ihr erregen könnten, mit Abscheu wegzuwenden, und nie mit Wohlgefallen darauf zu achten; wenn sie endlich im höchsten Grade schamhaft, nicht bloß gegen andere Menschen, sondern auch gegen sich selbst ist, und diejenigen Theile ihres eigenen Körpers, welche Wohlanständigkeit und Schamhaftigkeit bedeckt zu halten gebieten, ohne Noth niemahls, weder vor Andern, noch vor sich selbst, entblößt oder berührt; wenn sie auf diese Weise ihren Leib und ihre Seele

rein und züchtig, unbefleckt und frei von verderblichen Leidenschaften und Begierden erhält: dann gebührt ihr das hohe Lob der Keuschheit, einer Tugend, die sie schon jetzt vor tausendfachen Leiden schützen, und ihr nachher im Ehestande mit wohlverdienten süßen Freuden lohnen wird. Wenn hingegen eine Person männlichen oder weiblichen Geschlechts von diesem Allen sich das verderbliche Gegentheil erlaubt, dann ist oder wird sie unkeusch, unzüchtig und liederlich.

O meine Tochter! warum muß ich es dir sagen? — aber ich kann, ich darf es dir ja nicht verhehlen, daß unter allen Tugenden, welche die allgemeine Sittenverderbniß verdrängt hat, die der Keuschheit bei weiten am seltensten geworden ist. Eine fast allgemeine schändliche Ausgelassenheit, Zügellosigkeit und Schamlosigkeit hat sich durch alle Stände und durch beide Geschlechter verbreitet. Dinge, die eine reine und keusche Seele mit Abscheu erfüllen, sind, sogar in feinen Gesellschaften, ein Lieblingsstoff der Unterhaltung, wenigstens durch schlüpfrige Anspielungen, und ein Gegenstand des Scherzes geworden. Alles, was die Künste der Ueppigkeit und der Schwelgerei hervorbringen, zweckt darauf ab, den Geschlechtstrieb anzuregen und schändliche Begierden zu entzünden. Unsere Bildersäle strotzen von schlüpfrigen Vorstellungen, bei welchen die Unschuld erröthen muß; unsere öffentlichen Schauspiele ertönen von der frechen Sprache der Unzucht und von schmutzigen Zweideutigkeiten; unsere Büchersäle sind voll von Ausgüssen einer unreinen Einbildungskraft, die von teuflischen Unschuldsmördern recht eigentlich zubereitet wurden, um Seelen damit zu vergiften; wohin man kommt, wohin man sieht und hört, da sieht und hört man Dinge, welche das Zartgefühl der Schamhaftigkeit verletzen,

welche schlüpfrige Bilder und Vorstellungen vor die Einbildungskraft führen, und sie damit beflecken können. Besonders traurig und bejammernswürdig ist das Schicksal junger unschuldiger Personen deines Geschlechts, welchen fast überall, wo sie sich nur blicken lassen, Beispiele, Reizungen und Anleitungen zur Erweckung einer unzeitigen, unerlaubten und daher verderblichen Geschlechtsliebe zubereitet werden. Man sucht durch alle mögliche Künste und Erfindungen der sogenannten Galanterie — auf Deutsch, der Buhlerei — eure Einbildungskraft zu entzünden, eure Vernunft einzuwiegen, eure Sinne zu berauschen, und eurem Herzen auf die feinste und unmerklichste Weise das süße, aber tugendmordende Gift der Schmeichelei anzuhauchen, um es zu einer gänzlichen Vergessenheit seiner selbst, seiner Pflichten, seiner Vorsätze und seiner wahren Glückseligkeit einzuschläfern. Man spottet der Unschuld, lacht der Tugend, und huldigt ihrem scheußlichen Gegentheile.

O mein liebes, gutes Kind! warum vermag ich es nicht, deine junge, bis dahin reine und unbefangene Seele vor diesen gefährlichen Ausflüssen der Unsittlichkeit, die, gleich einer Sündflut, Alles überschwemmen und Alles, was Tugend und Ehrbarkeit heißt, ersäufen, zu jeder Zeit und für immer sicher zu stellen! Warum muß ich — will ich anders, daß du für die menschliche Gesellschaft, und nicht zur Einsiedlerinn erzogen werdest — zugeben, daß du unter Menschen kommest, um menschliche Thorheiten und Laster zu sehen, um dich von dem Geschmeiße der Wollüstlinge umsumsen zu lassen, um deine junge Tugend, deine Gottesfurcht und dein sittiges Ehrgefühl dem Prüfsteine der Verführung zu unterwerfen! Aber ich kann, ich darf dich nicht auf einer

Insel erziehen; ich muß, wofern du zu einem brauchbaren und würdigen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft ausgebildet werden sollst, und wofern deine Tugend zur wirklichen Tugend reifen, und nicht bloß Unbekanntschaft mit dem Bösen, und Mangel an Gelegenheit zum Bösen bleiben soll, dich dem Strome der Gesellschaft überlassen. Alles, was ich dabei thun kann, ist: dir aus treuem väterlichen Herzen zu rathen, dich immer, so viel dir möglich sein wird, am Ufer zu halten — ich will sagen, dich von dem Strome der Gesellschaft und der herrschenden Ueppigkeit so wenig, als nur immer möglich ist, fortreißen zu lassen — und dir, als ein, dieser mißlichen Schifffahrt nicht ganz unkundiger Mann, einige Regeln und Vorschriften mitzugeben, durch deren redliche Befolgung du die gefährliche Mitte des Stroms, sammt den Klippen und Strudeln, die deinem kleinen Nachen den Untergang drohen, klüglich und glücklich wirst vermeiden können. Vernimm diese Regeln, und präge sie deinem Gedächtnisse und deinem Herzen mit unauslöschlichen Buchstaben ein. Hier sind sie:

1. Hänge dich fest an deine Aeltern; sei besonders unzertrennlich von deiner Mutter, und betrachte sie als den leitenden Schutzengel, den dein himmlischer Vater dir beigesellt hat, um deine Tugend und Glückseligkeit vor vielen drohenden Gefahren zu schützen.
2. Betrachte uns nunmehr, da der Kindheit Stufen von dir erstiegen sind, nicht mehr bloß als Aeltern, sondern als deine ältesten, treuesten und besten Freunde, die ihr eigenes Leben wahrlich nicht so sehr, als deine Glückseligkeit lieben, welchen es auch nicht an Einsicht und Welterfahrung fehlt,

um dir in jedem Falle Das zu rathen, was dir jedesmahl am zuträglichsten sein wird.

3. Schließe dem zu Folge dein Herz mit Allem, was du zu jeder Zeit denkest und empfindest, gern und willig vor uns auf; verhehle uns nichts, nichts — selbst deine Fehler und Schwächen nicht; fest überzeugt, daß es uns unmöglich ist, dein kindliches Vertrauen jemahls auf irgend eine Weise zu mißbrauchen, und daß wir deine Offenherzigkeit nie mit Bitterkeit oder Vorwürfen, sondern immer mit Güte und Liebe, und mit unserm besten väterlichen und mütterlichen Rathe erwiedern werden.

4. Fahre fort, wie du angefangen hast, das Natürliche, Gerade, Einfache und Schlichte in Lebensart und Sitten immer mehr und mehr lieb zu gewinnen, und zu einem hervorstechenden Zuge in deiner jugendlichen Gemüthsstimmung zu machen, die armseligen, freudenleeren Zerstreuungen der großen Welt in ihrer ganzen Dürftigkeit kennen zu lernen und zu verachten, und dagegen die stillen, einfachen und wahrhaftig wohlthätigen häuslichen Vergnügungen, in dem Schooße einer durch Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Ordnung beglückten Familie, über Alles zu schätzen.

5. Fahre fort, wie du, Gottlob! gleichfalls angefangen hast, dir eine regelmäßige Berufsgeschäftigkeit zu einem dringenden Bedürfnisse für Leib und Seele zu machen, und den Müßiggang, sammt jeder unnützen, zwecklosen und bloß tändelnden Geschäftigkeit, wie die Pest zu fliehen.

Eine müßige Seele ist jedem Bösen offen; Geschäfte hingegen, und eine nützliche, und zwar regelmäßige, Thä-

tigkeit versperren dem Laster, ohne daß wir es merken, den Eingang zu unserm Herzen; und schmücken es dagegen auf eine unaustilgbare Weise mit jeder schönen und seligen Tugend aus.

6. Sei im höchsten Grade schamhaft, wie gegen Andere, so auch gegen dich selbst. Dein jungfräulicher Leib müsse für dich selbst, wie für Andere, ein Heiligthum sein, bedeckt und geschützt vor entweihenden Blicken und vor entehrenden Berührungen.

Bei weiten die wenigsten Weiber kennen und ehren diese recht eigentlich weibliche Tugend in ihrem ganzen Umfange. Aber daher kommt es denn auch, daß so vielen Weibern Ehrbarkeit und Keuschheit nicht mehr heilig sind, daß ihre sogenannte Tugend in der Hand eines jeden wollüstigen Verführers steht, und — daß bei weiten die wenigsten Weiber von ihren Gatten, sobald der Rausch der ersten ehelichen Vertraulichkeit vorüber ist, noch geachtet und geliebt zu werden pflegen.

7. Vermeide jede Vertraulichkeit, und besonders das höchstgefährliche Alleinsein mit jungen Personen des andern Geschlechts, wäre es auch nur, um deine jungfräuliche Ehre, die dir von nun an über Alles gelten muß, auch vor dem Schatten eines Verdachtes zu sichern.

Das Bewußtsein, nichts Böses gethan zu haben, würde dich zwar vor deinem eigenen Gewissen, aber nicht vor der Verurtheilung der Menschen sichern. Der Menschenkenner schließt: ein Frauenzimmer, welches unvorsichtig genug war, Verdacht zu erwecken, verdient Verdacht, wenigstens in gewissem Maße, und tausend Erfahrungen berechtigen ihn, so zu schließen.

8. Schätze dich selbst zu hoch, um den abgeschmackten

Schmeicheleien, Empfindeleien und Liebeleien junger Gecken je dein Ohr zu leihen. Ein Blick voll Ernst und Würde, ein Blick, wie Unschuld und Tugend, so lange sie dein Herz bewohnen, ihn schon von selbst dir lehren werden, schrecke den faselnden, herz- und hirnlosen jungen Laffen, der den Romanhelden oder den Bühnenliebhaber gegen dich spielen will, in sein erbärmliches Nichts zurück, und benehme ihm für immer den Muth, sich dir jemahls wieder anders, als mit derjenigen Ehrerbietung zu nahen, die ein wirklich tugendhaftes Frauenzimmer zu fodern gegen Jedermann berechtiget ist.

9. Aber noch weit mehr und noch viel sorgfältiger, als vor diesen, sei vor solchen jungen Männern auf deiner Hut, die unter der Larve der Empfindsamkeit, des verfeinerten sittlichen Gefühls, dem Herzen und der Tugend eines edlen jungen Frauenzimmers oft die gefährlichsten Schlingen legen.

Du kennst das schöne Pfeffelsche Briefgedicht an seine Tochter, die Klippe des Gefühls genannt, die ich dir und andern jungen Frauenzimmern in meiner Kinderbibliothek bekannt machte. Laß dich dadurch über diese gefährlichste Art von Verführern belehren, um sie einst gleich beim ersten Versuche, den sie machen werden, dir von der Seite des sittlichen Gefühls Fallstricke zu legen, augenblicklich für Das zu erkennen, was sie sind, für Taschenspieler der gefährlichsten Art, die dir den Verstand durch Vorspiegelungen hoher, tugendhafter Empfindungen umnebeln wollen, um dir dann Herz, Unschuld, Ehre, Ruhe und Glück zu rauben.

10. Und nicht diese allein, welche die Empfindsamkeit zur Larve gebrauchen, sondern auch die wirklich

Empfindsamen, die Das, was sie scheinen, in vollem Ernste sind, suche fern von dir zu halten; denn du mußt wissen, mein liebes Kind, daß die geistige Seelenliebe, womit Leute dieser Art ihre romanhaften Verbindungen mit jungen Personen deines Geschlechts zu beginnen pflegen, sich nicht selten, und zwar oft ohne ihr eignes Wissen und Wollen, in die gröbste und schändlichste Sinnlichkeit auflöset.

11. Vermeide Alles, was dein Herz und deine Einbildungskraft verunreinigen kann, — das Anhören zweideutiger Scherze und schändlicher Reden, den Anblick unschamhafter und unkeuscher Vorstellungen in Gemählden und Bildsäulen, und vor Allem, das Lesen solcher Bücher, die theils von Liebeleien handeln, theils unehrbare und schmutzige Zoten enthalten, theils das Laster absichtlich in ein reizendes Gewand von durchsichtigem Flore hüllen, ihm dadurch seine natürliche Häßlichkeit benehmen, und den Anblick desselben eben dadurch um so viel verführerischer und vergiftender machen.

Und willst du sicher sein, mein Kind, deine Unschuld und Tugend von solchen Werkzeugen der Hölle nie verletzt zu sehn, o, so befolge meinen dir schon oft wiederholten Rath, und nimm nie ein Buch oder Blatt zum Lesen in die Hand, das du nicht erst vorher meiner Beurtheilung unterworfen hast, um zu erfahren, ob es dir nützlich oder schädlich sein werde. Dies ist einer von den Punkten, die ich, so lange ich bei dir bin, schlechterdings allein besorgen und keinem Andern, wer er übrigens auch sein mag, übertragen darf, weil ich immer mehr überzeugt worden bin, daß nur wenige, sehr wenige Menschen, selbst in der Klasse der aufgeklärtesten und besten, auf Erden leben, die das dazu

gehörige sittliche Feingefühl und zugleich die dazu erfoderliche Kenntniß der jungen menschlichen Seele besitzen, um in jedem Falle durch ein eben so schnelles als richtiges Gefühl bestimmen zu können, was einer solchen Seele nützlich oder schädlich, heilsam oder verderblich sei. Du kennst mich, meine Tochter; weißt, wie entfernt ich von Allem bin, was Selbstdünkel und Prahlerei genannt zu werden verdient. Du wirst es also lediglich meiner ehrlichen Ueberzeugung und keiner albernen Eitelkeit beimessen, wenn ich mir in diesem Stücke ein wenig mehr, als vielen andern Menschen, zuzutrauen wage, und du wirst daher meinen Rath, dich in Dingen dieser Art ganz allein an mich und an mein Urtheil zu halten, nicht überflüssig oder verwerflich finden.

12. Endlich, meine liebe Tochter, vermeide auch, wo nicht allen Umgang — denn dies steht nicht immer bei dir — doch wenigstens alle Vertraulichkeit mit solchen Personen deines eigenen Geschlechts, von welchen du auch nur das geringste Unschamhafte, Unehrbare und Unkeusche hörst oder siehst, und wisse, daß das Gift des Beispiels sich unmerklich, und daher um so viel gefährlicher in das Gewebe unserer Vorstellungen und Empfindungen einschleicht, und früh oder spät, aber unausbleiblich gewiß, irgend eine Zerrüttung daselbst anrichtet.

Lernst du also z. B. eine Person kennen, die mit entblößter Brust, mit gesuchtem Putzwerke und in leichtfertiger Tracht sich den Blicken der Angaffer Preis giebt, so laß zwar den Grad ihrer sittlichen Verderbtheit dahin gestellt sein, aber zu deiner vertrauten Gesellschafterinn, zu deiner Freundinn wähle sie nie! Be-

merkst du an einer Andern, daß ein wildes, wollüstiges Feuer aus ihren Blicken strahlt, daß sie die Zudringlichkeit verliebter Gecken nicht ungern sieht, die süßlichen oder zweideutigen Reden und Scherze derselben nicht ungern hört, sondern ihnen Beifall lächelt: so laß zwar ihre Schuld oder Unschuld unentschieden — denn du bist zu keines Menschen Richterinn berufen — aber zu deiner vertrauten Gesellschafterinn, zu deiner Freundinn wähle sie nie! Hörst du oder siehst du endlich von einer Dritten wirkliche Unanständigkeiten, wirklichen Mangel an Schamhaftigkeit und guter Zucht, und wirkliche Verletzungen der weiblichen Ehrbarkeit, o, so fliehe ihren Dunstkreis, mein Kind, so geschwind du kannst; denn er ist giftig, und das bloße Anschließen an eine solche Person, das bloße freiwillige Beisammensein mit ihr, an einem und ebendemselben Orte, würde, wenn gleich nicht für deine eigene Sittlichkeit, doch wenigstens für die zarte Blume deines jungfräulichen guten Namens verderblich werden können. Denn das Urtheil der Menschen über uns richtet sich nach unserm Umgange; und das Spanische Sprichwort hat Recht: *sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.*

Genug hievon.

Ich wende mich nun zu einer dritten Hauptkugend, welche die Gemüthsart des Weibes zieren muß. Sie heißt: *Bescheidenheit!*

Laß uns zuvörderst den Begriff, den wir mit diesem Worte verbinden müssen, gehörig auseinanderzusetzen und aufzuklären suchen.

Jeder Mensch hat seinen bestimmten Werth, seinen bestimmten Grad von Vollkommenheit, seine bestimmten Verdienste. Diese in sich zu fühlen, sich ihrer bewußt zu sein, ist an und für sich selbst nicht nur nicht unerlaubt, sondern die Anregung dieses Selbstgefühls wird sogar zuweilen zur Pflicht, besonders für solche Menschen, die, weil sie sklavisch erzogen wurden und lange in einem Zustande der Unterdrückung lebten, gar zu geneigt sind, sich und ihren eigenen Werth zu verkennen, an sich zu verzweifeln, sich von Uebermüthigen, dem Wurme gleich, zertreten zu lassen, und Muth, Kraft und Freudigkeit zu jeder Aeußerung von Selbständigkeit, und mit ihr zu jeder großen und gemeinnützigen Wirksamkeit zu verlieren. Dieses Gefühl also, und ein ihm gemäßes Betragen, wobei man eine gewisse gemäßigte Zuversicht zu sich selbst äußert, und auf einen gewissen Grad von verdienter Achtung Anspruch macht, kann, so lange es innerhalb der gehörigen Grenzen bleibt, mit der Bescheidenheit gar wohl bestehn. Aber gerade diese Grenzen, wie alle andere Endpunkte, worin Tugenden und Untugenden sich berühren, sind so fein gezeichnet, daß sie, um überall bemerkt zu werden, ein sehr geübtes und scharfes sittliches Auge erfodern. Ich will versuchen, ob ich sie dir im Allgemeinen angeben kann.

Das Gefühl unsers Werthes artet in Unbescheidenheit aus:

1. wenn es der Wahrheit nicht vollkommen angemessen ist, wenn wir mehr von uns halten, als wir wirklich sind, d. i. wenn wir von dem Maße des Guten, welches wir an und in uns wahrzunehmen glauben, nicht einen guten Theil auf die Täuschungen der Selbstliebe rechnen, die unsere Vorzüge uns immer größer,

unsere Mängel uns immer kleiner vorspiegelt, als sie wirklich sind;

2. wenn wir jenes Gefühl unsers Werthes da äußern, wo keine Noth uns dazu zwingt, d. i. wo Niemand ihn verkennt, oder wo, wenn er auch ein wenig verkannt würde, es weder unserer Person, noch unserer Wirksamkeit schaden kann;

3. wenn wir dem Werthe und den Vorzügen aller anderen Menschen dabei nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dem zufolge auf mehr Achtung und auf mehr Vortheile in der Gesellschaft Ansprüche machen, als unsere persönlichen Eigenschaften und Verdienste, gegen die Vorzüge und Verdienste anderer Menschen unparteiisch abgewogen, mit Recht fodern können.

In allen diesen Fällen artet das an sich rechtmäßige Gefühl unsers Werthes in Unbescheidenheit aus, und das Gegentheil davon bestimmt den Begriff der Bescheidenheit, die um so viel größer und liebenswürdiger wird, je sorgfältiger man in seinem Selbstgefühl und dessen Aeußerung jenes dreifache Uebermaß zu vermeiden sucht.

Nun betrachte, mein Kind — aber, wenn du kannst, mit unparteiischem Auge — die ganze Lage deines Geschlechts nach unserer jetzigen Weltverfassung, besonders euer Verhältniß zu dem männlichen, euren eingeschränkten Wirkkreis, eure dürftige Ausbildung, eure Schwäche, eure große Abhängigkeit von uns, euren Mangel an Selbständigkeit: und es wird dir, hoffe ich, stark und unwidersprechlich einleuchten, daß das Weib die Tugend der Bescheidenheit billiger und vernünftiger Weise noch viel weiter treiben sollte, als der Mann, ungeachtet in den feinern und höhern Ständen gerade das Gegentheil davon bemerkt wird. Laß uns den Gegenstand dieser Bemerkung ein wenig näher vor die Augen rücken.

Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß das Weib, in jedem Sinne des Worts, schwächer als der Mann, und daß der Schwächere von dem Stärkern abhängig sei: und was geschieht? Unsere Damen — versteht sich hier, wie in dieser ganzen Abhandlung, die vom gewöhnlichen Schlage und die Ausnahmen abgerechnet — haben die erste Hälfte dieses Naturgesetzes nur zu gut erfüllt, weil es ihrer Bequemlichkeitsliebe behagte; sie haben sich selbst zu einer Schwäche verdammt, die viel größer ist, als diejenige, welche ihre Bestimmung mit sich brachte; aber die natürliche Folge davon, das bescheidene Gefühl dieser Schwäche und die damit verbundene Anerkennung ihrer Abhängigkeit, als die zweite Hälfte jenes Naturgesetzes, haben sie nicht gewollt. Gleich den Schachs und Sultanen des Morgenlandes, die um so viel gebieterischer herrschen, je schwächer, unfähiger und unthätiger sie sind, verlangen sie eine Art von abgöttischer Verehrung, die mit dem ärmlichen Maße ihrer Kraft und ihrer Verdienste den sonderbarsten und lächerlichsten Abstich macht. Wir Andern sind die Veziere dieser weiblichen Schachs geworden. Sie lassen uns, weil sie es nicht hindern können, und wenn sie's könnten, aus Bequemlichkeit nicht hindern mögen, Kraft und Wirksamkeit, Macht und Gewalt, so viel wir wollen; aber sie verlangen, daß wir, wenigstens dem Scheine nach, ihre demüthigen Sklaven sein, ihnen als solche die Steuer großer Worte und tiefer Bücklinge ohne Bedeutung entrichten, sie mit Feenmährchen unterhalten und ihnen weis machen sollen, daß sie, bei aller Unthätigkeit und Schwäche, wozu sie sich herabgestimmt haben, die ersten Triebfedern in dem großen Räderwerke der Schöpfung seien, und daß ohne sie die Sonne selbst bald Feierabend machen würde.

Das klingt, als wenn ich scherzen wollte; aber dieser Scherz, wenn es einer ist, hat eine sehr ernsthafte Seite; und ich bitte dich und Alle, welche ungeblendete Augen zum Sehen haben, ein wenig umherzublicken, und dann zu sagen, ob es nicht wirklich sich so verhalte? Kann ich dafür, wenn Das, was in sich lächerlich ist, auch in der Darstellung lachen macht?

Ferner: — Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß das Weib einen auf das Hauswesen beschränkten Wirkkreis haben, diesen, und nur diesen allein ausfüllen, aber ihn auch ganz und auf die würdigste Weise ausfüllen solle; daß sie, um alle öffentliche Angelegenheiten, als welche außerhalb ihres Gesichtskreises und ihrer Bestimmung liegen, sich nicht bekümmern, in das Thun und Wirken der Männer sich nicht mischen solle: und was geschieht? Unsere Damen — versteht sich abermahls, nicht die und die, welche eine ehrenwerthe Ausnahme von der Regel macht, sondern die Dutzenddamen, wie ich sie in Vergleichung mit den Dutzenduhren nennen möchte — unfähig, einem einzigen ihrer häuslichen Verhältnisse, einem einzigen Theile ihrer wahren weiblichen Bestimmung vollkommen nachzuleben, lassen sich, ich weiß nicht, von welchem bösen Geiste über sich selbst und ihre Bestimmung verblendet, alle Augenblicke beikommen, mit ihren schönen, aber schwachen und unfähigen Händen in das Maschinenwerk der männlichen Angelegenheiten einzugreifen, hier ein Rad in Bewegung setzen, dort ein anderes anhalten zu wollen; Dinge, wofür die Natur ihnen den eindringenden und umfassenden Sinn versagte, nach dem verjüngten Maßstabe ihres Kleinigkeitsverstandes messen, beurtheilen und richten, über Aemter, Ehren und Würden schalten, Rechtshändel entscheiden, und von ihrem Ruhebette herab Krieg und

Frieden beschließen zu wollen; indeß sie oft nicht so viel Verstand, Kraft und Ansehen besitzen, als dazu erfodert wird, um den kleinen Kriegen ihres Gesindes in der Küche zu steuern.

Gott und die menschliche Gesellschaft haben gewollt, daß der Mann des Weibes Beschützer sein, daß also das Weib sich dem Manne anschmiegen, durch Gefühl, Aeußerung und Geständniß seiner Schwäche, durch eine willige Anerkennung des männlichen Uebergewichts in jedem Betrachte, durch ein sanftes, bescheidenes, anspruchsloses Wesen sich anziehend und liebenswürdig machen solle: und was geschieht? Unsere Damen — ich bin es müde, immer zu wiederholen, welche — thun gewöhnlich von dem Allen gerade das Gegentheil. Sie wollen, dem Ansehen nach, nicht beschützt sein, ungeachtet sie unserer Beschirmung alle Augenblicke bedürfen, sondern sie wollen selbst beschützen — und wen? ihre Beschirmer! Sie wollen schwach sein, aber ihre Schwäche nicht eingestehn, nicht zugeben, daß die Stärkern sie bemerken; sie wollen sich uns nicht anschmiegen, sondern wir, welchen die Natur so viel mehr Steifheit und Festigkeit, ohne Hülfe der Schnürbrust, gab, sollen uns ihnen anschmiegen; sie wollen den Ton, nicht bloß in der Gesellschaft — das möchte hingehen — sondern auch in den Künsten und Wissenschaften, auch in den Geschäften angeben, welchen sie doch nun einmahl nicht gewachsen sind; sie erwarten und fodern überall der Männer Huldigung, und die Männer — haben sie überall zum Besten. Das ist die Dame vom gewöhnlichen Schnitte, die Dutzenddame! Diejenige, die da fühlt, daß sie dazu gehört, werfe, wenn sie will, den ersten Stein auf mich, und züchtige mich für die Wahrheit meiner Schilderung, wie sie glaubt, daß sie müsse!

Du, mein Kind, fühle das Mißhällige, Ungereimte und Lächerliche einer so unnatürlichen weiblichen Sinnesart ganz, um diesen Uebelstand für dich selbst, in deinen Gesinnungen und in deinem Betragen auf das sorgfältigste zu vermeiden. Stimme die unermeßlichen Ansprüche, welche eine verkehrte Erziehung und die scheinbare Verehrung des männlichen Geschlechts gegen das deinige vielen deiner einfältigen Mitschwestern eingeflößt hat, für dich selbst zu den bescheidenen Wünschen und Erwartungen herab, welche dem Schwächern gegen den Stärkern geziemen, und welche in einem richtigen Verhältnisse zu deinen weiblichen Eigenschaften, Vorzügen und Verdiensten stehen. Thue in diesem Bestreben nach einem bescheidenen und demuthsvollen Sinne — der Krone der weiblichen Sinnesart — der Sache lieber ein wenig zu viel, als zu wenig; fest überzeugt, daß du an wahrer Achtung bei allen Verständigen, wie an Ruhe und Glückseligkeit im ehelichen Leben, dabei allemahl gewinnen, nie verlieren werdest.

Nur daß du die elende Larve der Bescheidenheit, die man freilich noch hin und wieder unter unsern Damen findet, nicht für Bescheidenheit selbst haltest! Nicht das erkünstelte Niederschlagen und Niedersenken der Augen und des Kopfes, welches gemeiniglich weiter nichts ist, als eine Einladung für die Blicke der Umstehenden, sich auf die Reize oder den Putz der Dame um so viel freier und ungestörter zu heften; nicht das taubenmäßige Drehen und Verkürzen des Halses, welches in der Regel weiter keine andere Absicht hat, als eine schöne Wellenlinie hervorzubringen und den Busen etwas stärker hervorzudrängen; nicht die anscheinende Nachlässigkeit im Putze, welche oft viel gesuchter und absichtsvoller ist, als der regelmäßigste Anzug; nicht das sanfte Lispeln

oder Girren einer schmelzenden Stimme, welche in der Gesellschaft wie ein leiser Westwind säuselt und flüstert, und außer der Gesellschaft gegen Mann und Gesinde oft wie Windsbraut heult; nicht das schein-demüthige Ablehnen gewisser Kenntnisse und Verdienste durch ein: ich kann nicht darüber urtheilen, aber — oder durch ein: wie käme unser Eine dazu, das zu besitzen? u. s. w., welches gewöhnlich nichts Anders sagen will, als: ich kann allerdings hierüber besser urtheilen, als Andere; ich weiß und verstehe dieses allerdings besser, habe hievon allerdings mehr aufzuweisen, als Andere; — nicht diese vielfache Larve der Bescheidenheit, sage ich, welche der Menschenkenner so leicht durchschaut, sondern die Gesinnung, die man dadurch lügt, weil man weiß, daß sie allgemein gefällt, die, die ist es, die ich dir wünsche, und die ich nicht genug dir empfehlen kann, meine Tochter! Wo diese im Herzen ist, da äußert sie sich auch ganz von selbst, ohne alle Künstelei, nicht durch das eben beschriebene Geziere, sondern durch wahre Sanftmuth und durch ein offenes, gerades, schlichtes und sich immer gleichbleibendes Betragen. Wohl dem Weibe, welches diese schöne Tugend, die Mutter und Begleiterinn vieler andern, in vollem Maße besitzt! und wohl dem Manne, der dieser liebenswürdigen Besitzerinn glücklicher Gatte ist! Beide werden sich dadurch immer inniger an einander gekettet und immer mehr beseliget fühlen.

Ein solches Weib ist denn auch sicher frei von dem so gewöhnlichen, fast möchte ich sagen, allgemeinen weiblichen Fehler der — Eitelkeit, d. i. der Begierde,

durch Kleinigkeiten, oft sogar durch Nichtswürdigkeiten und durch solche Dinge zu glänzen, welche nicht gelobt, sondern getadelt zu werden verdienen. Ehrgeiz und Eitelkeit verhalten sich wie Mann und Weib: jener ist der Plagegeist des männlichen, diese des weiblichen Geschlechts; Beide richten in den Herzen, die davon besessen werden, scheußliche Verwüstungen an. Es ist keine Unthat, wozu der eine nicht den Mann, die andere nicht das Weib verführen kann; keine Tugend, welche der eine nicht im männlichen, die andere nicht im weiblichen Herzen zu ersticken vermag. Ich habe Weiber gekannt, welche nicht zum Schein, wie die meisten, sondern von ganzem Herzen an ihren Männern hingen; aber solche, die fähig gewesen wären, selbst dem wirklich geliebten Manne mit den Anfoderungen ihrer Eitelkeit ein ungezwungenes, freiwilliges und freudiges Opfer zu bringen, sind mir selten vorgekommen. Ich habe sanfte und biegsame weibliche Taubenseelen gekannt, welche mit der Selbstverläugnung eines Engels Alles über sich ergehen ließen, und immer gelassen, immer nachgiebig, immer freundlich blieben; aber kaum wurde ihre liebe Busenfreundinn, die Eitelkeit, auch nur auf die leiseste Weise berührt, und durch diese Berührung in ihrem behaglichen Wesen, in ihren Wünschen und Planen gestört; weg waren Sanftmuth, Selbstverläugnung und Freundlichkeit; das Täubchen ward zum Geier, mit Augen, welche Funken sprüheten, und mit Krallen, die Verderben droheten. Und siehe, mein Kind, Das ist es, was diesen weiblichen Fehler, der beim ersten Anblicke so geringfügig zu sein scheint, zu einer so verderblichen Sache, sowol in Hinsicht auf das Weib selbst, als auch für den Mann und für die menschliche Gesellschaft, macht! Man könnte es dem Kleinig-

keitsverstande eitler Weiber ja wol gönnen, gewissen erbärmlichen Nichtswürdigkeiten eben den Werth beizulegen, den der Mann — ich meine den wirklichen — auf wirklich große und ruhmwürdige Dinge setzt; man könnte sich begnügen, nur darüber zu lächeln, wenn man sieht, wie sie Ehre und Bewunderung durch Armseligkeiten erzwingen wollen, die entweder ganz zufällig sind, und also schlechterdings nichts Verdienstliches haben können — wie z. B. eine Haut von gewisser Glätte und Farbe, ein gewisser Wuchs, eine gewisse Farbe des Haares, der Augen u. s. w. — oder welche ganz und gar keinen Werth haben, wie z. B. die ängstliche Beobachtung des jedesmahligen neuesten Geschmacks in Kleidern, Hausrath und Verzierungen; — aber unglücklicher Weise bleibt der Eitelkeitsgeist in den Seelen Derer, die davon besessen sind, bei dem bloßen Wohlgefallen an solchen großen Kleinigkeiten, und bei dem bloßen Wunsche, sie zu besitzen, niemahls stehen; er dehnt sich vielmehr über den ganzen Umpfang der Empfindungen, der Neigungen, der Gewohnheiten und der Handlungen des Weibes aus. Ihre Begierden, ihr Dichten und Trachten, ihre ganze Vorstellungskraft sind am Ende auf nichts Anders, als auf die Befriedigung dieser kleinlichen, aber nichts desto weniger heftigen Leidenschaft gerichtet; sie verliert darüber alles Andere aus den Augen; alles Andere, sogar ihre wesentliche Bestimmung, sogar ihre heiligsten Pflichten, als Gattinn und Mutter, werden diesem kleinen, winzigen Abgotte ihrer Seele ohne Bedenken aufgeopfert, sobald er für etwas Geringeres nicht befriediget werden kann. — Hat die eine Närrinn eine Puppe, nach der neuesten Mode gekleidet, aus Paris erhalten, und stolzet nun in der nächsten Prachtversammlung mit einem Anzuge daher, der noch nicht seines Gleichen gehabt

hat; gleich muß für die andere Närrinn, wenn sie nicht im höchsten Grade unglücklich sein soll, der nämliche beneidete Anzug zur nächsten Versammlung gleichfalls angeschafft werden, er komme, woher er wolle, von dem Schweiße unbezahlter Handwerksleute, oder aus der ihrem Gatten anvertrauten Kasse, für welche er mit seiner Ehre und mit seiner Freiheit haften muß. — Hat der Mann seine Einkünfte und seine nothwendigen Ausgaben genau berechnet; hat er danach einen vernünftigen Zuschnitt für den gesammten Aufwand des Hauses gemacht, und die Summe festgesetzt, worüber seine Gattinn für die Haushaltung und für ihre eigenen persönlichen Bedürfnisse schalten soll: so mag er sich wohl in Acht nehmen, mit Gewißheit darauf zu rechnen, daß dieser Verabredung werde gemäß gehandelt werden. Die Pandora der Zeitschriften, das niedliche Modenjournal öffnet, ehe man es sich versieht, ein neues feuerfarbenes Büchschen; die Teufelchen neuer Erfindungen der Ueppigkeit flattern heraus, umsumsen die Dame; ihr eigenes Eitelkeitsteufelchen, das vielleicht eben schlummerte, erwacht von dem Gesumse, vereiniget sich mit jenen; die Dame wird bestürmt, und weg ist aus ihrem Gedächtnisse die bestimmteste Verabredung, weg aus ihrem Herzen der festeste Vorsatz, jener Verabredung gemäß zu handeln, und noch eher als die niedliche Pandora in ihrem monatlichen Kreislaufe wiederkehren kann, haben die unvorhergesehenen Putz-, Schneider- und Künstlerrechnungen den für fest gehaltenen Haushaltsplan schon so wankend gemacht, daß er auf den Kopf des armen Gatten zusammenstürzt, und ein neuer angelegt werden muß. — Hat der verständige Vater die Erziehung seiner Töchter angeordnet, und ist es ihm gelungen, ihre Mutter im Allgemeinen zu überzeugen, daß

es gut und nothwendig sei, diesen Pfändern ihrer Liebe eine natürliche, einfache, auf Häuslichkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit, Bescheidenheit und wahre Weiblichkeit — wer kennt sie noch? — abzweckende Erziehung zu geben, und also auch in ihren Speisen und Getränken, in ihrer Kleidung, in ihren Beschäftigungen und Uebungen, in ihren Vergnügungen und in ihrer ganzen Lebensart, Alles, was jenem weisen und würdigen Zwecke zuwider ist, auf das sorgfältigste zu vermeiden; — er hüte sich, sein Haupt auf das Vertrauen zu dem sonstigen Verstande und dem guten Willen seiner Gattinn gar zu sicher niederzulegen; denn ehe er es sich versieht, hat die mütterliche Eitelkeit ihr Herz beschlichen, und durchlöchert; zerlappt und zerrissen ist sein ganzer schöner Erziehungsplan! »Man kann die lieben Töchter doch nicht wie die Bauermädchen aufwachsen lassen! Man muß sie doch vorführen, und um sie vorführen zu können, müssen sie doch gekleidet sein, wie Andere ihres Standes gekleidet sind! Es muß doch Etwas zu ihrer Bildung geschehen u. s. w.« Umsonst wird der Mann erwiedern, daß er keine taube Nuß darum gebe, seine Töchter vorführbar und vorgeführt zu sehn; daß seine Töchter nicht, wie Viele, dazu bestimmt seien, Närrinnen zu werden, und daß sie also auch gar nicht nöthig hätten, wie die Vielen, ausgeputzt und ausgesteift zu sein; daß man an Geist, Herzen und Körper recht sehr gebildet und über die Maßen liebenswürdig sein könne, ohne irgend Etwas von jenem glänzenden Firniß an sich zu haben; die kluge Frau wird das Alles entweder höchstsonderbar und übertrieben finden, oder sie wird seinen Grundsätzen völlig beipflichten, aber auch, dem Anscheine zuwider, keck und standhaft behaupten, daß ihr Verfahren vollkommen damit

übereinstimme. Der Beweis wird ein unaufhaltbarer Strom von Worten sein, dem der Mann, besonders wenn er schwache Lungen hat, sich am Ende doch wol fügen muß.

Das, das, mein Kind, macht die Eitelkeit der Weiber zu einem so verderblichen Laster, zu einem so großen, so schwer zu besiegenden Hindernisse des häuslichen und ehelichen Familienglücks! Das ist es, was den wohlwollenden Menschenfreund dagegen empört, was bei Dingen, deren jedes an sich so unbedeutend und unschuldig zu sein scheint, ihn oft so bitter macht! Wohl dir und deinem künftigen Gatten, daß dein Los auch in diesem Betrachte besser, als das Los vieler Tausend deiner Gespielinnen war, indem du auch über diesen Auswuchs der weiblichen Menschheit früh belehrt wurdest; und daß also, wenn du diese Belehrungen immer in einem feinen und guten Herzen bewahren, und sie beständig vor Augen behalten wirst, dein Kopf nie in eben dem Maße verdreht werden kann, als du das Köpfchen vieler deiner Schwestern verdreht und verschroben finden wirst! Erkenne diesen Vortheil, benütze und vermehre ihn durch eine beständige Aufmerksamkeit auf dein Herz, und durch ein unausgesetztes Bestreben nach edler Einfalt, nach einem geraden, bescheidenen und anspruchlosen Sinne, und sei versichert, daß wahre Achtung in den Augen aller verständigen Menschen, und wahre Glückseligkeit für dich und die Deinigen, der unausbleibliche Lohn auch für dieses Bestreben sein werden.

Dann, aber nur dann erst, wird es dir auch leicht werden, dir die fünfte der oben angegebenen weiblichen Hauptttugenden zu eigen zu machen. Diese ist:

Freundlichkeit und immer gleiche, unerschöpfliche Herzensgüte; ein neuer wesentlicher Hauptzug in der Gemüthsverfassung des Weibes, welches seine Bestimmung erfüllen will. Aber diese über Alles wichtige und nothwendige weibliche Gemüthseigenschaft begreift verschiedene andere weibliche Tugenden unter sich, die wir, ihrer ausnehmenden Wichtigkeit wegen, stückweise auseinanderlegen müssen.

Es gehört zuvörderst dahin: ein leichter, zur Heiterkeit und Freude gestimmter Sinn, welcher die glückliche Folge einer anspruchlosen, leicht zu befriedigenden, von allen Launen, Einbildungen und Eigenheiten weit entfernten Gemüthsart ist — ein eben so seltener, als köstlicher weiblicher Gemüthszug, wovon ich, zu deiner und deines künftigen Gatten Glückseligkeit, recht herzlich wünschen muß, daß er unaustilgbarer Grundzug in dem deinigen sein und bleiben möge! Höre mir aufmerksam zu, mein Kind, ich will dir sagen, was ich mir bei diesen Worten denke.

Ich denke mir dabei jene glückliche Gemüthsstimmung, da man sich gewöhnt hat, mehr für die Eindrücke des Guten, Schönen und Angenehmen, als für die des Bösen, Häßlichen und Unangenehmen empfänglich zu sein; bei jeder vorkommenden Sache eher und lebhafter die bessere, als die schlechtere Seite wahrzunehmen; lieber den Empfindungen des Wohlwollens, der Nachsicht und Güte, als denen des Mißfallens, der Unzufriedenheit und des Unwillens nachzuhangen; — jene glückliche Gemüthsstimmung, da man immer geneigt zum seligen Frieden, immer bereit zum Entschuldigen, zum Vergeben und zum Vergessen ist, und nie zu ahnen verlangt, was Andere, sei's aus Schwäche und Irrthum des Verstandes, oder aus bösem Willen, uns in den Weg

gelegt haben; — jene glückliche Gemüthsstimmung, da man, frei von Eitelkeit und Selbstsucht, mehr die Vorzüge und guten Eigenschaften an Andern, als an sich selbst, bemerkt, schätzt und ins Licht zu stellen sucht; da man wenig von Andern erwartet, aber ihnen viel schuldig zu sein glaubt, und eben so entfernt von blindem Vertrauen auf ihre ungeprüfte Redlichkeit, als von übertriebenem Mißtrauen gegen dieselben ist, da man die Menschen nimmt, wie sie sind, nicht für lichtreine Engel, aber auch nicht für höllische Geister von ungeheurer Bosheit, die an dem Bösen, als Bösen, und an den Leiden ihrer Mitgeschöpfe, aus teuflischer Begierde zu quälen, Vergnügen finden, sondern in Durchschnitt für ein von Natur gutartiges, nur gemeiniglich durch eine fehlerhafte Ausbildung an Kopf und Herzen verwahrloseteś, verschrobenes und verhunztes, und durch unsere bürgerlichen Verfassungen zur Eigennützigkeit, zur Selbstsucht, zum Widerstande und zum Stemmen gegen die Absichten und Wünsche anderer Menschen gewissermaßen gezwungenes Geschlecht; — jene dreimahl glückliche und selige Gemüthsart endlich, da man sich immer gleich, immer heiter und gutlaunig ist, unter allen Verhältnissen und Umständen immer die nämliche Person bleibt, überall die nämliche Gutmüthigkeit, die nämliche Freundlichkeit äußert, überall Freude zu finden und Freude zu geben versteht, nie von bösartigen Launen und vom Eigenwillen abhängt. Nicht wahr, mein Kind, das sind Züge einer Gemüthsart, der Niemand seine Hochachtung und sein Wohlwollen versagen kann? Möge man einst, wenn man die deinige damit vergleichen wird, finden, daß ich in weissagendem Geiste in die Zukunft geblickt, und dich selbst hier geschildert habe!

Daß du übrigens diesen leichten Sinn, nach der

darüber jetzt erhaltenen Erklärung, nicht mit dem Leichtsinne, d. i. mit einem tadelnswürdigen Mangel an Nachdenken, Ueberlegung und Aufmerksamkeit auf deine Pflichten verwechseln werdest, das, glaube ich, darf ich deinem Verstande ohne alle Erinnerung zutrauen. Daß aber jene glückliche Gemüthsart eines der vorzüglichsten Mittel sei, die Unannehmlichkeiten der ganzen weiblichen Lage zu vermindern und zu versüßen, das wird dir gleichfalls, bei einigem Nachdenken, wol von selbst stark genug in die Augen fallen. Durch sie ermuntert und belebt das glückliche und beglückende Weib ihr ganzes Haus, von dem ersten Haupte desselben an, bis zum geringsten Bedienten hinab; durch sie erquickt und stärkt sie den von Geschäften und Sorgen ermüdeten Gatten, verscheucht den Unmuth, der seine Seele umwölkte, und lächelt ihm, mit unwiderstehlicher Allgewalt, die mürrischen Runzeln von der Stirn; durch sie beugt die kluge Beherrscherinn des männlichen Herzens allem ehelichen Zwiespalt vor, indem sie nie Empfindlichkeit mit Empfindlichkeit erwiedert, nie hartnäckig oder bitter widerspricht, nie dem Manne das Recht der Herrschaft streitig macht, sondern immer sanft, gutlaunig, freundlich und nachgebend bleibt, auch da, wo ihr wirklich zu viel geschieht; durch sie macht sie das Haus ihres Gatten zur Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit, so wie sie es durch ihre hausmütterliche Aufmerksamkeit auf Alles, und durch ihre rastlose Thätigkeit, zum Muster der Ordnung, der Reinlichkeit und des Fleißes zu machen wußte. Glücklicher Mann, dem eine solche Gefährtinn des Lebens beschieden wurde!

Die übrigen Bestandtheile der weiblichen Herzensgüte sind Geduld, Sanftmuth, Biegsamkeit und Selbstverläugnung — vier gleich liebenswürdige und, wenn sie aus Ueberlegung, nicht aus Schwäche entspringen, gleich erhabene Tugenden, wovon die eine ohne die andere nicht gedacht werden kann, die ich also auch hier nothwendig zusammenfassen mußte. Geduld erträgt, was nicht zu ändern ist, Sanftmuth entwaffnet den männlichen Starsinn durch milde Freundlichkeit, Biegsamkeit weicht ihm aus durch vernünftiges Nachgeben, und Gewöhnung an Selbstverläugnung giebt zu dem Allen die erfoderliche Seelenkraft. Ohne diese Haupttugenden des Weibes, welchen auch unsere Sprache überaus schicklich das weibliche Geschlecht beigelegt hat, kann ich mir eine glückliche und zufriedene Ehe nur in dem einzigen Falle denken, wenn durch einen Mißgriff der Natur, oder vielmehr durch eine verkehrte Erziehung, das Weib den Kopf und das Herz des Mannes, der Mann die Schwächen des Weibes bekommen hat. In jedem andern Falle muß, wo diese Tugenden fehlen, ehelicher Unfriede, und mit ihm herznagender Kummer und häusliches Elend unvermeidlich sein.

Denn wähne nicht, mein Kind, daß in dem ungleichen Kampfe zwischen Männer- und Weiberkräften, Kopf gegen Kopf, Starrsinn gegen Starrsinn gesetzt, ein für die schwächere Hälfte vortheilhafter Friede sich ertrotzen lasse! So weit ich selbst mein eigenes Geschlecht, sogar die bessern Mitglieder desselben kenne, muß ich dich, allen meinen Erfahrungen zu Folge, ganz des Gegentheils versichern. Die Eiche kann im Sturme brechen; aber beugen läßt sie sich von ihm nicht. So auch der Mann, der seiner Kraft sich bewußt ist, nicht vom Weibe, sie

tobe und wüthe, so sehr sie will und kann! Er kann zu Tode geärgert, aber nicht durch weiblichen Trotz und weiblichen Ungestüm zur Nachgiebigkeit gezwungen werden. Dies ist wider seine männliche Natur. Jede Widersetzlichkeit spannt seinen Unmuth stärker; jeder Versuch, ihn durch Trotz zu entmannen, wirft einen neuen ehernen Harnisch um sein Herz; jede weibliche Bitterkeit, in Mienen oder Worten, pumpt neue Galle in seine Adern. Und wehe dem unglücklichen Paare, zwischen dem es bis dahin erst gekommen ist!

Ja, wehe, wehe dem unglücklichen Gatten und der noch dreimahl unglücklicheren Gattinn, zwischen welchen es überhaupt erst dahin gekommen ist, daß unter ihnen gestritten wird, wer von Beiden dem Andern nachgeben, wer von Beiden seinen Willen dem Willen des Andern unterwerfen soll! Es ist dahin mit ihrer ehelichen Liebe! hin, ach! sogar mit ihrer Freundschaft, mit ihrem Wohlwollen, mit ihrer gegenseitigen Zutraulichkeit! hin mit ihrem Hausfrieden, mit der glücklichen Erziehung ihrer Kinder, mit dem Wohlstande ihres Hauses, mit dem guten Fortgange ihrer Geschäfte, mit der Treue und Ergebenheit ihrer Bedienten! hin mit ihrer ganzen irdischen Glückseligkeit! Sie leben forthin nicht mehr, um ihres Lebens froh zu werden, sondern sie leben — um sich einander das Dasein zu verbittern! Ihr Haus, anfangs vielleicht ein Himmelreich, ist ihnen von nun an zur Hölle geworden, worin der Eine des Andern Peiniger bei eigenen Qualen wird. Noch einmahl, wehe, wehe dem unglücklichen, beklagenswürdigen Menschenpaare, mit dem es bis dahin gekommen ist!

Ich hoffe, mein Kind, dich durch die bloße Darlegung dieser hohen weiblichen Tugenden und der unglücklichen Folgen, welche aus ihrer Abwesenheit entspringen, von der Unentbehrlichkeit derselben überzeugt zu haben. Aber eine Frage, die ich hiebei auf deinem Gesichte zu lesen glaube, verdient noch eine ausführliche Beantwortung. Sie ist diese: warum ich die Tugenden der Gutlaunigkeit, der Freundlichkeit, der Geduld, der Sanftmuth, der Biegsamkeit und der Selbstverläugnung dir bloß als weibliche Pflichten geschildert habe? und ob sie nicht vielmehr mit gleichem Rechte von beiden Geschlechtern, von dem männlichen so gut, als von dem weiblichen, gefodert werden können? Meine Antwort hierauf ist folgende:

Allerdings soll auch der Mann diese schönen, zu seiner Glückseligkeit nicht weniger unentbehrlichen Tugenden, so sehr es ihm nur immer möglich ist, zu erwerben suchen; aber wenn es überhaupt — wie nicht zu läugnen steht — Gemüthseigenschaften und Tugenden giebt, die, bei aller ihrer Unentbehrlichkeit für beide Geschlechter, doch vergleichungsweise dem weiblichen noch viel weniger erlassen werden können, als dem männlichen, so verdienen die genannten ohne allen Zweifel darunter den ersten Platz, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens, weil die Natur die Erwerbung derselben dem Weibe verhältnißmäßig leichter machte, indem sie ihm zartere Nerven, also auch minder starke und tiefe Empfindungen, leichteres Blut, also auch weniger Hang zu ernsten und trübsinnigen Gedanken gab, und durch Beides ihm den Uebergang von unangenehmen zu angenehmen Vorstellungen so sehr erleichterte. Hier herrscht, in der Regel wenigstens, ein gar großer Unterschied

zwischen männlichen und weiblichen Gemüthsarten, der, wie gesagt, eine Folge größerer Straffheit der Nerven und Fibern, und der daraus entstehenden stärkern und dauerhafteren Gefühle auf Seiten des Mannes ist. Bei ihm geht der Uebergang von einer Empfindungsart zur andern schwer und langsam von Statten, und es wird bei ihm — die leichten Halbmänner ausgenommen — gemeiniglich erst eine lange Stufenfolge von abfallenden Zwischengefühlen erfodert, wenn eine von zwei entgegengesetzten Empfindungen oder Leidenschaften die andere verdrängen, und ganz an ihre Stelle treten soll. Er kann daher, wenn er sonst zur Großmuth fähig ist, seinen Beleidigern zwar vergeben; aber das Vergessen, das gänzliche Austilgen starker Eindrücke steht nicht bei ihm.

Zweitens, weil der Mann, bei seinem größern und ernsteren Wirkkreise, durch die größere Wichtigkeit und Mühseligkeit seiner Geschäfte, durch die unvermeidlichen, oft sehr bedenklichen und mißlichen Zusammenstöße, die sich alle Augenblicke zwischen ihm und andern Männern ereignen, durch den Verdruß und Kummer, welche eine große und verwickelte Geschäftigkeit für Jedermann ganz unausbleiblich mit sich führt, und vornehmlich auch durch die Sorge für das Ganze seines Hauswesens und für die Erwerbung Dessen, was seine Familie betraf, billiger Weise weit eher, als das Weib, bei dem beschränkteren Wirkkreise und bei den leichteren Sorgen, die ihm zugetheilt sind, zu entschuldigen steht, wenn er nicht immer lächeln kann, und wenn seine Stirn sich unwillkührlich und öfter, als sie sollte und als er selbst es wünschte, in ernste oder unwillige Falten legt.

Endlich drittens, weil diese liebenswürdigen Tugenden zwar eine große Zierde für beide Geschlechter, aber doch dem Weibe zu dem ganzen Zwecke seines Da-

seins, zu seiner eigenen Glückseligkeit und zu dem Wohlsein der ganzen Familie noch viel, viel unentbehrlicher sind, als dem Manne. Das Weib ist ja bestimmt, in einem Zustande der Abhängigkeit zu leben; wie könnte es diesen besser erleichtern, als durch Freundlichkeit? Es ist ja dazu gemacht, dem Manne auf der sauern Lebensreise, wo er immer vorangehen muß, um den Weg zu ebnen, den Schweiß von der Wange zu wischen und ihm Heiterkeit, Trost, Freude und Muth ins Herz zu lächeln; wie könnte es Dies, wenn es selbst sauertöpfisch, krittlich, zänkisch und beißig sein wollte? Es ist ja dazu da, das Haus des Mannes zu einer Wohnung des Friedens, der Ruhe und der Freude zu machen, wo er alles ihm von außen kommenden Kummers vergessen, und in dem Schooße einer heitern und glücklichen Familie von seinen schweren und sorgenvollen Arbeiten ausruhen und zu neuen Arbeiten Kraft und Heiterkeit gewinnen soll; wie könnte es Das, ohne ein unerschöpfliches Maß von Freundlichkeit und Herzensgüte zu besitzen? Es soll ja endlich auch den Töchtern und dem Gesinde Muster und Vorbild, wie in jeder andern Tugend, so auch vornehmlich in diesen sein; und wie könnte es Das, ohne in der täglichen Ausübung derselben selbst musterhaft zu sein?

So gewiß und unläugbar nun das Weib hiezu verpflichtet ist, eben so unausbleiblich und groß ist denn auch die Strafe, welche der Uebertreterinn des Naturgesetzes allemahl auf dem Fuße nachfolgt. Sie verhäßlichet dadurch ihr Gesicht und ihr ganzes Wesen auf eine unausstehliche, für Alle, welche feines sittliches Gefühl besitzen, höchst abschreckende Weise*); sie verscherzt

*) Das zornige Gesicht eines Mannes kann, unter Umständen

dadurch unwiederbringlich nicht nur die Liebe, sondern auch die Freundschaft und Achtung ihres Gatten; sie verbittert ihm, und dadurch zuverlässig auch sich selbst und allen Gliedern der Familie, das Leben auf die unvernünftigste und grausamste Art; sie macht die Familienzusammenkünfte bei Tische und in Erholungsstunden zu den langweiligsten, gezwungensten und traurigsten Stunden des Tages, die Jeder, der daran Theil nehmen muß, so geschwind als möglich vorüber wünscht; sie flößt ihr eigenes empfindliches, krittliches und zänkisches Wesen den empfänglichen Seelen ihrer Töchter ein, und pflanzt dadurch ihr eigenes Unglück auch auf diese und deren künftige Familien, wer kann sagen, durch wie viele Geschlechter? fort; sie lähmt und zerknickt, zum unersetzlichen Verluste für die Welt, in dem Geiste ihres Mannes so manche edle und große Kraft, schwächt und stört dadurch so manche seiner gemeinnützigen Wirkarten, die, ohne sie, ein Segen für seine Familie und für die Menschheit geworden wären; sie benimmt ihm dadurch Lust und Trieb zu jedem großen, gemeinnützigen Unternehmen, wozu ein freier Kopf und ein heiteres, unbe-

---

und Bedingungen, noch immer viel Würde, ja sogar Etwas haben, das man nicht ungern sieht; das zornige Gesicht eines Weibes hingegen niemahls, höchstens nur unter Umständen, in welche von Tausenden kaum eine geräth. Der Abstich zwischen einem solchen leidenschaftlichen Gemüthszustande und der Bestimmung des Weibes, zwischen einem solchen Gesichte und der Gemüthsart, die man bei ihr zu finden erwartet, zwischen solchen Verzerrungen angeschwollener Gesichtsmuskeln endlich und dem zarten Gewebe ihrer Haut, der größeren Feinheit ihrer Züge, ist zu auffallend häßlich, als daß er nicht für die Empfindungen eines jeden gebildeten Menschen etwas sehr Zurückstoßendes haben sollte.

klemmtes Herz erfodert werden; sie verkümmert und verbittert ihm jeden Lebens- und Familiengenuß; zwingt ihn, sich in sich selbst zurückzuziehen und zu verschließen; zwingt ihn, in seinem eigenen Hause für seine eigene Familie, für sich selbst fremd zu werden; zwingt ihn endlich, mißmüthig, trübsinnig und mürrisch zu sein, und dadurch sich und seine Familie, aber keinen mehr, als — sie selbst, unglücklich zu machen.

Zittere vor diesen Folgen, mein Kind — denn sie sind in der That höchst traurig und gar nicht selten; aber laß es dabei auch nicht bewenden, sondern bereite dich vielmehr so zu deinem künftigen Leben vor, daß sie dich selbst niemahls treffen können. Und wodurch? Dadurch, daß du dich schon jetzt und immer unablässig übest, gegen Jedermann, gegen deine Gespielen, gegen das Gesinde, gegen Hund und Katze sogar, nicht anders als freundlich, sanft, gefällig und gutmüthig zu sein; dadurch, daß du alle Empfindlichkeit, selbst da, wo man dir wirklich Unrecht thut, mit tugendhafter Anstrengung in dir bekämpfest, und ihr nie den geringsten Ausbruch durch Mienen, Worte oder Handlungen verstattest; dadurch, daß du einen der Hauptfehler der meisten Weiber — das rechthaberische Widersprechen — schon jetzt und künftig immer auf das sorgfältigste vermeidest, und dich nur darauf einschränkest, deine Meinung da, wo es schicklich ist, mit bescheidener Freundlichkeit zu äußern, ohne sie jemahls hartnäckig durchsetzen zu wollen; dadurch, daß du bei Allem, was du denkest, redest und thust, immer die eigentliche weibliche, von Gott und Menschen dir angewiesene Bestimmung vor Augen behaltest, und sie durch Sanftmuth, Liebe, Freundlichkeit und Geduld zu erreichen dich bestrebest; dadurch endlich, und zwar ganz vornehmlich dadurch, daß du dem weiblichen Eitel-

keitsteufel für immer dein Herz verschließest, und ihm nie den Zutritt zu demselben gestattest, er komme unter welcherlei Gestalt er wolle — als Verstandes-, Geschicklichkeits-, Schönheits-, Standes-, Artigkeits-, oder gar als Frömmigkeits-Dünkel. Denn sicher, mein Kind, wo Eitelkeit ist, da ist auch Empfindlichkeit, und wo diese ein Bestandtheil der weiblichen Sinnesart ist, da ist auch mehr oder weniger, aber gewiß allemahl in einigem Grade, Das — was ich dir kurz zuvor der Wahrheit gemäß geschildert habe.

Schon jetzt, sagte ich, mußt du dich in dieser Gesinnung üben; denn nur jetzt, oder nimmer, kannst du dir diese, wie jede andere weibliche Tugend zu eigen machen. Jung gewohnt, alt gethan, ist ein Sprichwort, welches sich überall bestätiget. Wer in der Jugend knurrte, der wird ein Brummbart im Alter sein; wer aber von Kindheit an sich zur Freundlichkeit, zum gefälligen Wesen, zu einer fröhlichen, sich immer gleichen Gemüthsstimmung gewöhnte, dessen Seele wird auch im Alter noch einem schönen Herbstabend gleichen, an welchem der Vollmond, von keinem Wolkenschleier verhüllt, vom blauen Himmel herab auf die stille Erde lächelt.

»Aber wenn nun der Gatte seinem Weibe das Beispiel der Unfreundlichkeit giebt? wenn er von hitziger, aufbrausender oder krittlicher Gemüthsart ist? wie da?« — Auch da, wie sonst, muß die Frau, will sie anders das Uebel für sich und ihr Haus nicht zehnmahl ärger machen, das Gegentheil davon sein und zeigen. — »Warum?« — Weil, wie ich eben gesagt habe, sie das Uebel, und zwar für Keinen mehr, als für sich selbst, sonst ganz unfehlbar, nicht vermindern, sondern nur vergrößern würde; weil, in der Regel wenigstens, der Mann der nachgebende Theil weder sein kann, noch

wird, noch soll; weil also jede Erwiederung von Unwillen, durch Mienen, Worte oder Handlungen, den seinigen nur noch höher spannen, nur noch anhaltender, nur noch drückender machen wird. »Aber es ist hart, zu fühlen, daß man, als Mensch, gleiche Rechte mit dem Manne habe, und ihm gleichwol immer nachstehen, ihm immer weichen zu müssen!« Allerdings; besonders wenn der Mann in der Anwendung der ihm eingeräumten Macht die Grenzen der Billigkeit überschreitet. Aber schaue umher, mein liebes Kind, und siehe zu, ob diese Unbequemlichkeit nicht auch außer der Ehe, in jeder andern kleinern oder größern Gesellschaft Statt habe, nothwendig Statt haben müsse? Keine gesellschaftliche Verbindung besteht, kann bestehen, ohne daß Jeder der Verbundenen von seinen natürlichen Rechten etwas fahren läßt. Will man des überwiegenden Vortheils der Gesellschaft genießen, so muß man auch die damit verbundenen Nachtheile zu ertragen wissen. Will also auch das Weib sich des Schutzes, des Ansehens und der Bequemlichkeiten erfreuen, deren sie nur durch den ehelichen Verein mit einem Manne theilhaftig werden kann, so muß sie auch sich nicht weigern wollen, für diese nicht unbeträchtlichen Vortheile einige ihrer natürlichen Rechte hinzugeben. Hat sie diese zu lieb, glaubt sie bei dem Tausche nicht zu gewinnen, sondern zu verlieren: wohlan, so bleibe sie, was sie war, ein Mensch für sich, eine Unverehelichte! Aber sie sehe zu, daß es sie nicht einst gereue, lieber ihrer eigenen Berechnung der Vortheile und Nachtheile, als der Rechnung der Natur getraut zu haben. Die Natur muß nämlich ganz offenbar in den Folgen der ehelichen Verbindung für beide Theile, auch für das Weib, trotz allen Aufopferungen, welche dieses dabei machen muß, doch weit mehr Gutes

als Schlimmes gefunden haben, weil sie — diese gute Mutter, die in allen ihren Einrichtungen gleich gerecht und gütig gegen alle ihre Kinder ist — beiden Theilen, ihren Söhnen sowol, als auch ihren Töchtern, einen gleichen Trieb danach eingepflanzt hat.

Aber stelle dir, mein Kind, die Sache nur nicht gräulicher vor, als sie wirklich ist. Es hängt wahrlich ganz von dir ab, ob diese ehelichen Unbequemlichkeiten einst für dich groß oder unbedeutend sein, oder ganz und gar verschwinden sollen. Vernimm diese eben so wahre, als beruhigende Nachricht, die ich absichtlich bis an diesen Ort verschoben habe, weil ich dich erst mit den Mitteln bekannt machen mußte, die man anzuwenden hat, wenn man die Wahrheit meiner Versicherung an sich selbst erfahren will. Vorausgesetzt also, daß du einst bei der Wahl des Mannes, in dessen Hände du das Schicksal deines Lebens legen willst, durch den Rath deiner Aeltern geleitet, mit Vernunft verfahren, also sicher kein sittliches Ungeheuer wählen werdest; und vorausgesetzt, daß du diejenige Gemüthsart, diejenigen weiblichen Verdienste, Fertigkeiten und Gewohnheiten dir erworben habest, die ich dir in diesem Aufsatze so dringend empfehle: so kann deine weibliche Abhängigkeit nie drückend für dich werden; so kann die aufwallende Hitze oder die Unfreundlichkeit deines Gatten — wofern er je so Etwas äußern sollte — nie von Dauer, sondern höchstens nur ein leichtes, schnell vorübereilendes Wölkchen sein, welches den Gesichtskreis eurer häuslichen und ehelichen Glückseligkeit nie länger, als nur auf kurze Augenblicke trüben wird. Denn wisse, mein Kind, daß der Mann, und zwar je kraftvoller und männlicher er ist, um so eher gegen alles Andere, als gegen anhaltende Sanftmuth, gegen stille und geduldige Ertragung seiner Launen, gegen

und behauptet werden, Alles überwiegen, was das männliche Geschlecht ihnen je entgegensetzen kann! Sei stolz; du gehörst zu Wesen, die, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen, an Allgewalt, Einfluß und Verdienst in der ganzen Schöpfung, so weit wir sie kennen, nicht ihres Gleichen haben! Sei stolz; aber zittre vor der Gefahr, von dieser Höhe des Verdienstes und des Glücks, zu der dein Schöpfer dich, wie alle deine Schwestern, bestimmte, durch mißgebildete Gemüthseigenschaften, durch Ansprüche auf Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wirksamkeiten, welche nur des Mannes sein sollten, durch Eitelkeit und Selbstsucht, zu der Schmach und zu dem Elende des gewöhnlichen Weibes hinabzusinken! Ihr seid Engel; nur Schade, Schade, daß es auch der gefallenen so viele unter euch giebt!

Die sechste Haupttugend, welche zu den wesentlichen Eigenschaften einer recht würdigen weiblichen Gemüthsart gehört, will ich die Bedächtigkeit nennen. Meine Erklärung wird dir sagen, was ich damit meine.

Ich meine damit die durch unablässige Uebungen von Kindheit an erworbene Fertigkeit, nicht nach einzelnen, unzusammenhangenden Einfällen, Einbildungen und Launen, sondern vielmehr nach Grundsätzen und wohlüberlegten Plänen zu handeln, und sich dieser Grundsätze und Pläne immer bewußt zu bleiben. Wie nothwendig und schätzbar auf der einen, und wie selten gleichwol auf der andern Seite diese — Grundlage aller wahren Tugend bei Personen deines Geschlechts sei, davon werde ich dich leicht überzeugen können.

Sie ist selten; denn leider! ist es ja der bekannte Fehler vieler Weiber, daß sie, gleich Kindern und Ota-

hitern, nur von gegenwärtigen Eindrücken, Empfindungen und Vorstellungen sich leiten lassen. Unfähig, ihre quecksilberne Vorstellungskraft auf einen und ebendenselben Gegenstand lange und ausschließlich zu heften, nehmen ihre Seelen von Dem, was sie jedesmahl empfinden oder denken, höchst selten scharfe, genau bestimmte und tiefe Eindrücke an; und sowol deßwegen, als auch wegen der ihnen eigenen Weichlichkeit an Leib und Seele, pflegen alle Eindrücke, die sie erhalten, und daher auch die darauf gegründeten Vorsätze, Entwürfe und Pläne, höchst selten von einiger Festigkeit und Dauer, sondern meistens schwankend und vorübergehend zu sein. Der folgende Eindruck löscht den vorhergehenden, der neue Einfall den ältern Vorsatz, das gegenwärtige Bild der Einbildungskraft den vorher festgesetzten Grundsatz gemeiniglich so ganz wieder aus, daß ihre Stätte nicht mehr gefunden wird. Daher kommt's, daß sogar die Besten unter den Bessern deines Geschlechts so selten fähig sind, folgerecht, d. i. nach einerlei Grundsätzen, zu handeln, und daß also auch bei weiten die wenigsten unter ihnen dahin gebracht werden können, planmäßig zu verfahren, d. i. auf bestimmte Zwecke nach festgesetzten Regeln anhaltend hinzuarbeiten. All ihr Denken, all ihr Wirken ist Stückwerk; innigen Zusammenhang, feste Verbindung und Gleichförmigkeit bemerkt man nirgend, außer — in ihren Fehlern, weil diese größtentheils aus einerlei Hauptquellen, dem Leichtsinne und der Eitelkeit, entspringen.

Und gleichwol ist die entgegengesetzte Tugend der Bedächtigkeit dem Weibe, das seine Bestimmung erfüllen will, so ganz unentbehrlich! Denn ob sie gleich nur selten in den Fall gerathen kann, einem großen Ganzen vorstehen zu müssen, sondern in der Regel nur dazu berufen ist, eine untergeordnete Rolle zu spielen, so kann

sie doch der Fertigkeit, zusammenhangend und planmäßig zu handeln, um deßwillen nicht entbehren, weil sie dazu bestimmt ist, in zwei sehr wichtigen Angelegenheiten — in der Haushaltung und in der Kinderzucht — an die Stelle des Mannes zu treten, und die Pläne und Anordnungen desselben, bis auf die kleinsten Einzelheiten hinab, mit gewissenhafter Genauigkeit in Ausübung zu bringen. Der Mann, mit anderweitigen Berufsarbeiten beladen, kann mit jenen Einzelheiten sich unmöglich befassen; er kann nur allgemeine Pläne und Anordnungen entwerfen; kann nur die Grundsätze, die er dabei im Auge hat, seinem Weibe angeben und erklären; kann höchstens nur an einigen Beispielen zeigen, wie diese Grundsätze angewandt werden müssen. Weiter geht seine Mitwirkung gewöhnlich nicht. Aber nun erwartet er, daß Das, was er selbst nicht leisten kann, von seiner Lebensgefährtinn geschehe, und er ist in seinen Foderungen hierüber um desto strenger, jemehr er selbst sich gewöhnt hat, in seinem eigenen Wirkkreise zusammenhangend, ordentlich und planmäßig zu verfahren. Und da ist es denn ein großes Unglück, wenn ein solcher Mann — und solche Männer sollten billig alle sein — in dieser Erwartung, wozu er allerdings berechtiget war, sich getäuscht sieht! Es ist ein Unglück für den Mann, für das Weib und für die ganze Familie.

Für den Mann: denn schon der bloße Anblick eines unregelmäßigen und widersprechenden Verfahrens verstimmt seine an Genauigkeit, Ordnung und Planmäßigkeit gewöhnte Seele, und thut ihm weh. Noch weher thut ihm die Vorstellung von den unausbleiblichen Folgen, welche ein solches Verfahren für ihn, für den ganzen Zustand seines Hauswesens und ach! besonders auch für seine Kinder haben wird. Er wird also miß-

müthig; und immer mißmüthiger, je öfter der Fall, daß er Abweichungen von seinen Anordnungen wahrnehmen muß, von neuen wiederkehrt. Hat er endlich Jahre lang daran gearbeitet, seiner Gattinn diesen Fehler abzugewöhnen, und hat er dennoch den Verdruß, zu sehen, daß der Leichtsinn, die Flatterhaftigkeit und die Vergessenheit völlig unheilbare Krankheiten ihrer Seele sind; dann ist es aus mit seiner Achtung, und, da keine wahre Freundschaft ohne gegenseitige Achtung bestehen kann, auch mit seiner Liebe gegen sie.

Für das Weib: denn was ist diese, sobald sie des Mannes Achtung und Liebe verloren hat? Und wer leidet durch diese Fehler, die ihr Leichtsinn sie begehen läßt, mehr als sie? So schmählich es für den schwachen, unfähigen Mann ist, wenn seine verständigere Gattinn ihn in Dingen, welche seines Berufs sind, oft zurechtweisen muß; eben so schmählich ist es auch für das leichtsinnige und unvermögende Weib, wenn der aufmerksamere Gatte sie in Dingen ihres weiblichen Fachs übersieht, und täglich Fehler ahnden und verbessern muß, welche sie darin begangen hat. Nur der ist ein achtungswürdiger und glückseligkeitsfähiger Mensch, der den Kreis, worein Gottes Vorsehung ihn durch Geburt, Stand und bürgerliche Verhältnisse gesetzt hat ganz zu füllen weiß, der Durchmesser dieses Kreises mag so kurz oder so lang sein, als er will. Denn nicht der Fleck, worauf wir stehn, sondern die Art und Weise, wie wir ihn zu behaupten wissen, bestimmt den Werth des Menschen und das Maß seiner Glückseligkeit. Nun ist aber keines Menschen Beruf, am wenigsten der des Weibes, so geringe und unbedeutend, daß man ihn tändelnd und gedankenlos erfüllen könnte. Hat sie also, wie dies leider! so oft der Fall ist, durch jugendliche Verwöhnungen den

Geist des Leichtsinns und der Flatterhaftigkeit einmahl angenommen, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht häufige Verdrießlichkeiten, Demüthigungen und Unannehmlichkeiten für sie daraus entstehen sollten. Bald wird ihr Gatte etwas ihrer Aufbewahrung Anvertrautes von ihr verlangen, und es wird verlegt sein; bald, wenn er nach Vollendung mühseliger Geschäfte in dem Schooße seiner Familie Ruhe und Erquickung zu finden hofft, wird er mannichfache Verstöße wider seine häuslichen Anordnungen bemerken, und zu jeder heitern und liebevollen Unterhaltung dadurch unfähig gemacht werden; bald wird er über gewisse, bei der Erziehung ihrer gemeinschaftlichen Kinder zu befolgende Grundsätze Abrede mit ihr genommen haben, und wenn er nachsieht, gerade das Gegentheil davon in der Ausübung finden. Er wird nicht ermangeln, ihr Vorwürfe darüber zu machen, und sie wird zu ihrer Entschuldigung jedesmahl weiter nichts vorzubringen haben, als das, eines denkenden Menschen Unwürdige: ich dachte nicht daran! Und wenn dies nun oft, wenn es sogar täglich der Fall ist, so urtheile selbst, mein Kind, was für ein eheliches Verhältniß, was für ein Gemüthszustand des Mannes, und was für ein Schicksal des Weibes die nothwendige Folge davon sein müssen!

Für die ganze Familie. Die traurigen Folgen des Leichtsinns auf Seiten der Hausmutter werden sich bis auf die kleinsten Theile des Hauswesens und auf alle Glieder der Familie erstrecken. Es wird überall Unordnung und Zerrüttung einreißen; die Kinder werden schlecht erzogen werden; das Gesinde wird sich zur Nachlässigkeit und zur Untreue verwöhnen; das unangenehme Verhältniß zwischen Mann und Weib wird jedes häusliche Vergnügen stören; eine allgemeine Ver-

stimmung wird sich aller Glieder der Familie bemächtigen; Familienglückseligkeit wird von diesem Hause für immer Abschied nehmen.

Was ist nun aber zu thun, wirst du fragen, um diesem Unglücke vorzubeugen? Was anders, mein liebes Kind, als dich schon jetzt so zu gewöhnen, wie du künftig sein mußt, wenn du dieses große Unglück für dich, für deinen künftigen Gatten und für deine künftige Familie einst vermeiden willst; dich also schon jetzt zu gewöhnen, bei Allem, was du thust, immer vorsichtig und nachdenkend, nie flatterhaft zu Werke zu gehn; jede dir anvertraute Sache wohl zu verwahren; jedes dir aufgetragene Geschäft, es bestehe, worin es wolle, mit aller dir möglichen Aufmerksamkeit zu verrichten; jeder deiner Pflichten zu jeder Zeit mit gewissenhafter Treue nachzuleben; nie übereilt und leichtsinnig Etwas zu beschließen oder zu thun, sondern bei Allem, was du vorhast, deine ganze Besonnenheit zusammenzunehmen; dir immer wohldurchdachte und feste Pläne, nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen, nicht nur für dein künftiges Leben überhaupt, sondern auch für jeden einzelnen Tag insonderheit zu machen, und von solchen Plänen, ohne Noth, niemahls abzugehn; mit Einem Worte, deiner ganzen Denkart und Handlungsweise das Gepräge der Bedachtsamkeit tief und für immer einzudrücken. Das, mein Kind, wird dich jetzt und künftig vor tausend Fehlern und Unannehmlichkeiten schützen, und dem Ziele der Vollkommenheit und der Glückseligkeit dich mit jedem Tage um Vieles näher bringen. Und nur dann erst, wenn du diese höchstschätzbare Gemüthseigenschaft angenommen haben wirst, wird es dir gelingen, dir auch die siebente der oben ausgezeichneten Haupttugenden eines edlen und braven Weibes — ich meine die

Ordnungsliebe — in ihrem ganzen Umfange zu erwerben.

Ordnungsliebe! — Wo nehme ich die Worte her, dir diese — Tugend? nein, das ist zu wenig gesagt, diese Mutter und Pflegerinn aller andern Tugenden, diese Beglückerinn des menschlichen Lebens, diese mächtige Leiterinn jeder nützlichen Thätigkeit, in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit zu schildern? Laß mich damit anfangen, den Begriff von »Ordnung« in deiner Seele aufzuhellen; dann wird es dir von selbst einleuchten, wie wichtig es für den Menschen überhaupt, und wie noch wichtiger es für das Weib insonderheit ist, ihre ganze Denk-, Handlungs- und Lebensweise nach diesem Begriffe gebildet zu haben.

Jede Ordnung, sie bestehe, worin sie wolle, setzt zuvörderst eine Regel, dann eine Vielheit von Dingen oder Handlungen voraus, welche nach jener Regel gestellt, eingerichtet oder gethan werden. So herrscht z. B. Ordnung in deinem Zimmer, in deinem Schranke, in deiner Küche u. s. w., wenn du erst nach vernünftiger Ueberlegung festgesetzt hast, an welchem Orte jedes Ding, mit Hinsicht auf Wohlstand, Bequemlichkeit und Sicherheit, seinen Platz haben soll, und wenn du dann mit pünktlicher Genauigkeit darüber hältst, daß jedes Ding zu jeder Zeit an diesem, und keinem andern Orte angetroffen werde. So herrscht ferner auch in deinen täglichen Handlungen Ordnung, wenn du für jedes deiner gewöhnlichen, also vorauszusehenden Geschäfte, abermahls in Hinsicht auf Wohlstand, Nutzen und Bequemlichkeit, sowol die Zeit bestimmst, in welcher du es jedesmahl verrichten willst,

als auch die Art und Weise, wie es verrichtet werden soll, und wenn du nachher von dieser einmahl festgesetzten Zeit und Art, ohne Noth und ohne vernünftige Beweggründe, niemahls abzuweichen dir erlaubest. So herrscht endlich, drittens, auch in deinen Gedanken, Empfindungen, Wünschen und Neigungen Ordnung, wenn du, von eigener Vernunft und guter Belehrung Anderer geleitet, dir Grundsätze der Klugheit, der Weisheit und der Tugend sammelst, dich von der Wahrheit und Güte derselben innig überzeugest, sie dir durch oft wiederholtes Nachdenken darüber recht geläufig machst, und dir dann niemahls einen Gedanken, eine Empfindung, einen Wunsch oder Genuß erlaubest, die mit jenen deutlich erkannten und angenommenen Grundsätzen auf irgend eine Weise in Widerspruch stehen. Es giebt also eine Ordnung für die Dinge, eine Ordnung für die Geschäfte, und eine Ordnung für die ganze Denk- und Handlungsart des Menschen.

Und daraus wirst du nun sogleich von selbst einsehen, daß die Gewöhnung an Ordnung überhaupt, in dem ganzen Umfange der jetzt entwickelten Bedeutung des Wortes, jede andere besondere menschliche Tugend wirklich in sich faßt, und daß es daher das höchste, jede andere preiswürdige Eigenschaft einschließende Lob eines Sterblichen ist, wenn man mit Wahrheit von ihm sagen kann: er sei ein ordentlicher Mensch. Jetzt laß uns die Nothwendigkeit und den Nutzen dieser rühmlichen Eigenschaft, und zwar in Bezug auf dein Geschlecht und dessen Bestimmung insbesondere, erwägen.

Der natürliche Wirkkreis des Weibes ist das Hauswesen. Dieses besteht, auch bei der kleinsten Haushaltung, aus einer großen Vielheit und Mannichfaltigkeit

von Dingen und Geschäften. Jene zu ordnen, zu gebrauchen, zu verwahren und zu erhalten, diese einzutheilen, sie auf die rechte Art und zu rechter Zeit zu verrichten und unter ihrer unmittelbaren Aufsicht verrichten zu lassen, ist die erste unumgängliche Pflicht der Hausmutter. Der Mann, mit andern Geschäften und Sorgen belastet, kann nur im Vorbeigehn und in den Stunden der Erholung darauf achten; und wohl ihm, wenn sein treffliches Weib dann jedesmahl dafür gesorgt hat, daß er Alles so findet, wie er es zu erwarten berechtiget war! wohl ihm und ihr, wenn jeder Blick, den er alsdann in das Innere seines Hauswesens wirft, ihm zur Erholung, ihr zum Lobe gereicht! ich will sagen, wenn er überall Reinlichkeit, und überall eine schöne, musterhafte Ordnung in den Sachen und in den Geschäften des Hauses bemerkt! Dann steht Alles wohl; dann verbreitet sich die Zufriedenheit des Hauptes über alle Glieder der Familie; jedes Geschäft geht gut von Statten, das Wohl des Hauses blüht, die ganze Familie fühlt sich glücklich.

Aber widerlich und höchsttraurig anzusehn ist das Bild eines Hauses, in welchem das Weib es an der Erfüllung dieser ihrer ersten hausmütterlichen Pflicht ermangeln, also Unordnung in den Sachen, Unordnung in den Geschäften, Unordnung in der Lebensart der Familie einreißen läßt. Hier geräth gar bald Alles in Verwirrung und in Verfall, und die Glückseligkeit, die eine Tochter der Ordnung ist, flieht ihrer verscheuchten Mutter nach. Der Gräuel der Unsauberkeit nimmt Wohnzimmer, Schlafgemach und Vorrathskammer ein, vergiftet die Luft, besudelt und verderbt Kleider und Hausrath, und verleidet jedem, an Reinheit gewöhnten Tischgenossen, die ekelhafte Mahlzeit. Jede nützliche

Beschäftigung stockt; denn bald fehlt es an diesem, bald an jenem verpolterten Werkzeuge; Einer wirft dem Andern den Vorwurf der Unordentlichkeit zurück; man zankt sich, man verbittert sich dadurch vollends jeden dürftigen Lebensgenuß, der für eine solche Familie etwa noch übrig bleiben mag; man bauet sich eine Hölle auf Erden, in welcher Einer des Andern Unhold und Peiniger ist. Ein jämmerlicher Zustand!

Das Schlimmste dabei ist, daß die Unordnung im Aeußern nach und nach, zwar unmerklich, aber nichts desto weniger gewiß, auch in das Innere der Menschen, in ihre Denkart, in ihre sittlichen Handlungen übergeht. Wessen Auge durch den Anblick der Verwirrung und Unsauberkeit in seinem Zimmer nicht mehr beleidiget wird, dessen Herz und Geist werden sich auch nicht lange mehr gegen die sittlichen Unordnungen in seinen eigenen Handlungen und in den Handlungen der Glieder seiner Familie empören. Ein Weib, welches ekelhaften Schmutz auf ihren Kleidern und Regellosigkeit in dem Innern ihres Hauswesens dulden kann, wird nach und nach auch den noch edleren Sinn für die Reinheit des Herzens und der Sitten verlieren. Alle ausschweifende und liederliche Menschen, die mir jemahls vorgekommen sind, waren auch zugleich unordentlich in Sachen und in Geschäften. Andere Menschenbeobachter haben das Nämliche bemerkt. Man schließt daher — und ich glaube in den meisten Fällen nicht mit Unrecht — von dem Mangel an Ordnung und Reinlichkeit, den eine Person deines Geschlechts sich in ihrer Kleidung, in ihren Sachen und in ihrem Hauswesen zu Schulden kommen läßt, auch auf einen Mangel an wohlgeordneten, reinen und tugendhaften Gesinnungen.

Reinsein ist des Weibes Ehre,
Ordnung ist ihr höchster Schmuck.

Wäre also auch die Gefahr, an Geist und Herzen, durch Unordnung und Unreinlichkeit im Aeußern, verschlimmert zu werden, nicht so groß und wahrscheinlich, als sie wirklich ist, so würde doch ein Frauenzimmer, welches nach der Ehre und dem Glücke eines unbescholtenen guten Namens strebt, schon um der Gefahr willen, für regellos in Neigungen und Sitten gehalten zu werden, Ordnung und Sauberkeit, als die stärkste Schutzmauer gegen die giftigen Pfeile der bösen Nachrede, über Alles lieben und auf das sorgfältigste zu erhalten sich bestreben müssen. Denn, Den will ich sehen, der nicht von Hochachtung gegen eine Frau erfüllt wird, und noch einen Verdacht gegen ihre Tugend unterhalten kann, wenn er zu jeder Zeit, auch zu solcher, wo man keinen Besuch erwartete, in dem Innern ihres Hauswesens, wie in ihrem und ihrer Kinder Anzuge, bei jeder zufälligen Ueberraschung, Regelmäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit findet! Der Schluß von dem Aeußern auf das Innere ist uns so natürlich, und er pflegt auch, Alles zusammengenommen, so selten zu trügen, daß wir, bei der Beurtheilung der Menschen, in den meisten Fällen uns damit begnügen, darauf bauen, und alle andere Beobachtungen über ihr Thun und Lassen für entbehrlich halten. Es giebt freilich Fälle, wo dieser Schluß uns irre leitet, aber da diese doch immer die seltneren sind, und da das Innere in den allermeisten Fällen mit dem Aeußern übereinzustimmen pflegt, so hält man sich gewöhnlich für berechtiget, diese Uebereinstimmung zu einer allgemeinen Regel zu erheben, und in seinem vorläufigen Urtheile über die Menschen, wenigstens bis auf weiter, darauf zu bauen.

Ein Frauenzimmer also, welches Ordnung und Reinlichkeit im Aeußern vernachlässiget, kann sicher sein, daß man ihr auch wenig Regelmäßigkeit und Zartgefühl der Gesinnungen zutrauen wird.

Ich glaube dich nunmehr überzeugt zu haben, meine Tochter, daß die schöne Tugend, von der wir jetzt reden, zwar für Jedermann, aber doch für Keinen in höherem Grade nöthig und unentbehrlich sei, als für Personen deines Geschlechts. Die Frage ist nun abermahls, wie du es eigentlich anzufangen habest, um dir dieselbe ganz und für immer zu eigen zu machen? Und hier hast du meinen Rath darüber!

Jede gute Fertigkeit setzt Gewöhnung, und jede Gewöhnung setzt vielfältige Uebungen voraus. Die gesammte Tugend des Menschen ist, wie schon ein alter Weiser ganz richtig bemerkt hat, nichts anders als eine lange Gewohnheit. Es fragt sich also, was für Uebungen du mit dir selbst anstellen mußt, um Ordnungsliebe in dem ganzen Umfange des Worts anzunehmen, und auch an dieser, wie an jeder andern weiblichen Tugend eine Zierde deines Geschlechts zu werden? Und hier bitte ich dich zuvörderst, fest überzeugt zu sein, daß man in keiner Sache irgend einen beträchtlichen Grad von Fertigkeit und Vollkommenheit erlangt, wenn man sie nicht, theils mit Lust, theils mit anhaltendem Eifer, theils mit gewissenhafter und regelmäßiger Genauigkeit treibt. Um dich von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen, denke z. B. nur ans Klavierspielen, aus Zeichnen, oder an welche andere Geschicklichkeit du sonst willst, und sage selbst, ob man es wol, ohne Lust und Eifer und ohne anhaltende regelmäßige Uebungen, zu irgend einer nennenswerthen Fertigkeit darin zu bringen vermöge? Daß es aber leich-

ter sei, eine Tugend, als eine Kunst, bis zur Fertigkeit oder gar bis zur Vollkommenheit anzunehmen, ist eine Einwendung, die ich von dir unmöglich erwarten kann, weil deine eigene Erfahrung dir schon lange das Gegentheil gelehrt haben muß. Also Lust, mein Kind, also anhaltender Eifer und regelmäßige Uebungen sind noth, wenn Ordnungsliebe ein bleibender Bestandtheil unserer Sinnesart werden soll. Die Lust und den Eifer kann dir Niemand, als dein eigener Verstand und dein eigenes Nachdenken geben; die regelmäßigen Uebungen, deren du bedarfst, wird deine gute Mutter für dich veranstalten, weil dies theils zu ihrer Pflicht gehört, theils der allergrößte und kräftigste Beweis von mütterlicher Liebe ist, den sie dir jemahls geben kann. Aber alle diese Uebungen würden wahrlich fruchtlos bleiben, wenn sie nicht regelmäßig wären, und nicht anhaltend fortgesetzt würden. Sie wird sich daher nicht begnügen, dich an jedem wirthschaftlichen und hausmütterlichen Geschäfte vollen Antheil nehmen zu lassen; sondern sie wird einige ihrer häuslichen Besorgungen und Pflichten dir von nun an ganz allein anvertrauen; sie wird dir Zeit und Ort dazu genau bestimmen; sie wird dir zeigen, wie diese wirthschaftlichen und hausmütterlichen Geschäfte am besten, am ordentlichsten und am geschwindesten verrichtet werden können; sie wird ein aufmerksames Auge darauf haben, ob und wie du diese dir anvertrauten Dinge beschicken wirst, und dir Erinnerungen geben, wenn du anfangs hier und da noch etwa fehlen solltest; sie wird dir die Besorgung der Reinlichkeit und der Ordnung, wo nicht gleich in allen, doch in einigen Zimmern ausschließlich übertragen, und sie und ich werden uns in Ansehung alles Dessen, was dir einmahl übergeben wurde,

künftig lediglich an dich halten, so wie unsere Freude beim Anblick der Ordnung und Pünktlichkeit, die du dabei beobachten wirst, dein Werk, und der beste Beweis deiner Erkenntlichkeit für unsere älterliche Zärtlichkeit, auch zugleich das sicherste Mittel sein wird, dich unserer Liebe und Fürsorge mit jedem Tage immer würdiger zu machen. Sie wird die Zeit des Aufstehens und des Schlafengehens, die der Arbeit und der Erholung, die der Mittags- und Abendmahlzeit u. s. w. genau mit dir verabreden, einen nach Stunden, nach halben und Viertelstunden bestimmten Lebens- und Geschäftsplan darüber aufsetzen, und mit liebevoller Strenge darüber wachen, daß an jedem Tage und in jeder Stunde gerade Das von dir geschehe oder besorgt werde, was der Plan dafür angeben wird; sie wird täglich, bald zu dieser, bald zu jener Zeit, bald deinen Schrank, bald dein Rechnungsbuch, bald die deiner Aufsicht übergebenen Zimmer, Kleider- und Vorrathskammern nachsehn, und mit scharfen hausmütterlichen Blicken prüfen, ob Alles gehörig aufbewahrt und verschlossen, ob Alles gehörig gereiniget, geputzt und wieder in Ordnung gebracht sei; sie wird an jedem Abend mir, der ich an dem großen Verdienste, welches sie sich auf diese Weise um deine Ausbildung und um deine ganze künftige Glückseligkeit erwerben wird, nur durch meinen väterlichen Rath und durch meine heißesten Wünsche Antheil nehmen kann, den Ertrag ihrer täglichen Beobachtungen, zu meiner Freude, wie ich hoffe, und zu deiner eigenen Ermunterung mittheilen, und Das, mein Kind, wird dann jedesmahl die Zeit meines köstlichsten Lebensgenusses, die herrlichste Erquickung nach jedem schwülen, in Arbeit und Sorgen verlebten Tage sein; es wird meinen Schlaf sanft und

stärkend, und die Lasten des folgenden Tages mir jedesmahl leicht und angenehm machen!

Diese Uebungen nur ein halbes Jahr lang mit ununterbrochenem Eifer regelmäßig fortgesetzt, und ich stehe dir dafür, daß die Ordnungsliebe ein nie wieder zu vertilgender Hauptzug in deiner Sinnesart werden wird. Und welcher Lohn wird das für uns, deine Aeltern, welcher Gewinn für dich und für die menschliche Gesellschaft sein! Ich sage: für die menschliche Gesellschaft; denn unbeschreiblich groß ist der Segen, den der durch Ordnung geleitete und beförderte Thätigkeitstrieb eines einzigen Menschen rund um sich her verbreiten kann. Habe ich selbst hienieden nicht umsonst gelebt, und ist es mir gelungen, mit dem Maße von Kräften, welches die Vorsehung mir verliehen hatte, zum Wohl unserer Mitmenschen auch mein Scherflein beizutragen, so verdanke ich das selige Gefühl, welches diesen Gedanken begleitet, lediglich dem von früher Jugend an mir zur andern Natur gewordenen Ordnungs- und Thätigkeitstriebe. Möchte ich diesen — o Gott, der du mir immer mehr gewährtest, als ich von dir bat, du weißt, wie glühend heiß dieser Wunsch aus meinem Herzen steigt! — möchte ich diesen Geist einer regelmäßigen Thätigkeit auf dich, mein liebes einziges Kind, fortpflanzen können! Möchtest du schon jetzt es ganz fassen und fühlen, wie groß und köstlich dein Erbtheil sein wird, wenn du diesen Geist der Ordnung und der regelmäßigen Geschäftigkeit von mir annehmen, und ihn — das kannst du, wenn du willst, denn du hast Anleitung und Rath dazu, welche mir in deinem Alter gänzlich fehlten — vermehren und vervollkommnen wirst! Nur so lange, o Gott! bis ich dieses Wunsches gewisse Erfüllung sehe, erhalte mir, wenn es dir gefällt, das

Leben! Habe ich ihn, welcher das Ziel meiner irdischen Glückseligkeit sein wird, durch deine Gnade und durch die Liebe meines Kindes erreicht, dann gebiete über mein Leben, wann du willst! wie du willst! Ich habe genug gelebt, und getrost und ohne Murren werde ich eine Welt verlassen, in der ich dann eine Tochter zurücklasse, welche meinen Platz einnehmen, ihre Bestimmung erfüllen, und durch Ordnung in Gesinnungen, Geschäften und Lebensart sich und Andere beglücken wird.

Es giebt Tugenden und Geschicklichkeiten, die, wenn sie nicht in früher Jugend erworben werden, von Erwachsenen selten, von völlig ausgebildeten Menschen niemahls mehr erworben werden können. Dazu gehört, außer der dir jetzt empfohlenen Muttertugend, der Ordnungsliebe, auch noch ganz besonders der, einer Hausmutter so sehr zu wünschende, Geist der Sparsamkeit und der Haushältigkeit, den ich unter die ihr unentbehrlichen Tugenden zu zählen ganz und gar kein Bedenken tragen kann. Laß mich aber, liebes Kind, erst auch hierüber, deine, vielleicht noch mangelhaften Begriffe zu vervollständigen suchen; dann wird die Nothwendigkeit und Wünschenswürdigkeit dieser neuen hausmütterlichen Eigenschaft, die mit der Ordnungsliebe genau zusammenhängt, wol ohne mein Zuthun dir von selbst einleuchten.

Sparsamkeit besteht in der Sorge für die Erhaltung oder möglichst geringe Verschlimmerung und Verminderung Dessen, was man hat, und Haushältigkeit ist die zur Fertigkeit gewordene Geschicklichkeit, das Erworbene zu verwalten und so zu gebrauchen, daß man mit dem mindesten Aufwande den größt-

Nutzen und die meisten Bequemlichkeiten davon habe, und daß Ausgabe und Einnahme dabei immer in ihrem wohlberechneten Verhältnisse bleiben. Beide Tugenden liegen in der Mitte zwischen zwei ihnen entgegengesetzten Lastern, wovon das eine des andern Gegentheil ist; sie heißen Geiz und Verschwendung. Geiz und Sparsamkeit grenzen unmittelbar an einander, und berühren sich sogar in mehr als Einem Punkte; Haushältigkeit und Verschwendung hingegen liegen weiter aus einander, und der Uebergang von jener zu dieser geht erst durch die Tugenden der Gerechtigkeit, der Freigebigkeit, der Mildthätigkeit, der Uneigennützigkeit und der Großmuth. Alle diese zwischenliegenden Tugenden können und müssen mit einander verbunden sein, können nicht bloß, sondern müssen auch zu gleicher Zeit geübt und durch Uebung erworben werden, wenn sie Tugenden bleiben, und nicht in das eine oder das andere der auf beiden Seiten angrenzenden Laster des Geizes oder der Verschwendung ausarten sollen. Denn nur dann erst wird die Sparsamkeit zum Geiz, wenn sie nicht von Gerechtigkeit, Mildthätigkeit und großmüthiger Uneigennützigkeit begleitet wird, und nur dann erst artet diese letzte in Verschwendung aus, wenn sie sich von der Sparsamkeit, der Haushältigkeit und der Gerechtigkeit absondert. So lange hingegen diese Tugenden unter sich in einer und ebenderselben Seele in steter Verbindung bleiben, und nicht von einander getrennt werden, hat es weder mit dem Geize, noch mit der Verschwendung Noth, auch wenn die Sparsamkeit an der einen, und die großmüthige Uneigennützigkeit an der andern Seite aufs Höchste getrieben werden. Denn so nahe auch in diesem letzten Falle die Tugend an das Laster grenzt, so bleiben doch Beide, zwar durch feine,

aber unverkennbare Grenzlinien, geschieden, welche hinreichend sind, die Gefahr des Ineinanderfließens abzuhalten. Laß uns diese Linien deutlich zu bemerken suchen.

Geiz und sparsame Haushältigkeit kommen zuvörderst darin überein, daß Beide Etwas zu erwerben, und das Erworbene zu erhalten und zu vermehren streben; aber sie weichen theils in der Art und Weise, wie sie dieses thun, theils durch die Mittel, wodurch sie ihre Absicht zu erreichen suchen, theils endlich auch durch die Absicht, in welcher sie zu erwerben und das Erworbene zu erhalten wünschen, nach ganz entgegengesetzten Richtungen weit von einander ab. Der Geizige wird dabei von heftiger Leidenschaft fortgerissen, der sparsame und erwerbsame Haushälter hingegen nur von gemäßigter Strebsamkeit getrieben. Jener erlaubt sich jegliches Mittel, wodurch er seinen Zweck erreichen kann, sogar die ungerechten und die, welche schändlich sind, nicht ausgenommen, dieser hingegen nur solche, welche gerecht und anständig sind. Jener betrachtet das Erworbene und zu Erwerbende nicht als Mittel zu guten Absichten, sondern als Zweck, und er rafft daher zusammen, so viel er kann, nicht um einen vernünftigen und würdigen Gebrauch davon zu machen, sondern nur in der Absicht, es zu haben, es das Seinige zu nennen; dieser hingegen achtet des Reichthums an und für sich selbst nicht, aber er achtet seiner als eines Mittels zu seinem und der Seinigen Wohlergehen, und zugleich als eines Mittels zu Werken der Menschenliebe und zu solchen gemeinnützlichen Unternehmungen, welche nur dem Begüterten möglich sind. Hier trifft also in mehr als Einem Betrachte das alte Sprichwort ein: wenn Zwei Einerlei thun, so ist's nicht immer einerlei. Der Geizige und Erwerbsame bleiben himmelweit geschieden.

Eben so auch der edle Uneigennützige und der unedle Verschwender. Die Scheidewand, welche diese Beiden von einander trennt, heißt Gerechtigkeit und Weisheit. Der Uneigennützige ist freigebig und großmüthig, aber mit Gerechtigkeit gegen sich und gegen Andere; er giebt daher, und zwar gern, aber nur Das, was er hat, nur Das, was er entbehren kann, nur Das, was wirklich sein, nicht fremdes Eigenthum ist; und bevor er sich das selige Gefühl erlaubt, welches Handlungen der Mildthätigkeit und der Großmuth mit sich führen, blickt er erst sorgfältig umher, ob auch schon der Gerechtigkeit in Allem ein Genüge geschehen sei; der Verschwender hingegen wirft ohne Ueberlegung weg, was oft nicht sein ist, was seinen unerzogenen Kindern, was seinen bedrängten Blutsverwandten, oder gar seinen Gläubigern, oder gar dem armen Handwerksmanne gehörte, der seinen Schweiß für ihn vergossen hat, und der mit Weib und Kindern nun nach Brot seufzen muß, weil er den wohlverdienten Lohn seiner Arbeit nicht erhalten kann. Der Erste giebt mit Weisheit, da, wo es wirklich noth thut, da, wo es wirklich angewandt ist, da, wo die Summe des Bösen in der Welt dadurch wirklich verringert, die Summe des Guten dadurch wirklich vergrößert werden kann; der Letzte hingegen wirft mit vollen Händen, ohne Absicht, höchstens nur in der selbstsüchtigen und unedlen Absicht aus, sich sinnliches Vergnügen und Befriedigung seiner Leidenschaften zu erkaufen, ohne Hinsicht auf Menschenpflicht und Gemeinnützigkeit. Beide gehen daher sehr weit von einander ab, ungeachtet Beide darin übereinkommen, daß sie gleich weit von Habsucht und Geiz, nur in verschiedener Richtung, sich zu entfernen suchen.

Und nun, mein Kind, werden wir in Stande sein, den geraden Mittelweg zu bezeichnen, den du in Ansehung der jetzt beschriebenen Tugenden einschlagen mußt, wenn die auf beiden Seiten angrenzenden Laster glücklich von dir vermieden werden sollen. Es kommt dabei, wie bei Allem, was sittlich ist, auf Zweck, Mittel und Art und Weise an.

Hast du die gute Absicht, Etwas zu erwerben, und das Erworbene zu Rathe zu halten, nicht um es bloß zu besitzen, nicht um thörichte Wünsche oder fehlerhafte Neigungen damit zu befriedigen, sondern um es zu deinem und der Deinigen wahren Wohl, zu gemeinnützlichen Unternehmungen und zu Werken weiser Menschenliebe anzulegen; wendest du, um dein Eigenthum zu erhalten und zu vermehren, keine andere, als rechtmäßige und anständige, von deinem Gewissen und von einem vernünftigen Ehrgefühle gebilligte Mittel an; thust du dabei gern deine milde Hand dem Dürftigen und Nothleidenden auf, um von deinem Ueberflusse ihm Das, was wirklich dein ist, und was du, ohne Verletzung einer höheren Pflicht, weggeben kannst, liebreich mitzutheilen; giebst du endlich Jedem, was sein ist, zu rechter Zeit und ohne Verkürzung: dann erfüllst du durch Erwerbsamkeit, Fleiß und Sparsamkeit eine schöne und große Pflicht, als Mensch und Bürgerinn; dann handelst du besonders deiner Bestimmung zur Hausmutter, zur Vorsteherinn des Hauswesens, ganz gemäß; dann kann dein Trieb, zu erwerben und zu ersparen, auch wenn er noch so lebhaft ist, nie in Geiz, wie deine Neigung zur Wohlthätigkeit nie in Verschwendung ausarten.

Was den Erwerbungs- und Ersparungstrieb insonderheit betrifft, so vernimm nunmehr die Gründe, welche

dich bewegen müssen, dir ihn zu eigen zu machen.

Erstens sind ja — Glücksfälle, welche kein Vernünftiger in Anschlag bringen muß, abgerechnet — haushälterische Sparsamkeit und Erwerbsamkeit die einzigen Mittel, uns und die Unsrigen vor Mangel, Noth und Elend zu schützen, weil die Vorsehung, welche am besten wußte, wie höchstschädlich ein ganz unthätiger und sorgenloser Zustand für den Menschen wäre, die Ausübung dieser Tugend zu einer nothwendigen Bedingung unserer Erhaltung gemacht hat. Laß eine, in den finstern Zeiten der Priesterherrschaft ersonnene Mönchslehre eine unbedingte Verachtung aller irdischen Güter empfehlen; es ist und bleibt doch nichtsdestoweniger wahr, daß wir Alle, der Eine mehr, der Andere weniger, eine Menge natürlicher und angenommener Bedürfnisse haben, deren einige wenigstens schlechterdings befriediget werden müssen, wenn wir leben und unsers Lebens einigermaßen froh werden wollen, und daß diese Bedürfnisse nicht anders, als durch die sogenannten irdischen Güter — die Nahrungs-, Kleidungs- und Bequemlichkeits-Mittel — befriediget werden können. Diese Mittel also durch redlichen Fleiß und Sparsamkeit zu erwerben und zu Rathe zu halten, kann nicht nur nicht unerlaubt sein, sondern es gehört vielmehr ganz eigentlich zu Dem, was wir uns selber und den Unsrigen schuldig sind, unsern Verstand, unsere Kräfte und unsere Geschicklichkeiten dazu aufzubieten. Dir dies erst weitläufig beweisen zu wollen, hieße, meine ich, etwas sehr Ueberflüssiges thun.

Und ist es nicht, zweitens, auch ohne allen Zweifel schön und rühmlich, durch eigene Geschicklichkeit, Sorgfalt und Sparsamkeit nicht nur Das, was man wirklich selbst bedarf, sondern auch Mittel zur Wohlthätig-

keit, zur Verminderung des menschlichen Elends und zur Verbreitung menschlicher Glückseligkeit zu erwerben? Schaue umher, mein Kind, und siehe, wie Mangel, Noth und Elend so Viele unserer Brüder drücken! Fühle bei diesem traurigen Anblicke die heilige Pflicht der Mildthätigkeit; erneuere zugleich in deiner Seele die dir hoffentlich nicht mehr fremde, so überaus süße Empfindung, welche Dem, der diese Pflicht erfüllt, so unmittelbar und so reichlich zu lohnen pflegt, und sage dann selbst, ob es, um dieser seligen Empfindung oft theilhaftig werden zu können, nicht der Mühe werth sei, sich von früher Jugend an zu haushälterischer Sparsamkeit und zu jeder Art von rechtmäßiger und anständiger Erwerbsamkeit zu gewöhnen?

Bedenke daneben drittens, daß es ganz eigentlich zu der Bestimmung des Weibes gehört, den Erwerb des Mannes räthlich und klüglich zu verwalten, ihm dadurch sowol, als auch durch miterwerbende häusliche Geschäftigkeit, die Sorgen der Nahrung zu erleichtern, und ihn durch Beides zu einem ruhigen und frohen Genusse der Früchte seines Fleißes zu verhelfen. Groß und unheilbar sind die Leiden eines Mannes, dessen unwürdige Gattinn diesem wesentlichen Theile ihrer Bestimmung, es sei nun aus Hang zur Unordnung und Verschwendung, oder aus Mangel an wirthschaftlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, kein Genüge thut. Seine eigne Sparsamkeit, Arbeit und Strebsamkeit sind umsonst, und umsonst ist der stärkste Zufluß des Segens, den er durch unermüdeten Fleiß und sorgenvolle Unternehmungen in sein Haus zu leiten weiß. Sein Haus gleicht einem durchlöcherten Gefäße; jemehr auf der einen Seite in dasselbe einfließt, desto mehr rinnt auf der andern Seite wieder aus. — Aber schön und beneidens-

werth ist das Los des glücklichen Mannes, dem eine kluge und strebsame Wirthinn — das Wort in seiner edlen und vollen Bedeutung genommen — zum Weibe ward! Auch bei den mäßigsten Einkünften ist sein wohlbesorgtes Haus ein Bild des Wohlstandes; wohin er sieht, erblickt er Ordnung, Reinlichkeit und wirthliche Geschäftigkeit; er darf seiner treuen und klugen Gattinn Alles anvertrauen, darf sich selbst aller häuslichen Aufsichtssorgen entschlagen, und mit vollkommener Sicherheit seine ganze Aufmerksamkeit auf die eigentlichen Gegenstände seines Berufs und seines Gewerbes richten; sein Haushaltungsplan steht, nach einmahl genommener Abrede, fest und unerschütterlich, und er braucht nicht, wie der unglückliche Mann der Verschwenderinn, bei jedem Abschlusse zu zittern, daß ihm nachzuzahlende Schuldposten angegeben werden, auf die er nicht gerechnet hatte; er selbst kann daher auch in allen Rechnungs- und Geldsachen ein Mann von Wort sein; kann auf Tage und Stunden bestimmen, wann er Dies und wann er Jenes abtragen will; kann seinen guten Glauben dadurch auf immer feststellen, und jedesmahl durch eine zeitige und richtige Abtragung seiner Verbindlichkeiten sich das Vertrauen und die Achtung seiner Mitbürger erwerben; sein Gewerbe blüht, seine Unternehmungen gelingen, weil er, von häuslicher Sorge befreit, sich ihnen ganz und mit ungetheilten Seelenkräften widmen kann; und kehrt er, ermüdet von den Geschäften des Tages, Abends in den Schooß seiner glücklichen Familie zurück, so findet er sich durch die Ordnung, durch die geschäftige Munterkeit, welche sein ganzes Haus belebt, für den vergossenen Schweiß des Tages reichlich belohnt. Sein Herz fließt von Erkenntlichkeit gegen die treue, kluge und geschäftige Ge-

fährtinn seines Lebens über, und jede Aeußerung seiner Zufriedenheit und seiner dankbaren Liebe ist für alle Glieder der Familie, bis auf den untersten Dienstboten hinab, eine Losung zur festlichen Fröhlichkeit. Glücklicher Mann! Ehrwürdiges Weib! Beneidenswerthe Familie!

Endlich, mein Kind, vernimm noch einen vierten Beweggrund zur haushälterischen Sparsamkeit, der in der eigenthümlichen Beschaffenheit unserer jetzigen Zeitumstände liegt. Es wird wol schon deiner eigenen Beobachtung aufgefallen sein, wie schnell seit einiger Zeit die schwelgerische Ueppigkeit und die erkünstelten Bedürfnisse des Menschen in allen Ständen um sich gegriffen haben, und wie die Preise der Dinge in gleichem Grade mit jedem Jahre höher gestiegen sind, und zu steigen noch immer fortfahren. Diese von einander unzertrennlichen Dinge gleichen dem Schneeballe, der von einem steilen Gebirge herabrollt. Einmahl in Bewegung gesetzt, hört er nicht wieder auf, zu rollen und anzuschwellen, bis er selbst zu einem fallenden Berge wird, der ein ganzes Thal mit allen seinen Bewohnern begräbt. Schon jetzt gehören die Familien, die unter diesen Umständen nicht von größern oder geringern Nahrungssorgen gequält werden, unter die seltneren, unter die Ausnahmen; in der Regel wird es jedem Hausvater sauer, für die steigenden Bedürfnisse seiner Familie Rath zu schaffen. Schon jetzt sieht mancher junge Mann, bei Einkünften, woran noch vor zwanzig Jahren eine angesehene und zahlreiche Familie genug gehabt haben würde, sich durch den ungeheuren Aufwand, den in unsern Tagen ein Hausstand nöthig macht, in die Unmöglichkeit, zu heirathen gesetzt, und schon jetzt geräth Mancher, durch das zerrüttete Verhältniß zwischen seinen

Ueberlegung, Wahl und Eintheilung überlassen können, zu bestimmen, was an jedem Tage zur Bestreitung der Bedürfnisse des Hauses angeschafft, gekauft und verbraucht werden muß. Wenn du dann diesen, für dich ehrenvollen Auftrag zu unserer Zufriedenheit besorgen, wenn du dahin sehen wirst, daß deine Ausgaben und Einnahmen immer in richtigem Verhältnisse bleiben; wenn du am Ende eines jeden Monats Alles, was von Kaufmannswaaren eingenommen wurde, mit Bescheinigungen, alle übrige Einzelheiten der Ausgabe mit einem ordentlich geführten, deutlich geschriebenen und sauber gehaltenen Rechnungsbuche wirst belegen können; wenn deine Mutter, bei fleißiger und sorgfältiger Beobachtung deines ganzen wirthschaftlichen Verfahrens, dir das rühmliche Zeugniß des Wohlverhaltens, der Klugheit und der haushälterischen Sparsamkeit geben wird: dann, mein liebes Kind, kannst du, nach Verlauf einiger unter diesen nothwendigen Uebungen verflossenen Jahre, dich den prüfenden Augen eines jeden guten Wirthes und einer jeden guten Wirthinn ruhig darstellen, und ihres Beifalls über deine wirthschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten gewiß sein; und ich, dem der Vorzug, wodurch du dich dann von Tausenden deiner Mitschwestern auch hierin auszeichnen wirst, nicht entgehen kann, werde Ursache haben, mich unter die glücklichsten Väter zu zählen. Ich traue es deinem Verstande und deinem Herzen zu, daß du es der Mühe werth finden werdest, alle deine Kräfte aufzubieten, um nach diesem rühmlichen Ziele mit ganzer Seele hinzustreben, und ich wünsche zum voraus, dir, uns und deinem künftigen Gatten Glück dazu!

Bald werden wir das rührende und liebenswürdige Bild eines Weibes, das seine Bestimmung erfüllt, völlig ausgezeichnet haben. Nur noch einige Pinselstriche, und es steht, zwar in einem sehr unvollkommenen und mangelhaften Gemählde, aber doch auch so in einer Schöne und Würde da, welchen kein unverderbtes Herz und kein gesunder Verstand die Huldigung wird versagen können.

Häuslichkeit — heißt der neue, gleichfalls wesentliche Zug, den wir noch hinzufügen müssen, oder vielmehr, den wir, ohne es zu merken, schon hinzugefügt haben, weil er mit dem letztgezeichneten, wo nicht völlig einerlei ist, doch wenigstens unzertrennlich zusammenhängt. Wir dürfen also nur noch etwas mehr Licht darauf fallen lassen.

Diese Tugend besteht, wie ich kaum erst noch anzudeuten nöthig habe, in derjenigen herrschenden Gemüthsstimmung, da das Weib den Aufenthalt in ihrem Hause, die Beschäftigung mit ihrer Wirthschaft und mit der Bildung ihrer Kinder, die stillen häuslichen Vergnügungen und den Umgang mit ihren Hausgenossen, jeder Zerstreuung und jeder Belustigung außer dem Hause und in fremder Gesellschaft, aus Neigung vorzieht, und an dem letzten nur in dem Maße Antheil nimmt, in welchem die Gesetze des Wohlstandes und die Pflicht der Geselligkeit es ihr durchaus nothwendig machen. Die Gründe, welche dir den Erwerb dieser Tugend wichtig machen müssen, sind in der Kürze folgende.

Erstens, dein Beruf. Dieser geht ja recht eigentlich dahin, die Seele deines Hauswesens zu sein, d. i. jeden Theil desselben, wie ein Glied von dir, zu lenken und zu regieren; für jeden Theil desselben, bis auf die kleinsten Einzelheiten hinab, zu wachen und zu sorgen:

jeden Theil desselben — und seiner Theile sind viele — vor Unordnung, Verschlimmerung und Verderben zu bewahren; wie könntest du dies, wenn deine Neigung dich oft aus dem Mittelpunkte dieser deiner Berufswirksamkeit hinaus, zu außerhäuslichen Zerstreuungen und Ergetzlichkeiten riefe? Dein Beruf; denn dieser geht ja ferner recht eigentlich und zwar ganz besonders auch dahin, die Pflegerinn und Bildnerinn derjenigen Kinder zu sein, welche der Vater der Menschen einst durch dich ins Dasein rufen wird, um durch dich zu glückseligkeitsfähigen Geschöpfen und zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gebildet zu werden; und wie könntest du diese große und heilige Pflicht, von welcher nichts dich freisprechen kann, ohne Häuslichkeit erfüllen? Dein Beruf; dieser zweckt ja endlich, und zwar vorzüglich auch noch darauf ab, daß du dem Manne, dessen Schicksale die Vorsehung mit den deinigen einst unzertrennlich verknüpfen wird, das Leben versüßen, ihm sein Haus zum Mittelpunkte seiner Glückseligkeit, und den Kreis seiner Lieben, an deren Spitze du stehen wirst, zur angenehmsten Gesellschaft machen sollst; und wie könntest du das abermahls, wenn das stille häusliche Leben für dich selbst nichts Reizendes hätte, wenn du selbst dich stündlich aus demselben hinaussehntest, um dich in Zerstreuungen und Lustbarkeiten außer dem Hause zu verlieren?

Zweitens: das Armselige, Unbefriedigende und Täuschende der außerhäuslichen Zerstreuungen und Ergetzlichkeiten, welche des hohen Preises der stillen häuslichen Glückseligkeit, die man so unbedachtsam dafür hingiebt, doch wahrlich nicht werth sind. Ich berufe mich hiebei auf dein eigenes Gefühl, welches, wenn ich nicht sehr irre, schon lange hierüber

gesprochen, und den zwar einfachen, aber auch reinen und dauerhaften Vergnügungen, welche das häusliche Leben einer in sich glücklichen Familie versüßen, bei weiten den Vorzug zuerkannt hat. Du mußt es nothwendig schon gemerkt haben, wie arm jene glänzenden und rauschenden Zusammenkünfte der großen Welt an wirklichen Freuden sind, wie wenig alle die edleren Bedürfnisse des Geistes und des Herzens, welche unsern wahren Werth bestimmen, dabei befriediget werden, und wie groß und unangenehm die Leere ist, welche Zerstreuungen dieser Art, sobald sie vorüber sind, in jedem wohlgeordneten Gemüthe zurückzulassen pflegen. Ich enthalte mich daher aller Weitläufigkeit hierüber um so viel lieber, da ich zu meinem Vergnügen wahrgenommen zu haben glaube, daß du, jener eigenen Bemerkung zu Folge, nach Zerstreuungen dieser Art eben keine große Sehnsucht in dir verspürst, und daß es dir gar keine Ueberwindung kostet, selbst dann Verzicht darauf zu thun, wenn die Gelegenheit dazu dir angeboten wird, und es nur von dir abhängt, Gebrauch davon zu machen.

Endlich drittens: das wahre und beneidenswerthe Glück eines Weibes, dem es bei eigener Neigung zur Häuslichkeit gelungen ist, ihr Haus und den darin befindlichen kleinen Familienkreis, auch zugleich ihrem Gatten so angenehm und werth zu machen, daß er sich nirgends lieber, als in ihm befindet. Dies Verdienst, das größte, welches ein verehlichtes Frauenzimmer sich erwerben kann, bestimmt nicht nur das Maß ihrer eigenen Glückseligkeit, sondern auch den Grad der Achtung aller verständigen Menschen gegen sie. Man schätzt nämlich durchgängig, wo wahre Voll-

kommenheiten und Tugenden noch nicht ganz verkannt werden, den Werth des Weibes nach der Art, wie sie das Herz ihres Gatten zu gewinnen, den Besitz desselben zu erhalten, diesem Herzen zu genügen und es zu beglücken versteht. So wie aber dies das höchste Ziel ihres vernünftigen Ehrgeizes sein muß, so ist es auch zugleich die unumgänglich nothwendige Bedingung ihrer eigenen Glückseligkeit, die von der Glückseligkeit ihres Gatten wahrlich unzertrennlich ist. Um das recht anschaulich wahrzunehmen, und dich davon zu überzeugen, rufe, mein liebes Kind, in deinem eigenen Gedächtniß aus der Zahl deiner Bekanntschaften ein paar entgegengesetzte Beispiele von Weibern hervor, deren Eine ihre Zufriedenheit und Freude immer in außerhäuslichen Kreisen suchte, die Andere hingegen sie immer innerhalb ihres eigenen Hauses fand, und sage dir dann selbst, welche von Beiden dir die Glücklichste zu sein scheint? Ich müßte mich in deiner Art, wahrzunehmen, zu empfinden und zu urtheilen, hier zum ersten Mahle gröblich irren, oder du wirst nicht einen Augenblick anstehen, den Zustand der Letzten schön und wünschenswürdig, den der Ersten hingegen armselig und bedauernswerth zu finden. Wie sanft, ruhig und heiter fließen Jener die meisten Stunden ihres Lebens hin; wie ungleichförmig hingegen, wie unruhig und tumultvoll sind die abwechselnden Lagen, zwischen welchen Diese, wie ein Schiff auf dem Rücken eines stürmischen Meeres, hin- und hergeworfen wird! Da ist fast nie an jenen glücklichen Mittelstand der Empfindungen, der für unsere gesammte körperliche und geistige Natur so überaus wohlthätig ist, für sie zu denken. Ueberspannung oder Erschlaffung, Berauschung von erkünstelten Ergetzlichkeiten, oder Hinsinken in einen, beinahe an

Zernichtung grenzenden Zustand, sind die beiden unnatürlichen Endpunkte, zu welchen sie sich wechselsweise hingeschleudert sieht. Und durch wen? Durch sich selbst, durch den Mangel an Häuslichkeit, durch ihr Unvermögen, sich in ihrem eigenen Hause eine Welt im Kleinen und in derselben alles Das selbst zu schaffen, was die Bedürfnisse einer wohlgebildeten Menschenseele befriedigen kann.

Aber nicht die bloße Neigung zu einem stillen häuslichen Leben überhaupt, und nicht die bloße Abneigung von zerstreuenden Ergetzlichkeiten, außer dem Hause genossen, allein; sondern vielmehr die Art, wie ein Frauenzimmer sich in ihrem Hause zu beschäftigen und in der Abwartung häuslicher Geschäfte ihr Vergnügen zu finden weiß, erhebt die Häuslichkeit zu dem Range einer Tugend, und macht sie deiner Bestrebungen werth. Also nicht jene schlaffe Trägheit, welche einige Personen deines Geschlechts bewegt, sich nicht bloß in ihrem Hause, sondern auch in ihrem Zimmer einzusperren, und sich auf ein unthätiges, weichliches und träges Lehnstuhlleben einzuschränken; sondern vielmehr eine weise, für Leib und Seele wohlthätige Gewöhnung an häusliche Thätigkeit ist es, was ich dir hier unter dem Namen der Häuslichkeit empfehlen wollte. Und auch diese muß, wenn sie zweckmäßig, für dich und die Deinigen wohlthätig sein soll, nicht nur überhaupt auf nützliche, sondern auch auf solche Gegenstände gerichtet sein, welche recht eigentlich zu deinem Berufskreise gehören.

Bist du also, wie ich wünsche und hoffe, entschlossen, dir auch diese, zu deiner Bestimmung unentbehrliche

weibliche Tugend zu erwerben, so fliehe, mein Kind, zuvörderst und vor allen Dingen den Müßiggang, jenes verderbliche Nichtsthun, welches oft noch schlimmere Folgen hat, als sogar das Uebelthun. Durch unablässige Uebungen in nützlicher Geschäftigkeit müssen Fleiß und Arbeit dir zu einem eben so wesentlichen, dringenden Bedürfnisse, als das Athemholen, werden, und nie müsse eine häusliche Beschäftigung, sie sei übrigens, welche sie wolle, dir unangenehmer und beschwerlicher vorkommen, als das Unangenehmste und Beschwerlichste von Allem, die gänzliche Geschäftslosigkeit. Denn, glaube mir, mein liebes Kind, es giebt unter allen Verwöhnungen, an welchen unsere Natur erkranken kann, keine unheilbarere und verderblichere, als die der Trägheit und des Müßigganges. Sie verderbt den Körper und macht ihn ungesund, lähmt unsere Kräfte, macht uns unlustig und unfähig zu jedem Guten, regt unsittliche, oft schändliche Wünsche, Neigungen und Triebe in unserer Seele auf, verscheucht aus ihr diejenige Heiterkeit und Zufriedenheit, welche die Folge und der Lohn jeder nützlichen Geschäftigkeit sind, und erfüllt Herz und Kopf mit Mißmuth, Trübsinn und Verdrießlichkeit. Also weg, für immer weg mit ihr!

Aber auch weg mit jener scheinbaren Geschäftigkeit, welche keine Geschäftigkeit ist, mit jenen unnützen zeitverderbenden Tändeleien, welche der Trägheit zum Deckmantel dienen, und welche man, zur Schande deines Geschlechts, unter dem Namen weiblicher Arbeiten zu begreifen pflegt! Zwar habe ich nichts dawider, daß ihr Dinge dieser Art bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, und in solchen Stunden, welche für das thätige Leben ohnehin verloren sein würden, an die Stelle des gänzlichen Nichtsthuns setzet — dies lobe ich

vielmehr, und bedauere, daß unsere Sitten dem männlichen Geschlechte nicht etwas Aehnliches gestatten — aber sie zu seiner eigentlichen Berufsgeschäftigkeit zu rechnen, und sie in den der Arbeit gewidmeten Stunden an die Stelle der weit nöthigern, weit nützlicheren und heilsameren hausmütterlichen Thätigkeit zu setzen, das werde ich immer einen tadelswürdigen und schändlichen Zeitverderb, und eine Versündigung an Gott, an euch selbst und an der menschlichen Gesellschaft nennen. An Gott: denn dieser rüstete euch, wie uns, mit so vielerlei edlen Kräften und Fähigkeiten doch wahrlich nicht dazu aus, daß ihr etwa nur sogenannte Aeugelein (Occhi) oder Knötchen hienieden schürzen solltet. An euch selbst: denn ist es nicht ausgemachte, allgemeine Erfahrung, daß diejenigen Personen deines Geschlechts, die ihre ganze Berufswirksamkeit auf solche erbärmlich kleine Nichtswürdigkeiten einschränken, dadurch nach und nach an Leib und Seele verkommen, an Geist und Herzen, verkrüppelt und zum Genuß der reinsten und dauerhaftesten Art menschlicher Freuden, der häuslichen und Familienglückseligkeit, gänzlich unfähig werden? An der menschlichen Gesellschaft endlich: denn ist diese für Das, was sie euch gewährt — für Schutz, Unterhalt, Bequemlichkeiten — nicht berechtiget, auch von euch, wie von dem männlichen Geschlechte, zu verlangen, daß ihr Etwas dafür wiedergeben, daß ihr mit euern Kräften, nach Maßgabe der Gelegenheit, die euch dazu gewährt wird, Etwas wirken, Etwas schaffen sollt, was der Gesellschaft, was dem Staate, worin ihr lebet, Nutzen bringen kann?

Und was soll, was kann es sein, das ihr dem Staate wiederzugeben in Stande und verpflichtet seid? Was anders, als die treue und gewissenhafte Erfüllung aller

der hausmütterlichen Pflichten, die ich bis hieher auseinandergesetzt habe; also Aufsicht über das Innere des Hauswesens, Anordnung aller dazugehörigen Geschäfte, Beförderung derselben durch Gegenwart und Theilnahme, Sparsamkeit, haushälterisches Zurathehalten und Erwerbfleiß, Sorge für Ordnung und Reinlichkeit, vernünftige Kinderzucht, Beglückung des Mannes und Beförderung seiner dem Staate ersprießlichen Thätigkeit, durch Aufheiterung und Verwahrung vor häuslichen Leiden und Verdrießlichkeiten! Das, das ist es, was die menschliche Gesellschaft von euch verlangt, von euch zu verlangen berechtiget ist, und was ihr, ohne Ungerechtigkeit, ihr nicht schuldig bleiben könnt! Das ist aber auch, wie du wol siehst, eine Foderung, zu deren Erfüllung etwas mehr, als bloßes Tändeln gehört. Dazu wird Gewöhnung an wirkliche Geschäftigkeit, dazu wird Uebung der Gliedmaßen und der Verstandeskräfte durch jede Art von nützlicher weiblicher Thätigkeit, dazu werden Fleiß, ausdauernde Geduld und Anstrengung erfodert. Diese suche dir also immer mehr und mehr zu eigen zu machen, und erhebe dich dadurch an Werth und Verdienst weit über den unedlen Troß gemeiner Weiberseelen, welche nur dazusein glauben, um ein unrühmliches Raupenleben zu führen, zu genießen, was der Fleiß des Mannes erarbeitet, und dem erwerbenden Manne selbst, gleich wirklichem Geziefer, den Genuß desselben zu verleiden.

Endlich, mein Kind, laß mich dieses unvollkommene Gemählde der Tugenden, wonach du ringen, und der Pflichten, die du, wenn du ein recht würdiges und recht glückliches Weib werden willst, emsig und gewis-

senhaft zu erfüllen dich bestreben mußt, damit endigen, womit ich es anfing — mit der wiederholten Einschärfung einer Tugend, die, wo nicht zu den ersten, doch zu den unentbehrlichsten deines Geschlechts gehört. Sie heißt: Gewöhnung an Abhängigkeit! Dazu bist du nun einmahl geboren; dazu bist du nun einmahl von der Natur sowol, als von der menschlichen Gesellschaft, bestimmt, und alles Sträuben und Sperren dagegen würde dir wahrlich zu weiter nichts dienen, als die sanften Bande der Liebe, welche diese Abhängigkeit leicht machen sollen, in drückende Ketten der Knechtschaft zu verwandeln. Sei also weise, junge Weltbürgerinn, und lerne dich willig in eine Ordnung fügen, welche die Natur selbst beliebt, und die ganze menschliche Gesellschaft, so weit wir sie kennen, angenommen hat. Thue Verzicht auf einen unabhängigen Willen, vornehmlich auf eigene Launen und auf jede Art von Widersetzlichkeit. Lerne dich als das zweite Glied in der Kette deines Hauswesens denken; dein künftiger Gatte wird und muß das erste sein; und so wie alle die übrigen Glieder von dir abhängig sein werden, so mußt du selbst mit allen übrigen zugleich es von ihm sein. Erkennst du dieses natürliche und billige Verhältniß willig an; unterwirfst du dich gern und ohne Murren den bessern Einsichten des Mannes, den du selbst würdig gefunden haben wirst, dein Beschützer und Führer auf der Reise durchs Leben zu sein; giebst du dich ihm ganz und ohne Rückhalt hin, um nur für ihn und in ihm einzig und allein zu leben und zu weben; thust du nicht bloß aus Gewissenhaftigkeit, sondern auch aus wahrer Klugheit, Verzicht auf alle die kleinen und unredlichen Verstellungskünste und weiblichen Schelmereien, womit so Manche ihren ehelichen Freund zu täuschen und zu hin-

auf die Sinne und den Geschmack des gebildeten Mannes dergleichen unangenehme Eindrücke machen könnte, und sich dagegen in den Besitz aller derjenigen Annehmlichkeiten und Reize zu setzen, die ihn anziehen und fesseln können. — Und worin bestehen diese äußeren Annehmlichkeiten?

Daß hier nur von solchen die Rede sein könne, welche nicht von der größern oder geringern Freigebigkeit der Natur, sondern von unserer eigenen Sorgfalt abhangen, die also auch durch Aufmerksamkeit auf uns selbst und durch eigene Veredlung unsers Wesens erworben werden können, versteht sich ganz von selbst. Ich will sie aufzählen.

Es gehört dazu erstens die schon oben erwähnte Schönheit der verständigen, guten und rechtschaffenen Leute, d. i. jener unverkennbare Ausdruck einer reinen, wohlgebildeten und schönen Seele, die sich selbst, ohne alles Künsteln, in jedem bleibenden Gesichtszuge, in jeder Miene, in jedem Blicke, in der ganzen Haltung des Körpers, im Gange, in jeder andern Bewegung, mit Einem Worte, in dem ganzen Aeußern mahlt. Die Vorschrift zu dieser Schönheit, der einzigen, die der verständige und rechtschaffene Mann an seiner Gattinn verlangt, und der einzigen, welche eine dauerhafte Liebe erregen und unterhalten kann, habe ich dir schon oben gegeben. Ich brauche sie also hier nur zu nennen, und mich auf Dasjenige zu beziehen, was ich, um dir die Erwerbung derselben wünschenswürdig und wichtig zu machen, dort schon angeführt habe.

Es gehört zweitens dazu ein ordentlicher, reinlicher und, obgleich schlichter, doch mit Geschmack gewählter Anzug. Ein solcher hebt nicht

nur die natürlichen Reize des weiblichen Körpers, sondern — was noch viel wichtiger ist — er läßt zugleich jeden Menschenkenner auf den Geschmack, die Ordnungsliebe, die Reinlichkeit und Bescheidenheit der ihn belebenden Seele schließen. Wenn daher ein Frauenzimmer, um ihre Bestimmung — die, dem Manne zu gefallen — zu erreichen, der äußern Reize auch nicht bedürfte, so bedürfte sie doch eines saubern, anständigen und geschmackvollen Anzuges schon deßwegen, um nicht für unordentlich, unreinlich, nachlässig, oder gar für liederlich gehalten zu werden.

Den dritten Bestandtheil der einem Frauenzimmer so nöthigen äußern Annehmlichkeiten macht jene zierliche Natürlichkeit oder jene natürliche Zierlichkeit aus, die eurem Geschlechte, bei einiger Ausbildung, schon von Natur eigen ist, die sich über alle Bewegungen und Handlungen desselben verbreitet, und die zwischen jeder Aeußerung von Rohheit und Plumpheit auf der einen und von jedem eitlen Geziere einer bloß erkünstelten und übertriebenen Feinheit auf der andern Seite die gerade Mittellinie hält. Diese, jedem Frauenzimmer zu wünschende Eigenschaft hier umständlich zu beschreiben, würde eine vergebliche Arbeit sein. Sie läßt sich durch Worte nicht fest bezeichnen, durch Vorschriften nicht erlernen. Nur der Umgang mit Personen, welchen sie eigen ist, theilt sie mit, und nur das Zartgefühl des durch einen solchen Umgang gebildeten Geschmacks kann in einzelnen Fällen richtig bestimmen, was ihr gemäß und was ihr zuwider ist, wozu jede Beschreibung im Allgemeinen immer unzureichend sein würde. Ich überlasse dich daher, mein Kind, in Ansehung ihrer, derjenigen Schule, worin du diese Art von Ausbildung, so weit sie von deinem jedes-

mahligen Alter zu erwarten stand, bereits glücklich angenommen hast, und bin wegen des fernern Erfolges unbekümmert.

Endlich gehört hieher, viertens, was ich zuerst genannt haben würde, wenn ich besorgen müßte, daß es bei dir noch einer Erinnerung daran bedürfte, die allersorgfältigste Vermeidung alles Dessen, was unangenehme, oder gar Ekel erregende sinnliche Eindrücke machen kann; also vornehmlich Reinlichkeit, die höchste Reinlichkeit in jedem Betrachte, zu jeder Zeit und unter allen Umständen! Es ist unbeschreiblich, wie gewaltsam die Vernachlässigung dieser recht eigentlich weiblichen Tugend den Mann von zartem Gefühle, sogar an einem solchen Frauenzimmer zurückstößt, das durch jede andere Trefflichkeit seine Hochachtung und seine Liebe auf sich zog. Nichts kann den Mangel derselben ersetzen, nichts den Widerwillen dämpfen, der sich des Gemüths eines solchen Mannes gegen ein solches Frauenzimmer unwiderstehlich bemächtiget. Wahre eheliche Liebe kann unmöglich zwischen ihnen Statt finden, den einzigen Fall ausgenommen, da der Mann an seinen eigenen Empfindungswerkzeugen nach und nach selbst dergestalt abstumpft, daß er gegen unangenehme Eindrücke dieser Art völlig gleichgültig und unempfindlich wird. Aber welch ein Fall! Und welche Gemüthstimmung von Seiten des Weibes gehört dazu, um diesen Fall vorauszusetzen, zu erwarten oder gar zu wünschen!

Und hier, mein Kind, hast du nun einen neuen Schlüssel zu dem Räthsel: warum eine innige und dauerhafte eheliche Zärtlichkeit eine so seltene Erscheinung, sogar unter solchen Personen ist, die sich in jedem andern Betrachte gegenseitig zu schätzen und zu lieben, nach ihrem eigenen Geständnisse, Ursache haben. Es

heißt: Vernachlässigung der äußern Liebenswürdigkeit. Gemeiniglich bemühen sich junge Personen deines Geschlechts nur so lange, Annehmlichkeiten und Reize für den Mann, den sie zu dem ihrigen zu machen wünschen, zu haben, bis er der ihrige geworden ist. Kaum haben sie diesen Zweck erreicht, so fangen sie plötzlich an, sich, wo nicht für Alle, doch für ihn, den erbeuteten Gatten, gänzlich zu vernachlässigen, in ihrem Hauswesen, in ihrer Kleidung und an ihrem eigenen Leibe die Reinlichkeit hintanzusetzen, in Unordnungen aller Art zu versinken, und sich, sobald sie mit ihrem Gatten allein sind, Unschicklichkeiten und Unanständigkeiten zu erlauben, die ihm, wofern er feineres Gefühls ist, nothwendig Widerwillen und Ekel verursachen müssen. Ist es nun zu verwundern, wenn die Liebe eines solchen Mannes zu einer solchen Frau erst in Kaltsinn, zuletzt gar in Abneigung übergeht? Nein; das Gegentheil wäre vielmehr wunderbar, weil dieses eine der menschlichen Natur zuwiderlaufende Erscheinung sein würde. Kein Mensch kann lieben, was ihm Ekel verursacht; göttliche und menschliche Gesetze sprechen ihn frei davon. —

Doch genug von einer Sache, die ich hier, nur um der Vollständigkeit, nicht um deinetwillen, bloß zu berühren, nicht umständlich zu erörtern brauchte.

Das rührende und ehrwürdige Bild eines Weibes, das seine Bestimmung erreicht hat, steht nunmehr, so weit es von mir gezeichnet werden konnte, vor dir da, mein liebes Kind! Sieh es fleißig, sieh es mit anhaltender Aufmerksamkeit an! Erwärme dich, so oft du es ansiehst, durch die Vorstellung der hohen Würde und

der reinen Glückseligkeit, welche einem solchen Weibe nothwendig zu Theil werden müssen; und damit ein so ehrenvolles und glückliches Los einst auch das deinige werden möge, o, so schiebe es doch ja um keine Minute auf, dich aus allen Kräften und unablässig zu bestreben, Das zu werden, Das zu können und Das über dich zu vermögen, was du, wenn du jenes erhabene Ziel erreichen willst, nothwendig sein, können und über dich vermögen mußt. Daß du Das wollest, weiß ich, mein geliebtes Kind; daß es dir gelingen werde, kann nur Derjenige bezweifeln, der die Allgewalt eines fortgesetzten tugendhaften Bestrebens nicht aus eigener Erfahrung kennt. Was bleibt mir also übrig, als mich schon jetzt des Glücks zu freuen, welches einst der Preis deiner kindlichen Folgsamkeit, und zugleich der süßeste und beste Lohn für unsere älterliche Sorgfalt sein wird!

Våterlicher Rath
für
meine Tochter.

Zweiter Theil.

Ich habe dir, mein liebes Kind, die Zwecke deines menschlichen Daseins enthüllt; ich habe dir das hohe, würdige Ziel gezeigt, welches dein Schöpfer für dich und deine Schwestern alle aufgesteckt hat; ich habe dir den Weg dahin gewiesen, und dir treulich kund gethan, wie du dich darauf vorbereiten, und was du mit dir nehmen mußt, wenn du den Lauf vollenden, und des Kranzes, der am Ziele hängt, theilhaftig werden willst. Was kann ich nun noch weiter für dich thun?

Dieses: du wirst und sollst den Lebensweg nicht einsam gehen; viele Millionen gleichzeitiger Menschen wallen mit dir zugleich auf ihm; einige eilen voran, andere folgen; einige durchkreuzen rechts, andere links den Weg, und du wirst mit ihnen ins Gedränge kommen; einige werden deine unmittelbaren Gefährten, bald auf kürzere, bald auf längere Zeit sein. Es ist dir wichtig, mein Kind, schon jetzt zu erfahren, wie diese Mitreisenden geartet sind, was du von ihnen zu erwarten, zu hoffen oder zu fürchten hast, und wie du dich gegen sie benehmen mußt, um das wenigste Ungemach von ihnen zu leiden, und vielmehr aus ihrer Gesellschaft den möglichgrößten Vortheil zu ziehen. Und siehe! Das ist es, worüber du noch meines Rathes bedarfst, den ich, nach meinem besten Vermögen, dir zu geben bereit bin.

Das große, über den ganzen Erdball verbreitete Menschengeschlecht macht nur eine einzige Familie aus. So verschieden daher auch die einzelnen Glieder derselben an Gestalt, Kleidung, Sitten, Fertigkeiten, Aufklärung und Denkart immer sein mögen, so haben sie doch alle — vom ausgebildetsten Europäer an, bis zum rohesten Feuerländer hinab — gewisse Familienzüge mit einander gemein, welche Zeit, Ort, Luftbeschaffenheit, Erziehung, Sektengeist, Regierungsform und was noch sonst auf die Ausbildung der Menschen mächtig einzuwirken pflegt, bei Keinem ganz verwischen konnten. Diese, Allem, was Mensch heißt, gemeinschaftlichen Züge aufzufassen, muß, wenn es uns um Menschenkenntniß zu thun ist, unsere erste Sorge sein. Sind wir hiemit zu Stande gekommen, so müssen wir, zweitens, vorzüglich dahin streben, das Eigenthümliche derjenigen Menschenklassen auszuspähen, zu welchen wir entweder selbst gehören, oder mit welchen wir wenigstens in näherem Verhältniß stehen, als mit andern. Endlich müssen wir die kleinere Anzahl Derer zu erforschen suchen, welche sich durch hervorstechende Eigenthümlichkeiten auszeichnen, an welchen Alles schärfer gezeichnet ist, bestimmter hervorspringt und stärker in die Augen fällt, als bei den Alltagsmenschen. Je mehr wir hiezu Gelegenheit hatten, je mehr uns Menschen mit unterscheidenden Eigenheiten vorkamen, je näher wir bei ihnen standen, und je länger und aufmerksamer wir ihr Eigenthümliches zu beobachten suchten, desto leichter wird uns nachher die Beurtheilung der weit größern Menge gemeiner Menschenseelen, deren Abweichung von einander nur in unbedeutenden Verschattungen besteht.

Ich will nun versuchen, wie weit ich dir, aus dem

kleinen Vorrathe meiner eigenen Menschenbeobachtungen, zu dem Einen, wie zu dem Andern behülflich sein kann. Aber freilich wird deine eigene Wahrnehmung nachher das Beste dabei thun müssen. Denn so wie man durch Landkarte und Buch, ohne eigene Reisen, keine anschauende und vollständige Länderkenntniß erwirbt, so kann man, durch bloße Beschreibungen Anderer, auch keine, nur einigermaßen vollkommene, Menschenkenntniß erlangen. Dazu werden nothwendig eigener Umgang und eigene Beobachtung erfodert. Aber so wie es, bevor man selbst auf Reisen geht, nöthig und nützlich ist, sich mit der Lage der Länder und Oerter, und mit den Eigenthümlichkeiten derselben, in Hinsicht auf ihre natürliche und bürgerliche Beschaffenheit, erst durch länderbeschreibenden Unterricht bekannt zu machen, so ist es auch nöthig und nützlich, daß der junge Weltbürger und die junge Weltbürgerinn, bevor sie den bedenklichen Schritt in das größere menschliche Leben thun, sich erst diejenigen Beobachtungen über Menschen zu Nutze machen, welche Andere vor ihnen anzustellen und zu sammeln Gelegenheit hatten. Hier hast du nun die meinigen!

I.

Entwurf eines allgemeinen Menschengemähldes.

Erste Wahrnehmung.

Der Mensch, so wie er aus der Hand des Schöpfers kam und noch täglich kommt, ist in der That

ein gutartiges Geschöpf. Dieser eben so wahre als menschenfreundliche Satz muß die Grundlage aller von dir zu erwerbenden Menschenkenntniß sein, so wie er der entschiedene Ausfall der meinigen ist.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt zuvörderst: alle seine ursprünglichen Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe sind in ihrer Quelle rein und mit keinem sittlichen Bösen vermischt; sie zwecken vielmehr alle, ohne Ausnahme, auf etwas recht Gutes, auf Beglückung des einzelnen Menschen und anderer mit ihm verbundenen Wesen, ab.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt also auch, zweitens: er will das Böse nie um des Bösen willen, sondern wenn er es will, so geschieht es theils aus Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, indem er Das, was böse ist, für etwas Gutes ansieht, weil er die Folgen davon verkennt; theils aus Gedankenlosigkeit und Uebereilung, indem der Strom des Lebens ihn zu Handlungen fortreißt, bevor er Zeit hatte, zu überlegen, ob Das, was er thun wollte, gut oder böse wäre; theils aus Verwöhnung, indem er in den Jahren der Kindheit und der Jugend, also bevor er denken und überlegen konnte, gewisse Handlungsweisen annahm, die er nachher, wenn er ihre Schädlichkeit erkennt, wieder abzulegen sich oft umsonst bemüht.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt denn also auch, drittens: er strebt nur nach Wohlsein und Vergnügen, und könnte er diese Absicht jedesmahl durch Beglückung Anderer erreichen, so würde man ihn bereit sehen, Alles um sich her zu beseligen, und Niemand zu kränken. Daß er das Letzte dennoch häufig thut, daß er sein eigenes Vergnügen oft auf Anderer Mißvergnügen, seine eigene Glückseligkeit oft

auf die Trümmer des Wohlseins anderer Wesen zu gründen nicht erröthet, das kommt nicht daher, weil das Kränken, Quälen und Martern ihm Vergnügen macht, sondern lediglich daher, weil er seinen Zweck — den, zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt; also daher, weil er oft kurzsichtig und dumm genug ist, nicht einzusehen, daß sein eigenes besonderes Wohl mit der allgemeinen Glückseligkeit durch unzerreißbare Bande zusammenhängt, und daß Jeder in eben dem Maße für sein eigenes wahres und dauerhaftes Vergnügen sorgt, in welchem er das Vergnügen und das Wohlsein Anderer zu befördern sucht. Diese große, dem beobachtenden Weisen so handgreifliche Wahrheit — der Grundstein seiner Ueberzeugung von dem Dasein eines liebevollen Gottes — liegt für den blöden Seelenblick des Alltagsmenschen zu hoch; er vermag nicht, sich ihrer zu bemächtigen, und sie kann also auch nicht zur Richtschnur seiner Handlungen werden. Er wird daher selbsüchtig, neidisch, ungerecht und boshaft, weil er zu blödsichtig ist, um einzusehn, daß er aus Selbstliebe wohlwollend, mild, gerecht und wohlthätig sein müßte.

Woher ich aber wisse, fragst du mich, daß der Mensch ursprünglich so, wie ich eben sagte, nicht aber so geartet sei, wie schlechte Menschenerzieher, zur Beschönigung ihres Unvermögens oder ihrer Trägheit, ihn uns zu schildern pflegen? Aus mehr als Einem Grunde. Zuvörderst aus Beobachtungen über die unverderbte Menschheit in solchen Kindern, an welchen man die reine Natur noch nicht durch mißverstandene Kunst verwischt, oder durch unvernünftige Behandlungsarten noch nicht verunstaltet hatte; dann aus der Auflösung aller menschlichen Thorheiten und Laster in ihren einfachen Urstoff, welcher bei genauer Prüfung immer gut befun

den wird; endlich aus dem Glauben an einen eben so mächtigen, als weisen und gütigen Urheber unsers Daseins, welcher die eine oder die andere von diesen göttlichen Eigenschaften erst hätte ablegen oder verläugnen müssen, wenn er den zur Sittlichkeit bestimmten Menschen mit sittlich-bösen Eigenschaften hätte begaben, oder nur zugeben wollen, daß er bei seiner Entstehung von irgend einem andern Wesen damit begabt würde.

Denke aber nicht, mein Kind, daß die Begriffe, die wir uns von der ursprünglichen Natur des Menschen machen, zu den gleichgültigen Vorstellungsarten gehören, die man, ohne dabei zu gewinnen oder zu verlieren, haben oder nicht haben, sich so oder anders bilden kann. Es ist vielmehr für uns selbst und für die ganze menschliche Gesellschaft ungemein wichtig, daß wir die Reinheit und Güte der menschlichen Natur, so wie sie aus der Hand des Schöpfers kommt, nicht verkennen, sondern uns fest davon zu überzeugen suchen. Für uns selbst: denn woher nähmen wir, ohne diese Ueberzeugung, Trieb, Kraft und Muth zu unserer eigenen sittlichen Vervollkommnung? woher den Glauben an die Menschheit, der uns, bei unserm Umgange mit Menschen, zu unserer eigenen Ruhe und zu jeder tugendlichen Wirksamkeit auf Andere so ganz unentbehrlich ist? Für die menschliche Gesellschaft: denn wer, wenn er glaubte, daß der Urstoff des Menschen böse sei, würde noch Lust oder Beruf in sich verspüren, an der Ausbesserung und Veredelung dieses Geschlechts zu arbeiten? wer würde Thor genug sein, um sich einfallen zu lassen, den Bösegebornen, seiner verderbten Natur, ja — ich erschrecke vor dem ungeheuren Gedanken, indem ich ihn niederschreiben will — dem Schöpfer selbst zu Trotze, wieder gut machen zu wollen? und wer würde

ein Geschöpf, das schon im Werden böse war, mithin unwiederbringlich böse bleiben müßte, noch seiner Liebe, seiner Dienste, seiner Aufopferungen würdig finden können?

Also fort mit jenen scheußlichen Gestalten, unter welchen eine durch oberflächliche Beobachtungen und morgenländisch-jüdische Vorstellungsarten mißgeleitete Einbildungskraft sich die angeborne Natur der Menschen zu denken pflegt! Die Natur ist gut, weil sie das Werk eines guten und weisen Schöpfers ist, und sie kann daher, wenn sie durch einen nachtheiligen Einfluß außerwesentlicher Umstände mißgebildet und verschlimmert wurde, zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Güte noch immer wieder zurückgebracht werden. Dieser Satz müsse denn, wie gesagt, die Grundlage des Gebäudes von Menschenkenntniß werden, welches du dir errichten willst, und zu dessen Aufführung ich nun fortfahre, dir den ersten nothdürftigen Baustoff an die Hand zu geben.

Zweite Wahrnehmung.

Es giebt unter den von Menschen und Umständen erzogenen und ausgebildeten Menschen weder vollkommen gute, noch vollkommen böse Menschen — weder Engel noch Teufel — sondern bei Jedem, ohne Ausnahme, findet sich eine Vermischung von Licht und Schatten, von Wirklichkeit und Mangel, von guten und schlechten Eigenschaften, und der ganze Unterschied unter ihnen besteht nur in dem Mehr oder Weniger auf der einen und auf der andern Seite.

Abermahls ein Erfahrungssatz, der keinem Zweifel unterworfen ist. Die tugendhaftesten und edelsten Menschen haben ihre Schwächen, und das ärgste menschliche Ungeheuer ist nicht ohne alle gute Eigenschaften. Beides aber muß man wissen, wenn man in die Welt und unter Menschen tritt; Jenes, um keine überspannte Erwartungen mitzubringen, die anfangs Täuschung, nachher Leiden verursachen; Dieses, um duldsam, billig und gerecht in der Beurtheilung Anderer zu sein.

Nichts ist trauriger, als das Schicksal einer jungen Menschenseele, die, nachdem sie ihre erste Bildung unter den Händen sanfter und gutmüthiger Personen erhalten, und, fern von aller Bekanntschaft mit Bösen, ihre Einbildungskraft und ihr Dichtvermögen mit übermenschlichen Denkbildern (Idealen) aus der dichterischen Schäferwelt genährt hatte, nun auf einmahl, durch ganz gewöhnliche Umwälzungen menschlicher Schicksale, an einen fremden Ort, unter andere Menschen und in andere Verhältnisse geworfen wird, und zwar mit überspannten Erwartungen von guten und edlen Menschen, die sie dort zu finden hoffte, geworfen wird, wo sie nun von allen ihren schönen Träumen auch nicht Einen in Erfüllung gehen sieht, überall Menschen von gewöhnlichem Schlage, nirgends einen Seraph Grandison, nirgends einen Seelenbruder Siegwart, sondern statt ihrer überall Leute findet, die ihr nur gerade so viel Vergnügen zu geben, als sie ihnen giebt, nur gerade so viel Dienste ihr zu leisten geneigt sind, als sie ihnen leisten kann! Wie die gute, unerfahrne Seele aus ihren süßen Träumereien nun auf einmahl mit Schrecken erwacht! Wie sie die Augen aufreißt, und es anfangs gar nicht glauben will, daß das die nämlichen Menschen sind, in welchen sie noch gestern oder ehegestern, unter

den für baare Münze genommenen Höflichkeitsbezeigungen der ersten oder zweiten Zusammenkunft, die Freunde ihrer Jugend, die Idillen- und Romanenmenschen, leibhaftig gefunden zu haben wähnte! Wie sie sich nun auf einmahl verkannt, gedrückt und gemißhandelt fühlt! Wie ihre Einbildungskraft nun auf einmahl von dem einen Aeußersten, aus welchem sie sich verdrängt sieht, zu dem ganz entgegengesetzten überspringt, und in eben den Menschen, in welchen sie Halbgötter zu finden hoffte, mit Entsetzen nichts als empfindungslose Barbaren und Unmenschen, wo nicht gar Furien und Teufel erblickt! Wie sie nun, statt darauf zu denken, sich die Zuneigung und das Wohlwollen dieser gar nicht satanischen, sondern ganz gewöhnlichen Menschen zu erwerben und ihre Lage dadurch zu verbessern, plötzlich hinsinkt in einen Zustand der Zernichtung, der sie vollends unfähig macht, mit diesen Leuten in Einklang zu kommen und ihnen dadurch Geneigtheit für sich einzuflößen! Wie sie nun die Gesellschaft flieht, sich in ihr stilles Kämmerchen verschließt, oder andere einsame Oerter sucht, um das Bißchen Seelenkraft, was ihr etwa noch übrig sein mag, vollends auszuseufzen und auszuwimmern! — Arme, schwache, von Schattenbildern irregeleitete Selbstquälerinn! Kehre um zu Denen, die du fliehst! Siehe ihnen nur unbefangen und ohne dichterische Romanenbrille gehörig ins Gesicht, und du wirst finden, daß sie keine Ungeheuer, sondern wirkliche Menschen sind, wie du und ich, Menschen, die freilich ihre Schwächen und Fehler, aber auch ihr Gutes haben, wie du und ich, Menschen, die, wie du und ich, sich nach Vergnügen und Genuß sehnen, nur vielleicht ihr Vergnügen und ihren Genuß in etwas Anderem suchen, als wir. Spähe ihre Neigungen aus

suche ihnen zur Erreichung ihrer Wünsche, so weit das ohne Pflichtverletzung und Niederträchtigkeit geschehen kann, behülflich zu sein; und ich stehe dir dafür, sie werden sich dir auf halbem Wege nähern, werden dich lieb gewinnen und für dein eigenes Vergnügen sorgen, wie du für das ihrige.

Hundertmahl sind mir unglückliche Leute beiderlei Geschlechts in dieser verschrobenen Seelenstimmung vorgekommen. Einst war ich — warum sollte ich es verhehlen? — selbst Einer von ihnen; aber, Gottlob! ich merkte meine Verirrung früh genug, um mich noch zu rechter Zeit aus der Romanenwelt in die wirkliche zurückzufinden. Ich weiß daher aus Erfahrung und Selbstgefühl, wie jammervoll der Zustand solcher Verirrten ist; und um dich, meine liebe Tochter, und andere junge Leute vor selbstgemachten Leiden dieser Art, welche mehr, als andere, Leib und Seele auszumergeln vermögen, zu verwahren, setze ich hier mein Warnungszeichen hin. Es heißt: »Tritt, junge Weltbürgerinn, nicht mit überspannten Erwartungen in die Welt; nimm die Menschen, die dir vorkommen, nicht gleich auf den ersten Blick für Das, was sie zu sein scheinen, und halte sie, bevor du sie aus einer hinreichenden Anzahl von Handlungen kennen lernst, weder für außerordentlich böse, noch für außerordentlich gut, sondern für Das, was zwischen diesen beiden Endseiten in der Mitte liegt.« So wird dein vorläufiges Urtheil über sie in den meisten Fällen der Wahrheit sicher am nächsten kommen.

Dritte Wahrnehmung.

Alle Menschen wollen genießen, und bei weiten die meisten wollen von Dem, was ihnen Genuß ist, Andern nur gerade so viel abgeben, als sie entbehren können, und als sie hoffen, daß der Andere, oder statt seiner ein Dritter, ihnen entweder in gleicher Münze oder in gleichem Werthe wiedergeben werde. Laß dich, mein Kind, durch die anscheinende Härte dieses Satzes nicht erschrecken! Vernimm vielmehr meine Erklärung darüber, und du wirst finden, daß der edleren Menschheit dadurch nichts vergeben wird, und daß man ihr die erhabenen Tugenden der Uneigennützigkeit und der Großmuth keinesweges streitig zu machen gesonnen ist.

Genuß nenne ich Alles, was die Triebe, Neigungen und Wünsche der Menschen befriediget. Nach dieser Erklärung ist es sogleich von selbst einleuchtend, daß der Mensch Alles, was er freiwillig thut, um irgend eines Genusses willen thue, weil er freiwillig nichts thut, als was seinen Trieben, Neigungen und Wünschen angemessen ist.

So wie nun aber die Triebe und Neigungen der Menschen sehr verschieden sind, und in dem Einen diese, in dem Andern jene die Oberhand haben, so streben sie auch nach verschiedenen Arten von Genüssen, der Eine nach dieser, der Andere nach jener. In dem Einen herrscht die Sinnlichkeit, und er thut, was er thut, in der Absicht, sich angenehme sinnliche Empfindungen zu verschaffen. In einem Zweiten hat der Ehrtrieb das Uebergewicht, und seine Handlungen zwecken darauf ab, Beifall, Lob und Ruhm zu erhaschen. Ein Dritter ist geldgierig, und wenn dieser Andern Dienste leistet, so

geschieht es unter der Voraussetzung oder in der Hoffnung baarer Bezahlung. Ein Vierter ist herrschsüchtig. Dieser wird dir, wenn du ihn darum bittest, Schutz und Beistand leisten, um dich — zu seinem Geschöpfe zu machen. Ein Fünfter ist nach den Freuden des Himmels lüstern, ohne sie durch Tugenden verdienen zu wollen, und entschließt sich, so sauer es ihm auch ankommen mag, einen unbeträchtlichen Theil seines ungerechten Mammons aufzuopfern, um, seiner Meinung nach — die ewige Verdammniß damit abzukaufen. Ein Sechster endlich — aber leider! wird dieser unter Allen der seltenste sein! — hat sich zu der reinen Höhe einer zwar nicht ganz uneigennützigen, aber doch von jedem groben Eigennutze geläuterten Tugend erhoben; und dies ist der Einzige, der aus Pflichtgefühl, aus Tugend handelt, weil er die Alles übertreffende Süßigkeit der Empfindung, welche das Bewußtsein wohlerfüllter Pflichten begleitet, schon aus Erfahrung kennt, und dieser Seligkeit so oft als möglich theilhaftig zu werden wünscht.

Also überall ein Streben und Sehnen nach Genuß, überall — wenigstens eine Art von Eigennutz; nur daß freilich die zuletzt erwähnte Art desselben so reiner und edler Natur ist, daß die Sprache gesitteter Völker sich mit Recht gescheuet hat, sie mit den übrigen unter einem und ebendemselben Worte zu begreifen. Man hat vielmehr diese edlere Art von Eigennutz den übrigen entgegengesetzt und ihr, zur Unterscheidung von diesen, die Namen Uneigennützigkeit, Großmuth u. s. w. angewiesen.

Nun siehe noch einmahl auf den Erfahrungssatz zurück, den ich durch diese Auseinandersetzung erläutern wollte, und du wirst die erste Hälfte desselben, wenn du sie mit dem kleinen Vorrathe deiner eigenen Erfah

rungen und mit deinem Selbstgefühl vergleichen willst, minder anstößig und um Vieles wahrscheinlicher finden, als sie dir anfangs klingen mochte. Fortgesetzte Beobachtungen über dich selbst und über Andere werden dir die Wahrheit derselben immer einleuchtender machen. Sie werden dir lehren, daß wir Alle, der Weise wie der Thor, der Tugendhafte wie der Lasterhafte, schlechterdings nichts thun, ohne irgend einen Lohn, irgend einen auf uns selbst zurückfließenden Vortheil dabei im Auge zu haben; nur daß freilich ein mächtiger Unterschied zwischen Dem ist, was der Eine, und Dem, was der Andere für seinen Vortheil hält; nur daß freilich die ungeläuterten Begierden des Einen dabei auf grobe Sinnlichkeit, die edleren Neigungen des Andern hingegen auf feinere, sittlich-geistige Genüsse gerichtet sind; nur daß freilich der Eine dabei sich selbst, der Andere aber seine Pflichten den Hauptgegenstand seines Augenmerks sein läßt; nur daß, endlich, freilich der Eine sich der Absicht zu genießen gar wohl bewußt ist, die bei dem Andern, für den sie nur Nebensache ist, sich in dem dunkeln Hintergrunde seiner Vorstellungen verbirgt, und sich hier nicht selten aus seinem eigenen Bewußtsein verliert.

Was die andere Hälfte des obigen Satzes, oder die Behauptung betrifft, daß bei weiten die meisten Menschen — denn daß es der Fall bei allen sei, begehre ich nicht zu behaupten — von Dem, was ihnen Genuß ist, Andern nicht mehr abgeben mögen, als ihnen entweder völlig entbehrlich ist, oder als sie hoffen dürfen, auf die eine oder die andere Weise von Jenen wieder zu erhalten: so darf ich, glaube ich, mich zum Beweise derselben gleichfalls auf die Erfahrung eines jeden Menschenbeobachters dreist berufen. Du aber, liebe Tochter, wirst wohl thun, diese Versicherung so lange auf Treue

und Glauben anzunehmen, und sie bei den Ansprüchen, die du auf anderer Menschen Dienste und Gefälligkeiten machst, so lange vor Augen zu behalten, bis einst eigene Erfahrungen dich in den Stand setzen werden, über den Grund oder Ungrund derselben selbst zu urtheilen. Bis dahin wird es wenigstens rathsam sein, von Andern lieber etwas zu wenig, als zu viel zu erwarten, und ihnen für Das, was sie zu deinem Vortheile thun werden, lieber etwas zu viel als zu wenig Erkenntlichkeit zu beweisen.

Wie fruchtbar übrigens auch dieser Erfahrungssatz an Klugheitslehren für das thätige Leben und für den Umgang mit Menschen sei, das werde ich dir nachher zu zeigen Gelegenheit haben.

Vierte Wahrnehmung.

Die Menschen sind Das, was sie sind, und thun Das, was sie thun, es sei Gutes oder Böses, höchstselten aus Grundsätzen, höchstselten aus freier, auf eigene Ueberlegung gegründeter Wahl, sondern theils aus bloß natürlicher Körper- und Geistesstimmung, welche sie bald zu dieser, bald zu jener Handlungsart geneigter macht, theils aus Trägheit, die das Nachdenken wie jede andere Kraftanwendung scheut, theils aus Verwöhnung, welche sie nicht selten zwingt, das Gegentheil von Dem zu thun, was ihre Vernunft ihnen als das Bessere empfahl, theils endlich aus Noth und dringendem Bedürfnisse. Nur der vollendete Weise, dergleichen es unter Millionen von Menschen in jedem Jahrhunderte vielleicht kaum Einen mag gegeben haben, ist ein Mann von Grundsätzen, im strengsten Sinne des Worts,

d. i. ein Mann, der die Lebensregeln, die sein erleuchteter Verstand für wahr und gut erkannt hat, bei allen seinen Handlungen beständig vor Augen behält und zu befolgen sucht. Nur ein Teufel in menschlicher Gestalt, ein Ungeheuer, welches das Böse um des Bösen willen liebte (deßgleichen es, so lange die Welt steht, wol noch nie eins gegeben haben mag), würde ein Bösewicht nach Grundsätzen im strengsten Sinne des Worts, d. i. ein Unhold sein, der da frevelte, um zu freveln, jeden Trieb zum Guten in sich erstickte, und bei allem seinen Thun und Lassen absichtlich auf etwas Böses abzielte. Zwischen jenem Heiligen und diesem, hoffentlich nur erdichteten Ungeheuer, halten wir andern gewöhnlichen Menschen die Mitte, doch so, daß der Eine jenem, der Andere diesem näher steht. Die Allermeisten von diesem menschlichen Mittelgute, wenn ich so sagen darf, haben keine Grundsätze, und befolgen daher auch keine. Einem andern, gleichfalls nicht unbeträchtlichen Theile von ihnen sind zwar in den Jahren der Kindheit und der Jugend Grundsätze eingepredigt worden, aber da ihre Erzieher unglücklicher Weise vergaßen, sie diese gelernten Grundsätze nun auch fleißig üben, und durch Uebung in Saft und Blut verwandeln zu lassen, so behielten sie dieselben bloß im Gedächtnisse, ohne daß sie auf ihr Herz, auf ihre Gesinnungen und Handlungen auch nur den mindesten spürbaren Einfluß hatten. Nur ein kleiner Theil endlich, der das seltene Glück hatte, nicht bloß unterrichtet, sondern auch erzogen, d. i. durch Uebungen gebildet zu werden, oder den die Vorsehung in ihre höhere Schule nahm, worin gar nicht geschwatzt, sondern Alles durch Uebung gelernt wird, gelangte unter diesen günstigen Umständen zu einer Fertigkeit, wenigstens in den wichtigern Angelegenheiten

des Lebens, nach deutlich erkannten Gründen der Vernunft zu handeln. Aber auch diese, wie oft ertappen sie sich noch über folgewidrigen (inkonsequenten) Verfahrungsarten! Wie oft müssen sie vor ihrem eigenen Bewußtsein die demüthigende Beichte ablegen: ich erkenne und billige, was gut ist, und — thue das Gegentheil! Traurige Folge der menschlichen Eingeschränktheit!

Die allermeisten Menschen also sind, was sie sind, und thun, was sie thun — es sei Gutes oder Böses — nicht aus Grundsätzen, sondern

erstens, aus Naturanlage (Temperament), d. i. aus einer ihrem Körper eigenthümlichen Mischung der Säfte und Stimmung der Nerven, wodurch der Eine zu dieser, der Andere zu jener Empfindungsart und Handlungsweise vorzüglich geneigt, und von dem Gegentheile derselben abgeneigt gemacht wird. Aerzte und Vernunftforscher haben sich viele Mühe gegeben, diese, Allen bekannte Erfahrung zu beleuchten und zu erklären; allein es würde, meine ich, etwas ganz Zweckloses sein, wenn ich mit einer Auseinandersetzung ihrer darüber geäußerten Muthmaßungen und Wagesätze (Hypothesen) dich und mich hier lange aufhalten wollte. Die eigentliche Art und Weise, wie der Körper überhaupt, und seine Säfte und Nerven insonderheit, auf die unsichtbare Seele, und diese wiederum auf jenen wirkt, würde ich dir doch nicht begreiflich machen können. Dies ist eins von den Geheimnissen der Natur, die sie, weil sie für unser Verhalten gleichgültig waren, so tief versteckt hat, daß der menschliche Vorwitz mit seinen kühnsten Vermuthungen sie nicht erreichen kann. Es genüge uns daher an Dem, was die gemeine Erfahrung darüber lehrt; das Wie? zu erforschen, wollen

wir Denen überlassen, welche nicht zum Handeln, sondern zum müßigen Grübeln und Gedankenspinnen berufen zu sein glauben. Was aber die Erfahrung hierüber lehrt, und schon längst außer allen Zweifel gesetzt hat, ist: daß Leib und Seele in einer gar genauen und innigen Verbindung stehen; daß jener auf diese, wie diese auf jenen, einen sehr mächtigen und unverkennbaren Einfluß hat; daß jede Veränderung des Körpers, besonders seiner Säfte und Nerven, auch unausbleiblich eine Veränderung in der Seele nach sich zieht, und daß umgekehrt jede Vorstellung oder Empfindung der Seele eine mit ihr übereinstimmende Bewegung und Veränderung in dem Körper veranlaßt; daß vermöge dieses innigen Zusammenhanges der eine Mensch durch eine gewisse Mischung seiner Säfte und durch eine gewisse Stimmung seiner Nerven zu dieser, der andere durch eine andere Mischung und Stimmung zu jener Empfindungs- und Handlungsart vorzüglich aufgelegt und geneigt gemacht wird; daß wir also auf der einen Seite heitere, sanfte, weichherzige, gutmüthige, und auf der andern empfindliche, heftige, jachzornige und hartherzige Menschen haben, welche Das, was sie sind, mehr der eigenthümlichen Beschaffenheit ihres Körpers, als ihrer eigenen freien Wahl verdanken. Dem ersten Anblicke nach, könnte es nun freilich scheinen, als wenn der Mensch durch diese Erfahrung für eine bloße Maschine erklärt und, als solche, von aller Verantwortung Dessen, was er thut, völlig frei gesprochen würde; allein eine anderweitige, eben so ausgemachte Beobachtung über ihn und seine Seelenkraft sichert uns unsere Freiheit wieder zu, und setzt das Verdienstliche oder das Strafwürdige unserer guten oder bösen Handlungen über allen Zweifel hinaus. Das ist die Beobachtung, daß wir

nicht nur viel über die Bestimmung und Abänderung unsrer Naturanlagen durch Lebensordnung und Uebung vermögen, sondern daß wir uns auch den Einwirkungen unserer körperlichen und geistigen Natureigenheiten, wenn wir es nur recht ernstlich wollen, mit gutem Erfolge widersetzen können. Es ist also zwar wahr, daß viele menschliche Tugenden und Laster weiter nichts, als unwillkührliche Folgen der uns eigenen Naturanlagen sind, aber es ist auch nicht minder wahr und ausgemacht, daß es dennoch ganz in unserm Vermögen steht, jene in wirkliche Tugenden, d. i. in Handlungen zu verwandeln, die aus Ueberlegung verrichtet werden, diese hingegen zu vermeiden. Wir sind und bleiben also verantwortlich, wir mögen nun Das, was wir thun, aus blindem Naturantriebe, oder aus andern Ursachen thun.

Zweitens aus Trägheit: ein sehr weit um sich greifender menschlicher Handlungsgrund! Es mag für den Neuling in der Menschenkenntniß befremdend klingen, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß sehr viel von Dem, was von Menschen nicht nur unterlassen, sondern auch gethan wird, aus keiner andern Ursache unterbleibt oder geschieht, als aus dieser: daß also sehr viele anscheinende Tugenden und eben so viele wirkliche Laster, aus keiner andern Quelle, als aus dieser fließen. Woher sonst, als aus ihr, entspringen bei vielen, Ruhe und Bequemlichkeit liebenden Menschen die ihnen zur Tugend angerechnete Unschädlichkeit, Genügsamkeit, Mäßigung, Friedfertigkeit, Duldsamkeit, Geduld, Sanftmuth, Freigebigkeit u. s. w.? Woher sonst, als aus ihr, entstehen bei andern die Widersetzlichkeit gegen weise Neuerungen, welche dringende Zeitbedürfnisse nöthig machen, die Erbitterung und Lieblosigkeit gegen Diejenigen, welche dergleichen Neuerungen in Vorschlag

bringen? Woher so manche Unterlassungssünde, so manche Pflichtverletzung, so manche Ungerechtigkeit, als aus ihr? Ich habe Menschen von reiner Seelengüte, von allgemeinem menschlichen Wohlwollen, und von bewährter Treue und Aufrichtigkeit gegen ihre Freunde gekannt; ich habe eine Verknüpfung von Dingen entstehen sehen, wo Einer von diesen Edlen einem Andern, den er schätzte und liebte, durch einen Brief von zwei oder drei Zeilen, um den er gebeten, um den er angefleht wurde, aus der größten und dringendsten Verlegenheit reißen konnte; und — kannst du es glauben, mein Kind? — ich habe erlebt, daß der edle Mann es nicht über sich und über die Kraft der Trägheit, die ihn beherrschte, vermochte, seinem Freunde, dem er vielleicht mit der Hälfte seines Vermögens zu dienen bereit gewesen wäre, diesen erbärmlich kleinen Dienst zu leisten! Dies sonderbare Beispiel gehört freilich zu den seltenen; aber nichts weniger als selten sind die minder auffallenden, oft ganz andern Ursachen zugeschriebenen Beispiele von dem Einflusse, den die Trägheit auf die Handlungsart der allermeisten Menschen äußert. Deine künftigen Erfahrungen werden dir die zum Belege dieser Wahrheit erfoderlichen Beispiele in Menge zuführen.

Drittens aus Gewöhnung. Diese liegt eigentlich bei allen übrigen Bewegursachen, welche der Menschen Thun und Lassen bestimmen, zum Grunde, ist gleichsam die Mutter der übrigen, weil sie von ihr erst Leben, Kraft und Wirksamkeit erhalten. Ich habe aber geglaubt, sie hier besonders auszeichnen zu müssen, um dich auf diese allgemeine Triebfeder menschlicher Handlungen, ihrer ausnehmenden Wichtigkeit wegen, ganz vorzüglich aufmerksam zu machen. Der Mensch ist in der That mit Allem, was er ist, kann und vermag, das

Werk der Gewöhnung. Seine Tugenden, wie seine Laster, sind Gewohnheit; seine körperlichen und geistigen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, alle seine unterscheidenden Eigenschaften, seine Lebensart und seine Sitten sind wahrhaftig einzig und allein die Frucht der Gewöhnung. Er empfindet, denkt und handelt also, nicht wie er in ruhigen Stunden es sich vornahm, sondern wie die Gewohnheit ihn zu empfinden, zu denken und zu handeln zwingt. Dieser gewaltsame Strom reißt ihn unaufhaltbar fort; umsonst versucht er es gemeiniglich, wenn er die Strudel und Klippen, zu welchen er hingerissen wird, schon in der Nähe erblickt, den Nachen seiner Glückseligkeit vor Anker zu legen, oder das Ufer damit zu erreichen. Es ist zu spät; und es bleibt ihm nichts mehr übrig, als die traurige Verblendung zu bejammern, die ihn hinderte, die Gefahren des Stroms, dem er sich so unbedachtsam anvertraute, schon damahls wahrzunehmen, als es noch bei ihm gestanden hätte, sich aus demselben glücklich wieder herauszuarbeiten.

Endlich viertens aus Zwang der Bedürfnisse. Je weniger ein Mensch von diesen angenommen hat, desto freier ist er, desto leichter wird es ihm, die Vernunft zur Schiedsrichterinn seiner Handlungen, zur Beherrscherinn seiner Triebe, zur Anordnerinn seines ganzen Lebensplans zu machen. Je mehr Bedürfnisse aber, desto größere Sklaverei, desto weniger Tugend, desto weniger Glückseligkeit! Siehe hier, mein Kind, eine der ergiebigsten Quellen menschlicher Unsittlichkeit und menschlichen Elends — das Uebermaß der Bedürfnisse! Das ist das große Unglück, welches mit der fortschreitenden Ausbildung und Verfeinerung der Menschen unzertrennlich verbunden zu sein scheint! Seitdem die Menschen sich zu Tausenden, und die Tausende zu Mil-

lionen in einen einzigen Staatskörper zusammengefügt haben; seitdem die Völkerbeherrscher, um diese ungeheure Menschenmasse nach ihrem Wohlgefallen zu lenken, das allgewaltige Mittel der Entnervung, die schönen Künste mit ihrer beständigen Gefährtinn, der Ueppigkeit, in Gang zu bringen wußten; und seitdem hierauf, durch übertriebene Verfeinerung, die wenigen ursprünglichen Triebe der menschlichen Natur zu unzählbaren, einst unbekannten Begierden gleichsam gespalten und vervielfältiget wurden, haben die Bedürfnisse, und mit ihnen die Gelegenheiten zu öftern Zusammenstößen (Collisionen) die Veranlassungen und Versuchungen zu gegenseitigen Ungerechtigkeiten, Ueberlistungen und Beeinträchtigungen bis ins Unendliche vervielfältiget. Einer drängt nunmehr den Andern, wie bei einem Zusammenlaufe des Volks auf enger Straße; Einer tritt dem Andern auf die Füße, nicht weil er treten will, sondern weil er selbst getreten wird, und sich dadurch genöthigt sieht, den Fuß zurückzuziehen, um ihn auf den Fuß seines Nebenmannes zu setzen. Nur sehr wenigen Seelen von riesenmäßiger Geisteskraft und von ausdauernder felsenfester Rechtschaffenheit ist es gegeben, sich gegen den allgemeinen Drang zu stemmen, unbeweglich da zu stehen, und lieber den Fußtritt der Eindringenden zu dulden, als selbst auf Andere einzudringen oder loszutreten.

Wäre dieses Drängen, Treiben und Spornen so vieler angenommener und erkünstelter Bedürfnisse nicht, wie mancher, noch nicht ganz verhärtete Lasterhafte würde dem Bösen, was er jetzt als Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse wählen muß, so gern entsagen, und sich der Tugend, gegen deren höhere Reize er noch nicht alle Empfindlichkeit verlor, so gern, so ohne Rückhalt in die Arme werfen! So aber überschreit der gie-

rige Schwarm seiner mannichfaltigen Begierden, welche alle nach Befriedigung lechzen, die schwache Stimme des Gewissens, und die Vorstellung der Schande — denn sogar bis dahin ist es mit uns gekommen, daß es für Schande gehalten wird, gewisse feinere Bedürfnisse nicht zu haben, oder, wenn man sie hat, sie nicht befriedigen zu können! — die Vorstellung der Schande also, für bedürfnißloser, als Andere, oder für unfähig gehalten zu werden, seine Bedürfnisse zu befriedigen, giebt der schwankenden Seele den letzten Stoß, und treibt sie, um sich der Mittel zu dem erfoderlichen Aufwande zu versichern, mit Gewalt zu feinern oder gröbern Ungerechtigkeiten, Beeinträchtigungen und Schelmereien fort.

Ich kann diese ergiebige Quelle menschlicher Verschlimmerung und menschliches Elendes nicht verlassen, ohne dir, mein Kind, einen Rath zu wiederholen, den ich allen jungen Leuten tief in die Seele rufen möchte, und zu dessen Wiederholung ich daher jede sich mir anbietende Gelegenheit gern ergreife. Ich habe Sorge getragen, daß deine Erziehung so einfach und natürlich wäre, als der Einfluß vieler Dinge, welche nicht in meiner Gewalt standen, es nur immer erlauben wollte. Du hast gelernt, vieler Sachen ohne Mißvergnügen zu entbehren, welche andere Menschen zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und manches kleine Ungemach ohne Murren zu ertragen, worunter andere Menschen sich in hohem Grade elend fühlen würden. Gern wäre ich hierin noch strenger oder, richtiger gesagt, noch gütiger gegen dich gewesen, hätte gern dein ganzes körperliches und geistiges Wesen zu noch einfachern Bedürfnissen herabgestimmt; allein ich habe es nicht gekonnt, weil ich kein Mittel fand, mein Haus zu einer Insel zu machen, dich selbst vor jedem schädlichen Einflusse von

außen her sattsam zu verwahren. Aber wenn du dich selbst liebst, mein gutes Kind; wenn du leichter, sorgenfreier, gesunder und froher, als Andere, durch dies Leben hinzugehen wünschest; wenn du vor der traurigen Nothwendigkeit, vielvermögenden Thoren zu schmeicheln und vor mächtigen Unholden zu kriechen, dich auf immer verwahren willst; wenn du die Pflicht, Niemand zu nahe zu treten, dir erleichtern, die Gelegenheiten zu verdrießlichen Zusammenstößen mit Andern vermindern, und so dich in den Stand setzen willst, bei allen deinen Unternehmungen auf gerader Straße und mit festen, zuversichtlichen Tritten ruhig einherzugehen; mit Einem Worte, wenn du dir das Bestreben nach Tugend und Glückseligkeit erleichtern, und einen glücklichen Erfolg davon hoffen willst: — o so mache es doch ja zum ersten und wichtigsten Gegenstande deiner Sorgen, deine ganze Lebensart, alle deine Triebe und Bedürfnisse noch mehr zu vereinfachen, immer mehrer Dinge zu deiner Glückseligkeit entbehren zu lernen, und dich immer mehr und mehr an Dem zu halten, was der unverderbten menschlichen Natur genüget, und was jeder gesunde und arbeitsame Mensch sich in jedem Stande leicht erwerben kann. Dann, o Tochter! wirst du weniger empfindlich gegen Beleidigungen und Kränkungen sein, welchen man im menschlichen Leben, auch bei der größten Vorsicht und Klugheit, doch nun einmahl nicht entgehen kann; dann wirst du auf die Thorheiten der Menschen und auf die kleinen endlosen Kriege ihrer Leidenschaften ruhiger hinablächeln können; dann wirst du tausendmahl weniger Versuchungen zum Bösen jeder Art, und tausendmahl mehr Tugendkraft zur Besiegung derselben in dir fühlen! Sollten diese großen Vortheile nicht der klei-

nen Mühe werth sein, welche in deinem Alter das Entwöhnen von überflüssigen Bedürfnissen kostet?

Fünfte Wahrnehmung.

Die Menschen urtheilen nach ihren Vorstellungen, und handeln da, wo nichts sie hindert, nach ihren Urtheilen. Ihre Vorstellungen aber, folglich auch ihre Urtheile, Neigungen, Gewohnheiten und Handlungsweisen hangen ursprünglich und größtentheils nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen ab, worin sie sich von ihrer Geburt an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Ein wichtiger Satz, den wir, um in der Beurtheilung unserer Nebenmenschen gerecht und billig zu sein, nie aus den Augen verlieren müssen.

Daß ich diesen und keinen andern Gedankenvorrath in meiner Seele habe, woher kommt's? Unstreitig daher, daß ich in dem Laufe meines Lebens gerade diese und keine andere Vorstellungen einzusammeln Gelegenheit und Veranlassung hatte; daß die Umstände, in welchen ich mich von Jugend auf befand, meiner Empfindungs- und Erkenntnißkraft keine andere Gegenstände vorführten. Wäre ich auf Otahite oder in Grönland geboren und erzogen, gewiß würde dann auch die Masse meiner Vorstellungen ganz anders ausgefallen sein. Daß ich die Dinge, die ich erkenne, gerade so und nicht anders wahrnehme, gerade so und nicht anders darüber urtheile, als ich wirklich thue, woher kommt's? Unstreitig daher, weil diese Dinge sich mir in meiner Lage, unter meinen Umständen und bei der besondern Beschaf-

fenheit meiner äußern und innern Empfindungs- und Erkenntnißwerkzeuge gerade von diesen und keinen andern Seiten, gerade in dieser und keiner andern Gestalt darstellten. Wäre ich taub und blind geboren, oder wäre ich mit andern, als menschlichen Sinneswerkzeugen ausgestattet worden, sicher würde ich die Dinge umher mir ganz anders vorstellen, und ganz anders darüber urtheilen, als jetzt. Also hängt nicht nur die bestimmte Summe unserer Vorstellungen, sondern auch der Grad ihrer Klarheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Lebhaftigkeit, also auch ihre größere und geringere Richtigkeit und Wirksamkeit, wo nicht ganz, doch größtentheils, von den besondern Lagen ab, worin wir uns von unserer Entstehung an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Hieraus fließen drei für die richtige Menschenbeurtheilung und für unser Verhalten gegen die Menschen gleich wichtige Folgen ab.

Die erste: Wenn, wie wir jetzt erkannt haben, der Vorrath und die Beschaffenheit unserer Vorstellungen größtentheils durch die Lagen und Umstände bestimmt werden, worin wir uns von unserer Kindheit an befanden; und wenn, wie jedem nachdenkenden Menschen sogleich von selbst einleuchtend sein muß, unter allen Menschen, von Anbeginn der Welt her, nie zwei in völlig gleichen Lagen sich befanden, oder je sich befinden werden: so ist es ja klar, daß es, so lange die Welt steht, nie zwei Menschen von völlig einerlei Vorstellungsarten gegeben habe, jetzt gebe, oder künftig geben werde; und so ist es ja der Thorheiten größte, eine solche unnatürliche Gleichheit der Vorstellungsarten bei ihnen, sei's, worin es wolle, vorauszusetzen oder von ihnen zu verlangen und ihnen zur Pflicht machen zu wollen. Thor, der du Die-

ses begehrst, hast du auch je bedacht, woher du selbst, du, der du dein künftiges Gedankenmaß zum allgemeinen Maßstabe des menschlichen Verstandes zu machen dich unterwindest, deine eigenen Vorstellungen bekommen habest? Hast du jemahls erwogen, warum du, der du Schnee und Eis gesehen hast, dir das Wasser nicht bloß als einen flüssigen, sondern auch als einen lockern und als einen festen Körper denken kannst, und warum die Bewohner des heißen Erdgürtels dieses nicht vermögen? Hast du nie eine gewisse Art zusammengesetzter Bilder gesehn, die von der einen Seite diesen, von der andern jenen Gegenstand darbieten? Lerne, daß alle Gegenstände unsers Denkens mehr oder weniger einem solchen Täuschbilde gleichen, und daß es bei ihnen auf den Standort des Betrachtenden, auf die schärfere und stumpfere Sehekraft seines Erkenntnißvermögens, auf die ganze Stimmung und Vorbereitung seiner Seele ankommt, wie sie ihm erscheinen sollen, als Berg oder als Maulwurfshügel, als Sonnen oder Nachtlampen! So wie es nun unmöglich ist, daß ein anderer Mensch mit dir zugleich auf einem und ebendemselben Flecke stehe, durch deine Augen schaue, mit deinen Vorurtheilen oder Vorbegriffen und in deiner Seelenstimmung wahrnehme, so ist es auch durchaus unmöglich, daß ein Anderer gerade Ebendas zu sehen bekomme, was du siehst, und gerade Ebendas dabei empfinde, was du dabei empfindest. Geh, Tropf! und lerne, bevor du unmögliche Foderungen an die Menschheit machest, erst das ABC der Seelenlehre kennen!

Die zweite: Wenn die Dinge, die wir zu jeder Zeit wahrnehmen, und die Art, wie wir sie wahrnehmen, größtentheils nicht von unserer Wahl, sondern von den Umständen, worin wir uns jedesmahl befinden,

von unsern Sinneswerkzeugen und von unserer unwillkührlichen Seelenstimmung abhangen, und wenn unser Urtheil sich nothwendig nach der Art und Weise richten muß, wie wir die Dinge sehen, und wie der Eindruck, den sie auf uns machen, beschaffen ist; so ist es ja abermahls höchstunvernünftig, zu verlangen, daß alle Menschen über einerlei Gegenstände einerlei Urtheile fällen sollen. Sollte man, wenn die Erfahrung uns nicht täglich Beispiele davon zeigte, es für möglich halten, daß es jemahls Menschen gab, die in ihren ungeheuern Anmaßungen gegen Andere so weit gehen konnten, ihnen vorschreiben zu wollen: ihr sollt Ebendas für wahr und Ebendas für unwahr halten, was wir dafür zu halten geruhen! Welche unsinnige Foderung! Sagt sie wol etwas Anderes, als: ihr sollt gerade an meinem Platze stehn, sollt nicht mit euren, sondern mit meinen Augen, gerade die nämlichen Dinge, welche ich, und zwar gerade so sie sehen, wie ich sie sehe! Oder auch: ihr sollt eure Selbstheit verläugnen, zernichten; sollt alle Eindrücke, die ihr empfangen, alle Vorstellungen, die ihr bis dahin eingesammelt habt, jene aus euren Nerven, diese aus eurer Seele wegglätten und vertilgen; sollt, statt ihrer, auf einmahl alle diejenigen Eindrücke empfangen, alle diejenigen Vorstellungen aufnehmen, welche ich von dem Augenblicke meines Entstehens an empfangen habe; sollt also in mir und durch mich empfinden, denken und urtheilen, sollt Ich, mit allen und jeden Bestimmungen meiner Ichheit werden! Noch einmahl: welche Foderung! Wo ist der Unsinnige, der da weiß, was sie sagen will, und sie dennoch zu wiederholen wagt?

Die dritte: Wenn wir, ob es uns gleich möglich ist, gegen unser eigenes Urtheil zu handeln, doch in

allen denjenigen Fällen, wo weder innerer Trieb zum Gegentheile, noch äußere dazu zwingende Gewalt eintritt, nach unserm eigenen Urtheile zu Handlungen uns bestimmen und nothwendig bestimmen müssen, so ist es ja, bei der erkannten Unwillkührlichkeit unserer Urtheile, abermahls klar, daß auch unsere Handlungsweise größtentheils von den Lagen und Umständen abhängt, worin wir uns ehemahls befanden und jetzt befinden. Ist aber dieses, so muß man ja gestehn, daß auch bei den Handlungen der Menschen, trotz aller ihrer Freiheit, weit weniger Verdienst oder Schuld, also auch weit weniger Zurechnung Statt finde, als wir gemeiniglich zu glauben pflegen. Könnten die Menschen ihre angebornen Fähigkeiten, ihre Körper, ihre Lagen und Schicksale, also Alles, was zur Bestimmung ihres Einzelwesens (Individuums) etwas beitrug, gegen einander austauschen, so würden sie wahrscheinlich auch ihre eigenthümlichen Gemüthsarten und Handlungsweisen verwechseln; Sokrates würde vielleicht Nero, und Dieser Jener sein. Diese, mehr als wahrscheinliche Vermuthung darf die Obrigkeit freilich nicht abhalten, die Handlungen der Menschen durch Gesetze zu beschränken, und diesen ihren Gesetzen und Belohnungen und Strafen den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, weil diese Dinge mit zu den Umständen und Bewegursachen gehören, welche unser Thun und Lassen bestimmen können; aber wir Andern, die wir keine Gesetzgeber sind, müssen uns dadurch zur Demuth beim Gefühl unserer etwanigen Vorzüge vor Andern, wie zur Nachsicht und Milde bei der Beurtheilung der fehlerhaften Handlungen unserer Nebenmenschen bewegen lassen. Für uns, sage ich, die wir nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit, sondern nach dem sanftern Gesetze der

Billigkeit zu urtheilen Beruf haben, ist es weise und gut, bei den Fehltritten unsers Bruders zu uns selbst zu sprechen: wäre dieser an meiner, ich an seiner Stelle, so würde er vielleicht wie ich, und ich wie er handeln.

Sechste Wahrnehmung.

Alle Menschen haben einen Hang zur Sinnlichkeit, d. i. eine Neigung zu angenehmen, und eine Abneigung von unangenehmen sinnlichen Empfindungen; nur daß sie in Ansehung der Gegenstände dieses Hanges, und der Art und Weise, wie sie demselben ein Genüge zu leisten suchen, wieder sehr verschieden sind. Ob es jemahls Menschen gegeben habe, welche, entweder aus natürlicher Trägheit oder aus Weisheit, aller Sinnlichkeit abgestorben waren, weiß ich nicht; wol aber weiß ich, daß mir selbst unter allen den Tausenden von Menschen, die ich näher zu beobachten Gelegenheit hatte, eine solche Ausnahme von der Regel niemahls vorgekommen ist; und daß, wenn es je dergleichen gab, sie in einer Person Statt haben mußte, welche entweder Klotz oder Engel war, also nicht weiter zu unserm Geschlechte gehörte. Denn so lange wir Menschen sind, haben wir einen gegen angenehme und unangenehme Eindrücke empfindlichen Körper, und eine Seele, welche nicht umhin kann, jene mit Wohlgefallen, diese mit Mißfallen wahrzunehmen, sich nach jenen zu sehnen, diese zu verabscheuen. So wollte es Der, dessen weise Schöpferhand des Menschen Leib und Seele in jene innige Verbindung brachte,

vermöge welcher eine gegenseitige Theilnahme an den in Beiden vorhergehenden Veränderungen unvermeidlich wäre.

Hieraus erhellet denn auch schon von selbst, daß jener Hang zur Sinnlichkeit, weil er etwas Angebornes ist, an und für sich selbst nichts Böses sein könne. Die Neigung zu angenehmen sinnlichen Empfindungen, und die Abneigung von unangenehmen, gehören vielmehr so wesentlich zu unserer Bestimmung hienieden, sind ein so unentbehrliches Mittel zu unserer Erhaltung, Ausbildung und Veredelung, daß wir uns derselben keineswegs zu schämen haben. Nur dann erst fangen sie an, für uns und für Andere schädlich zu sein, wenn sie leidenschaftlich werden, wenn sie das Uebergewicht über die Vernunft erhalten, und uns dann zu Unordnungen, Unmäßigkeiten und Ausschweifungen hinreißen. Und das ist leider! der Fall, worin von jeher die meisten Menschen sich befanden und noch befinden.

Der Eine setzt beinahe seine ganze Glückseligkeit in den durch wohlschmeckende Speisen und Getränke bewirkten Kitzel des Gaumens und der Zunge. Ein Zweiter hat für die feinern Genüsse, welche die Künste der Ueppigkeit für jeden Sinn bereiten, einen alle andere Bewegkräfte überwiegenden Hang, von dem er sich beherrschen läßt. Ein Dritter fröhnt der Wollust, welche ihn für jedes edlere, recht eigentlich menschliche Vergnügen abstumpft, und ihm am Ende mit einem ausgemergelten, siechen Körper, mit geschwächten Seelenkräften, mit einem beunruhigten Gewissen und mit einem früheren Tode lohnt, als die Natur für ihn bestimmt hatte. Ein Vierter liebt vor Allem das körperliche Wohlbehagen der Ruhe, und ein Fünfter — das gerade Gegentheil von jenem — fühlt ohne Unterlaß ein Be-

dürfniß zur Bewegung, zur Ortsveränderung und zur Verwechselung der sinnlichen Gegenstände, um die lästige Leere seines Kopfes und Herzens mit neuen Bildern und mit neuen Empfindungen auszufüllen.

So äußert sich der Trieb der Sinnlichkeit bei dem Einen auf diese, bei dem Andern auf jene Weise. Er liegt allen unsern Leidenschaften zum Grunde, äußert sich bei allen unsern Neigungen und Abneigungen, mischt sich in alle unsere Geschäfte, in alle unsere Vorstellungsarten, sogar in unsere Vernunftforschung (Philosophie) und in unsern Glauben. Er ist eine der allgemeinsten und mächtigsten Triebfedern in der menschlichen Natur.

Auch diese Wahrnehmung ist reich an Folgen, die eben so viele Verhaltungsregeln darbieten, welche wir vor Augen haben müssen, wenn wir auf die Menschen und durch die Menschen mit glücklichem Erfolge zu wirken wünschen. Ich will hier nur zwei der allgemeinsten davon anführen, welche unter allen für die Ausübung am wichtigsten sind, und aus welchen die übrigen sich von selbst ergeben. Die erste: *Der Verstand des Menschen ist nie offener für Ueberzeugungsgründe, und das Herz desselben nie eindrucksfähiger und lenksamer, als in den Augenblicken, da seiner Sinnlichkeit geschmeichelt wird.* In diesen glücklichen Augenblicken, die der Menschenkenner zur Erreichung guter Absichten zu benützen weiß, kann man ihm Ueberzeugungen beibringen, gegen welche seine Vorurtheile zu jeder andern Zeit sich gar mächtig sträuben würden, kann man ihn zu Handlungen bewegen, welchen seine Trägheit oder seine sonstigen Lieblingsneigungen zu jeder andern Zeit unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt haben

würden. Die zweite: Ohne alle Beweggründe von Seiten der Sinnlichkeit handelt Keiner. Wo also diese fehlen, wo man nicht in Stande ist, sie herbeizuführen, wo sogar entgegengesetzte sinnliche Beweggründe von Dem, was durch Menschen geschehen soll, ablenken: da erwarte man nichts von ihnen, wenigstens nichts, was Mühe, Anstrengung, ausdauernde Geduld und Aufopferungen kostet. Die Richtigkeit dieser beiden Bemerkungen wird von allen Menschenbeobachtern anerkannt und bestätiget.

Siebente Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i. es giebt unter ihnen Keinen, dem es völlig gleichgültig wäre, was Andere von ihm denken, von ihm reden, und wie sie sich gegen ihn benehmen, Keinen, der nicht lieber Aufmerksamkeit und Achtung auf sich ziehen, als mit Geringschätzung und Verachtung behandelt sein will. Auch dieser menschliche Unterscheidungszug leidet keine Ausnahme, weil der Mangel desselben eine Unempfindlichkeit gegen Wohl und Weh, das so sehr von der Meinung Anderer über uns abhängt, voraussetzen würde, die ohne gänzliche Ertödtung der menschlichen Natur unmöglich Statt finden kann. Wirklich findet man auch Aeußerungen dieses Triebes überall, wo Menschen sind, in unsern ärmlichsten Bauernhütten, wie in den Palästen der Großen, auf Grönlands Eis- und Schneegefilden, wie in den gemäßigten Erdgürteln und unter der brennenden Mittellinie, bei dem rohen Indier, der seinen Leib aus Eitelkeit berö-

theilt, bepunktet oder aufschlitzt, wie bei der feinen Europäerinn, die ihr Antlitz mit Karmin bemahlt. Ueberall Trieb, zu gefallen, überall Wunsch, bemerkt, geachtet und geehrt zu werden!

Ich finde nicht nöthig, mich über diese allgemein bekannte und angenommene Beobachtung weiter zu verbreiten. Aber folgende, den Ehrtrieb der Menschen betreffende Bemerkungen scheinen hier nicht übergangen werden zu dürfen.

Erstens: Dieser Trieb wirkt bei vielen Menschen noch viel stärker, als der der Sinnlichkeit, der aber freilich allemahl dabei zum Grunde liegt oder mitwirkt. Bei vielen Menschen richtet man daher mehr aus, wenn man sich an jenen, als wenn man sich an diesen wendet; doch muß man, um sicher zu gehen, seinen Mann erst recht beobachtet haben, damit man wisse, wie das Verhältniß dieser beiden Triebe in ihm beschaffen sei, um sich an den von beiden zu wenden, der das Uebergewicht in ihm hat. In der Regel, und da, wo man keine Zeit oder Gelegenheit zu Beobachtungen über die besondere Gemüthsstimmung eines Menschen hat, dürfte es am sichersten sein, bei verfeinerten Menschen vorzüglich auf den Ehrtrieb, bei rohern und ungebildetern hingegen vorzüglich auf die Sinnlichkeit zu wirken.

Zweitens: Es gilt von diesem Triebe Ebendas, was wir vorher von dem Triebe der Sinnlichkeit anmerkten; jede Befriedigung desselben öffnet uns den Verstand und das Herz der Menschen, macht sie geneigt, unsern Vorstellungen Gehör und Beifall zu geben, und sich zu Demjenigen zu entschließen, was wir von ihnen wünschen. Es ist daher recht sehr wichtig, so oft wir auf den Verstand und auf das Herz der Menschen wirken wollen, erst den Ansprüchen ihres Ehrgeizes oder

ihrer Eitelkeit, soweit es ohne Arglist und Niederträchtigkeit geschehen kann, ein Genüge zu thun, und auch während der Unterhandlung Alles sorgfältig zu vermeiden, was sie in der guten Meinung, die sie von sich selbst und von unserer Achtung gegen sie haben, nur im mindesten stören kann.

Drittens: Dieser Trieb hat bei verschiedenen Menschen eine ganz verschiedene Richtung genommen, und es ist daher, um auf ihn zu wirken, nicht genug, ihn überhaupt vorauszusetzen, sondern man muß auch erst die besondern Eigenthümlichkeiten erforschen, die er bei Jedem insbesondere angenommen hat. Der Eine will durch Verstand, der Andere durch Witz, Laune und Munterkeit, der Dritte durch Kenntnisse, Geistesgaben und Geschicklichkeiten überhaupt glänzen. Der sucht die Achtung und Ehrfurcht der Menschen durch Einfluß und Gewalt, Jener durch Pracht und Aufwand zu erzwingen. Die Eine sieht am liebsten, wenn ihre körperliche Schönheit, die Andere, wenn ihre Kunstfähigkeiten, die Dritte, wenn ihr Putz, die Vierte, wenn ihre Nervenschwäche und ihre Empfindsamkeit, die Fünfte, wenn ihre Belesenheit, oder gar ihre Gelehrsamkeit, oder gar — wehe uns! — ihre Schriftstellergaben anerkannt und bewundert werden. Der beweist dir die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf Ehre durch angefüllte Geldbeutel, die er entweder geerbt, oder durch ehrlose Handlungen erfrevelt hat; und Jener will, daß du eine Reihe verdienter Vorfahren in ihm ehren sollst, von welchen er nur den Namen und das Familienwappen, nicht aber ihre Tugenden und Verdienste geerbt hat. In wiefern der verständigere und bessere Mensch diese Thorheiten nicht nur dulden, sondern auch zur Erreichung guter Zwecke benützen dürfe, davon nachher.

Viertens: Es ist sehr häufig der Fall, daß Leute nicht durch diejenigen Verdienste, die sie wirklich besitzen, und welche wirklich achtungswürdig sind, sondern entweder durch den Schein anderweitiger Vorzüge, die sie in der That nicht haben, oder gar durch nichtswürdige Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten, welche kein Vernünftiger bei ihnen erwartet, kein Vernünftiger an ihnen schätzen würde, Beifall und Ehre zu erwerben suchen. Und sehr merkwürdig ist die Erfahrung, daß der Ehrgeiz oder die Eitelkeit dieser Leute gerade in Ansehung solcher eingebildeten Vorzüge, die sie entweder nicht besitzen, aber doch zu besitzen scheinen wollen, oder die, bei Lichte besehen, ganz und gar keinen Werth und Nutzen haben, viel empfindlicher zu sein pflegt, als in Ansehung aller ihnen wirklich beiwohnenden wahren Verdienste. Ich habe treffliche Geschäftsmänner gekannt, welche die Schwachheit hatten, lieber in der Gottesgelehrsamkeit oder in der Dichtkunst pfuschen, als sich auf dasjenige Fach einschränken zu wollen, worin sie wirklich verdienstvoll und ehrenwerth waren. Es hat Feldherren gegeben, welche lieber ihre Geschicklichkeit im Tanzen oder Spielen, als ihre Tapferkeit und Kriegesthaten, rühmen hörten; und ich habe mehr als Einen wackern Mann gesehn, der ein Wort der Bewunderung über die wohlgewählte Farbe seines Kleides, oder über andere dergleichen Nichtswürdigkeiten weit dankbarer annahm, als ein Lob seiner Rechtschaffenheit und seiner wahren Verdienste um das Vaterland. — Auch von dieser Bemerkung werde ich die Anwendung weiter unten machen.

Achte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben ihre Launen, der eine mehr, der andere weniger. Dies will so viel sagen: man findet Keinen, der zu jeder Zeit und unter allen Umständen völlig einerlei Gemüthsstimmung — einerlei Grad von Ruhe, Heiterkeit und Fröhlichkeit — einerlei Gesinnungen über Personen und Sachen, einerlei Wärme und Herzlichkeit in der Freundschaft äußerte; sondern diese Gemüthszustände sind, wie der Stand des Quecksilbers im Wetterglase, einem abwechselnden Steigen und Fallen unterworfen. Wie könnte dies auch anders sein, da die jedesmahlige Stimmung unserer Seele theils von der Beschaffenheit unsers, so mancher Veränderung unterworfenen Körpers, theils von den jedesmahligen Vorstellungen abhängt, die unsere Seele nicht immer nach Belieben wählen kann, sondern die sie nur gar zu oft nehmen muß, wie sie sich ihr, ohne ihr Zuthun, von allen Seiten zudrängen? Indessen gehen die Menschen auch in Ansehung dieses allgemeinen Unterscheidungszuges doch noch immer sehr weit von einander ab. Einige von Natur glücklich gebildete, mit mäßigen Trieben begabte, des Glücks einer fröhlich verlebten Jugend theilhaftig gewordene, und in einfachen Verhältnissen unter glücklichen Umständen lebende Personen, sind der Ebbe und Flut der Empfindungen, den Stürmen und Windstillen der Leidenschaften so selten, oder in so geringem Grade unterworfen, daß man sie von allen Launen frei zu sprechen pflegt, weil man fast gar keine an ihnen bemerken kann. Andere hingegen, von minder glücklichem Körperbau, von empfindlicheren Nerven, von stärkeren Trieben und Leidenschaften, welche daneben die Jahre der Kindheit und Jugend unter har-

ten Bedrückungen und Mißhandlungen durchseufzen mußten, und sowol hiedurch, als auch durch häufige Kränkungen und Verdrießlichkeiten, welchen sie bei dem Fortgange ihres Lebens ausgesetzt waren, eine gar große Empfänglichkeit für unangenehme Eindrücke jeder Art erhielten, sind den schnellsten Abwechselungen oft ganz entgegengesetzter Gemüthszustände so sehr unterworfen, daß man nie mit Sicherheit darauf rechnen kann, sie in der folgenden Stunde noch eben so gestimmt zu finden, als man sie in der gegenwärtigen traf. Zwischen diesem und jenem Aeußersten stehen die meisten andern Menschen in der Mitte; zwar alle mit Launen versehn, nur nicht alle in gleichem Grade.

Und willst du wissen, welche Arten von Menschen, meiner Beobachtung nach, diesem Uebel, unter sonst gleichen Umständen, am meisten ausgesetzt zu sein pflegen? Zuvörderst die Eiteln beiderlei Geschlechts, dann die Empfindsamen, hienächst die Gelehrten, besonders diejenigen, welche Schriftsteller von Handwerk sind, endlich, und zwar vorzüglich, die Kunst- und Kraftmänner (Virtuosen und Genies) jeder Art. Die Gründe, woraus diese Beobachtung sich erklären läßt, bieten sich von selbst dar. Alle diese Menschen stellen den unangenehmen Eindrücken, die ihre Gemüthsruhe stören können, eine weit größere Fläche entgegen, als Andere; sie müssen also auch öfter davon getroffen werden. Der Eitele, welcher Alles, was er sieht und hört, stets in Bezug auf sein wichtiges Ich betrachtet, kann durch hundert Kleinigkeiten verstimmt oder beleidigt werden, die ein Anderer kaum seiner Bemerkung würdig findet. Der Empfindsame hat sein ganzes Nervengebäude durch unnatürliche Ueberspannungen so empfindlich gemacht, daß es gleichfalls nothwendig

öfteren Verstimmungen unterworfen sein muß. Der Schriftsteller endlich und der Kunstmann, die, indem sie sich öffentlich darstellen, sich zum Gegenstande der Bemerkung und der Beurtheilung für eine große Menge Menschen machen, sind theils gleichfalls öfter, als Andere, in einem Zustande der Ueberspannung, theils häufigerem Tadel, häufigeren Neckereien und — bei dem bekannten Unfuge, der in unserer gesetzlosen Gelehrtenwelt Sitte ist — häufigeren Mißhandlungen ausgesetzt. Dies und die gewöhnliche Folge des Stillsitzens und der gelehrten Kopfarbeiten — die leidige Milzsucht (Hypochondrie) — machen es denn, wo nicht verzeihlich, doch begreiflich, wenn wir Leute dieser Art, bei aller ihrer Weisheit und sonstigen Geistesstärke, der Herrschaft der Laune mehr, als Andere, unterworfen sehen.

Es verdient hier aber noch besonders angemerkt zu werden, daß die menschlichen Launen nicht bloß in dem öftern und schnellen Wechsel angenehmer und unangenehmer Empfindungen und in dem Uebergange von Wohlwollen und Liebe zu Unwillen und Abneigung bestehn, sondern daß sie auch sehr stark und merklich in unsere Urtheile über die Dinge und in die Bestimmung unserer Handlungsarten einfließen. Was der launische Mensch in der einen Stunde wahr, schön und gut findet, das kommt ihm in der andern unwahr, häßlich und böse vor; und was er heute für thulich, schicklich und nützlich hielt, das scheint ihm morgen schon unthulich, unschicklich und unnütz zu sein. Man kann daher auf die Dauer seiner Ueberzeugungen und seiner Entschließungen nie mit einiger Gewißheit rechnen, sondern man muß sich häufiger und plötzlicher Umwälzungen derselben gewärtigen. Von den Regeln der Klugheit, die wir in

Ansehung dieser menschlichen Schwachheit befolgen müssen, nachher.

Neunte Wahrnehmung.

Die Menschen aller Orte und aller Stände haben mancherlei Uebereinkünfte (Konventionen) in Ansehung des Aeußern getroffen, über deren Beobachtung sie gemeiniglich strenger halten, als über die Befolgung der Sittengesetze. Dieses Uebereinkünftliche nennen wir die Sitten und den Wohlstand. Wer diese aus den Augen setzt, wird für stolz, oder albern und dumm gehalten; er zieht sich Verachtung zu, und schadet seinem Glücke, sofern es von dem Wohlwollen und Zutrauen der Menschen abhängig ist, oft mehr, als durch eigentlich unsittliche Handlungen.— Dahin gehören ungefähr folgende Dinge: 1. Kleidung und Anzug, in Ansehung dessen in jedem Lande eine gewisse Form, die man Tracht nennt, eingeführt ist, und die, nach Verschiedenheit des Standes und des Zwecks (ob man sie im Hause gebraucht, oder außer dem Hause vor Andern, Niedern, Gleichen oder Höhern, damit erscheinen will), verschieden ist. 2. Die Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge, in der Wäsche und am Körper, die außer dem, daß sie von Andern mit Wohlgefallen bemerkt wird, auch noch den wesentlichen Vortheil gewährt, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit dient. 3. Die gewöhnlichen Zeichen des Ranges, welche in Ausdrücken, Körperstellung, Körperbewegungen und sogar im Schalle der Stimme liegen; daß man z. B. in Gegenwart Anderer sich keine nachlässige Lage des Körpers oder eines einzelnen Gliedes erlaube, Jeden nach dem Grade seines Standes behandle, bei Verben-

gungen, Begrüßungen, Erwiederungen des Grußes, beim Nebenihmgehen oder Sitzen, beim Zugreifen u. s. w., und danach selbst das Maß des Sprechens, den Ton, so wie die Stärke und Schwäche der Stimme und den Grad der Ehrerbietigkeit in den Mienen abmesse. Da einmahl Unterschiede der Stände in dieser Welt sein sollten, so müssen auch Zeichen sein, wodurch Jeder zu erkennen giebt, daß er diese Unterschiede anerkenne. Und da diese Zeichen, wenn sie verstanden werden sollen, übereinkünftlich und eingeführt sein müssen, so ist es eben so nöthig, daß ein Mensch sie beobachte, als es nöthig ist, beim Sprachgebrauche zu bleiben. 4. Alle Zeichen der Achtung überhaupt, die man jedem Menschen schuldig ist, und die besonders in einer gewissen Freundlichkeit des Gesichts, Bescheidenheit des Tons und des Ausdrucks und in den allgemeinen Höflichkeitsbezeigungen bestehen. 5. Die eingeführte Sitte, von Hohen, Alten und Personen des andern Geschlechts sich in einer gewissen ehrerbietigen Entfernung zu halten, und sich gegen sie keine Zudringlichkeit und Vertraulichkeit zu erlauben. 6. Die Unterlassung aller der Handlungen in Gegenwart Anderer, welche, nach eingeführter Sitte, nicht gesehen oder bemerkt werden dürfen, und wodurch die äußere Schamhaftigkeit bestimmt wird *). Man kann noch hinzufügen: 7. die eingeführten Titel und Wohlstandsgebräuche beim Reden und Briefschreiben, deren Nichtbeobachtung von Denen, welche auf dergleichen Armseligkeiten etwas halten, entweder einem unerträglichen

*) Allgemeine Revision des Erziehungswesens, erster Theil.

Stolze, oder einem Mangel an Weltkenntniß und Lebensart zugeschrieben wird.

Was nun das Allgemeine und Bemerkenswürdige in Ansehung aller dieser, an sich gleichgültigen Dinge betrifft, so besteht es theils darin, daß die Meisten, wie schon oben angedeutet worden, weit strenger darauf halten, als auf die Beobachtung der Gesetze des Rechts und Unrechts, oder der innern Sittlichkeit; theils darin, daß nicht nur jedes Volk, sondern auch jede besondere Volksklasse, in Ansehung dieser äußern Gebräuche und Sitten, etwas Eigenthümliches, etwas den Sitten und Gebräuchen anderer Völker und anderer Stände oft ganz Entgegengesetztes haben, so daß an dem einen Orte und bei dem einen Stande nicht selten Etwas für höflich und gesittet gehalten wird, was man an einem andern Orte und bei Leuten eines andern Standes für beleidigende Unsitte halten würde; theils endlich darin, daß die Menschen in Ansehung aller dieser Dinge in eben dem Maße strenger in ihren Anfoderungen befunden werden, in welchem sie beschränkter an Geiste, unwissender und verdienstloser sind. Es ist daher eine bekannte Erfahrungsregel, daß man bei Schwachköpfen, dummen und kleinstädtischen Leuten gegen jede Art von Verstößen wider die eingeführten äußeren Sitten und Gebräuche weit mehr, als bei freien Weltleuten und bei Menschen von großem und ausgebildeten Verstande, auf seiner Hut sein müsse. Was die Letzten kaum bemerkenswerth, oder doch leicht verzeihlich finden, das wird bei den ersten für eine unverzeihliche Unwissenheit oder Grobheit gehalten.

Zehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen handeln mehr oder weniger nach Vorurtheilen, d. i. nach Meinungen, die man zu untersuchen entweder nicht Zeit und Lust, oder nicht Kraft und Gelegenheit genug gehabt hat, und die man also ohne hinreichenden Grund für wahr annimmt. Ganz frei von diesem Fehler ist Keiner, selbst der Weise nicht. Wie könnte er auch, da die Zahl der Urtheile und Meinungen unendlich, er selbst aber, wie alle Andere, an Zeit und Kraft zum Untersuchen und Ergründen so sehr beschränkt ist? Auch er wird von dem Strome des Lebens fortgerissen; er kann nicht stillstehen, so oft er will, um den Satz, nach dem er handeln soll, erst in Ueberlegung zu nehmen; er muß sich daher oft entschließen, den Satz zu bejahen oder zu verneinen, und dieser Bejahung oder Verneinung gemäß zu handeln, bevor er ihn gehörig untersucht hat, d. i. er muß nach einem Vorurtheile handeln. Alles, was den Narren und ihn in diesem Stücke unterscheidet, ist, daß dem Einen gewöhnlich, auch in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens begegnet, was dem Andern nur zuweilen, und größtentheils nur in Nebendingen widerfährt.

Am allgemeinsten verbreitet und am schwersten auszurotten sind die Vorurtheile der Völkerschaft, des Standes und der Glaubenszünftelei. Ob es jemahls einen Weltbürger im eigentlichen Sinne des Worts gegeben habe, welcher sich von allen dreien ganz losgemacht hatte, lasse ich dahingestellt sein; mir ist ein solcher niemahls vorgekommen.

Vermöge der genannten Vorurtheile haben wir Alle, der Eine mehr, der Andere weniger, eine gewisse, oft

schlechtgegründete Vorliebe für das Land unserer Geburt, für unsern Stand und für die Glaubenszunft, zu der wir uns bekennen, und das Merkwürdigste dabei ist, daß uns die Anhänglichkeit daran und die Neigung zur Beförderung des Emporkommens, der Macht und des Glanzes derselben, selbst dann nicht ganz verläßt, wenn wir höchst unzufrieden damit sind, und alle Bande, die uns an dieselben fesselten, schon gänzlich zerrissen haben. Dies ist etwas so Gewöhnliches, daß es mich gar nicht befremden würde, einen katholischgebornen Gottesläugner die Anrufung der Heiligen gegen einen Freigläubigen (Protestanten), und einen Glaubensüberläufer (Renegaten) in Konstantinopel die alleinseligmachende Kraft des kristlichen Glaubens gegen einen Türken vertheidigen zu hören. Der Grund davon ist, daß diese Vorurtheile uns, wo nicht mit der Muttermilch, doch schon in einem Alter eingeflößt werden, in welchem wir noch wenig Fähigkeit zu deutlichen Begriffen, und noch wenig Uebung im Nachdenken haben, und daß dergleichen Meinungen in die Vorstellungen von unserm jetzigen und künftigen Wohlsein nach und nach so innig verwebt werden, daß sie schwerlich ganz wieder davon getrennt werden können.

Elfte Wahrnehmung.

Die Menschen — so sehr verschieden sie auch durch Erziehung, Himmelsstrich, Gotteslehre und bürgerliche Verfassung an Leib und Seele, an Geist und Herzen, an Kenntnissen, Fertigkeiten, Neigungen und Abneigungen geworden sind — haben doch noch alle, mehr

oder weniger, etwas von sittlichem Gefühl, diesem schönen Ueberreste reiner und edler Menschheit, welche ihnen anerschaffen war, übrig behalten. Um sich hievon auf dem kürzesten Wege zu überzeugen, darf man nur die Menschheit in ihrem tiefsten geistigen und sittlichen Verfalle beobachten, wo sie auf der einen Seite an das vernunftlose Thier, und auf der andern an teuflische Bosheit grenzt. Die größten sittlichen Ungeheuer, welche dem ganzen menschlichen Geschlechte, ja der Vorsehung selbst den Krieg angekündigt zu haben schienen, äußerten gleichwol mitten unter den gräßlichsten Frevelthaten noch häufig Sinn für Recht, Ordnung, Treue, Erkenntlichkeit, Nachsicht und Großmuth; und der Weltumsegler Byron fand bei den allerarmseligsten menschlichen Geschöpfen, welche die Küsten der Magellanischen Meerenge bewohnen, bei Leuten, deren Seele an menschlichem Gefühle so sehr abgestumpft war, daß eine Mutter unter ihnen ihr Kind von der Brust riß, um es gegen ein paar Glaskorallen zu vertauschen, doch noch Aeußerungen von Bescheidenheit, Mäßigung, Gutmüthigkeit und Dankbarkeit, welche ihn und seine Gefährten in die angenehmste Rührung versetzten. Es ist also Erfahrung, daß die uns angebornen Anlagen zur Sittlichkeit nie ganz verwüstet werden können, sondern in allen Menschen sich eben so, wie alle die übrigen wesentlichen Keime der Menschheit, in gewissem Grade wenigstens, nothwendig entwickeln müssen. Wäre dieses nicht, hätte der Schöpfer die Grundempfindungen aller Sittlichkeit, um sie vor einer gänzlichen Zerstörung zu sichern, nicht so tief in das innerste Wesen der Menschheit gelegt, wie wäre es möglich, daß bei so vielen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche geradezu darauf abzwecken, uns zu ver-

schlimmern, von guten Menschen noch gehört würde, halbgute Menschen wirklich so häufig noch zu finden wären? Dies allein, daß die Menschen nirgends ganz Teufel geworden sind, welche immer leiden und immer leiden machen, da doch bei unsern fehlerhaften Einrichtungen jeder Art so Vieles darauf abzweckt, solche unselige und verworfene Wesen aus ihnen zu bilden, ist der sicherste Beweis, daß der Stoff, aus dem wir geformt sind, ausnehmend gut, und einer gänzlichen Verderbniß nie unterworfen sein müsse.

Man darf also, dieser Erfahrung zufolge, mit Sicherheit darauf rechnen, bei allen Menschen, ohne Ausnahme, wenigstens einige Ueberreste von sittlichem Sinne vorzufinden, wodurch sie, auch bei dem größten eigenen Verderben, sich gezwungen fühlen, Dem, was sittlich gut, schön und edel ist, wo nicht Liebe, doch wenigstens Achtung zu erweisen. So ungern lasterhafte Menschen der Tugend diesen Zoll unwillkührlicher Verehrung entrichten, so können sie doch nicht umhin, es zu thun; sie fühlen sich von ihrer Natur dazu gezwungen. Aber weil ihr Stolz und das Gefühl ihrer eigenen Unwürdigkeit sich dagegen sträuben, so bemühen sie sich, so sehr sie können, die sie drückenden Tugenden und Verdienste der bessern Menschen durch Andichtung falscher Beweggründe, durch Verrückung des Gesichtspunktes, durch Entstellung und schiefe Darstellung der Thatsachen, erst in ihren eigenen, dann in Anderer Augen zu schmälern und von ihrer Höhe herabzuziehn. Das ist der gewöhnlichste Ursprung der Verleumdung. Man sieht daraus, daß auch dieses Laster, wie alle andere, wenn man es bis zu seinem Ursprunge verfolgt, aus einer guten Quelle — nämlich aus einem Ueberreste von sittlichem Gefühle bei unsittlichen Menschen — ab-

fließt. Denn hätten diese Menschen den Sinn für das Schöne und Gute ganz und gar in sich erstickt, so würden sie auch ganz und gar keine Achtung mehr dafür haben, so würden auch ihre Selbstsucht und ihr Neid dadurch nicht weiter angefochten werden, so würden sie auch keinen Vortheil mehr beim Verleumden haben, und die Verleumdung hätte ein Ende. Man sieht hieraus zugleich eben so deutlich ein, was für eine Art von Menschen dem Laster der Verleumdung am meisten ergeben sind, nämlich solche, die bei eigener Verderbtheit doch noch so viel gesunden Verstand und noch so viel sittlichen Sinn übrig behielten, als dazu erfodert wird, die ihnen fehlenden Tugenden zu würdigen und an Andern zu beneiden*); eine Bemerkung, die denn auch von der Erfahrung, wenigstens von der meinigen, vollkommen bestätiget wird.

Dies sind, so viel ich sehe, die allgemeinsten Hauptzüge, die, schwächer oder stärker gezeichnet, sich an allen Menschen befinden. Jetzt laß uns einige der feinern Verschattungen, wodurch die Menschen der sogenannten gesitteten und höhern Stände sich vor den ungebildeten Volksklassen auszeichnen, gleichfalls aufsuchen.

*) Bei Vielen kommt freilich auch noch die Ursache hinzu, daß sie, wegen großer Beschränktheit an Geiste, nichts Anziehendes zu sagen wissen, und doch aus Eitelkeit, und um nicht ganz eine Null in der Gesellschaft vorzustellen, gern etwas Anziehendes sagen möchten. Diese werfen sich daher in die Verleumdung, als das einzige ihnen übrig gelassene Mittel, sich einige Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Aber um hiebei Niemand Unrecht zu thun, und von Niemand, auch von dir selbst nicht, mißverstanden zu werden, laß mich folgende drei Einschränkungen vorausschicken, die du beim Lesen des folgenden Abschnittes stets vor Augen behalten mußt.

1. Wenn ich von den Menschen der gesitteten und höhern Stände rede, worunter man gewöhnlich den gebildeten Theil der bürgerlichen Welt und den Adel, die Fürsten mit eingeschlossen, versteht, so habe ich keineswegs Alle und Jede, welche unter dieser allgemeinen Benennung begriffen werden, sondern nur Diejenigen von ihnen im Auge, welche in, mit und nach der sogenannten großen Welt leben, welche sich die Eigenthümlichkeiten derselben ganz zugeeignet haben, und welche an den üppigen Zerstreuungen und Vergnügungen derselben, nicht weil ihre Lage sie nun einmahl dazu zwingt, sondern vielmehr aus Neigung und Bedürfniß einen vollen Antheil nehmen. Hüte dich also, auf jeden gebildeten Menschen oder auf jede Standesperson überhaupt zu deuten, was hier nur von dem verderbten Theile derselben, den verfeinerten und üppigen Weltleuten, gelten soll.

2. Aber selbst von Diesen begehre ich hier nicht im Allgemeinen und ohne Anerkennung mancher Ausnahme in manchem Betrachte zu reden. Ich bekenne vielmehr gern und laut, daß ich selbst in diesem engern Ausschusse der verfeinerten Weltmenschen mehr als Eine, noch im Grunde gute und treffliche Seele gekannt und geliebt habe, deren geistige und sittliche Ansicht von verschiedenen Zügen des Bildes, welches ich jetzt entwerfen werde, eine liebenswürdige Ausnahme machte, und um die es herzlich zu beklagen war, daß sie durch ein ungünstiges Schicksal auf einen Boden verpflanzt wurde,

wo sie ihre edlen Keime nur sehr dürftig entwickeln konnte. Hüte dich also, daß du nicht an der Möglichkeit verzweifelst, auch unter Denen von ihnen, mit welchen die göttliche Vorsehung dich etwa in Verbindung bringen wird, manche ähnliche Ausnahme zu finden!

3. Ungeachtet, so weit meine Beobachtung reicht, bei weiten die meisten verfeinerten und üppigen Menschen, die nach dem Tone und auf den Fuß der großen Welt aus Neigung leben, die meisten Züge meines Bildes an sich tragen, so zeichnen sie sich doch durch stärkere oder schwächere Schattenmischung, durch eine gröbere oder feinere Auftragung der Farben, merklich von einander aus. Bei Einigen schimmern die Grundzüge, womit ich diese Menschenklasse jetzt bezeichnen werde, entweder weil sie bei ihnen wirklich feiner, als bei Andern, gezogen sind, oder weil man sie geschickter zu übertünchen wußte, nur so schwach hervor, daß das geübte Auge eines Menschenkenners erfodert wird, um sie bei ihnen wahrzunehmen. Bei Andern hingegen fallen sie, trotz der Bemühung, die man anwendet, sie zu verbergen, so stark und plump ins Auge, daß sogar der Neuling sie nicht verkennen kann. — Hüte dich also, daß du nicht alle Menschen dieser Art für gleich verderbt haltest; aber hüte dich auch, daß du nicht gleich, bei dem ersten Anscheine einer Abweichung von der Regel, eine von jenen seltenen Ausnahmen gefunden zu haben glaubest, die zwar, wie ich schon zugegeben habe, sich wirklich finden lassen, die aber doch — erst gesucht sein wollen. Oft ist ein Schade um desto größer und unheilbarer befunden worden, je versteckter er war.

Dies zur Verwahrung gegen Mißdeutungen; und nun zur Sache!

II.

Umriß des Eigenthümlichen und Unterscheidenden in der Denk- und Sinnesart der feinen und üppigen Weltleute.

Zwölfte Wahrnehmung.

Alle, welche das Unglück hatten, durch Erziehung und Umgang zu den Künsten, Beschäftigungsarten, Zerstreuungen und Vergnügungen der feinen und üppigen Lebensart eingeweiht zu werden, sind mehr oder weniger entnervt an Leib und Seele. Wie könnte dies auch anders sein, da bei jener Erziehung und bei dieser Lebensart fast Alles auf ein unnatürliches Verdrehen, Spannen und Hinaufschrauben unserer geistigen Kräfte, fast Alles auf einen unaufhörlichen Kitzel unserer Nerven und auf ein beständiges Reiben an unserm ganzen Wesen, um ihm Glätte und Glanz zu geben, abgesehen ist? Fast Alles, was der Zögling der verfeinerten Ueppigkeit täglich sieht, hört, schmeckt, fühlt und thut, das Allermeiste von Dem, was seine Beschäftigung und Ergetzlichkeiten ausmacht, nagt wie ein Wurm an der Wurzel seiner Kräfte, macht sie schlaff durch Ueberspannung, und lähmt sie durch übertriebenes Geschmeidigmachen. Daher die körperliche und geistige Kraftlosigkeit, Schlaffheit, Weichlichkeit und Hinfälligkeit, welche bei dieser Menschenklasse mit jedem Jahre ausgebreiteter, größer und auffallender werden! Daher ihr Mangel an Muth und Geradheit, an Innigkeit des Gefühls und an Vollkraft (Energie) des Geistes! Daher ihr auffallendes Unvermögen zu allen

Geschäften, welche Anstrengung und ausdauernde Geduld erfodern! Daher die Nervenschauer, Krämpfe und Zuckungen der Damen dieser Klasse, nebst allen den seltsamen und traurigen Erscheinungen, welche ein zur Ungebühr verfeinertes und dadurch zerrüttetes Nervengebäude zu veranlassen pflegt!

Ich glaube, nicht nöthig zu haben, bei dieser unglücklichen Folge der gemächlichen, weichlichen, üppigen — mit Einem Worte, der vornehmen Lebensart, länger zu verweilen, weil die erläuternden und beweisenden Beispiele davon so häufig sind, daß es nur eines Blicks in die große Welt bedarf, um sie bei Dutzenden wahrzunehmen. Nur dieses Einzige will ich noch hinzufügen, daß die seltenen Ausnahmen, die es freilich auch hier giebt, ihr Glück, der allgemeinen Entnervung und Schwächung entronnen zu sein, entweder einem vorzüglich glücklichen Körperbau und einem unerschöpflichen Vorrathe angeborner Naturkräfte, oder einer angebornen Kälte und Unempfindlichkeit, oder auch einer weisen Mäßigung im Genusse der üppigen Vergnügungen jeder Art und der eben so weisen Sorgfalt verdanken, den Körper durch tägliche Bewegung in freier Luft jedesmahl wieder abzuhärten und von neuen zu stärken.

Dreizehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen, welche in den wirbelnden Kreisen des großen Weltstrudels herumgetrieben werden, fühlen sich mehr oder weniger, je nachdem ihr Kopf von Natur schwächer oder stärker war, von einem geistigen Schwindel, von einem Taumel des Leichtsinnes ergriffen, der sie zu einer richtigen Beurtheilung sittlicher

Gegenstände, zu einem warmen Mitgefühle, und zu einer herzlichen Theilnahme an Dingen, welche ihren eigenen Vortheil oder Nachtheil nicht unmittelbar betreffen, in hohem Grade unfähig macht. Die Seelen dieser feinen Leute gleichen einem trüben, wirbelnden Wasser, in welchem auch die nächsten und hellsten Gegenstände sich nur auf eine dunkle Weise und mit verzerrten Zügen spiegeln. Sie gleichen einem solchen Wasser auch darin, daß die Eindrücke, welche sie erhalten, eben so flächlich, unstät und vorübergehend sind, als die Bilder der Gegenstände, welche von jenem abgespiegelt werden. Da ist Alles schwankend, schwebend, unbestimmt und schnell vorübergehend; da ist nichts Tiefeindringendes, nichts Festes und nichts Dauerhaftes! Jede Bemühung, ihre Aufmerksamkeit von dem Aeußern auf das Innere zu lenken, sie dabei festzuhalten, und ihre verworrenen Begriffe darüber zu berichtigen, ist meistentheils umsonst. Man muß dem Biedermanne, der in der wohlmeinenden Einfalt seines Herzens so Etwas unternimmt, mit Rousseau's Tischnachbarinn zuflüstern: schweig, Hans Jakob; man versteht dich nicht!

Und, frage ich abermahls, wie könnte es anders sein? Jeder Stand in der gesitteten Welt, jede nur einigermaßen beträchtliche Berufsart, ist, bei der immer zunehmenden Verwickelung der menschlichen Verhältnisse, schon an sich mit so vielen, mannichfaltigen und fremdartigen Geschäften und Rücksichten verbunden, daß eine Art von Allgegenwart unserer Vorstellungskraft dazu gehören würde, sie alle mit gleicher Aufmerksamkeit zu umspannen. Und dazu kommen nun noch die zahllosen Bedenklichkeiten über die nichtswürdigsten, für wichtig gehaltenen Kleinigkeiten, und alle die un-

aufhörlichen Unterbrechungen und Zerstreuungen, welche das Weltleben mit sich führt! Dazu kommt die Beschaffenheit dieser Zerstreuungen, welche nicht etwa darauf abzwecken, dem von Geschäften ermüdeten Geiste eine heilsame Erholung zu gewähren, sondern vielmehr durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf tausend armselige Kleinigkeiten, die in diesen Kreisen für Gegenstände von Wichtigkeit gelten, ihn noch stärker zu spannen, und zugleich seinen irdischen Gefährten, den Körper, durch mannichfachen unnatürlichen Zwang, und durch den Genuß starkreizender Speisen und Getränke völlig aufzureiben. Und eine so getheilte, so nach allen Seiten hin unablässig gezerrte Seele sollte am Ende nicht einen großen Theil ihrer Federkraft verlieren? sollte bei dem unendlichen Wirrwarr von Vorstellungen, die sich in ihr durchkreuzen, noch in Stande sein, die eine von der andern gehörig zu unterscheiden, und jede, nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit, gehörig zu würdigen und zu beherzigen? sollte einer ernsten, anhaltenden und gründlichen Ueberlegung fähig sein? sollte besonders über sittliche Gegenstände, welche so weit außerhalb ihres täglichen Wirkkreises liegen, ein gesundes und reifes Urtheil fällen können? sollte an den allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit, sollte an Dem, was mich und dich betrifft, in sofern wir nicht etwa Stoff zum Tadel oder zum Lachen gewähren, einen wahren, herzlichen Antheil nehmen können? Erwarte und hoffe das von ihnen, wer da kann und mag! Ich meines Theils habe das Gegentheil davon so oft erfahren, daß ich mich länger nicht darüber täuschen kann. Wie oft, wenn ich Sachen, die von ihrer sittlichen Seite betrachtet sein wollten, in das hellste Sonnenlicht gestellt zu haben glaubte, mußte ich Antworten oder Ein-

wendungen hören, welche klar bewiesen, daß man von alle dem Gesagten nichts verstanden, nichts begriffen hatte? Wie oft, wenn es darauf ankam, etwas Gemeinnützliches befördern zu helfen, oder ein Werk der Menschenliebe zu verrichten, hatte ich das Mißvergnügen zu bemerken, daß ich zu Leuten redete, welchen für so Etwas schon lange Sinn und Herz fehlten? Eine flüchtige Aufmerksamkeit, eine schwache, schnell vorübereilende Theilnahme — in Worten versteht sich, und ohne Folgen — war in solchen Fällen gemeiniglich die ganze ärmliche Steuer, die der Schwindelgeist der großen Welt, der Menschheit, dem Vaterlande oder der Freundschaft zu entrichten noch gestattete. Wärme und wahres Menschengefühl, welches sich durch Handlungen äußert, fand ich unter dieser Klasse von Menschen — selten.

Vierzehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen urtheilen in den meisten Fällen nicht nach innern und wesentlichen Kennzeichen des Wahren und Guten, sondern lediglich nach dem äußern Scheine, nach der in die Augen fallenden Oberfläche der Dinge. Der diesen Leuten noch mehr, als Andern, eigene Hang zur Bequemlichkeit, und die ihnen zur Gewohnheit gewordene leichte und flüchtige Art zu denken, verbunden mit den endlosen Zerstreuungen ihrer Lebensart, machen es ihnen unmöglich, mit ihrer Urtheilskraft in die Natur der Dinge einzudringen, Etwas mit ruhiger und anhaltender Aufmerksamkeit zu untersuchen, und so die Wahrheit bei ihrem eigenthümlichen Lichte zu erkennen. Sie begnügen sich daher in den meisten Fällen, Dasjenige,

worüber sie urtheilen wollen, nur nach dem äußern Ansehn vor das Seelenauge zu bringen, und es dann hurtig an den Prüfstein ihrer Vorurtheile oder auch gewisser angeblicher Grundsätze zu halten, die, weil es ihnen an den gehörigen Bestimmungen fehlt, entweder nur halb wahr, oder ganz falsch, dabei nur aufgefangen, nicht durch Nachdenken erworben sind.

Hiezu kommt noch dieses: da die ganze Kunst der feinen Lebensart darin besteht, den innern Menschen mit allen seinen Unarten, Leidenschaften und Mängeln zu verbergen, und dagegen Empfindungen, Gesinnungen und Vollkommenheiten zu lügen, welche man selbst nicht in sich fühlt, so hat man, durch unablässiges Streben nach dieser Kunst, von früher Jugend an sich gewöhnt, seine ganze Aufmerksamkeit bei sich und Andern bloß auf das Aeußere zu richten, und bei Allem, was man redet und thut, nur auf den Eindruck zu sehen, den die Worte und Handlungen jedesmahl auf Andere machen können. Soll man über Etwas sein Urtheil fällen, so ist die Frage — nicht, ob Das, was man bejahen oder verneinen will, wahr oder unwahr sei? sondern, ob die Bejahung oder Verneinung desselben die vortheilhafteste Meinung von uns erwecken, den gegenwärtigen Personen, besonders der Hauptperson unter ihnen, am meisten gefallen werde? Soll man sich entschließen, Etwas zu thun oder nicht zu thun, so bekümmert man sich um Das, was Pflicht und Gewissen von uns fodern, in der That am wenigsten; die einzige große, Alles entscheidende Frage ist nur, was die Leute in dem einen und in dem andern Falle von uns denken und sagen würden? Auch die Worte und Handlungen anderer Menschen werden auf eben diese falsche Wage gelegt, und nicht nach ihrem innern Gehalte, sondern lediglich nach

ihrem äußern Scheine und nach Dem, **was man davon sagen wird**, gewürdiget. Klug und weise ist — nicht wer einen aufgeklärten Verstand mit einem wohlwollenden Herzen verbindet — sondern wer seine Gesellschaft am witzigsten und angenehmsten zu unterhalten und seine Worte und Handlungen jedesmahl so zu stellen weiß, daß sie mit den herrschenden Meinungen und Vorurtheilen übereinstimmen. Gut und edel heißt — nicht wer bei Allem, was er thut, die Grundsätze einer strengen Rechtschaffenheit vor Augen hat — sondern wer den Leuten am feinsten Sand in die Augen zu streuen, seine selbsüchtigen Absichten am geschicktesten zu bemänteln, durch glatte Worte und Schmeicheleien sich Jedermann zu verbinden und am besten auf Gelegenheiten zu lauern weiß, mit solchen Handlungen zu prunken, die für edel gehalten werden, ungeachtet sie oft nicht einmahl gerecht oder pflichtmäßig sind.

Das Schlimmste dabei ist, daß ein Jeder von diesen Leuten seine eigene Art zu denken und zu handeln mit der größten Zuversicht auch bei Andern voraussetzt. Weil nun Jeder von ihnen sich wohl bewußt ist, daß er bei allen seinen Reden und Handlungen nicht die ehemahls erlernten, aber bald darauf wieder in den Wind geschlagenen Grundsätze der Religion und Tugendlehre, sondern lediglich die Behauptung des äußern Scheins eines rechtschaffenen und edlen Wesens, bei einer oft ganz entgegengesetzten Gesinnung, vor Augen habe, so trägt er auch nicht das mindeste Bedenken, von sich auf Andere zu schließen, und seine eigene Denkart für die allgemeine zu halten. Daher kommt es denn, daß solche an Geist und Herzen oberflächliche Menschen, für eine wahre und strenge Rechtschaffenheit, welche nicht auf das: **was wird man davon sagen?** sondern le-

diglich auf das, was recht und pflichtmäßig ist, ihr Auge heftet, mehr oder weniger den Glauben und den Sinn verloren haben. Eine harte, aber allen meinen Erfahrungen nach, leider! nur gar zu gegründete Beschuldigung! Um sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen, versuche man es nur, eine aus reiner Gewissenhaftigkeit und ohne Hinsicht auf eigenen Nutzen und auf das Urtheil der Menschen verrichtete Handlung, welche von der gewöhnlichen menschlichen Handlungsweise abweicht, zum Gegenstande des Gesprächs zu machen, und gebe Acht, was darüber geäußert werden wird! Ich will auf alle Kenntniß der Menschen dieses feinen Schlages zum voraus Verzicht gethan haben, wenn man über eine solche Handlung nicht nach Herzenslust lächeln und spötteln, wenn man die reinen sittlichen Beweggründe, welche dabei zu Grunde lagen, fassen und anerkennen, wenn man ihr nicht entweder anderweitige selbsüchtige und niedrige Absichten unterschieben, oder wenigstens — sie für einen dummen Streich erklären wird.

Funfzehnte Wahrnehmung.

Nirgends zeigt sich die Unfähigkeit dieser durch Verfeinerung und Ueppigkeit geschwächten Menschen, mit ihrer Beurtheilungskraft durch die Oberfläche hindurch in die innere und wahre Beschaffenheit der Dinge einzudringen, deutlicher, als bei ihrem Urtheile über die Gemüthsart, den Werth und die Verdienste der Menschen und ihrer Handlungen. So sonderbar es auch immer klingen mag, so muß ich doch, allen

meinen Erfahrungen zu Folge, behaupten, daß ein gründlicher Menschenkenner und Menschenbeurtheiler unter Leuten dieser Klasse eine gar große Seltenheit ist. Um diese Behauptung minder befremdlich zu finden, als sie anfangs klingen mag, darf man, außer den obigen Bemerkungen, nur noch Dieses erwägen, daß der Umgang in den höhern Ständen selten bis zu einer völligen Vertraulichkeit, Offenheit und Herzlichkeit gedeiht; daß er größtentheils nur auf Leute gleiches Standes, gleicher Sitten, gleicher oder ähnlicher Ausbildung eingeschränkt ist; daß die Glieder der höhern Stände fast nur nach Einem Muster gemodelt sind, und daß fast gar keine Eigenthümlichkeit bei ihnen mehr geduldet wird; und endlich, daß den erzfeinen, nur für die höheren Kreise gebildeten und in diesen aufgewachsenen Menschen für manche menschliche Vollkommenheit, die in jenen Kreisen sich nicht zeigen darf, der Sinn mangelt. Lauter Hindernisse, welche die Erwerbung einer gründlichen und ausgebreiteten Kenntniß des Menschen, nach seinen unendlich mannichfachen Abänderungen, unmöglich machen. Um sich diese zu erwerben, muß man mit Leuten aus allen Ständen Umgang haben; muß man mit Leuten aus allen Ständen bis zur Vertraulichkeit und Herzlichkeit bekannt geworden sein; muß man Gelegenheit haben, die verschiedenen Handlungsarten derselben oft, nahe und anhaltend zu beobachten; muß man so glücklich sein, mit vielen selbständigen Urmenschen (Originalen) in Verbindung zu gerathen, an welchen Alles stärker gezeichnet ist und daher besser unterschieden werden kann; muß man selbst keine einseitige Bildung für einen gewissen Stand erhalten haben, sondern fähig geblieben sein, das Eigenthümliche eines jeden Standes, in Ansehung der darin herrschenden Sitten

und Lebensart, ohne Vorurtheil zu betrachten; muß man endlich häufige Gelegenheiten und Veranlassungen gehabt haben, über die menschliche Natur und über die Gründe der Sittlichkeit unserer Handlungen nachzudenken und seine Begriffe davon zu berichtigen. Weil nun dies Alles den Mitgliedern derjenigen Menschenklasse, von welcher hier die Rede ist, abgeht, so stände schon daraus, ohne noch einmahl die Erfahrung zu Rathe gezogen zu haben, zu vermuthen, daß ihre Menschenkenntniß gar sehr beschränkt, einseitig und unvollständig sein müsse.

Und so ist es denn auch wirklich. Für wahren Menschenwerth hat man in der sogenannten großen Welt überhaupt nur noch wenig Gefühl und wenig unbefangene Beurtheilungskraft. Eine schöne, wenigstens angenehme Gestalt, verbunden mit gefälligen äußern Sitten und einem unterhaltenden Geschwätze, machen das Musterbild eines vollkommenen Weltmannes und einer vollkommenen Weltfrau aus, welches man an jeden neuen Ankömmling hält, um seinen Werth danach zu erproben und darüber abzuurteln. Findet man diese drei Erfodernisse an ihm, so stehe es übrigens mit seiner Gemüthsart, mit seinen nützlichen Kenntnissen, mit seinem gesunden Menschenverstande, wie es wolle: sein Glück ist gemacht! Er ist ein lieber, vortrefflicher, herrlicher Mann, und — honny soit qui mal y pense! *) Hat er hingegen diese drei wesentlichen Erfodernisse nicht; ist er unangenehm gebildet, hat er entweder keine Gelegenheit gehabt, oder es gar verschmäht, seinen äußern Sitten den bekannten großen Zuschnitt zu geben, ist er obenein blöde und schüchtern, also kurzsil-

*) Hohn Dem, der schlecht davon denkt!

dig, ängstlich, und daher unangenehm in seiner Unterhaltung: so habe er übrigens noch so viel wahren innern Menschenwerth, so sei sein Verstand noch so aufgeklärt, sein sittlicher Karakter noch so ehrwürdig, sein Verdienst noch so entschieden; sein Urtheil ist gesprochen, il n'est pas notre homme! *) und — weg mit ihm!

Ich sage dieses keinesweges, um die höhern Stände zu tadeln, und den niedrigern ein Verdienst daraus zu machen, daß ihre Lage in der menschlichen Gesellschaft in diesem Betrachte glücklicher ist, als die der Großen. Dies wäre sehr unbillig gehandelt. Die höhern Stände können ja nicht davor, daß sie der obenerwähnten Gelegenheiten und Hülfsmittel zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Menschenkenntniß entbehren müssen, und wir Andern haben uns diese Gelegenheiten und Hülfsmittel ja nicht selbst verschafft. Auch thun die Großen ja wirklich Alles, was sie können, um ihre Einsichten in diesem Stücke, so viel möglich, durch Erkundigungen bei Andern auszudehnen; denn wer fragt wol mehr, als sie, was man über Diesen und was man über Jenen denke? wer würdiget seiner Aufmerksamkeit die unbedeutendsten menschlichen Handlungen, die kleinsten Stadt- und Familienbegebenheiten mehr, als sie? wer wird durch Geschäftslosigkeit und durch Mangel an anderweitiger Unterhaltung mehr, als sie, dazu gezwungen? Daß sie bei diesen Erkundigungen nicht immer so bedient werden, wie sie es erwarten; daß man es bedenklich findet, sein Urtheil über Personen und Begebenheiten in ihrer Gegenwart ohne Rückhalt zu äußern; daß sie daher oft schlecht belehrt werden, und die Dinge,

*) Er ist nicht unser Mann!

die sie zu wissen wünschen, nur halb oder von der unrechten Seite zu sehen bekommen, — ist das ihre Schuld? Also noch einmahl, nicht um sie deßhalb zu tadeln, sondern, weil es uns in unserm Umgange mit ihnen zu Statten kommen kann, daß wir wissen, aus welchen Gesichtspunkten man in diesem Kreise die Menschen anzusehen und zu beurtheilen pflegt, habe ich geglaubt, dir die obige Beobachtung nicht vorenthalten zu dürfen. Daß es übrigens hier, wie überall, manche auch in diesem Betrachte ehrwürdige Ausnahme gebe, versteht sich ganz von selbst, und brauche ich dir, die du mit mir das Glück hast, solche Ausnahmen in der Nähe zu verehren, nicht erst ins Gedächtniß zu bringen.

Sechzehnte Wahrnehmung.

Die meisten Menschen aus derjenigen Klasse, von der ich jetzt rede, sind mehr oder weniger unwahr, sind mehr oder weniger eine bloße luftige Erscheinung, welche von dem Wirklichen, was dabei zu Grunde liegt, oft eben so verschieden ist, als die Gestalt, die wir im Spiegel erblicken, von dem Spiegel selbst. Du wunderst dich, mein Kind? Ich wunderte mich auch, da ich zum ersten Mahle aus dem süßen Traume der Kindheit erwachte, und nun auf einmahl zu meiner nicht geringen Befremdung wahrnehmen mußte, daß alle die feinen, artigen, gefälligen, theilnehmenden und herzlichen Leute, mit allen ihren erkünstelten Mienen der reinsten Güte und des wärmsten Wohlwollens, mit allen ihren

geschliffenen verbindlichen Worten, und mit allen ihren Versicherungen von Freundschaft und Achtung, nichts mehr und nichts weniger, als kalte gefühllose Schaupuppen waren, welche durch den Draht des Welttons in Bewegung gesetzt wurden, und die bei den lebhaftesten Aeußerungen von Güte und Gefälligkeit gemeiniglich nicht mehr empfanden, als die hölzerne Puppe bei den Worten, die der Mann hinter der Schirmwand ihr in den Mund zu legen weiß.

Aber laß uns gerecht sein, mein Kind, und nicht jede Unwahrheit, die wir in den Reden, Geberden und Handlungen unserer Mitmenschen wahrnehmen, sogleich für Falschheit erklären. Es giebt mehr als Eine Art derselben, welche sogar der Weise und Tugendhafte sich zu erlauben kein Bedenken tragen darf. Es giebt sogar Fälle, wo es Pflicht ist, nicht nur die Wahrheit zu verschweigen, sondern auch eine wirkliche Unwahrheit an ihre Stelle zu setzen. Das sind nämlich alle diejenigen Fälle, wo die Entdeckung der Wahrheit eines Theils nicht ohne Unredlichkeit geschehen könnte, und andern Theils Schaden verursachen würde; wo hingegen die Verheimlichung derselben theils zu unserer Pflicht gehört, theils zum Wohlsein Anderer unentbehrlich ist. Was das bloße Verschweigen der Wahrheit insbesondere betrifft, so kann es, wie du ohne mein Erinnern begreifst, überall rechtmäßig geschehen, wo keine einzige unserer natürlichen oder gesellschaftlichen Pflichten uns zu reden gebietet. Denn wo keine Verbindlichkeit Statt findet, da findet auch kein Unrecht Statt. Von dieser Art von Vorstellung also, welche in einer weisen, oft pflichtmäßigen Zurückhaltung besteht, kann hier nicht die Rede sein.

Auch nicht von einer zweiten Art von Unwahrheit

welche eben so unschädlich ist, und deren Keiner, der nicht allen Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft abbrechen, und mit Diogenes in eine Tonne kriechen will, sich erwehren kann. Es giebt nämlich unzählbare Höflichkeitsbezeigungen und Gebräuche, bei welchen Keiner, der nicht seit gestern erst aus dem Monde herabgefallen ist, sich jemahls einfallen läßt, Das zu denken, was die Worte eigentlich sagen, oder was die äußern Zeichen, deren man sich dabei bedient, ihrer Natur nach anzudeuten scheinen; sondern welche bloße, durch allgemeines Einverständniß festgesetzte Zeichen sind, wodurch Einer dem Andern zu erkennen giebt, daß er seinen Stand und den damit verbundenen Grad von bürgerlicher Ehre wisse, und daß er wider Beide nichts Erhebliches einzuwenden habe. »Dergleichen Worte und Gebräuche sind gleichsam,« wie ein ungenannter Schriftsteller sich ausdruckt, »heruntergesetzte Münzen, deren herabgesetzten Werth Jeder kennt, und womit also Keiner betrogen werden kann. Derjenige, welcher dergleichen Aeußerungen thut; Derjenige, dem sie geschehen, und Alle, die sie hören, sind gleich gewiß überzeugt, daß sie falsch sind. Sie geschehen auch gar nicht in der Absicht, um geglaubt zu werden. Sagt Einer zu dem Andern: ich bin sehr erfreut, Sie wohl zu sehen, so heißt das weiter nichts, als: es ist mir gleichgültig, ob Sie wohl sind oder nicht; ein Glück, wenn es nicht gar heißt: wollte Gott, daß Sie nicht wohl wären! Sagt er: ich empfehle mich Ihnen, so heißt das nichts mehr und nichts weniger, als: ich will nun nach Hause gehen. Da nun Alle über den Werth solcher Ausdrücke einig sind, so kann gar kein Mißverständniß darüber entstehen, und wer sie nach diesem, durch allgemeines Ein-

verständniß herabgesetzten Werth in Umlauf bringt, handelt weder falsch, noch unredlich.«

Also auch von dieser Art von unschädlicher Unwahrheit, welche in der gesitteten menschlichen Gesellschaft nun einmahl unvermeidlich ist, kann hier nicht die Rede sein. Und von welcher denn?

Von der Unwahrheit der Gesinnungen; von derjenigen Vorstellung, welche mit der Absicht, Andere zu seinem Vortheile und zu ihrem Nachtheile zu blenden, zu hintergehen, verbunden ist; von der, die da macht, daß der verfeinerte Weltmensch, vom Scheitel bis zu der Fußsohle, in allen seinen Mienen, Geberden, Worten und Handlungen eine einzige lügenhafte Larve ist, welche Freundlichkeit, Wohlwollen, Sanftmuth, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und eine uneigennützige Rechtschaffenheit aushängt, indeß das Herz, welches darunter verborgen liegt, von heimlichem Grolle, von giftigem Neide, von verbissener Wuth, von verstecktem Hochmuthe, von wollüstigen Begierden und von der eigennützigsten Selbsucht bis zum Ueberfließen voll ist. Man hat seine Blicke, seine Mienen, jede Bewegung seiner Gesichtsmuskeln, jede Stellung und Haltung seines Körpers, sogar den Ton seiner Stimme unter die Botmäßigkeit der Verstellungskunst gebracht. Alle Leidenschaften und Laster sind in das Gewand der ihnen entgegengesetzten Gemüthszustände und Tugenden gehüllt. Der Zorn äußert sich nicht mehr durch Schreien, Poltern und Knirschen, sondern, wie sanfte Taubengüte, durch Girren und Lächeln. Der Neid ist nicht mehr jene hagere, blaßgelbe, hohläugige Gestalt, unter der die Dichter ihn uns schildern; er trägt jetzt ganz die Rosenfarbe und die gefälligen Zeichen des freudigsten Mitgefühls, der herzlichsten Theilnehmung an Anderer Wohl-

ergehn. Die Eitelkeit schlägt die Augen nieder, erröthet, gleich der demüthigsten Bescheidenheit, bei jeder Bemerkung ihrer Vorzüge, will es gar nicht an sich kommen lassen, daß sie Vorzüge besitze, spricht mit Uebertreibung von ihren Unvollkommenheiten und Schwachheiten, um eben so übertriebene Lobpreisungen ihrer Vollkommenheiten und Tugenden herauszulocken. Der häusliche Tirann seines Weibes, seiner Kinder, seiner Hausgenossen scheint auf der Bühne der feinen Gesellschaft der zärtlichste Gatte, der liebreichste Vater, der gütigste und nachsichtsvollste Hausherr unter der Sonne zu sein; und die häusliche Quälerinn ihres Gatten, die eingefleischte Furie in der Küche und im Schlafgemache, tritt mit der sanften Miene einer frommen Dulderinn und mit der überschwänklichen ehelichen Zärtlichkeit einer zweiten Penelope auf.

So, mein Kind, hat bei dieser Menschenklasse Alles seine natürliche Farbe verändert; so haben Leidenschaften und Laster sich hinter die Larve ihres Gegentheils zu verstecken gelernt! Jedermann will hier nur scheinen; um das Sein ist es Keinem mehr zu thun. Mit Vielen von diesen Menschen ist es gar so weit schon gekommen, daß sie, im Bewußtsein ihres sittlichen Unwerths, an der Möglichkeit, für gut gehalten zu werden, selbst verzweifeln, und daher ihren ganzen Ehrgeiz bloß darauf einschränken, zu verlangen, daß man sich nur äußerlich stellen solle, als halte man sie für besser, als sie sind. Die Unglücklichen!

Siebzehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen, vorzüglich aber Diejenigen unter ihnen, welche bei jeder Gelegenheit

das Schild der Uneigennützigkeit, der Dienstbeflissenheit und der Großmuth aushängen, sind nun auch in hohem Grade eigennützig und selbsüchtig. Zwar giebt man sich alle ersinnliche Mühe, diese Triebfedern seiner Handlungen auf das sorgfältigste zu verbergen, und den Schein einer edlen, uneigennützigen und absichtslosen Gemüthsart zu behaupten; aber umsonst! Das Auge des aufmerksamen Beobachters durchdringt diesen Heiligenschein von Großmuth und Selbstvergessenheit leicht, und entkleidet die kleine, selbsüchtige Seele von allen den prächtigen Beweggründen, womit sie sich und ihr Betragen, zur Bewunderung der Neulinge, so ausnehmend zu schmücken wußte. Da sieht er denn — und er sieht es so oft, daß es ihn nicht weiter befremden kann — daß der Grund, aus dem die glänzendsten Handlungen hervorwachsen, ein Gemisch von Ehrbegierde, Eitelkeit, Habsucht, sinnlicher Wollust und von jeder andern unedlen Leidenschaft ist, indeß der Handelnde nichts als allgemeines Wohlwollen, Vaterlandsliebe, Tugendeifer und die strengste Rechtschaffenheit zu athmen scheint.

Das Sonderbarste dabei ist, daß alle diese uneigennützigen, edlen und gutmüthigen Leute Einer dem Andern bis in die verborgenste Falte ihres versteckten Herzens sehen, und doch Jeder insbesondere sich mit der Hoffnung schmeichelt, daß es ihm, ihm allein gelingen werde, seine Larve so künstlich anzulegen, daß kein menschliches Auge den Betrug zu entdecken vermöge. Das mag denn auch wol zum Theil die Ursache des Lächelns sein, womit der Eine den Andern, so oft sie sich begegnen, zu begrüßen und anzureden pflegt, weil Jeder aus dem Bewußtsein seiner eigenen Verstellung schließt, was er von der sittlichen Prachtlarve, womit der Andere so

gut, als er, zu prunken weiß, zu halten habe. Einer erkennt in dem Andern den Schauspieler, der die auswendig gelernte Rolle des Biedermanns spielt; aber ungeachtet er selbst in gleicher Absicht neben ihm auf einer und ebenderselben Bühne steht, so hat er doch das Herz, zu hoffen, daß der Andere ihn für einen bloßen Zuschauer in natürlichem Zustande nehmen werde, und der Andere hat nicht weniger den Muth, ein Gleiches wiederum von ihm zu erwarten. So täuscht man sich selbst, indem man Andere zu täuschen sucht, und in der Einbildung steht, daß man der Einzige sei, der ungetäuscht davonkomme!

Achtzehnte Wahrnehmung.

Einer der hervorstechendsten Züge in dem Seelenbilde dieser Menschen ist der Hang nach zerstreuenden Vergnügungen. Der große Zweck ihres täglichen Lebens ist der, zu ergetzen, und sich ergetzen zu lassen. Der Grad, wie Jemand diesen doppelten Zweck zu erreichen weiß, bestimmt die Begriffe, die man sich von seinem Verdienste um Andere und von seiner eigenen Glückseligkeit macht. »Er ist ein amüsanter (angenehm unterhaltender) Mann, sie ist eine amüsante Frau,« das ist das höchste Lob, welches von Seiten dieser Herren und Frauen einem Sterblichen in ihrer Deutsch-Französischen Sprechart widerfahren kann; weil es den Glücklichen, der damit beehrt wird, zugleich für den liebenswürdigsten, besten und verdienstvollsten Menschen erklärt. »Er oder sie ist weder amüsant (unterhaltend), noch amüsable (unterhaltbar),« das ist das traurige Verwerfungsurtheil, welches den

Unglücklichen, über den es ausgesprochen wird, von allem Verdienste entblößt, und ihn dem Kaltsinne und der Geringschätzung, wo nicht gar der Verachtung der ganzen Gesellschaft Preis giebt.

Nicht ohne Ursache scheinen die höhern Klassen, zur Bezeichnung ihres Vergnügens, das Französische Wort amüsiren dem ihm antwortenden Deutschen vorgezogen zu haben. Der Deutsche Ausdruck vergnügen, unterhalten oder ergetzen begreift nämlich auch alle die einfachen, natürlichen, reinen und wohlthätigen Freuden, die recht eigentlich menschlichen Freuden der Thätigkeit, der Geistesbeschäftigungen, des Naturgenusses, der freundschaftlichen Herzensergießung, der Mitfreude über Anderer Wohlergehn, und die der stillen häuslichen Glückseligkeit in sich — Dinge, wofür die verfeinerten und üppigen Weltleute so ganz keine Genießkraft mehr zu haben pflegen! Das Französische amüsiren hingegen deutet mehr, und fast ausschließlich, auf die erkünstelten und stark gewürzten Vergnügungen des Witzes und der Einbildungskraft, an welchen das Herz entweder gar keinen, oder nur einen geringen Antheil nimmt; Vergnügungen, welche nur zerstreuen, welche den Menschen nur aus sich selbst herauslocken, um ihn zu einer behaglichen Vergessenheit seiner selbst und seiner Pflichten einzuwiegen. Und diese Arten von Zerstreuungen sind es also, nach welchen die durch verfeinernde Ueppigkeit entmenschten Menschen einen so überwiegenden Hang in sich zu empfinden pflegen.

Aber verstehe mich nicht unrecht, mein Kind! Ich bin weit davon entfernt, dir Mönchslehren predigen zu wollen, weit entfernt, alle Arten von Vergnügungen der feinen Welt an sich selbst für schädlich zu erklären.

Viele derselben sind vielmehr von der Art, daß auch ein wohlgebildetes, tugendhaftes Gemüth, der Reinigkeit seiner Gesinnungen unbeschadet, gar wohl Antheil daran nehmen darf. Aber der so häufige Mißbrauch dieser erkünstelten Ergetzlichkeiten, das dabei so gewöhnliche Hinüberschweifen über die Grenzen der Mäßigkeit, der Ordnung, der Sittsamkeit, und vornehmlich der viel zu häufige und zu lange Genuß derselben, die sind es, welche auch die unschuldigsten unter ihnen in Gift verwandeln, welche alle Häuslichkeit aufheben, allen Geschmack an Naturfreuden und Familienglückseligkeit zernichten, alle Nerven des Geistes und Leibes schlaff machen, alle Lust und Fähigkeit zu einer einförmigen und ausdauernden Geschäftigkeit in uns ersticken, und in der wüsten Seele nichts als Ekel an unsern Berufspflichten und ein immerwiederkehrendes Sehnen nach neuen berauschenden Zerstreuungen zurücklassen. Man fängt an, sich selbst zur Last zu fallen, sobald man allein, oder in Gesellschaft seiner gewöhnlichen Hausgenossen ist; die an stärkere Spannungen nun einmahl gewöhnte Seele fühlt sich wie vernichtet, sobald diese Spannungen aufhören; es geht ihr dabei, wie dem an den unnatürlichen Zwang der Schnürbrust gewöhnten Leibe unserer Damen, der zusammenfällt, sobald er von der stützenden Kraft des Fischbeins entkleidet wird. Dann fällt auch eine solche Seele, ihrer nur durch Kunst unterhaltenen Federkraft beraubt, in sich selbst zusammen, weiß mit sich selbst nicht zu bleiben; Alles um sie her kommt ihr nun so öde, so einförmig, so kahl vor; sie fühlt Bedürfnisse, und weiß nicht, welche, greift bald zu diesem, bald zu jenem Nothbehelf von Beschäftigung und Unterhaltung, und wird durch keinen befriediget. Endlich schlägt die frohe Stunde der

Prachtversammlung (Assemblee), des Schauspiels, des Larventanzes oder einer ähnlichen Zusammenkunft der schönen Welt; und sie erwacht aus dem Zustande der Vernichtung; ihre Schnellkraft ist plötzlich wieder hergestellt, und fröhlich wallt sie dahin, wie ein Fisch, der eine Zeit lang auf dem Trocknen lag, und durch einen glücklichen Sprung sich nun auf einmahl wieder in seinen natürlichen Lebensstoff versetzt sieht.

Dieser Hang zu Zerstreuungen und dieser Ekel an Allem, was einfach, natürlich und häuslich heißt, ist eine so unausbleibliche Folge des großen Weltlebens daß wir vollkommen berechtiget sind, ihn, so wie ich jetzt gethan habe, zu den unterscheidenden Hauptzügen der verfeinerten Menschheit zu rechnen.

Neunzehnte Wahrnehmung.

Am meisten zeichnen sich die Menschen dieser Klasse durch einen hohen Grad von verlarvter Eitelkeit aus. Daß alle andere Menschen, in allen andern Ständen, ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeiz auch haben, das ist schon eingeräumt worden. Der Unterschied besteht also nur, theils in dem Grade, bis zu welchem dieser Trieb bei Denen, von welchen wir jetzt insbesondere reden, angewachsen ist, theils in der Art, wie er sich äußert, und wie man ihn zu verbergen sucht.

Was den Grad desselben betrifft, so ist er hier zu einer Höhe angewachsen, die er bei Personen aus niedrigeren Ständen nur in ungewöhnlichen Ausnahmen zu erreichen pflegt. Bei Diesen nämlich ist seine Wirksamkeit in der Regel nur auf gewisse Zeiten und auf

gewisse Umstände eingeschränkt; bei Jenen hingegen wirkt er unablässig. Das Dienstmädchen, die junge Bäuerinn und der Handwerksgesell lassen ihrer Eitelkeit gewöhnlich nur an Sonn- und Festtagen, wenn sie müßig sind und an sich selbst denken dürfen, den Zügel schießen; und die ehrbare Bürgerfrau, welche bei ihrem häuslichen Leben schlecht und recht einhergeht und keine merkliche Ansprüche äußert, fühlt die Wichtigkeit ihrer kleinen Person, ihres vornehmen Standes und ihres prächtigen Putzes gemeiniglich nur erst bei Kirchgängen, Gevatterschaften und Hochzeitgelagen, wenn sie die Frau von Stande macht. So wie aber diese Feierlichkeiten vorbei sind, so wie Jeder wieder zu seiner häuslichen Einfachheit und zu seinem Berufsleben zurückkehrt, so wird von den Meisten auch Putz und Eitelkeit zugleich abgelegt, und bis zu einer ähnlichen Gelegenheit in Koffer und Schrank verschlossen. Nicht so bei Personen von höherem Stande. Bei Diesen ist Das, was bei Jenen nur vorübergehend und abwechselnd war, anhaltender Zustand, fortdauernde Gemüthsbeschaffenheit, welche in alle ihre Empfindungen und in alle ihre Handlungen Einfluß hat. Bei ihnen behauptet die Eitelkeit gewöhnlich das Uebergewicht über alle andere, edle und unedle Triebe, welche das menschliche Herz in Bewegung setzen können. Alle andere Leidenschaften und Begierden — sogar die Begierde nach Reichthum und Macht, sogar der Hunger und Durst nach sinnlichen Vergnügungen, sogar die Liebe zum Leben selbst — pflegen ihr hier untergeordnet zu sein. Denn wo ist das Opfer, es sei so groß und so beschwerlich, als es wolle, welches man diesem Götzen zu bringen noch wol Bedenken trüge? Geld und Gut? Man sei auch noch so begierig danach, sobald die Eitelkeit es

heischt, wird sich keiner ihrer Sklaven weigern, es mit vollen Händen auszuwerfen. Gemächlichkeit und Wohlbehagen? Eine Mode, welche für schön gehalten wird, sei noch so beschwerlich, sei noch so peinigend, die Eitelkeit verlangt Unterwerfung, und man unterwirft sich ohne Murren. Gesundheit und Leben? Sie sind uns theuer; aber zehnmahl theurer noch sind unsern feinen und schönen Weltmännern und Weltfrauen die angaffende Bewunderung der Menschen; und sie sind daher bereit, auch von diesen, alles Andere überwiegenden Gütern so viel zu verschwenden, als die Eitelkeit durch das Zwangsgesetz der Mode jedesmahl von ihnen verlangt. Dies ist das Heldenthum unserer Zeiten. Was der Sparter und Römer ihrem Vaterlande, was die Weisen des Alterthums der Tugend aufopferten, das legen wir mit eben so großer Selbstverläugnung auf den Altar der Eitelkeit hin. Ich sage zu wenig; wir legen noch mehr darauf. Denn selbst unsere Tugend, unsere Rechtschaffenheit und Gottesfurcht sind Vielen unter uns nicht so sehr ans Herz gewachsen, daß sie sich nicht von ihnen trennen könnten, sobald die Eitelkeit es ihnen befiehlt.

In Ansehung der Aeußerung dieser Seelenkrankheit, durch Blicke, Mienen, Worte und Handlungen, herrscht zwischen den niedern und höhern Ständen nur der Unterschied, daß man sie in den letztern geschickter und feiner, als in den erstern, zu übertünchen versteht. Der rohe, ungebildete Mensch rennt auch hier, wie immer, mit der Thür ins Haus, und zeigt sich, wie er ist; feine Weltleute hingegen treten auch hier, wie in jedem andern Betrachte, so leise einher, und wissen ihr Inneres so geschickt zu verbergen, daß der Unerfahrne dadurch getäuscht wird, und das Spiel ihrer Eitelkeit für etwas

ganz Anderes nimmt, als es ist. Hier erscheint diese Untugend nicht selten in der Gestalt und Farbe ihres Gegentheils, der Demuth und der Bescheidenheit. Statt der plumpen Pracht, womit sie sich nur verrathen und ihres Zwecks verfehlen würde, bedient sie sich hier, um Beifall einzuernten, oft einer Einfachheit, die so wohl ausgesonnen ist und so geschickt angewandt wird, daß man sie für etwas ganz Ungesuchtes und Natürliches halten muß. Wird sie gelobt, so ergießt sie sich in Selbsttadel, und nennt uns zwanzig Untugenden her die sie an sich hat, die aber, beim Lichte besehen, lauter Tugenden sind. Sie hat z. B. die böse Eigenschaft, gar nicht heucheln zu können, sondern immer mit der Wahrheit rein heraus zu gehn; sie hat die Schwachheit, leicht mitleidig und gerührt zu werden; sie hat den schlimmen Fehler, in allen Stücken so pünktlich zu sein, und fast schulfüchsig auf Ordnung zu halten, u. s. w. Sie will es durchaus nicht an sich kommen lassen, daß sie irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst besitze, und setzt uns dadurch auf eine geschickte Weise in die Nothwendigkeit, ihr und Denen, die zugegen sind, das Dasein ihrer Vorzüge und Verdienste unumstößlich zu beweisen. Dann erröthet sie, gleich der bescheidenen Unschuld, beschuldiget uns der Schmeichelei, und rächt ihre beleidigte Bescheidenheit durch einen sanften Fächerschlag. Hätte der Lobende, um der Gefahr dieser Züchtigung auszuweichen, geschwiegen, so würde er freilich keinen Fächerschlag, aber sicher, so wie er den Rücken gekehrt hätte, etwas Anderes — einen Zungenstich erhalten haben.

Nur Eine Art von Eiteln, welche diese Umschweife verschmähen, und für Das, was sie sind, sich geradezu ankündigen, findet sich auch in der großen und feinen

Welt. Das sind Diejenigen, welche eitel und entweder stolz oder eingebildet zugleich sind. Der Unterschied, der durch diese besondere Schattenmischung entsteht, ist folgender. Der Eitle, welcher nur eitel, und nicht zugleich stolz oder eingebildet ist, kennt seinen Mangel an Vorzügen oft recht gut, weiß, daß ihm, nach abgewaschener Schminke, weder äußere noch innere Schönheit und Trefflichkeit beiwohnen, und seine ganze Sorge geht daher nur dahin, zu verhüten, daß man ihn nicht im Nachtkleide sehe, nicht gewahr werde, was für körperliche und geistige Häßlichkeiten hinter dem Flitterstaate, womit er sein Inneres und Aeußères zu schmücken weiß, verborgen liegt. Der Stolze hingegen ist sich einiger Trefflichkeiten, die ihm wirklich eigen sind, sehr lebhaft bewußt, und verlangt, daß jeder Andere sie gleichfalls wahrnehmen und anerkennen soll. Der Eingebildete endlich glaubt, in seiner Gestalt, in seinem Wesen, in seinen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten unterscheidende Vorzüge zu besitzen, die er entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade, wie er meint, besitzt; und er begnügt sich daher nicht, unsere Bewunderung zu erschleichen, sondern er fodert sie, als eine schuldige Steuer, als eine Huldigung, welche seinen seltenen Verdiensten von Rechts wegen gebührt. Eine schwer zu befriedigende Menschenart! Beuge ihnen aus, wenn du kannst; und wo nicht, so sorge wenigstens dafür, daß die Berührung zwischen dir und ihnen so leicht und behutsam geschehe, als möglich!

Zwanzigste Wahrnehmung.

Alle diese Leute sind nun auch, in der Regel wenigstens, in jedem Betrachte sehr verän-

derliche Menschen; veränderlich in ihrer Gemüths-stimmung, in ihrem Geschmacke, in ihrem Urtheile, in ihrer Freundschaft und in ihren Beschäftigungen. Ihr geschwächter und verzärtelter Körper empfindet den Einfluß jeder Luftveränderung, und der jedesmahlige Zustand ihrer Nerven bestimmt zugleich, wie natürlich, ihren eben so wandelbaren jedesmahligen Gemüthszustand. Sie sind daher heiter oder übellaunig, je nachdem der Himmel klar oder trübe ist. Schon dies allein veranlaßt denn auch eine große Veränderlichkeit ihrer Urtheile, wie ihrer Neigungen und Abneigungen. Was ihnen gestern, bei guter Laune, schön, oder wahr, oder gut zu sein schien, das kommt ihnen heute, bei übler Laune, nicht selten häßlich, falsch und böse vor. Wen sie gestern mit ihrer Freundschaft oder mit ihrem Wohlwollen beehrten, der wird ihnen heute vielleicht schon unausstehlich sein. Aber die Empfindlichkeit und Schwäche ihres Körpers ist bei weiten nicht die einzige Ursache dieser auffallenden Veränderlichkeit. Ein großer Theil derselben muß vielmehr dem herrschenden Leichtsinne und der oberflächlichen Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen, beigemessen werden, welche, wie wir oben bemerkt haben, dieser Menschenart vorzüglich eigen sind. Wie können Geschmack, Urtheil und Neigungen, die ihre Entstehung nur einer vorübergehenden Laune, einer flüchtigen Wahrnehmung, einem augenblicklichen Einfalle verdanken, dauerhaft sein und in bleibende Gesinnung übergehn? Dies steht nicht zu erwarten; geschieht auch wirklich nicht.

Kannst du es also künftig nicht vermeiden, mit Menschen dieser Art — und ich hoffe nicht nöthig zu haben, dir noch einmahl zu sagen, was für welche ich hier meine — in Verbindung zu gerathen; hast du bei dei-

nen ersten Zusammenkünften mit ihnen das Glück, einen vortheilhaften Eindruck auf sie zu machen, und überhäufen sie dich, dem zu Folge, mit Versicherungen ihres Beifalls und ihres Wohlwollens, so nimm, rathe ich, diese vielleicht wirklich so gemeinten, vielleicht aber auch ganz ohne Empfindung ausgesprochenen Versicherungen doch ja nicht gleich für baare Münze an, die du zu Hauptgeld (Kapital) schlagen könnest, um Zinsen davon zu genießen. Laß sie vielmehr vor der Hand und bis zur nächsten Erfahrungsprobe auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und indem du sie mit Dankbarkeitsbezeigungen annimmst, so gründe keine stärkere und lebhaftere Hoffnungen darauf, als du etwa auf ein dir geschenktes Los einer Lotterie gründen würdest, in welcher zwanzigmahl mehr Fehlzüge als Treffer wären. Deine eigenen künftigen Erfahrungen hierüber werden glaube ich, auch diesen meinen Rath vollkommen bestätigen.

Bis hieher habe ich von dem verderbten Ausschusse der großen Welt geredet; was ich nun hinzufügen werde, das gilt von dem bessern Theile dieser Menschenklasse, der — zur Ehre unserer Zeiten sei's gesagt! — jetzt wirklich zahlreicher und zugleich, im Ganzen genommen, helldenkender, verständiger, sittlicher und edler ist, als man ihn vielleicht je gesehen hat. Unsere Fürsten und Fürstinnen sind in eben dem Maße, in welchem sie an der allgemeinen Aufklärung Antheil nahmen, und Geist und Herz durch nützliche Kenntnisse bildeten, mild, leutselig, herablassend und — was noch viel mehr sagen will, menschlich und gut geworden. Un-

ser Adel, durch dies Beispiel gereizt, und durch den Wunsch, ihnen zu gefallen, angefeuert, hat gleichfalls angefangen, unter sich zu wetteifern, wer den Andern an gemeinnützigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, an aufgeklärter und menschlicher Denkart, an billiger Schätzung jegliches Verdienstes und an Herabstimmung der ehemahligen ungeheuern Ansprüche dieses Standes den Vorschritt abgewinnen könne. Seit dieser glücklichen Veränderung hat der Ton und der Geist der feineren und höheren Gesellschaft sich so merklich umgestimmt und veredelt, daß der Mann und die Frau von Verstand und Herz sich in manchem Betrachte ganz wohl darin befinden, und die Theilnahme an solchen Zusammenkünften nicht mehr, wie ehemahls, für einen Herrendienst halten, dessen sie gern entübriget geblieben wären. Aber so sehr ich auch den Vorzug unserer Zeiten in diesem, wie in so manchem andern Betrachte willig anerkenne, und so sehr ich die vielen würdigen und edlen Menschen, die ich in den höhern Ständen kennen zu lernen das Glück hatte, aufrichtig verehre; so muß ich dir doch, aus mehr als einem Grunde, rathen, dich auch den Würdigsten und Edelsten unter ihnen niemahls anzudrängen, sondern vielmehr ihre zuvorkommende Herablassung zwar mit Dankbarkeit, aber auch mit bescheidener Zurückhaltung zu erwiedern. Denn erstens würden die Leute deines eigenen Standes, an deren Freundschaft und Wohlwollen dir doch immer am meisten gelegen sein muß, weil du ihrer am wenigsten entbehren kannst, dir eine solche Absonderung von ihnen und ein solches Hindrängen in die Kreise der Höhern nie vergeben; zweitens würden die Höhern selbst, sobald sie irgend eine Zudringlichkeit von deiner Seite bemerkten, ihre Herablassung und Güte gar bald in Spott und

Geringschätzung verwandeln; und endlich, drittens, würde dein sittlicher und bürgerlicher Werth, so wie deine wahre häusliche Glückseligkeit, dabei allemahl verlieren, weil du in diesem Falle nicht leicht vermeiden würdest, Manches von den Eigenthümlichkeiten, den Sitten und der Lebensart der Großen anzunehmen, was zwar für die Großen selbst ganz schicklich, anständig und gut sein mag, an Personen bürgerlichen Standes hingegen unschicklich, lächerlich und schädlich ist. Jeder Stand hat sein Eigenthümliches, und soll es haben. So lange es also eine Verschiedenheit der Stände giebt, geziemt es sich für Jeden, sich an Dem zu halten, was nach dem Beispiele und dem Urtheile der Besten seines eigenen Standes sich für ihn gebührt. Und so wie wir daher es lächerlich und verderblich finden würden, wenn die Frau und Tochter des Schusters sich wie die Frau und Tochter des Raths kleiden, geberden und in ihrem Hauswesen einrichten wollten, so muß auch jeder verständige Beobachter es eben so lächerlich und verderblich finden, wenn diese Letzten die Kleidung, Sitten und Lebensart der Frau und Tochter des Ministers nachäffen. Dies ist für sich selbst so klar und einleuchtend, daß ich nicht nöthig finde, mich länger dabei aufzuhalten.

Bevor ich nun dazu schreite, die Klugheitsregeln, welche aus den obigen allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen leicht hergeleitet werden können, aufzuzeichnen, muß ich, scheint es, dich erst noch mit einigen abstechenden menschlichen Gemüthsarten bekannt machen, deren Eigenthümlichkeiten eine be-

sondere Aufmerksamkeit verdienen. Um jedoch hiebei nicht ins Unendliche auszuschweifen, werde ich auf die Schilderung einzelner Urmenschen, welche nirgends ihres Gleichen haben, Verzicht thun, und mich bloß auf solche, sich von Andern unterscheidende Gemüthsarten einschränken, deren Anzahl noch immer groß genug ist, um für eine besondere Klasse von Menschen gelten zu können. Aber auch in Ansehung dieser brauche ich, dem Zwecke dieser Schrift gemäß, dich nur mit solchen bekannt zu machen, in deren Wesen und Betragen etwas Täuschendes ist, wodurch der Neuling leicht geblendet und hintergangen werden kann. Und um die Zahl der nachher aufzuzeichnenden Klugheitsregeln nicht ohne Noth so sehr zu vervielfältigen, will ich Das, was Vernunft und Erfahrung uns in Ansehung dieser besondern Menschenklassen rathen, sogleich bei der Beschreibung, die ich von jeder derselben insbesondere geben werde, jedesmahl mit berühren.

III.

Umriß einiger Gemüthsarten, die von den gewöhnlichen abweichen.

Die ersten, welche hier einen Platz zu verdienen scheinen, sind: **die ausnehmend freundlichen, gefälligen, verbindlichen und übergütigen Menschen,** die ohne begreifliche Ursache und ohne die gewöhnlichen Stufen der Freundschaft von dem ersten gleichgültigen Bekanntschaftmachen bis zur innigen Vertraulichkeit

durchzugehen, dir gleich bei der ersten oder zweiten Zusammenkunft mit ungemeiner Herzlichkeit entgegenkommen, dich mit übertriebenen Lobsprüchen überhäufen, dir in Allem zu Gefallen zu leben sich bestreben, und um deine Freundschaft mit einer Andringlichkeit buhlen, welche selbst dann noch auffallend scheinen müßte, wenn man auch den Fall annehmen wollte, daß ein gewisses anziehendes Gleichgefühl, wovon man freilich Beispiele hat, die Ursache davon wäre. So weit meine eigenen Erfahrungen über Leute, die sich so bezeigen, reichen, muß ich sie sämmtlich in drei Klassen ordnen. Die eine davon besteht aus Menschen von sehr beschränkten Geisteskräften, die bei ihrer übermäßigen Freundlichkeit und Gefälligkeit gar nichts Arges im Schilde führen, sondern die Aeußerungen ihres Wohlwollens bloß deßwegen übertreiben, weil sie in der That nur wenig für Andere zu empfinden vermögen, und doch, theils aus Gutmüthigkeit, theils aus Mangel an anderweitigem Stoffe zur Unterhaltung, recht viel zu empfinden scheinen wollen. Bei diesen ehrlichen Leuten bedarf es keiner sonderlichen Behutsamkeit; man erkennt sie auf den ersten Blick, und weiß das Uebertriebene ihrer Aeußerungen auf seinen wahren Werth herabzusetzen. Die zweite Klasse enthält eine Art dichterischer Seelen, die, wie in allen Dingen, so auch in den Menschen mehr sehen, als da ist, die aus ihren Romanen und Schäfergedichten überspannte Begriffe von edlen Menschen, wie von der Freundschaft zwischen solchen, eingesammelt haben, und bei welchen es nur einer kleinen Anregung ihrer Einbildungskraft und ihres Dichtvermögens bedarf, um sie zu überreden, in dem ersten besten ganz gewöhnlichen Menschen den übermenschlichen Seelenbruder oder die übermenschliche Seelenschwester gefunden zu haben, deren Dasein

sie lange geahnet, und nach deren Bekanntschaft sie sich heimlich lange schon gesehnet hatten. Auch mit diesen hat es keine Gefahr, weil hier gleichfalls gar nichts Arges, sondern nur Ueberspannung, Empfindelei und Unbekanntschaft mit Menschen zum Grunde liegt. Die Glut ihrer schönen, schwärmerischen Empfindungen verzehrt sich nach und nach von selbst; und wenn man nur kein Narr gewesen ist, in ihre dichterischen Hochgefühle einzugehn, oder auf die ununterbrochene Fortdauer derselben zu rechnen, so hat es auch damit weiter nichts zu sagen. Ich werde indeß nachher von dieser Klasse noch insbesondere reden müssen. Die dritte endlich besteht aus staatsklugen Weltleuten, welchen die übermäßige Freundlichkeit und Gefälligkeit entweder zu einer Gewohnheit, bei der sie nichts mehr denken, geworden ist, oder die in besondern Fällen eine bestimmte Absicht dabei haben, die nicht immer zu den uneigennützigen und guten gehört. Und diese sind es eigentlich, welche eine besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht erfodern.

»Man kann lächeln und immer lächeln, »sagt Shakespeare,« und doch ein Schurke sein;« eine Bemerkung, die sich im menschlichen Leben so oft bestätiget, daß sie den Menschenkenner nicht mehr befremden kann.

Es ist überhaupt rathsam, gegen Alles, was sprungweise geschieht, wobei sich ein Mißverhältniß zwischen Ursache und Wirkung äußert, und was über die Grenzen der gewöhnlichen Natur hinauszuschweifen scheint, bis zu weiterer Aufklärung mißtrauisch zu sein. Nun ist es aber nicht in der Natur, daß Jemand ohne Unterlaß bei gleichgültigen oder gar verdrießlichen Dingen lächelt, den Fall einer großen Dummheit ausgenommen; nicht in der Natur, wenigstens in der gewöhnlichen nicht, daß man schwärmerisch für Jemand eingenommen sei,

mit dem man nur so eben erst in Bekanntschaft geräth, den Fall einer empfindsamen und romanhaften Seelenstimmung ausgenommen; die Klugheit erfodert daher, so oft uns unnatürliche Erscheinungen dieser Art vorkommen, daß man sein Urtheil darüber — wenigstens aufschiebe, und die Zwischenzeit dazu anwende, erst die Frage aufs Reine zu bringen: zu welcher von den eben beschriebenen Klassen unser Mann eigentlich zu rechnen sei, zu der der Einfaltspinsel, der Empfindsamen oder der Weltklugen? Die Entscheidung hierüber kann nicht sehr schwierig sein, weil jede von diesen Klassen ihr unverkennbares unterscheidendes Gepräge hat. Findet sichs nun, daß der Herr oder die Dame in der Frage zu der ersten oder zu der zweiten Klasse gehören, so bedarf es weiter keiner großen Behutsamkeit mit ihnen. Es ist genug, ihre zuckersüße Güte mit Freundlichkeit anzunehmen, so wie man etwa ein geschenktes Zuckerbrötchen (Bonbon) zu sich steckt, nicht weil man eine sonderliche Herzstärkung darin zu besitzen glaubt, sondern weil man artig ist, und den Geber nicht beleidigen will. Findet sichs hingegen, daß man mit einem Wesen aus der dritten Klasse zu thun habe, so ist abermahls zu untersuchen, ob sein ungewöhnlich freundliches und verbindliches Benehmen bloß zur Gewohnheit gewordene Hofmanier und Hofgeschwätz sei, oder ob eine bestimmte Absicht dabei zum Grunde liege, und worin diese Absicht denn wol eigentlich bestehen möge? Das, was sich aus dieser Untersuchung ergiebt, muß unser eigenes Betragen bestimmen. Findet sich das Erste, so läuft die ganze Sache wiederum auf ein Zuckerbrötchen hinaus, welches man zu sich stecken kann, auch wenn man eben kein Liebhaber davon ist. Findet sich das Letzte, und hat man also Ursache, zu vermuthen, daß in dem Zuckerbröt-

chen irgend Etwas stecke, welches man uns auf eine gute Weise beizubringen gemeint ist, so ist man kein Narr, sogleich damit zum Munde zu fahren, sondern man untersucht erst, zieht auch wol gescheite Leute darüber zu Rathe, um zur Gewißheit zu gelangen, was es eigentlich sein möge und worauf es abzwecke. Eigene Klugheit giebt das Uebrige dann von selbst an die Hand.

»Leute deines Alters, »sagt ein bekannter weltkluger Engländer *) zu seinem Sohne,« haben insgemein eine unbehutsame Offenherzigkeit und Leichtgläubigkeit an sich, die sie zum leichten Raube und Spielwerke der Listigen und Erfahrnen macht. Jeden Betrüger und Thoren, der ihnen sagt, er sei ihr Freund, halten sie wirklich dafür, und erwiedern die Betheurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, unumschränkten Vertrauen, allezeit zu ihrem Schaden, oft gar zu ihrem Verderben. Hüte dich vor diesen angebotenen Freundschaften! Nimm sie zwar mit großer Höflichkeit, aber auch mit großer Ungläubigkeit auf, und erwiedere sie bloß mit Artigkeiten, nicht mit Vertrauen. Laß nicht deine Eitelkeit und Selbstliebe dir die Einbildung beibringen, daß die Leute auf den ersten Anblick oder bei geringer Bekanntschaft deine wirklichen Freunde würden! Wahre Freundschaft wächst langsamer auf, und kommt niemahls fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannter gegenseitiger Verdienste gepfropft wird.«

Ich habe in dem vorstehenden Abschnitte einigemahl der Empfindsamen und der Empfindler erwäh-

*) Chesterfield.

nen müssen. Da diese Menschenklasse in den letzten zwanzig Jahren*) sich, zum großen Schaden der Menschheit, in Deutschland fürchterlich vermehrt, und mancherlei vorher unbekannte Leiden verbreitet hat, so verdient sie, ungeachtet sie jetzt, Gottlob! in merklicher Abnahme begriffen ist, hier einen besondern Platz. Ich bin aber so oft veranlaßt worden, meine Beobachtungen darüber mitzutheilen, daß ich zu Dem, was ich schon an andern Orten davon geschrieben habe, nicht viel mehr hinzuzusetzen finde**). In der Sammlung meiner Reisen z. B. gab ich folgende Kennzeichen davon an:

»Empfindsame Leute nennt man solche, die ein gar zu zartes und gar zu lebhaftes Gefühl haben, und dadurch sowol zur Führung eines zufriedenen Lebens, als auch zur Erfüllung solcher Pflichten, welche Kaltblütigkeit, zuweilen auch Unempfindlichkeit und Strenge erfodern, in einem gewissen Grade unfähig geworden sind. Empfindler nennt man sie besonders dann, wenn in der Aeußerung jener zarten und lebhaften Gefühle etwas Gesuchtes, Kleinliches und Albernes wahrgenommen wird. Diesen Fehler trifft man — und zwar bald als wirkliche Empfindsamkeit, bald als nachäffende Empfindelei — bei solchen Personen beiderlei Geschlechts, besonders aber des weiblichen, an, welche durch eine stillsitzende, weichliche Lebensart ihren Körper verzärtelten; dabei durch häufiges Lesen der Dichter und anderer sogenannter schöner Geister ihr Empfindungsvermögen bis zum

---

*) Seit dieses Buch zuerst erschien. A. z. n. A.

**) Am umständlichsten und bestimmtesten habe ich davon im dritten Theile der allgemeinen Revision von S. 393 bis 494, gehandelt, welche Stelle ich Diejenigen, die eine Belehrung darüber zu bedürfen glauben, nachzulesen bitte.

Uebermaße verfeinerten und ihrer Einbildungskraft einen für die übrigen Seelenkräfte nachtheiligen Schwung gaben, sich dadurch und durch die überspannten Gefühle, welchen sie nun häufig unterworfen waren, nach und nach an Leib und Seele schwächten, von aller anstrengenden körperlichen Geschäftigkeit entwöhnten, und zu den meisten Verrichtungen des menschlichen Lebens, welche nicht durch schöne Worte, Seufzer und Thränen, sondern durch Kraftanwendung zu Stande gebracht sein wollen, unfähig machten. Ich will dir einige Merkmahle angeben, woran du Leute dieser Art, welche gewiß allemahl unglückliche Leute sind, leicht wirst erkennen können. Wenn du z. B. hörst, daß ein Frauenzimmer von nichts lieber, als von ihren Lesereien, besonders den dichterischen und romanhaften, schwatzt; wenn sie die Einsamkeit sucht, um ungestört und unbeachtet müßigen Empfindungen, Einbildungen und Liebeleien nachzuhangen; wenn sie bei schönen Naturgegenständen, in einer hübschen Gegend, bei einem murmelnden Bache, beim Anblicke des Mondes, oder beim Gesange der Nachtigall, nicht, wie unser Einer, froh und heiter wird, sondern in Schwermuth hinsinkt und bange Seufzer ausstößt oder Thränen vergießt; wenn sie die Küche beschicken soll, und nicht in Stande ist, ein Huhn abzuschlachten oder nur abschlachten zu sehn; wenn sie, ohne erhebliche Ursachen, und besonders dann unthätig zu seufzen, zu wimmern, zu weinen oder in Ohnmacht zu sinken pflegt, wenn sie zuspringen, thätig sein und helfen sollte; und endlich, wenn du siehst, daß sie ihr Hauswesen in Unordnung gerathen läßt, weil sie lieber ihren schönen Lesereien, ihrem zärtlichen und schönen Briefwechsel und ihren Grillen nachhängt, als diejenigen häuslichen und wirthschaftlichen Geschäfte verrichtet, welche sie verrichten sollte:

dann wisse, daß eine solche Person zu derjenigen Klasse gehört, von der ich hier rede.«

Noch verdienen folgende unterscheidende Züge von der Denkart dieser Menschengattung besonders ausgezeichnet zu werden:

1. daß sie von der menschlichen Bestimmung hienieden, von den menschlichen Pflichten und von Dem, was schön, gut und edel genannt zu werden verdient, sich nicht bloß einseitige, sondern oft ganz verkehrte Begriffe zu machen pflegen. Indem sie nämlich den wahren Zweck unsers Daseins, den, alle unsere körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten durch eine nützliche Berufsthätigkeit auszubilden, und dadurch uns und Andere zu beglücken, durchaus verkennen, und sich bloß auf den Gebrauch und die Uebung ihres Empfindungsvermögens und ihrer Einbildungskraft einschränken, so überreden sie sich, daß die Bestimmung der Menschen, wenigstens die der bessern und edleren, nicht sowol auf Handlungen, als vielmehr auf gewisse, zwar feine und schöne, aber auch müßige Gefühle gehe, welchen sie zur Veredelung der menschlichen Natur, auch wenn sie noch so thatenlos bleiben, eine gar große Wirkung beimessen. Sie glauben daher, die Absicht ihres Daseins hienieden nicht besser erreichen, und zu der übermenschlichen Vollkommenheit höherer Wesen sich nicht geschwinder und sicherer erheben zu können, als wenn sie die gewöhnlichen menschlichen Geschäftsarten, welche Aufmerksamkeit, Fleiß und Anstrengung erfodern, bei welchen es aber nichts zu empfindeln und zu faseln giebt, den von ihnen sogenannten gröbern Seelen überlassen, indeß sie selbst durch eigene Hirngespinnste und empfindsame Lesereien sich in einen Zustand geistiger Beschauung und überspannter Empfindung zu versetzen suchen.

Sittlich schön und gut ist dann in ihren Augen — nicht was nach den Gesetzen der Ordnung und der Gerechtigkeit geschieht — sondern was, wenn es dichterisch beschrieben wird, ein schönes Gemählde macht, Rührung erwecken, Thränen auslocken kann; und edel nennen sie, nicht Denjenigen, der, bevor er handelt, erst überlegt, was seine Pflicht erfodert und wie er am gemeinnützigsten handeln könne, sondern vielmehr Den, der sich entweder von dem ersten dem besten Eindrucke bestimmen läßt, oder Der vor lauter Drang und Empfindung gar nicht zum Handeln kommen kann, und sich bloß auf leidenschaftliche, bühnenmäßige Aeußerungen seiner überschwänklichen Gefühle einschränkt. Man kann daher in den Augen dieser Leute ein sehr edler Mensch, und doch zugleich faul, unordentlich, aufgeblasen, zänkisch und ungerecht sein. Der ganze Begriff, den sie sich von der Tugend überhaupt machen, ist größtentheils von der einzigen Tugend des Mitleids abgezogen, welche sie unverständiger Weise so weit zu treiben pflegen, daß sie oft in Ungerechtigkeit gegen Andere, oft in Albernheiten ausartet.

2. Alle diese Leute schlagen fast in keiner Sache die Mittelstraße ein. Uebertreibung ist das allgemeine Gepräge ihrer Empfindungen, Urtheile, Ausdrücke und Handlungen. Alles, was auf ihre empfindlichen Nerven entweder einen sanften oder herben Eindruck macht; Alles, was ihren abenteuerlichen und überspannten Begriffen von der Welt und von dem menschlichen Leben in derselben sich entweder nähert, oder davon abgeht, das ist ihnen entweder herrlich, himmlisch, göttlich, oder über über allen Ausdruck abscheulich und häßlich. Selbst die Menschen, je nachdem sie in ihre hohen, überirdischen Gefühle entweder einstimmen, oder nicht, sind in

ihren Augen entweder Engel oder Ungeheuer. Und weil das Letzte sich Gottlob! weit öfter, als das Erste, ereignet, so ist es sehr natürlich, daß sie

3. sich auch häufiger in einem leidenden, als in einem heitern und glücklichen Gemüthszustande befinden. Alle Augenblicke stoßen sie in der wirklichen Welt auf Gegenstände und Begebenheiten, welche sie in Arkadien, der Heimath ihrer schönen Seelen, niemahls gefunden, niemahls erlebt hatten. Bei jedem Schritte in die menschliche Gesellschaft kommen ihnen Menschen in die Quere, die mit den Menschen ihrer Einbildung nicht die mindeste Aehnlichkeit haben. Was Wunder, daß sie sich überall verwaiset, überall getäuscht, überall gedrückt und bedrängt fühlen! Was Wunder, daß sie am Ende dahin kommen, die Welt für ein Jammerthal zu halten, in dem man nichts Besseres thun könne, als girren, seufzen, weinen und jammern!

Was nun unser Verhalten in Ansehung dieser empfindsamen und empfindelnden Menschen betrifft, so siehst du, liebe Tochter, hiernach wol ohne meine Erinnerung ein:

1. Daß es gar nicht rathsam sei, sich mit Leuten dieses Schlages in irgend eine enge Verbindung oder Vertraulichkeit einzulassen. Denn was würde die Folge davon sein? Die, daß man entweder ihnen ähnlich zu werden und in alle ihre überspannten Begriffe und Empfindungen einzugehen sich bemühen müßte, oder daß die Verbindung sich bald von selbst, und zwar zu gegenseitigem Unwillen, wieder zerschlagen würde. Und dann pflegt der Haß dieser Leute eben so ausschweifend zu sein, als ihre Liebe war.

2. Daß besonders eine junge Person deines Geschlechts sich vor der wirklichen oder verstellten Empfind-

samkeit des unsrigen in Acht zu nehmen habe, weil die Folgen in beiden Fällen, besonders in dem letzten, sehr ernsthaft und bedenklich für sie werden können. Der wirklich empfindsame Jüngling würde, wenn seine Empfindsamkeit nicht gerade in alberne und abgeschmackte Empfindeleien ausartete, am Ende wahrscheinlich doch einigen Eindruck auf sie machen, weil sie nach und nach nicht ermangeln würde, das Uebertriebene seiner empfindsamen Aeußerungen ihrer eigenen Liebenswürdigkeit und seiner ausnehmenden Verehrung gegen sie zuzuschreiben. Der verstellte Empfindsame hingegen — deren es gleichfalls giebt — würde seine Absicht, die oft teufelisch genug ist, und auf nichts Geringeres geht, als die Unschuld, die Ehre und die ganze Glückseligkeit einer jungen Person zu morden, noch leichter erreichen, weil dieser zugleich klug genug sein würde, seine erkünstelten Gefühle in ihren Ausbrüchen so zu mäßigen und abzustufen, daß sie keinen lächerlichen oder widerlichen Eindruck machten. In beiden Fällen also, und vornehmlich in dem letzten, würden die Vernunft, die Gemüthsruhe und die Unschuld einer jungen Person, die solchen Leuten die mindeste Annäherung und Vertraulichkeit erlaubte, in große Gefahr gerathen.

3. Daß die Empfindsamen zu den meisten Geschäften des menschlichen und bürgerlichen Lebens unbrauchbar, wenigstens unzuverlässig sind, und daß man also, wenn man umhin kann, sich keinen ihres Schlages zugesellen müsse, wenn es darauf ankommt, irgend ein beträchtliches und fortdauerndes Geschäft mit vereinigten Kräften zu verrichten. Denn wie bald würde man erleben, daß er jede etwas anhaltende Anstrengung zu beschwerlich, den ihm übertragenen Theil der Geschäfte zu einförmig, zu trocken, zu wenig nahrhaft für Geist und Herz

fände, und daß er dem zu Folge entweder die übernommene Pflicht vernachlässigte, oder das zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit geknüpfte Band plötzlich und gewaltsam wieder entzweirisse! Ruckweise wird der Empfindsame so gut, als einer, vielleicht noch kräftiger wirken; aber dann auch plötzlich die Hände wieder sinken lassen, still stehen oder zur Seite springen, und das gemeinschaftliche Werk mehr aufhalten, als fördern. Aber die meisten Geschäfte des Lebens sind ein Weg, der, Schritt vor Schritt gegangen, nicht unter Luft- und Seitensprüngen zurückgelegt seyn will. Man schicke also die Luftspringer jeder Art auf die Bühne, wohin sie gehören, und suche sich zu Gefährten auf dem Wege des Lebens und der Geschäfte Leute aus, welche Schritt zu gehen wissen.

Die Vollkommenheit des Menschen erwächst, wie ich schon mehrmahls angedeutet habe, aus einer **verhältnißmäßigen** Entwickelung, Stärkung und Veredelung **aller** seiner Kräfte. Jede einseitige Ausbildung, und das dadurch entstehende Uebergewicht der einen menschlichen Kraft über die andere, zieht unfehlbar irgend eine Unvollkommenheit und Verschtimmerung des ganzen Einzelwesens (Individuums) nach sich. Ist es das Empfindungsvermögen, welches ausschließlich geübt und bis zum Hervorragen verstärkt wird, so entstehen, wie wir oben gesehen haben, **Empfindsame**; ist es die Einbildungskraft und das Dichtvermögen, denen die ausschließliche Uebung und Stärkung widerfährt, so entstehen **Schwärmer**. Beide sind nahe mit einander verwandt; Beide sind sogar oft in einer und ebenderselben Person vereiniget; bei dem Empfindsamen immer, bei dem Schwär-

mer zuweilen; die gesunde Vernunft und der schlichte Menschenverstand bleiben bei Beiden zurück.

Ein Schwärmer ist also ein Mensch, dessen Einbildungs- und Dichtkraft ein entschiedenes Uebergewicht über alle seine übrigen Seelenkräfte, besonders über den Verstand und über die Vernunft, erlangt haben. Der Name, womit man diese Leute belegt, ist sehr wohl gewählt, weil er ein passendes Bild von dem Zustande ihres Kopfes darbietet. Er ist, wie du siehst, von dem sogenannten Schwärmen der Bienen entlehnt. Was geschieht bei diesen? Es ist Eine unter ihnen, um welche die Andern alle unruhig und unordentlich herumsumsen und herumflattern, welcher die Andern alle blindlings folgen, indem diese sie aus dem düstern Stocke, der ihnen zu enge wird, an das Tageslicht und in die weite Welt mit sich fortreißt, bis der Zufall ihr einen Ort darbietet, wo sie mit allen ihren Gefährten sich anzuhäufen für gut findet. Wahrlich ein treffendes Bild von Dem, was in der Seele des Schwärmers geschieht! Auch in ihr ist Eine fruchtbare und hervorstechende Hauptvorstellung, die Mutter und Königinn der übrigen, auf welche die übrigen alle sich beziehen, an welche die übrigen alle sich anzuhängen suchen, mit welcher sie hervorzubrechen und in die weite Welt zu flattern sich bestreben. Dunkel ist das Innere der kleinen Bienenbehausung, in welche nur ein einziger blendender Lichtstrahl durch die schmale Oeffnung fällt; und so ist es auch in des Schwärmers Kopfe beschaffen, in welchem nur einige einzelne Begriffe und Vorstellungsarten erleuchtet zu sein pflegen, indeß Dunkelheit die übrigen umhüllt. Unordentlich, wild und unaufhaltbar schwärmt die junge Bienenbrut aus der ihr zu enge gewordenen Behausung hervor, und wehe der unvorsichtigen Hand,

die sie zurückzuhalten, oder ihren Flug zu mäßigen und zu ordnen versuchen wollte! — und siehe! gerade eben so unordentlich, wild und unaufhaltbar drängt sich die Brut der Einbildungskraft aus des Schwärmers Kopfe hervor; und wehe dem ruhigen und vernünftigen Zuschauer, der sie festzuhalten, zu untersuchen und zu berichtigen wagt! Er wird hier, wie dort, empfindlich gestochen werden. —

Einer der allgemeinsten und entscheidendsten Züge in der Gemüths- und Sinnesart des Schwärmers ist der, daß er an allen Gegenständen seiner Vorstellungen gemeiniglich nur Eine Seite, und zwar diejenige sieht, die auf seine Lieblingsmeinungen und Vorurtheile den nächsten Bezug hat. Auf diese eine Seite heftet sich sein ganzer Seelenblick; für alle anderen Seiten des nämlichen Gegenstandes hat er von Stunde an weder Auge noch Ohr. Diese Einengung seiner Vorstellungen auf einen einzigen Fleck ist der Brennstrahl, der auf den Zunder seiner Einbildungskraft fällt. Augenblicklich steht dieselbe in hellen Flammen, welche ein täuschendes Zauberlicht rund um sich her verbreiten. Nun ist er ein Seher, ein aus der wirklichen Welt Entrückter, der ohne Hülfe der sinnlichen Werkzeuge Dinge hört und sieht, oder vielmehr zu hören und zu sehen wähnt, welche kein anderes Auge gesehen, kein anderes Ohr gehört hat, und welche in keines anderen Menschen Herz gekommen sind! Wunderbare Bilder, Schattenwesen und Fratzen flattern in dämmerndem Lichte vor dem Spiegel seiner Einbildungskraft; er glaubt sie mit leiblichen Augen zu sehen, mit Händen sie zu greifen und zu halten, und er ist von seinem eigenen Dasein nicht fester, nicht inniger überzeugt, als von dem ihrigen. Sein Blut geräth dabei in Wallung, seine Augen funkeln,

seine Stimme erhebt sich, seine Sprache ist die Sprache eines Begeisterten, eben so dunkel, eben so verdreht, eben so hochfliegend und volltönend! Mitleidig oder verachtend sieht er auf alle die schwachen, kalten und wässerigen Seelen hinab, welche seine Offenbarungen nicht zu fassen, seine Gesichte nicht zu sehen, dem hohen Sternenfluge seiner Einbildungskraft nicht nachzukommen vermögen, sondern mit bleiernen Füßen noch immer an der Erde haften, indem er selbst schon lange den höchsten Fixstern zurückgelegt hat, und welche sich wol gar erkühnen, den Gegenstand seiner begeisterten Vorstellungen umzuwenden, um auch die andern Seiten desselben in Augenschein zu nehmen.

Gemeiniglich ist jeder Schwärmer auch zugleich ein Fanatiker, d.h. ein Glaubensschwärmer. Kein Wunder! denn nirgends findet seine wilde Einbildung ein weiteres Feld, als gerade hier, sobald sie nur erst über die engen Grenzen einer vernünftigen und aufgeklärten Gotteslehre in den unendlichen Raum des Aberglaubens hinübergesprungen ist. Da ist der rechte Himmelsstrich der Schwärmerei; da wachsen Träumereien und Hirngespinnste, wie Schwämme an sumpfigen Orten, mit Geschwindigkeit und in Menge hervor; da giebt es der morgenländischen Bildreden, die sich deuten lassen, wie man will, da giebt es der dunkeln oder verstümmelten Schriftstellen, aus welchen man herauserklären kann, was man Lust hat, da giebt es also der Veranlassungen zu Träumereien, der Scheinbeweise zur Unterstützung der allerwidersinnigsten Grillen so unendlich viele! Wie sollte nun Der, welcher einmahl Lust und Hang zum Schwärmen hat, nicht lieber hier, wo ihm das Unendliche offen steht, als innerhalb der Grenzen natürlicher Dinge rasen wollen, wo Vernunft und Erfahrung un-

bescheidener Weise ihm bald hier bald da den Schlagbaum vorschieben!

Vernunft und Erfahrung — das sind die beiden Erbfeinde der Schwärmerei überhaupt und der Glaubensschwärmerei (des Fanatismus) insonderheit! Auf Erfahrung sich stützende und durch Philosophie erhellte Vernunft — oder mit einem Worte: Aufklärung! — das ist der sichere Prüfstein, woran du den Schwärmer jeder Art ganz unfehlbar wirst erkennen können! Bist du nämlich noch zweifelhaft, ob Jemand in diese Klasse gesetzt zu werden verdiene, oder nicht, und liegt dir etwas daran, eine zuverlässige Auskunft darüber zu erhalten, so laß nur einmahl das unschuldige Wort Aufklärung fallen, und fasse deinen Mann dabei ins Auge. Siehst du, daß er danach tritt, indem seine Blicke sich röthen, seine Lippen sich zusammenpressen, so höre auf, zu zweifeln, und besorge länger nicht, daß du ihm zu viel thun mögest. Denn es ist unmöglich, daß Derjenige, der ein Verächter und Feind der aufgeklärten Vernunft ist, nicht auch ein Schwärmer sein sollte, er müßte denn, was sich freilich auch wol fügt, ein stumpfer Dummkopf sein*), der sich von Andern wider das Wort hätte einnehmen lassen, ohne zu wissen, was, dem allgemeinen Sprachgebrauche nach, darunter verstanden wird.

In Ansehung jeder Art von Schwärmern nun, besonders aber in Ansehung der Glaubensschwärmer, ist

---

*) Oder — denn auch dieser dritte Fall ist, leider! mehr als möglich — ein heuchlerischer Bösewicht, der, um gewisse Absichten zu erreichen, den Vernunftverächter und den Feind der Aufklärung spielt, ohne es wirklich zu sein.

mein wohlmeinender, auf vielfache Erfahrung gegründeter Rath dieser: halte dich, mein Kind, so fern als möglich von ihnen! Denn, erstens, würdest du doch nie ihre Art zu empfinden, zu denken und zu handeln, dir zu eigen machen wollen, und sie, ich getraue mir, es zu hoffen, wenn du auch wolltest, dir nie zu eigen machen können, ungeachtet das Sprichwort sagt, daß Schwärmerei, wie der Schnupfen, ansteckend sei; und zweitens, ist es einer allgemeinen Erfahrung gemäß, daß Leute dieser Art gemeiniglich unzuverlässige, oft sogar gefährliche Menschen sind; Jenes, weil man nie von einem Tage zum andern sicher ist, daß ihre Schwärmerei, welche heute diese Richtung genommen hat, nicht vielleicht morgen schon eine andere, wol gar eine ganz entgegengesetzte nehmen werde; Dieses, weil es nicht bloß möglich ist, sondern auch wirklich geschieht, daß arglistige und schurkische Menschen die Larve irgend einer Art von Schwärmerei, besonders die der geheimen Künste und der Rechtgläubigkeit, vorstecken, um hinter derselben ihre menschenfeindlichen, selbsüchtigen und betrügerischen Absichten auszuführen. Du hast seit einigen Jahren häufig von dem Unsinne und dem Unfuge reden hören, den die Swedenborg, Schröpfer, Saint-Germain, Gasner, Cagliostro, die sogenannten Magnetiseurs und andere Häupter dieses Gelichters in der Welt getrieben haben; aber wisse, daß diese allgemein bekannt gewordenen und öffentlich entlarvten Schwärmer und Betrüger bei weiten nicht die einzigen sind, die in unsern Tagen die Menschen, um sie zu ihrem Vortheile zu lenken und sie zu plündern, zu vernunftlosen, langohrigen Thieren zu machen suchten und noch suchen, indem sie ihnen den Gebrauch der Vernunft untersagen, ihren Verstand durch

abergläubische Fratzen verfinstern, und ihr Herz durch listige Vorspiegelungen hoher, geheimnißvoller und übernatürlicher Dinge, die ihnen aufgeschlossen werden sollen, so zu bestricken und an sich zu fesseln wissen, daß sie forthin mit ihnen machen können, was sie nur wollen. O, es giebt dieser Betrüger, auch nachdem jene schon entlarvt und öffentlich gebrandmarkt sind, noch eine große Menge, die bald unter dieser, bald unter jener Gestalt erscheinen, ihren abergläubischen Unsinn bald in diese, bald in jene Form gegossen haben, und die Einfältigen in allen Ständen, besonders in den höhern, bald auf diese, bald auf jene Weise schändlich zu berücken wissen.

Du, mein Kind, merke dir, um vor Betrügern dieser Art immer sicher zu sein, die Lehre, die ich schon ehemahls an einem andern Orte*) für dich und andere Personen deines Alters niederschrieb:

»Das Geheimnißvolle, Dunkle und Unbegreifliche in den Reden und Handlungen gewisser Menschen erweckt bei Vernünftigen allemahl einen gegründeten Verdacht gegen sie. Wer sich zu verstecken sucht, der fürchtet sich, entdeckt zu werden, und wer die Entdeckung scheut, der hat entweder schon Böses gethan, oder geht damit um, es noch zu thun. Rechtschaffenheit und wahre Weisheit wollen weder schimmern, noch verborgen sein; sie gehen ihren stillen und geraden Gang am hellen Tage fort, unbekümmert, ob man sie bemerke, oder nicht. Sie suchen sich keinen Anhang zu machen, am wenigsten einen verborgenen, und wenn sie, zur Beförderung ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit, Verbindungen einzugehen

*) Siehe Campe's erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen, zweiter Theil, S. 217.

für nöthig erachten, so verhehlen sie weder das Ziel, wonach sie streben, noch die Mittel, deren sie sich dazu bedienen wollen. Sie führen nicht ins Dunkle, und verlangen nicht, daß man an sie glaube, sondern sie wünschen und verlangen, daß man sie und ihre Handlungsart untersuche und aufkläre, je mehr, je lieber. Wer Glauben, statt Untersuchung, verlangt; wer Wunder, statt Beweise, verspricht; wer in geheimnißvollen Zusammenkünften geheimnißvolle Dinge verheißt, und die Wahrheit, statt sie immer mehr und mehr vor den Augen seiner Brüder zu enthüllen, geflissentlich zu verschleiern und in unbegreifliches Dunkel zu hüllen sucht: der kann weder ein Weiser, noch ein Menschenfreund sein, der giebt vielmehr eben hiedurch deutlich genug zu erkennen, daß er verborgene, unlautere Absichten hege, und von dem thut Jeder, der nicht angeführt sein will, wohl, sich entfernt zu halten, so weit er kann. Das räth die gesunde Vernunft, und die Erfahrung sagt ja! dazu.«

Noch verdient eine besondere Art von Schwärmern hier ausgezeichnet zu werden, die ich, in Ermangelung eines eigenthümlichen Namens, die sittlichen nennen muß. Diejenigen, welche die Dienste oder den Beutel derselben in Anspruch nehmen, pflegen sie Menschenfreunde zu nennen. Aber vernimm erst, was für eine Art von Leuten ich eigentlich meine.

Ich meine solche, die den Ruf eines hohen Grades von Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit haben, weil sie bei jeder Gelegenheit, wo es zu helfen oder zu geben gilt, sich unter den herbeieilenden Dienstfertigen,

Hülfreichen und Freigebigen gemeiniglich als die ersten und eifrigsten zeigen. Ist ein Nothleidender zu unterstützen, so sind sie es, die ihren Beutel am geschwindesten und am weitesten öffnen. Entsteht eine Feuersbrunst, oder ein ähnlicher Unfall, so sieht man sie, es sei bei Tage oder bei Nacht, zuerst auf dem Platze, um durch Rath und That zu Hülfe zu eilen. Soll irgend etwas Gemeinnützliches, Vaterländisches oder Weltbürgerliches zu Stande gebracht werden, so zeichnet sich ihre Unterschrift vor allen andern durch eine außerordentliche Milde und Freigebigkeit aus. Kurz, giebt es irgendwo, es sei in der Nähe oder in der Ferne, ein öffentliches Werk der Menschenliebe, der Mildthätigkeit und der Großmuth zu bestehen, so kann man sicher sein, sie unter Denen, die sich dazu angeben, allemahl zuerst zu finden. Ein großer, ruhmwürdiger, gottheitähnlicher Gemüthszug.

Nur Schade, Schade, daß nicht immer auch alles Uebrige in der Gemüthsart und in der Handlungsweise dieser so edel scheinenden Menschenfreunde der Ehrfurcht gemäß ist, die jener rühmliche Zug uns nothwendig gegen sie einflößen muß! Schade, daß es sich nur gar zu oft ereignet, daß freigebige Wohlthätigkeit und großmüthige Anstrengung bei öffentlichen Gelegenheiten die einzige, einzeln dastehende und zweideutige Tugend sind, deren Lob sie sich zu erwerben streben! Denn eben diese Menschenfreunde — kannst du es glauben, mein Kind? — erfüllen oft nicht die ersten, gemeinsten und nothwendigsten Pflichten der Gerechtigkeit und Redlichkeit, borgen, und bezahlen nicht, lassen Handwerker und Künstler für sich arbeiten, und entziehen oder verkürzen ihnen ihren wohlverdienten Lohn, leeren die Gewölbe der Kaufleute aus, und vergessen, daß sie dafür ihre

Schuldner wurden, sind oft unordentlich in ihren Geschäften, träge und nachlässig in der Abwartung ihrer täglichen Berufspflichten, stellen zum Vergnügen ihrer Freunde Gastmähler und Schmausereien von dem sauren Schweiße unbezahlter, nach Brot seufzender Arbeiter, oder gar von anvertrauten Geldern armer Witwen und Waisen an! Kurz, diese feurigen, thätigen, rastlosen Menschenfreunde, welche auf jede Gelegenheit zu prahlenden Werken der Mildthätigkeit und der Großmuth Jagd machten, waren nicht selten eine Geißel für die ganze übrige Gesellschaft, indeß sie die Schutzengel der Hülfsbedürftigen zu sein schienen.

Du staunst, mein Kind? Du kannst es nicht fassen, daß so viel Schönes und Häßliches, so viel Sanftes und Hartes, so viel Tugend und Laster in einer und ebenderselben Seele zusammensein können? Siehe hier den Schlüssel zu diesem Räthsel!

Alle Menschen dieser Art — nur die wirklich Edlen unter ihnen, die ich nachher bezeichnen werde, ausgeschlossen — lassen sich füglich in zwei Klassen ordnen. Die Einen sind Das, was sie scheinen, wirklich aus innerem Antriebe eines weichen und mitleidigen Herzens, die Andern aus staatskluger List und Verschlagenheit. Jene fehlen dabei aus Schwäche und Irrthum des Verstandes, indem sie sich thörichter Weise überreden, daß die ganze Tugend des Menschen nur in solchen Aeußerungen des Mitleids und der Wohlthätigkeit gegen Elende und Hülfsbedürftige bestehe, und daß man also allen seinen Pflichten als Mensch, als Bürger und Christ vollkommen Genüge thue, wenn man nur recht viele glänzende Werke der Freigebigkeit und der Barmherzigkeit verrichte; Diese gebrauchen dergleichen Werke zu Angelhaken, um die Herzen gutmüthiger, aber schwacher

Menschen zu fahen, sich einen Anhang zu machen, überall Einfluß zu bekommen, und sich überall gepriesen und bewundert zu sehen. Beide können ja also, bei allem ihren wirklichen oder angenommenen Mitleid gegen Arme, Kranke, Nothleidende und Hülfsbedürftige, noch immer sehr unbillig, sehr pflichtvergessend und ungerecht gegen Andere sein, welche nicht zu den Gegenständen ihrer angeblichen Menschenliebe gehören, weil sie weder arm, noch krank, noch hülfsbedürftig sind. Auch können die glänzenden Ergießungen ihrer Wohlthätigkeit, um welcher willen der kurzsichtige Theil der Menschen sie bewundert oder vergöttert, in der That sehr tadelswürdige und strafbare Handlungen sein, wenn sie nämlich mit Vernachlässigung irgend einer höhern oder dringenderen Pflicht, besonders mit Hintansetzung der Gerechtigkeit, geschehen. Höre also auf, dich über das Widersprechende in der Gemüthsart und in den Handlungen dieser Leute zu wundern, und vernimm nun, wie du es anzufangen hast, um von ihrer einseitigen oder gar heuchlerischen Tugend dich nicht blenden oder hintergehen zu lassen.

So oft dir Jemand aufstößt, der von Menschenliebe und von Begierde nach Werken der Mildthätigkeit zu glühen scheint, so suche, bevor du über ihn urtheilst, erst über folgende Fragen zur Gewißheit zu gelangen: Hat der Mann, der so mildthätig ist, auch sein eigenes Haus versorgt? Ist unter seinen Verwandten, Hausgenossen und Freunden Keiner, dem das mit Unrecht entzogen wird, was seine Freigebigkeit auf Fremde verwendet? Ist er Niemand Etwas schuldig, und hält er dem Arbeiter nie seinen verdienten Lohn vor? Ist er nicht bloß wohlthätig, sondern auch gerecht gegen Jedermann; nicht bloß mitleidig, sondern auch fleißig, or-

dentlich und treu in seinen Berufsgeschäften; nicht bloß gütig gegen Elende und Bedrängte, sondern auch billig gegen seine Dienstboten, freundlich und sanft gegen Alle, welche von ihm abhangen, oder in naher Verbindung mit ihm stehen? Thut er das Gute, was er thut, so weit es geschehen kann, im Stillen, wenigstens immer ohne pharisäisches Gepränge, ohne Ansprüche auf Lob und Bewunderung zu machen, ohne sich dadurch zur Eitelkeit und zum Hochmuthe verleiten zu lassen? Kurz, verrichtet er nie eine wirkliche oder scheinbare Handlung der Gutherzigkeit mit Hintansetzung der Gerechtigkeit gegen Andere, und erlaubt sich also nie, gewissenlos zu sein, um wohlthätig und großmüthig zu scheinen?

Können alle diese Fragen mit Bestand der Wahrheit zu seinem Lobe beantwortet werden, dann beuge deine Knie, mein Kind, so oft du seinen ehrenwerthen Namen nennen hörst, denn es ist der Name eines der edelsten Sterblichen, eines vollendeten Rechtschaffenen! Kann dieses aber nicht geschehen, und ist es also klar, daß Mitleid und Wohlthätigkeit die einzige abgerissene Tugend, oder gar die heuchlerische Larve einer versteckten Gemüthsart sind, so höre auf, ihn zu bewundern, weiche seinen Zudringlichkeiten aus, und habe so wenig Gemeinschaft mit ihm, als du kannst. Denn sicher ist er in diesem Falle entweder ein über seine Pflichten schlecht unterrichteter und sehr schwacher Mensch, oder — ein absichtsvoller Heuchler!

Eine mit diesem verwandte, aber noch viel schlechtere und zugleich gefährlichere Menschenart sind die Frömmler oder Glaubensheuchler; Leute, welche

bei einem von wahrer Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit leeren Herzen, die Wörter, Gott, Kristus und Religion ohne Unterlaß im Munde führen; welche sich auf ihre angebliche, für sehr verdienstlich gehaltene Rechtgläubigkeit, d. i. steife Anhänglichkeit an gewisse alte Formeln, viel zu gute thun; Jeden, der von seiner eigenen gewissenhaften Ueberzeugung sich gezwungen sieht, von diesen Formeln auch nur im geringsten abzuweichen, sogleich als einen Feind Gottes und der Religion hassen, verschreien und verfolgen; alle äußere Kirchengebräuche mit der größten Emsigkeit und Pünktlichkeit verrichten, und in einem gedankenlosen Herplärren wortreicher Gebete und Lieder ihre Frömmigkeit, ihre Tugend und ihr Kristenthum setzen, darauf ihren Vorzug vor Andern und die Hoffnung einer ihnen gebührenden ewigen Glückseligkeit gründen, übrigens aber weder um die Befolgung der sittlichen Vorschriften der Gotteslehre, noch um den Geist des Kristenthums, welcher in Demuth, Friedfertigkeit, Duldsamkeit und Rechtschaffenheit des Herzens besteht, sich nur im mindesten bekümmern. Bedarf es mehr, als dieser kurzen Schilderung, die ich wahrlich nicht nach selbstgeschaffenen Gedankenwesen, sondern nach wirklichen Menschen, die gar nicht selten gefunden werden, entworfen habe, um dir diese verhaßten kristlichen Heuchler in ihrer ganzen Unwürdigkeit darzustellen? Diese Heuchler, sage ich, denn daß die Frömmlinge aller Glaubensinnungen, die mit ihrer Frömmigkeit prunken, das in der Regel wirklich sind, hat keinen Zweifel. Ein Gefäß, das klingt, ist zuverlässig leer; und ein Mensch, der Gott und Religion ohne Unterlaß im Munde führt, hat Beide sicher nicht im Herzen. Wer Beide im Herzen hat, der äußert es nicht durch Worte, sondern durch Thaten, der freuet

sich seines Schatzes im Stillen, und es ist ihm sehr gleichgültig, ob Andere es bemerken, oder nicht, so wie gemeiniglich nicht der wirklich Wohlhabende, sondern nur Derjenige, der für reich gehalten zu werden wünscht, ohne es zu sein, mit erworbenen Schätzen prahlt. Ich habe Leute gekannt, die mit einem Herzen voll Wohlwollen und Rechtschaffenheit die rauhesten Flüche ausstoßen konnten, Flüche, von welchen Sterne sagt: »daß der einschreibende Engel in der Himmelskanzelei eine Thräne darauf fallen lasse, um sie wieder auszulöschen;« aber nie habe ich Andächtler gesehn, Leute, die in ihren Blicken, Mienen, Geberden und Worten eine außerordentliche Frömmigkeit an den Tag zu legen suchten, von welchen es sich nicht bei jeder Thatenprobe gezeigt hätte, daß sie scheinheilige Larventräger waren, die ihre ganze Gottseligkeit in den häufigen Gebrauch frommklingender Worte, in die öftere Anführung biblischer Stellen und in die genaue Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche setzten.

Wisse aber, mein Kind, daß dies nicht bloß unwürdige, sondern auch gefährliche Menschen sind, vor welchen man in jedem Betrachte sich zu hüten hat. Denn was läßt sich nicht Alles von Dem erwarten, der Das, was den Menschen das Heiligste und Ehrwürdigste ist — die Gotteslehre — zum Deckmantel seiner schlechten Gesinnungen und seiner Bübereien macht, und der den gottlästernden Wahn unterhält, daß eine Religion, die bloß in Worten, in Beten und Singen und in einer ängstlichen Abwartung aller für heilig gehaltenen Feiergebräuche besteht, ein vollgültiges Lösegeld für jede, auch noch so große Verschuldung sei, und von allen natürlichen und bürgerlichen Pflichten entbinde? Fliehe diese kristlichen Pharisäer, und kehre, so oft du die Wahl

hast, viel lieber bei Zöllnern und Sündern, als bei ihnen ein, fest überzeugt, daß offene Ruchlosigkeit nicht so gefährlich ist, als verstellte Frömmigkeit!

Noch sind zweierlei Menschenarten übrig, die, ihrer auffallenden Eigenthümlichkeiten wegen, hier gleichfalls einen Platz verdienen. Das sind die Hervorragenden, die Großen und Berühmten jeder Art auf der einen, und die Untermittelmäßigen, Schwachen und Dummen auf der andern Seite. Wir wollen von Jenen zuerst reden.

Unter hervorragenden Menschen verstehe ich hier alle Diejenigen, welche theils durch den hohen Standort, worauf sie in der menschlichen Gesellschaft stehen, theils durch ihre außerordentlichen Fähigkeiten und Verdienste von dem gemeinen Menschenhaufen sich merklich auszeichnen. Daß diese, des großen Einflusses wegen, den sie auf andere Menschen haben, auch auf uns insbesondere haben können, unsere Aufmerksamkeit ganz vorzüglich verdienen, und daß wir sie in eben dem Maße schärfer beobachten und zu erforschen suchen müssen, in welchem wir in ein näheres Verhältniß mit ihnen kommen, brauche ich nicht erst zu erinnern.

Das Erste, was ich von ihnen anzumerken nöthig finde, ist, daß bei aller Oeffentlichkeit (Publicität), worin diese Menschen leben, doch wol Keiner weniger gekannt, Keiner hingegen mehr verkannt zu werden pflegt, als gerade sie. Das klingt unglaublich, scheint sogar etwas Widersprechendes zu sagen, und ist doch nichtsdestoweniger wahr. Ein Riese, sollte man glauben, der durch seine Größe Aller Blicke auf sich zieht, der wegen seiner Größe vor allen Andern gesehen werden, und sich

am wenigsten verbergen kann, müßte unter Allen am allgemeinsten und vollkommensten gekannt, und nach allen seinen Eigenthümlichkeiten gleichsam auswendig gelernt werden. Bei körperlichen Riesen ist das auch wirklich der Fall; nicht so bei den geistigen, deren Größe nicht durchs leibliche, sondern nur durch das Seelenauge gemessen werden kann. Diese werden verkannt, theils, weil den allermeisten Menschen der zu ihrer Ausmessung und zur Schätzung ihres Werthes erfoderliche Maßstab fehlt; theils, weil die allermeisten Menschen sie nur durch ein dunkles und ungetreues Fernglas beobachten können, wo sie nothwendig größer oder kleiner, oder doch anders erscheinen müssen, als sie wirklich sind; theils, weil die allermeisten Menschen, von welchen sie beobachtet und beurtheilt werden, schon durch das Gerücht für oder wider sie mit Vorurtheilen eingenommen waren, und sich von diesen in ihrem Urtheile leiten und blenden lassen; theils endlich, weil der Eindruck, den diese Seelenriesen auf Denjenigen machen, der ihnen zum ersten Mahle nahe kommt, aus begreiflichen Ursachen so lebhaft und stark zu sein pflegt, daß der Beobachter dadurch betäubt und unfähig zu richtigen Bemerkungen wird. Hiezu kommt noch eine zweifache Hauptursache, welche die richtige Beurtheilung großer und berühmter Menschen vollends hindert. Das ist die ausnehmende Gutmüthigkeit der Menschen auf der einen, und ihre eben so ausnehmende neidische Eifersucht auf der andern Seite. Jene bewegt sie, Alles, was sie an ausgezeichneten Menschen Glänzendes sehen (in sofern der Glanz ihnen nicht zu nahe und zu scharf ins Auge fällt, und in sofern ihr eigner Schimmer dadurch nicht verdunkelt wird) sogleich und ohne weitere Prüfung für reines Gold und für echte Demanten zu nehmen; diese

hingegen macht es ihnen, sobald der angegebene Fall sich wirklich ereignet, wieder sehr wichtig, sich und Andere zu überreden, daß das reine Gold in der That nur Tomback, die echten Demanten wirklich nur Böhmische Steine sind. Daher das wahre Sprichwort, daß der Prophet nirgends weniger gelte, als in seinem Vaterlande. Bei Abwesenden wirkt die besagte Gutmüthigkeit, bei Gegenwärtigen oder Nahen hingegen die bekannte Eifersucht. Jene sehen daher Alles größer und besser, Diese Alles kleiner und schlechter, als es wirklich ist. Jene preisen, Diese tadeln, Beide zur Ungebühr. Von den Letzten ist also nur zu verstehen, was Wieland von den Menschen überhaupt in folgender Stelle behauptet:

»Je größer die Rolle ist, die wir spielen, je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf und Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind (und, füge ich hinzu, je größer, neuer und unbequemer unsere Wirkungen auf Andere sind), desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu erwarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden, und wehe Dem, der nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Genius (Geist) der Verleumdung durch ein freiwilliges Opfer zu besänftigen! Wehe Dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung, gar nicht zu fehlen, zu besänftigen hofft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreieste Mann, sagt Plato, wäre gerade Derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt *) verschwören würde — und niemahls,

*) d. i. die ganze Stadt, höchstens die ganze Gegend.

göttlicher Plato, hast du (unter der, in der unten ste=
henden Anmerkung hinzugefügten Einschränkung) eine
größere Wahrheit gesagt!«

Hieraus, mein Kind, fließt nun, wie du selbst finden
wirst, die allgemeine Regel: daß wir weder die Lob=
preisungen, die wir in der Ferne, noch den Tadel, den
wir in der Nähe von großen und berühmten Leuten
hören, jemahls für völlig gegründet halten, sondern ei=
nen guten Theil von jenen auf die Gutmüthigkeit der
Menschen im Bewundern, einen guten Theil von die=
sem auf ihre neidische Eifersucht abrechnen müssen.

Und hier ist der Ort, wo ich nicht umhin kann,
auch derjenigen Zunft zu erwähnen, wozu ich selbst ge=
höre. Ich meine die der Schriftsteller. Ihre täg=
lich mehr und mehr anschwellende Zahl gleicht allmäh=
lig einem aus seinen Ufern getretenen Strome, der
weit und breit das Land überschwemmt; und man fin=
det ihrer jetzt an allen Orten, in allen Ständen, von
jedem Alter und in beiden Geschlechtern. Es kann al=
so weder unschicklich, noch überflüssig scheinen, ihrer in
einem Werke, welches dich mit den vorzüglichsten Men=
schenklassen bekannt machen soll, gleichfalls zu erwäh=
nen. Damit wir aber kein Wespennest rege machen,
so laß dir folgende Wahrnehmung über sie, für deren
Richtigkeit ich dir stehen kann, nur im engsten Ver=
trauen und gleichsam ins Ohr gesagt sein: bei weiten
die meisten Schriftsteller sind etwas ganz Anders in der
Natur, als sie in ihren Schriften erscheinen. Zwar
druckt Jeder, ohne es zu wollen, zuverlässig Etwas von
Dem, was seiner Gemüths= und Sinnesart eigen ist,
seinen Schriften ein; aber dieses Etwas besteht nicht

selten in so feinen Zügen, und ist, in sofern es in tadelnswürdigen Eigenheiten besteht, gemeiniglich so übertüncht oder überfirnißt, daß es dem Auge des gemeinen Lesers wol ewig verborgen bleiben muß. Dagegen trägt Jeder von uns weislich Sorge, Alles, was er an guten Eigenschaften und Fähigkeiten, besonders an bescheidenen, billigen, gerechten, edeln und menschenfreundlichen Gesinnungen, theils wirklich besitzt, theils zu besitzen gern das Ansehn haben möchte, dem Werke seiner Hand und seines Kopfes, so gut er es vermag, einzuverleiben. Nur sehr weniger Schriftsteller Werke sind ein treuer Spiegel ihrer selbst, weil nur sehr Wenige unter ihnen über Das, was sie schreiben wollen, nicht mit ihrer Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern mit ihrem Herzen, mit ihren Gesinnungen und mit ihren wirklichen Ueberzeugungen zu Rathe gehn. Aber gerade diese Wenigen sind es, welche, zum Lohne für ihre Aufrichtigkeit, von Dunsen, Krittlern und Ketzerriechern am unbarmherzigsten gemißhandelt werden! Das merken sich denn die klugen Herren, welche nach ihnen auf die Bühne treten, und sind keine Narren, zu einer Zeit, wo die Zuschauer lauter Larven zu sehn verlangen, ihnen ihr natürliches Antlitz vorzuhalten. Und daher kommt es, daß das ganze Schriftstellerwesen heuer fast ein einziges großes Fastnachtspiel geworden ist, wo der Weise oft den Narren mit der Schellenkappe, der Narr den Weisen mit Bart und Mantel macht.

Du, mein Kind, sei auch darin klüger, als der große Haufe, daß du durch diese schriftstellerische Mummerei dich nicht täuschen lassest. Stimme nie in die gewöhnlichen entzückten Ausrufungen über alle die würdigen und herrlichen Männer, noch weniger in die lieblose Verurtheilung freimüthiger, selbstdenkender und daher

auch zuverlässig verschriener Schriftsteller ein, die man beiderseits noch nicht anders, als aus ihren Schriften kennt; sondern warte mit deinem Lobe und mit deinem Tadel, sofern jenes oder dieses ihre Person betrifft, bis du den Menschen in ihnen eben so gut, als den Schriftsteller, und zwar nicht in Prunkkleidern, sondern in der Nachtmütze und im Schlafrocke, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hast. Dann wird die anfängliche Hitze der Bewunderung oder des Unwillens sich in den meisten Fällen wirklich abkühlen, weil du oft ganz das Gegentheil von dem finden wirst, was die Schriften und das darüber gefällte Urtheil Anderer dich erwarten ließen. Und ein halbes Dutzend solcher Beobachtungen, die du künftig in Menge machen wirst, werden hinreichen, dich von der Möglichkeit zu überzeugen, daß man auf der einen Seite ein sehr verschriener Schriftsteller und doch ein braver Mann, so wie auf der andern ungemein bescheiden, sanft, friedfertig, enthaltsam, menschenfreundlich, fromm, rechtgläubig und rechtschaffen auf dem Papiere, und doch in hohem Grade eitel, hochmüthig, rauh, zänkisch, ausschweifend, selbsüchtig, gewissenlos und schurkisch im Leben sein könne.

Ueberhaupt aber mußt du dich gewöhnen, bei allen, im Angesicht einer größern oder kleinern Menge von Zuschauern und Zuhörern öffentlich wirkenden Personen, bei Herrschern, Staatsmännern, Schriftstellern und Künstlern jeder Art, den öffentlichen Mann von dem Menschen wohl zu unterscheiden, weil Beide, ungeachtet sie in Einer Person vereinigt sind, oft sehr von einander abweichen. Du mußt also niemahls denken: weil Dieser oder Jener als Schriftsteller, Künstler u. s. w. vortrefflich ist und eines ausgebreiteten Ruhms genießt, so muß auch seine Gemüthsart vortrefflich, so

muß auch sein häusliches und bürgerliches Leben rühmlich sein. Nichts weniger oft als das! Ja, es haben, umgekehrt, Leute dieser Art für den Menschenkenner ein nicht unwahrscheinliches Vorurtheil vielmehr wider sich, als daß sie ein solches für sich haben sollten. Denn erstens ist es nur gar zu gewöhnlich, fast möchte ich sagen, gar zu natürlich, daß die Oeffentlichkeit der Handlungen eines Menschen nach und nach einen nachtheiligen Einfluß auf die Geradheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit seines Gemüths äußert, weil in der That eine feste und große Seele dazu gehört, sich durch die oft unbescheidenen Blicke und Urtheile eines ganzen angaffenden Volkes nicht aus seiner natürlichen Fassung und aus seinem anspruchlosen, geraden Gange herausbringen, sich dadurch nicht zur Eitelkeit und Ruhmsucht, und durch diese wiederum zur Verstellung und Unredlichkeit verstimmen zu lassen. Zweitens ist es eine eben so große Seltenheit, einen oft im Angesicht einer zuschauenden Menge handelnden Mann zu finden, der durch die öftern Spannungen, welchen er dabei unterworfen ist, nicht an seinen Nerven, und durch diese nicht an der Heiterkeit und Gleichlaunigkeit seines Gemüths gelitten hat. Und endlich drittens ist es leider! nur gar zu gewöhnlich, daß die Wahrheit überhaupt, und die Tugendlehre insonderheit, für Diejenigen, welche sie mehr zum Ausbieten und Auslegen für Andere, als für sich selbst bearbeiten, nach und nach allen Reiz und alle Kraft verlieren, und zuletzt nur als ein gleichgültiger Stoff zu ruhmerwerbenden Kunstwerken betrachtet und gehandhabet werden. Aus diesem Grunde ist der Beruf eines öffentlichen Sittenlehrers wirklich ein gefährlicher Beruf; und der Mann, der ihn, nicht nur ohne sittliche Selbstverschlimmerung, sondern auch unter fort-

schreitender Ausbesserung und Vervollkommnung seiner selbst erfüllt, ist einer der ehrwürdigsten Menschen, die ich kenne. Allein die Zahl dieser Edeln ist wahrlich klein!

Es ist nun noch übrig, daß ich dich auch mit der den hervorragenden Menschen ganz entgegengesetzten Klasse, welche die untermittelmäßigen, stumpfen und dummen Leute in sich faßt, so weit dies abermahls im Allgemeinen geschehen kann, bekannt zu machen suche. Da diese bei weiten die größte und ansehnlichste Menschenklasse ist; da sie von Leuten aus allen Ständen, sogar vom ersten und höchsten Range, wimmelt; und da von Dem, was in der Welt geschieht, bei weiten das Meiste durch sie und für sie geschieht: so würde ich den Gegenstand dieser Schrift schlecht erschöpft haben, wenn ich, durch Uebergehung dieser zahlreichen Menschenart, eine so beträchtliche Lücke darin zurücklassen wollte. Vernimm also, was ich aus meiner Erfahrung auch hierüber beizubringen habe.

Man muß sich zuvörderst wohl hüten, diese ausnehmend große Menge, wie man sagt, in Einen Topf zu werfen. Es finden vielmehr sehr beträchtliche Unterschiede zwischen ihnen Statt, welche nicht übersehen werden müssen. Der wichtigste davon, und dessen Bemerkung für den Zweck dieser Schrift hinreichend zu sein scheint, ist folgender:

Einige einfältige und beschränkte Menschen sind geborne Dummköpfe, andere gemachte. Jene sind an innern und äußern Werkzeugen des Denkens und Empfindens von Natur stumpf; es fehlt ihnen an Naturkraft, und keine Erziehung in der Welt ist, glaube ich,

in Stande, etwas mehr, als höchstmittelmäßige, nur für die gewöhnlichen, besonders triebwerkmäßigen Geschäfte des Lebens brauchbare Menschen aus ihnen zu machen. Diese hingegen hatte die Natur gar nicht stiefmütterlich, Einige von ihnen sogar mit vorzüglicher Milde an Kraft und Fähigkeit ausgestattet; aber ihr Unstern wollte, daß diese Anlagen unentwickelt bleiben, oder, was noch viel schlimmer ist, durch eine schiefe und falsche Ausbildung verdreht werden sollten. Laß uns Jene Stumpfköpfe, Diese Dummköpfe nennen.

Der Dummkopf, in der so eben bestimmten Bedeutung des Worts genommen, gehört nicht nur zu der unangenehmsten, beschwerlichsten, sondern auch zu der gemeinschädlichsten und gefährlichsten Menschenart, die man nicht weit genug von sich entfernt halten kann. Er ist unruhig und eingreifend, weil sich Kräfte in ihm regen, die er nicht in eine regelmäßige und gemeinnützliche Wirksamkeit zu setzen versteht; eitel, eingebildet und hochmüthig, weil seiner schlechtgebildeten Seele kein Musterbild von höherer Vollkommenheit vorschwebet, als diejenige, die er an und in sich selbst zu fühlen wähnt; er ist eigensinnig, steifköpfig und zänkisch, weil sein Hochmuth sich gegen jede Belehrung sträubt, und in jeder auch noch so freundlichen Zurechtweisung einen Vorwurf von Unwissenheit sieht, der ihn augenblicklich in Harnisch bringt; unbändig im Zorn und glühend von Rachbegierde, weil er weder Vernunft noch Klugheit genug besitzt, sich zu mäßigen; endlich heimtückisch, schadenfroh und boshaft, weil seine natürliche Anlage zum Verstande durch mangelhafte und falsche Ausbildung in Arglist, seine Selbstliebe in Neid und in menschenfeindliche Selbsucht ausgeartet ist. Das ist das Erzeugniß starker Naturkräfte und einer schlechten,

theils mangelhaften, theils verkehrten Ausbildung! Das ist der Dummkopf der Erziehung, nicht der Natur, die ihn zu etwas Besserem bestimmt hatte!

Eine weit unschädlichere, in jedem Betrachte bessere und liebenswürdigere Menschenart ist diejenige, welche wir Stumpfköpfe genannt haben, und deren Einfalt und Dummheit nicht von Mangel an Ausbildung, sondern vielmehr von einem Mangel an Stoff zum Ausbilden, also von natürlicher Schlaffheit und Schwäche der Seelenfähigkeiten herrühren. Diese sind gemeiniglich ein gutmüthiges Geschlecht, welches nicht bloß Schonung, sondern auch mehr Liebe und Achtung verdient, als ihm zu Theil zu werden pflegt. Sie sind sanft, geduldig, nachgiebig und lenksam gegen Jeden, der sich ihres Vertrauens zu bemächtigen würdiget, gefällig und dienstbeflissen bis zur Selbstvergessenheit, treu und gleichförmig in der Freundschaft, ohne große Ansprüche, und daher in jedem Betrachte leicht zu befriedigende Menschen, in hohem Grade erkenntlich gegen jede ihnen widerfahrne Dienstleistung und Gefälligkeit; mit Einem Worte, sie besitzen alle Tugenden, welche mit Schwäche vereinbar sind, und entbehren alle Laster, welche Vollkraft der Seele voraussetzen. Sie sind also sehr unschädliche Geschöpfe auf der einen Seite, und zu manchem Guten brauchbare auf der andern. Das ist der Dummkopf der Natur!

Was nun die Klugheit sowol, als auch die natürliche Billigkeit in Ansehung dieser beiden Menschenarten, welche weiter nichts als den einzigen Punkt der Dummheit mit einander gemein haben, rathen, das brauche ich wol kaum erst noch hinzuzufügen. Wer sieht nicht von selbst, daß man sich von den Ersten, so weit man kann, entfernen, die Letzten hingegen, ihrer

vielen guten Eigenschaften wegen, keineswegs verschmähen oder von sich stoßen müsse? Es kommt dabei nur darauf an, daß man sich in ein solches Verhältniß mit ihnen zu setzen wisse, welches gegenseitiges Wohlwollen und gegenseitige Dienstleistungen zuläßt, ohne zugleich ein gar zu lästiges Beschwerlichfallen für den klügern Theil mit sich zu führen. Und das ist in der That nicht schwer, weil diese Menschenart, wie ich schon oben angemerkt habe, sehr wenige Ansprüche macht, und daher sehr leicht zu befriedigen ist. Was aber die kleine Beschwerlichkeit betrifft, welche das Anhören eines ungesalzenen Geschwätzes in dem Umgange mit diesen Leuten verursacht, so wünsche ich, daß du sie nicht gar zu hoch in Anschlag bringen, sondern dich vielmehr gewöhnen mögest, sie, wie jede andere vom menschlichen Leben nun einmahl unzertrennliche Beschwerde, mit Geduld und Freundlichkeit zu ertragen, — eine Gewöhnung, die dir in tausend unvermeidlichen Fällen gar sehr zu Statten kommen wird. Wehe dem armen Zärtlinge, der gegen Alles, was Langweile macht, gar zu empfindlich ist; der die Langweile selbst nicht kurzweilig zu machen versteht! In welche Wüste will er fliehen, um der Schar der Langweiligen auszuweichen?

Zudem verlohnt es sich wol der Mühe, um der Liebe und Freundschaft dieser einfältigen, aber gutmüthigen Leute willen, ein wenig Ungemächlichkeit zu ertragen. Dein eigener Vortheil muß dich dazu bewegen. Denn wisse, mein Kind, daß dies gerade die Menschen sind, deren Dienste wir im menschlichen Leben am wenigsten entbehren können, und auf deren Dienstfertigkeit in jeder ihren Kräften möglichen Sache wir am sichersten rechnen dürfen. Wünschest du irgend Etwas für dich oder Andere ausgerichtet zu sehen, wozu nicht sowol

vorzügliche Geistesfähigkeiten, als vielmehr körperliche Mühe, Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten und Geduld erfodert werden, und wozu du nothwendig der Hülfe Anderer bedarfst: hüte dich, deine feinen, witzigen und klugen Freunde dazu aufzufodern! Wende dich vielmehr, ohne erst einen vergeblichen Versuch mit Jenen zu machen, nur gleich an Diejenigen von deiner Bekanntschaft, welche auf Witz, Verstand und Kenntnisse gerade am wenigsten Anspruch machen, und sei des Erfolgs, in sofern die Sache durch ihre Kräfte bewirkt werden kann, gewiß. Indeß Diese sogleich und ohne viele Umstände zu machen, mit Hand und Herz zur Sache schreiten werden, würden Jene dir erst so manche Bedenklichkeit entgegensetzen, erst so manchen verzögernden Blick auf sich selbst und ihre Verhältnisse werfen, um zu sehen, ob auch ihr eigener Vortheil damit bestehen könne, ob nicht irgend eines Menschen Tadel für sie daraus erwachsen dürfte, ob nicht irgend eine Ungemächlichkeit für sie damit verbunden sein würde! Indeß der gutmüthige Schwachkopf so weit davon entfernt ist, dir seine Verdienste über Werth anzurechnen, daß er vielmehr für dein Vertrauen zu ihm, und für die Gelegenheit, die du ihm giebst, dir nützlich zu werden, sich selbst für deinen Schuldner halten wird, würden die feinen, witzigen und klugen Leute jede dir erwiesene Gefälligkeit auf Wucher anlegen wollen, und in kurzer Zeit das Hauptgeld mit mehr als wucherischen Zinsen zurückverlangen. — Verschmähe also die Liebe dieser Geistesarmen nicht, und baue — wofern nicht etwa besondere Erfahrungen in besondern Fällen dich dazu berechtigen — auf die Freundschaftsdienste Derer, welche ein mehr als gewöhnliches Maß von Klugheit, Witz und Verstand besitzen, keine zu große

und sichere Hoffnungen. Beides würde dich zu seiner Zeit gereuen.

Diese nothdürftige Einleitung in das große Feld der Menschenkenntniß wird, hoffe ich, hinreichend sein, dich vor Uebereilungen in deinem Urtheile über sie zu sichern, und dich auf den Weg zur Erwerbung eigener Einsichten in die unendliche Verschiedenheit der menschlichen Gemüthsarten zu führen. Und mehr habe ich nicht damit gewollt. Nur einige Merkzeichen und Wegweiser wollte ich für dich hinstellen, an welchen du dich zurecht finden könntest. Denn wer darf es unternehmen, die Menschen mit allen ihren Vollkommenheiten und Mängeln aufs Papier hinzumahlen? Das würde ein ungeheures und ganz unmögliches Unterfangen sein, weil unter tausend Millionen Menschen auch nicht zwei gefunden werden, die in jedem Betrachte sich völlig gleich und ähnlich sind. Jeder ist mehr oder weniger ein von allen übrigen verschiedenes, besonderes Wesen; Jeder will auch besonders beobachtet und erforscht sein. Widme dich dieser erforschenden Beobachtung, mein Kind; es ist eben so nützlich, als angenehm. Aber damit weder deine eigene Sinnesart, noch deine Gemüthsruhe dabei leiden möge, so laß dir bei allen deinen künftigen Beobachtungen über die Menschen zum unverbrüchlichen Grundgesetze empfohlen sein:

daß du mehr ihre guten, als ihre bösen Eigenschaften und Handlungen auszuspähen dich bemühest.

Freue dich jedes Zuges von Gerechtigkeit, Billigkeit, Großmuth und Menschenliebe, den du im Verborgenen

entdeckest, als eines Zuwachses an Familienglanz, als einer Vergrößerung der Hauptsumme menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit, wovon auch dir, wie jedem andern einzelnen Gliede der Gesellschaft, ein verhältnißmäßiger Antheil unausbleiblich zufließen wird. Denn alle Handlungen und Schicksale der Menschen, selbst Derer, welche der Zeit nach durch Jahrhunderte, dem Raume nach durch Erdgürtel getrennt sind, hangen, wie die Tropfen des Weltmeers, wie die Glieder einer einzigen unermeßlichen Kette, unzertrennlich zusammen; und die Folge einer jeglichen guten oder bösen That, welche auf der Erde geschieht, läuft, wie Blitzfeuer, durch die ganze Kette, vom ersten bis zum letzten Gliede derselben.

Was die bösen Eigenschaften und Handlungen deiner Mitmenschen betrifft, so wird es nie an Leuten fehlen, welche gern und ungebeten die Mühe werden über sich nehmen wollen, dich davon zu unterrichten; von den guten hingegen wird man dir nur gerade so viel sagen, als erfodert wird, um eine boshafte Afterrede mit Anstand einzuleiten und ihr den Schein der Gerechtigkeit und Billigkeit zu geben. Daß es aber theils edler an sich, theils wohlthätiger für unsere eigene Sittlichkeit sei, mehr die Tugenden der Menschen, als ihre Mängel und Fehler auszuforschen, das wird dir wol von selbst einleuchten. Befolge also jenen Grundsatz überall — nur dann nicht, wenn es darauf ankommt, einer noch nicht ganz geprüften Person etwas Wichtiges anzuvertrauen, oder dich mit ihr zu etwas Wichtigem in Verbindung einzulassen. In diesen Fällen ist es nicht bloß erlaubt, sondern auch der Klugheit gemäß, vorher erst den ganzen Menschen zu ergründen, und das Fehlerhafte in seiner Gemüthsart eben so

sorgfältig, als das Gute, auszuspähen. Denn hier gilt es, sich vor Schaden und Mißvergnügen zu sichern, und da ist die Vorsicht an ihrem rechten Orte.

Ich will nunmehr versuchen, dir, nach Maßgabe der obigen allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen, diejenigen Verhaltungsregeln zu entwickeln, von welchen eigene Erfahrung mich überzeugt hat, daß es gut sei, sie in unserm Umgange mit Andern beständig vor Augen zu haben und zu befolgen. In eine große und umständliche Ausführlichkeit hiebei einzugehn, halte ich weder für nöthig, noch für nützlich. Nicht Jenes, weil es für einen nur einigermaßen gebildeten Verstand leicht ist, die aus einer Hauptregel unmittelbar ablaufenden Unterregeln von selbst wahrzunehmen; nicht Dieses, weil die Ueberhäufung mit Vorschriften den menschlichen Verstand zu sehr betäubt und verwirrt, als daß er jede insbesondere gehörig betrachten, fassen, dem Gedächtnisse einverleiben und zur Zeit, da sie angewandt werden müßte, wieder zurückrufen könnte. Ich werde mich daher mehr auf allgemeine Klugheitsregeln einschränken, als mich auf besondere Vorschriften für besondere Fälle einlassen. Das Letzte höchstens nur dann, wenn die besondern Fälle, ihrer öftern Wiederkehr wegen, für etwas Gewöhnliches, also auch die sie betreffenden Regeln für allgemeine gelten können. Um aber hiebei unangenehme Wiederholungen zu vermeiden, werde ich meine Vorschriften auf die obigen Wahrnehmungen bauen, und, statt den Inhalt derselben zu wiederholen, mich begnügen, nur auf die ihnen vorgesetzte Zahl hinzuweisen. Also

Wohlwollen aller ähnlichgesinnten Menschen, sondern auch das allgemeine Vertrauen der ganzen Gesellschaft, worin er lebt, unmöglich entstehen kann. Dann blühet sein Gewerbe, es bestehe, worin es wolle; dann gelingen seine Unternehmungen, von welcher Beschaffenheit sie auch immer sein mögen. Denn zu jeder Art von Unternehmung bedarf man — dies merke dir, ja, mein Kind — des Wohlwollens und des Vertrauens der Menschen eben so sehr, oft noch mehr, als der dazu erfoderlichen Geschicklichkeit und des dazu gehörigen Vermögens. Dies Alles ist so wahr und zugleich so begreiflich, daß man sich in der That kaum des Erstaunens erwehren kann, wenn man sieht, daß so wenige Menschen ihren wahren Vortheil verstehn, und daß so viele so sehr viel Mühe, Anstrengung und Sorgen darauf verwenden, sich durch Kniffe und Schelmereien unglücklich zu machen, da sie mit halb so vieler Mühe und Beschwerlichkeit sich durch schlichte Rechtschaffenheit glücklich machen könnten.

Die zweite hiehergehörige, eben so allgemeine, und, in Verbindung mit der ersten, eben so untrügliche Regel zur Erwerbung der Achtung und des Wohlwollens der Menschen ist diese:

Suche dir wahre, deinem Stande, deinem Berufe und deinem Geschlechte angemessene Verdienste zu erwerben.

Worin diese für dich gehörigen Verdienste bestehn, das ist in dem ersten Theile dieses Werks umständlich genug beschrieben worden, und ich hoffe, du werdest jenen Unterricht so oft und jedesmahl so bedachtsam lesen, daß dir das schöne Musterbild jeder dir darin empfoh-

lenen weiblichen Tugend und Geschicklichkeit künftig immer vorschweben, und zur Richtschnur aller deiner Uebungen und Handlungen dienen wird. Daß aber auch dies ein unfehlbares Mittel sein werde, dir Wohlwollen und Liebe zu erwerben, davon wirst du, glaube ich, schon durch eigene Beobachtungen vollkommen überzeugt sein.

Merke dir aber wohl, mein Kind, daß Verdienste und Geschicklichkeiten, ohne sittliche Tugenden, nur kalte Bewunderung, aber kein Wohlwollen, — sittliche Tugenden hingegen, ohne Verdienste und Geschicklichkeiten, nur eine Art von herablassender Güte, aber keine Achtung erzeugen. Willst du also Beides, Wohlwollen und Achtung, zugleich genießen, so mußt du auch beide dazu erfoderliche Mittel in dir zu vereinigen suchen. Du mußt also dahin streben, eben so tugendhaft, als geschickt zu werden. Das Eine ohne das Andere würde dich nur bis auf den halben Weg zur Glückseligkeit führen, und dich da für immer stehen lassen. Vornehmlich aber mußt du, wenn du Verdienste hast, dafür sorgen, daß es dir nicht an einem recht vollen Maße wahrer Bescheidenheit gebreche; weil ohne diese sogar die glänzendsten Fähigkeiten und Geschicklichkeiten nicht einmahl Hochachtung, sondern Haß erzeugen. So sind wir Menschen nun einmahl geartet, daß wir Keinem leicht verzeihen, mehr Vollkommenheiten und Trefflichkeiten, als wir, zu haben, wofern er nicht durch ein bescheidenes und leutseliges Betragen an den Tag legt, daß er seine Vorzüge selbst nicht kenne, und daß er uns für eben so achtungswürdig halte, als er selbst ist. Ich werde nachher noch umständlicher hievon zu reden haben.

Sei nicht bloß schonend und nachsichtsvol in deinem Urtheile über die Menschen, sondern mache es dir auch zur Pflicht, die Vertheidigerinn der Unschuld, die ungedungene Sachwalterinn angefochtener und verleumdeter Abwesenden zu sein. Dies erfodert nicht bloß die uns Allen obliegende Menschen- und Bruderpflicht, sondern es wird dich auch in der Liebe und dem Vertrauen der Menschen weiter bringen, als jede andere eben so schätzbare sittliche Eigenschaft. Jeder Anwesende schließt aus Dem, was du an Andern thust, daß du den nämlichen Dienst bei Gelegenheit auch ihm zu erweisen bereit sein werdest; und dieser Gedanke läßt bei ihm allemahl ein gewisses Gefühl von Wohlwollen und Vertrauen zu dir zurück. Der Verleumder selbst, so unangenehm dein bescheidener Widerspruch ihm auch anfangs sein mag, wird über kurz oder lang dir deßhalb doch gleichfalls Gerechtigkeit widerfahren lassen, und vermöge seines Ueberrestes von sittlichem Gefühle eine Tugend in dir ehren müssen, auf deren Besitz er selbst Verzicht gethan hat.

Um aber diese menschenfreundliche und liebenswürdige Gewohnheit anzunehmen, mache es dir auch außer der Gesellschaft und für dich selbst zum Geschäft, an jeder verwahrloseten menschlichen Gemüthsart die ihr noch übrige gute Seite, bei jeder schlechten That, die dir zu Ohren kommen wird, diejenigen Umstände aufzusuchen, welche dem Fehlenden, wo nicht zur Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung gereichen können. Denn keines Menschen Seele ist so durchaus verderbt, daß von ihrer ursprünglichen reinen und guten Natur nicht wenigstens noch einige ehrwürdige Trümmer zu ent-

decken wären; und keine Handlung ist so schlecht, daß man in der ganzen Lage des Handelnden nicht noch immer einen und den andern entschuldigenden Umstand finden sollte, der unsern Tadel mildern muß. Bestrebe dich, jene Trümmer auszugraben, dieser entschuldigenden Umstände so viele zu entdecken, als du nur vermagst; und du wirst dir einen Schatz von echter Menschenkenntniß und von guten menschlichen Gesinnungen erwerben, den du gegen alle Alterthümer Italiens nicht wirst vertauschen wollen.

Damit ist nun aber, wie es sich wol von selbst versteht, keinesweges gesagt, daß du die Thorheiten der Menschen billigen, und gegen die Unthaten der Lasterhaften gleichgültig bleiben sollst. Das wolle der Himmel nicht! Wer das Böse jeder Art nicht von ganzem Herzen haßt, der kann auch das Gute jeder Art nicht von ganzem Herzen lieben. Bezeige also immer deine herzliche Mißbilligung, so oft von schädlichen Thorheiten, und deinen herzlichen Abscheu, so oft von wirklichen Lastern die Rede ist; aber laß deine Mißbilligung und deinen Abscheu nur die Handlungen der Thoren und Lasterhaften, nicht sie selbst, treffen. Indem du Jene mit aller Wärme, welche wohlgebildeten und tugendhaften Seelen in solchen Fällen allerdings geziemet, tadelst und verabscheuest, so bemitleide Diese, und laß ihrem Unverstande jeden wahren Entschuldigungsgrund gern zu Statten kommen. So wirst du der Gerechtigkeit und Wahrheit auf der einen, und der Liebe und Billigkeit auf der andern Seite zugleich ein Genüge thun.

Schone in Jedem, besonders in Denen, über welche du zu gebieten haben wirst, jedes, auch

noch so dürftigen Ueberrestes vom sittlichen Gefühle, und äußere gegen dasselbe in der Regel allemahl mehr Vertrauen, als du wirklich zu ihm haben kannst. Mancher ist ein Bösewicht geworden, weil er sah, daß man ihn dafür hielt; und Mancher hat die Pflicht der Ehrlichkeit bloß deßwegen nicht verletzt, weil man ihm zu erkennen gab, daß man ihn dazu unfähig glaubte. Mißtrauen flößt leicht schurkische, Vertrauen hingegen edle Gesinnungen ein. Bezeige du also von dem Letzten einem Jeden so viel, als du, ohne Gefahr, nur immer kannst, und von dem Ersten so wenig, als die Umstände nur immer erlauben wollen. Selbst den ausgemachten Schurken laß, wofern du keine Verpflichtung zum Gegentheile hast, in dem Wahne, daß du mit seinen Bübereien unbekannt seist. Deine unzeitige Offenherzigkeit würde ihn doch nicht bessern, dir selbst aber wahrscheinlich schaden, weil du nunmehr einen erklärten Feind an ihm haben würdest. Jener Wahn hingegen kann vielleicht ein Beweggrund für ihn werden, sich noch in einigen Schranken zu halten, die er zu überschreiten kein Bedenken tragen würde, wenn er wüßte, daß er nun doch einmahl gänzlich entlarvt wäre. Es versteht sich übrigens ganz von selbst, daß dein Vertrauen in solchen Fällen nur ein äußeres sein muß, und daß deine Maßregeln jedesmahl der wirklichen Ueberzeugung gemäß sein müssen, die du von den Gesinnungen und Handlungsweisen solcher Personen haben kannst.

Ueberhaupt muß ich, so sauer es mir auch ankommt, dir in dieser Hinsicht folgende allgemeine Klugheitsregel empfehlen: setze bei allen Personen aus allen

Ständen, die du von Seiten ihrer Rechtschaffenheit noch nicht genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hast, voraus, daß sie, wenn sich Gelegenheit findet, es unbemerkt zu thun, dich hintergehen, übervortheilen und betrügen können, und nimm, ohne zu glauben, daß sie es auch wollen, deine Maßregeln jedesmahl so, daß es ihnen, wenn sie es wollten, unmöglich wäre. Das heißt nicht: du sollst Jeden, den du noch nicht genau kennst, für einen Schelm halten; sondern es heißt bloß: du sollst gegen Jeden, den du noch nicht hinlänglich kennst, eine solche Stellung nehmen, daß, wenn er wider Vermuthen einer wäre, er dir dann nicht schaden könnte. Wehe dem unerfahrnen Gutmüthigen, der, ohne die Nothwendigkeit jener Voraussetzung begriffen und anerkannt zu haben, mit vielerlei Menschen in Geschäftsverhältnisse geräth! Er wird, wofern er seinen Irrthum nicht noch früh genug wahrnimmt und verbessert, sich in kurzer Zeit von lauter ehrlichen Leuten geplündert, noch obenein auf das bitterste gekränkt, und hinterher wol auf die liebloseste Weise geschmäht sehen. Ich schreibe dies mit widerstrebender Hand, und mit einer aus Wehmuth und Unwillen gemischten Empfindung, nach tausend unglaublichen Erfahrungen, nieder.

Du, mein Kind, unterscheide Mißtrauen von Behutsamkeit. Jenes hege, ohne sehr erhebliche Ursachen, gegen Niemand, diese gegen Alle, deren Rechtschaffenheit du noch nicht geprüft und durch Prüfung bewährt gefunden hast. Aber auch diese suche für dich allein zu behalten, ohne sie merken zu lassen; denn wahrgenommen, beleidigt Vorsicht so gut, als wirkliches Mißtrauen, und zwar Beide, Die, bei welchen sie wirklich

nöthig ist, wie Die, bei welchen man ihr entübrigt sein könnte. Alle Welt, selbst der ärgste Gauner, verlangt im Punkte der Ehrlichkeit Vertrauen, und wird entrüstet, wenigstens zum Schein, sobald man es ihm nicht, wenigstens dem Ansehen nach, in vollem Maße gewährt. Gewähre es ihm also äußerlich, so sehr du kannst; aber nimm dir dabei vor, so gut auf deiner Hut zu sein, daß du nicht von ihm hintergangen werden könnest, falls er Lust dazu haben sollte.

---

2. In Bezug auf die zweite Wahrnehmung.

Da es, wie wir oben erkannt haben, unter den Menschen weder Engel noch Teufel giebt; da sogar die Halbengel auf der einen, und die Halbteufel auf der andern Seite zu den außerordentlichen Seltenheiten der Natur gehören, und bei weiten die meisten Menschen ein sonderbares Gemisch von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster sind: so empfehlen sich folgende daraus abfließende Lebensregeln ganz von selbst.

Erstens: **Sei in Bezug auf die Menschen mäßig in deinen Erwartungen und mäßig in deinen Besorgnissen; und hüte dich in Ansehung beider vor Allem, was überspannt und übertrieben ist.** Um Gottes willen erträume dir keine Schäferwelt, keine Bewohner derselben mit zuvorkommender Engelsgüte! Du würdest das Urbild dieses Traumgesichtes nirgends finden, würdest bald mit Schrecken daraus erwachen, und je höher deine Erwartungen gespannt gewesen wären, desto schmerzhafter würde dir die Entdeckung des Irrthums sein. Führt dein gutes Schicksal dich zu guten, herzlichen, edlen

Menschen, freue dich deines Glücks, schätze und liebe sie, wie sie es verdienen; aber hüte dich, sie nun gleich für höchstvollkommene und übergütige Wesen zu halten. Denke vielmehr: auch sie sind Menschen, wie ich; auch sie werden daher, bei allem ihren Guten, doch zuverlässig ihre Fehler und Mängel haben, wie ich. Nach und nach werde ich auch mit diesen bekannt werden; aber das soll mich nicht befremden, und das soll mich nicht abhalten, sie künftig eben so herzlich zu lieben und zu schätzen, als jetzt. Lieben sie doch mich, der ich meine Fehler und Mängel gleichfalls habe! Und wie sollte ich so unbillig sein, einen Grad von Vollkommenheit an Andern zu fodern, den ich selbst nicht aufweisen kann! — Führt hingegen ein widriges Geschick dich mit Menschen in Verbindung, welche wirklich schlechter sind, oder schlechter zu sein scheinen, als du: denke nicht gleich, wie die jungen Feuerköpfe zu thun pflegen, daß die Hölle sich geöffnet, einen Theil ihrer Bewohner ausgespien habe, und daß du verurtheilt seist, von ihnen gemartert zu werden! Denke vielmehr: diese Menschen haben, wie ich sehe, etwas andere Fehler, als ich; vermuthlich haben sie auch andere Tugenden, als ich; wer vermags zu sagen, auf welcher Seite das Uebergewicht des Guten sei? Daß ich jetzt nur erst ihre Fehler und Untugenden, aber noch nicht all' ihr Gutes sehe, das mag vielleicht von den Blendungen meiner Eigenliebe, das mag vielleicht daher rühren, daß ihre Fehler und Untugenden sich auf mich beziehen, ihr Gutes aber nicht. Sie sind doch Menschen, wie ich nicht läugnen kann; gewiß haben sie also, bei allem Bösen, was ich an ihnen zu bemerken glaube, auch ihre gute Seite. Ich will nicht müde werden, diese zu suchen; und habe ich sie gefunden, so

will ich meine Aufmerksamkeit ohne Unterlaß mehr auf diese, als auf ihre fehlerhafte Seite, heften. Dann werden sie mir von Tage zu Tage erträglicher werden; dann werde ich sie am Ende wol gar noch lieben lernen; und auch sie werden, wenn sie sehen, daß ich ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse, und daß ich aus allen Kräften dahin strebe, mich ihnen gefällig zu machen, mich wol auch noch lieb gewinnen.

Bei einer solchen gemäßigten und billigen Denkart wirst du, wohin die Vorsehung dich auch führen mag, überall Menschen finden, mit welchen du nicht allein ruhig und friedlich, sondern auch vergnügt und freundschaftlich wirst leben können. Man verlange nur nicht, mehr in ihnen zu besitzen, als man in seiner eigenen Person bezahlen kann; und man wird überall seinen Mann finden. Es ist ein eben so bekanntes, als wahres Wort: wer keinen Freund hat, der verdient auch keinen zu haben.

Zweitens: Lerne — denn es ist zu deiner Glückseligkeit unentbehrlich — auch die Thoren, die Narren und die lasterhaften Menschen in sofern ertragen, daß du, wenn es sein muß, mit ihnen umgehen, und Geschäfte mit ihnen betreiben könnest, ohne dabei von ihren Thorheiten, Narrheiten und Lastern, in sofern sie nicht zur Sache gehören, dem Ansehn nach Kenntniß zu nehmen. Das heißt nicht, daß du Leute dieses Gelichters zu deinen Vertrauten und Freunden, im eigentlichen Sinne des Wortes, machen sollst; es heißt auch nicht, daß du ihnen da, wo es mit Schicklichkeit geschehen kann, nicht klüglich ausweichen und dich in möglicher Entfernung von ihnen halten dürfest; nein! es heißt bloß, daß du, bei dem eifrigsten eigenen Bestreben, so weise und gut,

als möglich, zu werden, Diejenigen, welche den entgegengesetzten Weg einschlagen, im Stillen bemitleiden, öffentlich aber dulden sollst, ohne ihnen durch bezeigten Unwillen den Krieg zu erklären. Die Gründe, worauf diese Klugheitsregel beruht, sind folgende: 1. weil die Schar der Thoren, der Narren und Lasterhaften zu groß und mächtig ist, als daß ein einziges besseres Einzelwesen (Individuum) es mit ihnen aufnehmen könnte; 2. weil die Glieder dieser mächtigen Schar sich durch alle Stände zu sehr verbreitet haben, als daß es für Einen, der nicht in die Einöde zu entfliehen Lust hat, thulich wäre, ihnen überall — sei's in Gesellschaft, sei's in Geschäften — beständig auszuweichen und sich fern von ihnen zu halten; 3. weil der Weise es sich zum Grundsatze macht, Alles, was nicht von seiner Wahl abhängt, und was er also auch nicht ändern kann, so zu nehmen, wie es ist, und den möglich größten Vortheil für sich und die menschliche Gesellschaft daraus zu ziehen; und 4. weil auch dieser Ausschuß der menschlichen Gesellschaft doch noch immer das hohe, obgleich verzerrte und halb verwischte Bild der Menschheit an sich trägt, also auch noch immer eine oder die andere menschliche Kraft, Fertigkeit, Brauchbarkeit und Tugend besitzen muß, welche geschätzt und benützt zu werden verdient. So wie in der ganzen Körperwelt nichts durchaus Schädliches oder durchaus Unnützes gefunden wird, sondern vielmehr jedes Ding und Wesen, vom Elephanten bis zum kleinsten Geziefer, von der Zeder bis zum verächtlichsten Unkraute hinab, für Den, der die Eigenschaften desselben auszuspähen versteht, seinen guten Nutzen haben kann: so giebt es sicher auch in der ganzen Geisterwelt kein so verderbtes, verworfenes und unnützes Geschöpf, dem nicht noch eine oder die an-

dere gute Eigenschaft beiwohnen sollte, die der Weise, der sie ausfindig zu machen weiß, benützen könnte. Die Kunst ist nur, die gute und brauchbare Seite der Menschen auszuforschen. Daß Jeder solche wirklich habe, ist gewiß; daß sie also auch gefunden werden könne, hat keinen Zweifel; und daß es sich der Mühe wol verlohne, sie aufzusuchen, kann ich aus vielfältigen Erfahrungen dir versichern. Oft sind die Dienste, die ein für albern, dumm oder böse gehaltener Mensch unter gewissen Umständen uns leisten kann, beträchtlicher und schätzbarer, als Alles, was wir unter den nämlichen Umständen von klügern und geschätztern Leuten hätten erhalten können. Hieraus folgt denn

Drittens: **daß uns keines Menschen Wohlwollen gleichgültig sein müsse; daß wir vielmehr, weit entfernt, Jemandes Zuneigung zu verschmähen oder muthwillig zu verscherzen, uns vielmehr, so weit es ohne Niederträchtigkeit geschehen kann, bestreben müssen, auch die des geringsten und unbedeutendsten, ja, wenn's möglich ist, selbst die der bösen Menschen zu erwerben und zu erhalten.** Die Gründe dieser Regel liegen schon in dem Obigen, und zur Erläuterung derselben kann die bekannte Fabel von der Maus und von dem Löwen dienen. Ich brauche nur noch Folgendes hinzuzufügen: wenn es gleich in einzelnen Fällen noch zweifelhaft ist, ob Dieser oder Jener, den du dir verbindest, dir jemahls werde dienen können, so ist es doch in keinem Falle zweifelhaft, sondern vielmehr völlig gewiß, daß Jeder, auch der Armseligste, auch der Verworfenste, den du dir zum Feinde machst, dir über kurz oder lang werde schaden können. Und du mußt wissen, mein Kind, daß bei den allermei-

sten Menschen die Rachbegierde viel stärker und länger wirkt, als der Trieb zur Dankbarkeit. Manche Wohlthat und manche Gefälligkeit, die du Andern erweisest, wird unerwiedert vergessen, vielleicht mit Undank belohnt werden; jede Beleidigung hingegen, deren du dich vorsätzlich oder unvorsätzlich schuldig machst, wird über kurz oder lang, auf eine oder die andere Weise, aller Wahrscheinlichkeit nach, dir doppelt und dreifach wiedervergolten werden. Nimm auch dies so lange auf mein Wort für Wahrheit an, bis eigene Erfahrung und Menschenkenntniß dich davon überzeugen werden.

---

3. In Bezug auf die dritte und siebzehnte Wahrnehmung.

Die allgemeinste Lehre, welche aus diesen Wahrnehmungen fließt, ist folgende:

Erwarte nicht, daß die Menschen sich für dich, es sei für deine Person oder für deine Angelegenheiten, mehr verwenden werden, als deine Person oder deine Angelegenheiten, durch eine oder die andere Beziehung auf sich selbst, etwas Anziehendes für sie haben.

Man thut nichts ohne Beweggründe; und kein Beweggrund hat für die gewöhnliche menschliche Seele Gewicht oder Kraft, als der, welcher ihr zwischen Dem, wozu sie sich bestimmen soll, und zwischen ihrem eigenen Wohlsein irgend eine Beziehung darbietet. Was sie also lieben soll, das muß ihr erst gefallen; und was sie freiwillig für Andere thun soll, in Dem muß sie erst irgend etwas Angenehmes oder Gütes auch für sich

selbst wahrnehmen. Hieraus ergeben sich folgende Lebensregeln:

1. **Wünschest du die Liebe der Menschen zu erwerben, so bestrebe dich, ihnen zu gefallen.** Was dazu erfodert werde, habe ich im Allgemeinen schon oben angedeutet, nämlich: reine Sittlichkeit, wahre Verdienste und große Bescheidenheit. Diese drei Stücke begreifen in der That Alles in sich, was die Kunst zu gefallen erfodert; aber Ein'ges von Dem, was die allgemeinen Worte Sittlichkeit und Verdienst in sich fassen, verdient hier ganz besonders ausgezeichnet und empfohlen zu werden. Dies sind nämlich folgende gesellige Tugenden, die mehr als alle andere dazu beitragen, einen Menschen angenehm und beliebt zu machen.

Erstens: **der Wunsch und der Trieb zu gefallen.** Die Geschlechtsliebe abgerechnet, liebt man Keinen, der uns nicht zu erkennen giebt, daß er von uns geliebt zu werden wünsche, und uns wieder zu lieben geneigt sei. Nur der Antheil, den Andere an uns nehmen oder zu nehmen scheinen, bewegt uns, auch von unserer Seite Antheil an ihnen zu nehmen. Wer also kein Verlangen nach Anderer Wohlwollen äußert, dem gewährt man auch keins. Man will sich Niemand aufdringen; man fühlt seine Eitelkeit beleidigt von Dem, der es nicht der Mühe werth zu achten scheint, sich um unsere Zuneigung zu bewerben; man bleibt also nicht bloß gleichgültig gegen ihn, sondern man wird ihm sogar auch abgeneigt. Gieb daher gern allen Menschen, versteht sich ohne Zudringlichkeit und ohne die Schranken der anständigen Bescheidenheit zu überschreiten, zu erkennen, daß ihre Achtung und ihr Wohlwollen einen großen Werth für dich haben. Dies wird in

den meisten Fällen schon hinreichend sein, sie dir verbindlich zu machen.

Zweitens: **äußere Annehmlichkeit.** Hiezu gehört, daß man nicht nur nichts Unangenehmes und Widerliches in seiner Person, in seinem Anzuge und in seinem Betragen, sondern vielmehr das Gegentheil davon habe. Daß hiezu nicht gerade körperliche Schönheit, sondern nur die Schönheit der guten und rechtschaffenen Leute, wie ich sie nannte, erfodert werde, habe ich schon oben dargethan.

Drittens: **ein großes Maß von Freundlichkeit, Heiterkeit und guter Laune.** Es ist unbeschreiblich, wie viel diese köstliche Eigenschaft einer in sich glücklichen Seele dazu beiträgt, uns die Gemüther der Menschen geneigt zu machen. Wer damit ausgerüstet ist, findet überall eine freundliche Aufnahme; wem es aber daran gebricht, den wird man niemahls lieb gewinnen. Man wird ihm, um seiner anderweitigen Verdienste willen, vielleicht kalte Hochachtung beweisen; aber herzliche Zuneigung gegen ihn empfinden wird man nie.

Viertens: **zuvorkommende Dienstfertigkeit und Gefälligkeit.** Diese wirken geradezu auf die beiden stärksten Triebfedern in der menschlichen Natur, auf die Eigenliebe und auf die Eitelkeit der Menschen; auf jene, weil unsere Dienstfertigkeit ihnen Vortheil bringt; auf diese, weil sie daraus schließen, daß man sie schätze und liebe, daß man also irgend etwas Anziehendes, irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst in ihnen bemerkt haben müsse. Dies Gefühl thut so wohl! und um es zu unterhalten, ist man so gern erkenntlich gegen Den, der es in uns erweckte! Man erweiset also dem Dienstfertigen wieder Dienste; man bezeigt sich

gegen die Gefälligen gleichfalls gefällig; das Band de
gegenseitigen Wohlwollens ist geknüpft.

Ich habe diese schönen geselligen Tugenden hier nu
berühren dürfen, weil ich theils schon oben davon ge
handelt habe, theils weiter unten noch einmahl daran
werde zurückkommen müssen. Jetzt schreite ich zu den
übrigen Klugheitsregeln fort, welche sich aus der obigen
allgemeinen Hauptregel zunächst ergeben.

---

2. **Wünschest du Jemand zu irgend Etwas — versteht sich, daß dieses Etwas von der Vernunft und dem Gewissen gebilliget werde — wobei sein eigener Vortheil nicht alsobald in die Augen fällt, zu bewegen, so fange ja jedesmahl damit an, ihm diejenige Seite, von welcher die Sache irgend einen angenehmen Bezug auf ihn selbst hat, oder haben kann, zuvörderst und am nächsten vor die Augen zu rücken; d. i. zeige ihm, daß sein eigener Vortheil dabei obwalte.** Dieser Vortheil braucht nicht immer in Geld und Geldes Werth zu bestehen, ungeachtet nicht zu läugnen ist, daß für die allermeisten Menschen dieses bei weiten das größte Gewicht hat. Es kommt dabei auf die herrschende Leidenschaft der Person an, die man nothwendig erst erforscht haben muß; ist diese Geiz, so muß man ihr freilich nicht mit feinern und edlern Beweggründen kommen; ist sie Ehrgeiz und Eitelkeit, so muß man sich wohl hüten, die Geldvortheile in der Reihe der Beweggründe, welche auf sie wirken sollen, obenan und in das stärkste Licht zu stellen, man darf sie in diesem Falle höchstens nur schwach durchschimmern lassen; ist sie

Sinnlichkeit, so muß man ihr irgend ein daraus erwachsendes Vergnügen für sie begreiflich machen können; und so auch in Ansehung aller übrigen Leidenschaften, je nachdem diese oder jene in Jemandes Seele die herrschende ist.

Man kann hiebei in der Kenntniß jedes einzelnen Menschen und in der Anwendung dieser Kenntniß bei der Wahl der Beweggründe, wodurch man auf ihn wirken will, nicht leicht zu sehr ins Einzelne gehn. Es ist nämlich nicht genug, die herrschende Leidenschaft eines Menschen im Allgemeinen zu wissen; man muß auch die besondern Bestimmungen derselben kennen, die bei verschiedenen Menschen sehr verschieden zu sein pflegen. So ist es z. B. nicht genug, nur zu wissen, daß Jemand ehrgeizig sei; die Frage ist: welche Richtung diese Leidenschaft bei ihm insbesondere genommen habe? Ob er durch Gelehrsamkeit, Witz, Schriftstellergaben, Kriegsthaten, Geschäftsfleiß, Pracht — oder wodurch sonst sich auszuzeichnen suche? Der Schluß von der gewöhnlichen Beschäftigungsart der Menschen, oder ihrem eigentlichen Beruf, auf eine demselben antwortende besondere Artung (Modification) ihrer Leidenschaften ist nicht immer, sondern nur dann erst sicher, wenn man weiß, daß sie ihren Beruf lieben und ihre gewöhnlichen Geschäfte gern verrichten, welches bekanntlich nicht immer der Fall ist. Sonst ist es gar nichts Ungewöhnliches oder Befremdliches, ihre Lieblingsneigungen und ihre Berufsgeschäfte nach ganz entgegengesetzten Richtungen laufen zu sehn.

Man muß also Das, wozu man die Menschen bewegen will, ihnen so vorzulegen wissen, daß nicht nur ihre herrschenden Leidenschaften überhaupt, sondern auch die daraus entsprungenen besondern Schooßneigun-

gen eines Jeden, wenn ich so sagen darf, ihre Rechnung dabei finden. Ich gestehe dir indeß gern, mein Kind, daß die Fälle, wo der brave Mann oder das brave Weib zu solchen Feinheiten ihre Zuflucht zu nehmen sich um sehr beträchtlicher guter Zwecke willen genöthiget sehen dürfte, im gewöhnlichen menschlichen Leben und für Personen, welche keine Staatsleute sind, nicht so häufig vorkommen, daß Derjenige, dem diese Art von Weltklugheit mangelt, sich deßwegen Sorge zu machen nöthig hätte. In den allermeisten Fällen ist für Leute unsers Standes die schlichte Klugheit einer gewissenhaften Rechtschaffenheit, verbunden mit der allgemeinen Grundlage von Menschenkenntniß, die ich oben dargestellt habe, hinreichend; und was man damit nicht ablangen kann, das muß man, wenn es uns an tiefern und feinerer Kenntniß der menschlichen Gemüthsarten fehlt, zu entbehren wissen. Da es indeß Leute genug giebt, welche die feinern Triebfedern der Staatsklugheit auf uns spielen zu lassen für gut finden, so ist es nöthig, sie einigermaßen kennen zu lernen, auch wenn man selbst zu brav und edel ist, als daß man sich zur Anwendung derselben herablassen könnte.

Dieses aber kann ich dir, mein liebes Kind, nicht zu oft wiederholen, daß du

3. in der Regel nie etwas von den Menschen, am wenigsten von dem verfeinerten und üppigen Theile derselben, erwarten und verlangen mußt, was ihrem eigenen Vortheile, und zwar nach ihrer eigenen Schätzung desselben, zuwider ist; daß du also auch nichts von ihnen hoffen oder verlangen mußt, als nur Das, wo-

bei es ihnen selbst einleuchtet, daß Vortheil und Mühe oder Aufopferung zum mindesten im Gleichgewichte stehen. Ich sagte: nach ihrer eigenen Schätzung; denn auf diese, nicht auf die deinige, kommt es dabei an. So verschieden aber die Menschen in ihren Neigungen und Gewohnheiten sind, eben so verschieden sind sie auch in ihrem Urtheile über Das, was ihnen gut und nützlich, oder unnütz und entbehrlich ist. Der Eine wird also etwas für einen großen, aller seiner Anstrengung würdigen Gewinn halten, was einem Andern völlig gleichgültig, oder wol gar zuwider ist. Hier ist also abermahls Kenntniß der persönlichen Sinnesart eines Jeden nöthig, wenn man mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen will, wie viel oder wie wenig man in dieser oder jener Angelegenheit ihm zumuthen dürfe. Wer sich nicht angelegen sein läßt, dieses Persönliche oder Besondere bei Jedem insbesondere zu erforschen, der wird oft in den Fall gerathen, bald Diesem, bald Jenem etwas anzusinnen, was Dieser und Jener entweder gar nicht, oder schlecht thun werden; und er wird dann jedesmahl den Verdruß haben, sich in seinen Erwartungen getäuscht, und die darauf gebauten Entwürfe vereitelt zu sehen. Die meisten Klagen über Undienstfertigkeit, Unfreundlichkeit und Liebloßigkeit der Menschen entstehen aus keiner andern Quelle. Die nämlichen undienstfertigen und lieblosen Menschen, die dir jetzt eine Kleinigkeit abschlagen, weil sie ihrem Vortheile, das heißt, ihren Gewohnheiten, Neigungen und Absichten zuwider ist, werden, wenn du diese zu beobachten und zu benützen verstehst, sich in weit größern Angelegenheiten zu weit schwerern Diensten bereit und willig finden lassen.

---

4. In Bezug auf die vierte und fünfte Wahrnehmung.

Nach der ersten haben wir uns überzeugt, daß die Menschen höchstselten aus Grundsätzen, sondern vielmehr gewöhnlich theils aus natürlichem Hange, theils aus Gewohnheit, theils endlich und vornehmlich aus Bedürfnissen handeln, welche durch die Lage und Umstände, worin sie sich befinden, dringend gemacht werden. Nach der andern haben wir erkannt, daß die Menschen einerseits nach ihren besonderen Vorstellungsarten urtheilen, und daß anderseits ihre Vorstellungsarten, folglich auch die daraus entspringenden Urtheile, Neigungen, Abneigungen und Handlungen ursprünglich nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen abhangen, worin sie sich, von ihrer Geburt an bis auf den gegenwärtigen Augenblick, befunden haben. Hieraus ergeben sich nun folgende Weisheitsregeln, die, nach Dem, was bei den obigen Wahrnehmungen schon umständlich genug auseinandergesetzt worden ist, nur angezeigt, nicht bewiesen zu werden brauchen:

1. **Sei nachsichtsvoll bei den Fehlern und Irrthümern deiner Nebenmenschen.** Um dir die Ausübung dieser so menschlichen Pflicht zu erleichtern, sage oft zu dir selbst, wenn ich von eben den Aeltern und unter eben den Umständen geboren wäre, wie Dieser, wenn ich also einerlei körperliche Beschaffenheit, einerlei Erziehung, einerlei Schicksale mit ihm gemein gehabt hätte, und wenn ich dem zu Folge auch jetzt mit ihm mich in völlig einerlei Lage befände, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß ich auch völlig eben so denken und eben so handeln würde, als er. Ist es mein Verdienst, daß mir in Ansehung aller der genannten Stücke etwas Besseres ward, als ihm? oder ist es seine Schuld, daß es ihm

nicht eben so gut, als mir, geworden ist? Dieser wahre Gedanke wird, so oft du ihn recht lebhaft in dir werden lässest, gleich einem niederschlagenden Pulver, die plötzlichen Aufwallungen deines Unwillens dämpfen, und dir sanfte, schonende und milde Gesinnungen einflößen.

---

2. **Suche, was dich selbst betrifft, Herr deines Naturhanges, Temperament genannt, und der allen Menschen eigenen Trägheitskraft zu werden; wache über dich selbst, daß du keine Gewohnheiten annehmest, welche dich hindern können, deinen Grundsätzen gemäß zu handeln, und, vor allen Dingen, mache dich so bedürfnißfrei, als deine Mitmenschen es dir nur immer erlauben wollen.** Daß man es in allen diesen tugendhaften Bestrebungen bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit bringen könne, sobald man es früh genug und ernstlich genug darauf anlegt, lehrt die Erfahrung, weil es wirklich von Zeit zu Zeit Menschen, wiewol nur in geringer Anzahl, gegeben hat, welche durch unablässige Aufmerksamkeit auf sich selbst diese Höhe von Tugend und Glückseligkeit erreichten. Dir aber, mein Kind, möchte ich gern den schönen Stolz, oder besser, das edle Gefühl deiner selbst zutrauen, daß du nie an deinen Kräften verzweifelst, wenn es darauf ankommt, einen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, welcher gewöhnlichen Menschenkräften, nur von ungewöhnlichem Willen angefeuert, erreichbar ist. Schande über die kleine furchtsame Seele, welche an Dem, was ihres Gleichen möglich war, verzweifelt, noch ehe sie einen herzhaften Versuch zur Nachahmung gewagt hat!

---

dere gute Eigenschaft beiwohnen sollte, die der Weise, der sie ausfindig zu machen weiß, benützen könnte. Die Kunst ist nur, die gute und brauchbare Seite der Menschen auszuforschen. Daß Jeder solche wirklich habe, ist gewiß; daß sie also auch gefunden werden könne, hat keinen Zweifel; und daß es sich der Mühe wol verlohne, sie aufzusuchen, kann ich aus vielfältigen Erfahrungen dir versichern. Oft sind die Dienste, die ein für albern, dumm oder böse gehaltener Mensch unter gewissen Umständen uns leisten kann, beträchtlicher und schätzbarer, als Alles, was wir unter den nämlichen Umständen von klügern und geschätztern Leuten hätten erhalten können. Hieraus folgt denn

Drittens: daß uns keines Menschen Wohlwollen gleichgültig sein müsse; daß wir vielmehr, weit entfernt, Jemandes Zuneigung zu verschmähen oder muthwillig zu verscherzen, uns vielmehr, so weit es ohne Niederträchtigkeit geschehen kann, bestreben müssen, auch die des geringsten und unbedeutendsten, ja, wenn's möglich ist, selbst die der bösen Menschen zu erwerben und zu erhalten. Die Gründe dieser Regel liegen schon in dem Obigen, und zur Erläuterung derselben kann die bekannte Fabel von der Maus und von dem Löwen dienen. Ich brauche nur noch Folgendes hinzuzufügen: wenn es gleich in einzelnen Fällen noch zweifelhaft ist, ob Dieser oder Jener, den du dir verbindest, dir jemahls werde dienen können, so ist es doch in keinem Falle zweifelhaft, sondern vielmehr völlig gewiß, daß Jeder, auch der Armseligste, auch der Verworfenste, den du dir zum Feinde machst, dir über kurz oder lang werde schaden können. Und du mußt wissen, mein Kind, daß bei den allermei-

sten Menschen die Rachbegierde viel stärker und länger wirkt, als der Trieb zur Dankbarkeit. Manche Wohlthat und manche Gefälligkeit, die du Andern erweisest, wird unerwiedert vergessen, vielleicht mit Undank belohnt werden; jede Beleidigung hingegen, deren du dich vorsätzlich oder unvorsätzlich schuldig machst, wird über kurz oder lang, auf eine oder die andere Weise, aller Wahrscheinlichkeit nach, dir doppelt und dreifach wiedervergolten werden. Nimm auch dies so lange auf mein Wort für Wahrheit an, bis eigene Erfahrung und Menschenkenntniß dich davon überzeugen werden.

---

3. In Bezug auf die dritte und siebzehnte Wahrnehmung.

Die allgemeinste Lehre, welche aus diesen Wahrnehmungen fließt, ist folgende:

> Erwarte nicht, daß die Menschen sich für dich, es sei für deine Person oder für deine Angelegenheiten, mehr verwenden werden, als deine Person oder deine Angelegenheiten, durch eine oder die andere Beziehung auf sich selbst, etwas Anziehendes für sie haben.

Man thut nichts ohne Beweggründe; und kein Beweggrund hat für die gewöhnliche menschliche Seele Gewicht oder Kraft, als der, welcher ihr zwischen Dem, wozu sie sich bestimmen soll, und zwischen ihrem eigenen Wohlsein irgend eine Beziehung darbietet. Was sie also lieben soll, das muß ihr erst gefallen; und was sie freiwillig für Andere thun soll, in Dem muß sie erst irgend etwas Angenehmes oder Gutes auch für sich

Köpfen der Menschen von einander getrennt bleiben werden; so lange man nur jene für etwas Göttliches und Unentbehrliches, diese für etwas Menschliches und allenfalls Entbehrliches halten wird; so lange man jene nur in gewisse unfruchtbare, oft gar nicht verstandene und verstehbare Glaubenssätze (Dogmen) und in leere Gebräuche ohne Sinn und Kraft zu setzen fortfahren wird; so lange man unverständig genug sein wird, das Glauben vom Thun zu trennen, und jenem eine seligmachende Kraft beizumessen, die es doch nur erst durch dieses erhalten kann; so lange Religion und Tugendlehre, in einem Alter, wo die meisten Wörter, die nichts Sinnliches darbieten, noch fast gar keine, oder eine falsche Bedeutung für uns haben, nicht durchs Beispiel und durch gelegentliche Belehrungen eingeflößt, sondern, gleich den verhaßten Lernwörtern (Vokabeln) und andern unvernünftigen Gedächtnißmartern, aus dem traurigen Buche, in festgesetzten Stunden, unter Zwang und Widerwillen in das Gedächtniß hineingequält werden müssen; so lange unerleuchtete und herrschsüchtige Geistliche dieses ganze Unwesen nicht nur begünstigen, sondern auch mit allen ihnen noch zu Gebote stehenden Waffen dafür streiten und kämpfen werden; und so lange endlich die Herrscher, bald durch Staatsverfassung, bald durch jesuitische Beförderer des Aberglaubens und der Dummheit, sich noch werden gehindert sehen, diesem Unfuge durch Verleihung einer uneingeschränkten Glaubens- und Preßfreiheit zu steuern: so lange wird das allerkräftigste Mittel zur Vervollkommnung und Veredelung der Menschen, die Gotteslehre, für Viele ein unnützer Wörterkram und leerer Tand, für Viele sogar ein Deckmantel der Bosheit und menschenfeindlicher Gesinnungen, und für die Meisten nur ein besänftigendes Einschläferungs-

mittel sein, welches sie dazu gebrauchen werden, ihr Gewissen zu beschwichtigen, und seine natürliche Empfindlichkeit für Gutes und Böses, für Recht und Unrecht, stumpf zu machen. Diese Verkennung des wahren Wesens und Zwecks der Religion, und dieser grobe und schändliche Mißbrauch derselben, der leider! noch in allen Ländern und in allen Glaubensmeinungen herrscht, ist der traurigste und fürchterlichste Krebsschaden der Menschheit, der an der sittlichen Natur derselben unaufhörlich nagt, ihre Entwickelung und ihr Wachsthum hindert, und allen andern Stärkungsmitteln ihre gedeihliche Kraft und Wirksamkeit raubt. Wäre dieses nicht; wäre man vielmehr schon dahin gekommen, den unfruchtbaren, aber durch alte Vorurtheile geheiligten Wörterkram von der so einfachen, in ihrer Einfachheit so erhabenen und durchaus anwendbaren Lehre Jesu zu trennen; diese Lehre nicht, wie bisher, als eine Angelegenheit Gottes und der Kirche, sondern als die eigene Sache eines jeden einzelnen Menschen anzusehen, und sie nicht bloß in das Gedächtniß, sondern vielmehr in das Herz, in die Gesinnungen und in die Handlungsweisen der Menschen zu prägen: o, wie sicher könnte man dann auf ihre religiösen Grundsätze und deren Wirksamkeit rechnen! Wie sicher dürfte man dann schließen: dieser ist ein Krist, also ist er auch gerecht, treu, redlich, friedfertig, sanft, bescheiden, billig, dienstfertig, mitleidig und menschenfreundlich! Dieser ist ein Krist: also ist er auch ein ordentlicher, ruhiger, arbeitsamer und von Gemeingeist beseelter Staatsbürger! Dieser ist ein Krist: also ist er auch verträglich, liebreich und duldsam gegen Diejenigen, die nicht das Glück haben, seines Glaubens zu sein, weil er von Petrus gelernt hat, daß Gott die Person nicht ansiehet, ob Jemand von

gegen die Gefälligen gleichfalls gefällig; das Band des gegenseitigen Wohlwollens ist geknüpft.

Ich habe diese schönen geselligen Tugenden hier nur berühren dürfen, weil ich theils schon oben davon gehandelt habe, theils weiter unten noch einmahl darauf werde zurückkommen müssen. Jetzt schreite ich zu den übrigen Klugheitsregeln fort, welche sich aus der obigen allgemeinen Hauptregel zunächst ergeben.

---

2. **Wünschest du Jemand zu irgend Etwas — versteht sich, daß dieses Etwas von der Vernunft und dem Gewissen gebilliget werde — wobei sein eigener Vortheil nicht alsobald in die Augen fällt, zu bewegen, so fange ja jedesmahl damit an, ihm diejenige Seite, von welcher die Sache irgend einen angenehmen Bezug auf ihn selbst hat, oder haben kann, zuvörderst und am nächsten vor die Augen zu rücken; d. i. zeige ihm, daß sein eigener Vortheil dabei obwalte.** Dieser Vortheil braucht nicht immer in Geld und Geldes Werth zu bestehen, ungeachtet nicht zu läugnen ist, daß für die allermeisten Menschen dieses bei weiten das größte Gewicht hat. Es kommt dabei auf die herrschende Leidenschaft der Person an, die man nothwendig erst erforscht haben muß; ist diese Geiz, so muß man ihr freilich nicht mit feinern und edlern Beweggründen kommen; ist sie Ehrgeiz und Eitelkeit, so muß man sich wohl hüten, die Geldvortheile in der Reihe der Beweggründe, welche auf sie wirken sollen, obenan und in das stärkste Licht zu stellen, man darf sie in diesem Falle höchstens nur schwach durchschimmern lassen; ist sie

Sinnlichkeit, so muß man ihr irgend ein daraus erwachsendes Vergnügen für sie begreiflich machen können; und so auch in Ansehung aller übrigen Leidenschaften, je nachdem diese oder jene in Jemandes Seele die herrschende ist.

Man kann hiebei in der Kenntniß jedes einzelnen Menschen und in der Anwendung dieser Kenntniß bei der Wahl der Beweggründe, wodurch man auf ihn wirken will, nicht leicht zu sehr ins Einzelne gehn. Es ist nämlich nicht genug, die herrschende Leidenschaft eines Menschen im Allgemeinen zu wissen; man muß auch die besondern Bestimmungen derselben kennen, die bei verschiedenen Menschen sehr verschieden zu sein pflegen. So ist es z. B. nicht genug, nur zu wissen, daß Jemand ehrgeizig sei; die Frage ist: welche Richtung diese Leidenschaft bei ihm insbesondere genommen habe? Ob er durch Gelehrsamkeit, Witz, Schriftstellergaben, Kriegsthaten, Geschäftsfleiß, Pracht — oder wodurch sonst sich auszuzeichnen suche? Der Schluß von der gewöhnlichen Beschäftigungsart der Menschen, oder ihrem eigentlichen Beruf, auf eine demselben antwortende besondere Artung (Modification) ihrer Leidenschaften ist nicht immer, sondern nur dann erst sicher, wenn man weiß, daß sie ihren Beruf lieben und ihre gewöhnlichen Geschäfte gern verrichten, welches bekanntlich nicht immer der Fall ist. Sonst ist es gar nichts Ungewöhnliches oder Befremdliches, ihre Lieblingsneigungen und ihre Berufsgeschäfte nach ganz entgegengesetzten Richtungen laufen zu sehn.

Man muß also Das, wozu man die Menschen bewegen will, ihnen so vorzulegen wissen, daß nicht nur ihre herrschenden Leidenschaften überhaupt, sondern auch die daraus entsprungenen besondern Schooßneigun-

gen eines Jeden, wenn ich so sagen darf, ihre Rechnung dabei finden. Ich gestehe dir indeß gern, mein Kind, daß die Fälle, wo der brave Mann oder das brave Weib zu solchen Feinheiten ihre Zuflucht zu nehmen sich um sehr beträchtlicher guter Zwecke willen genöthiget sehen dürfte, im gewöhnlichen menschlichen Leben und für Personen, welche keine Staatsleute sind, nicht so häufig vorkommen, daß Derjenige, dem diese Art von Weltklugheit mangelt, sich deßwegen Sorge zu machen nöthig hätte. In den allermeisten Fällen ist für Leute unsers Standes die schlichte Klugheit einer gewissenhaften Rechtschaffenheit, verbunden mit der allgemeinen Grundlage von Menschenkenntniß, die ich oben dargestellt habe, hinreichend; und was man damit nicht ablangen kann, das muß man, wenn es uns an tieferer und feinerer Kenntniß der menschlichen Gemüthsarten fehlt, zu entbehren wissen. Da es indeß Leute genug giebt, welche die feinern Triebfedern der Staatsklugheit auf uns spielen zu lassen für gut finden, so ist es nöthig, sie einigermaßen kennen zu lernen, auch wenn man selbst zu brav und edel ist, als daß man sich zur Anwendung derselben herablassen könnte.

Dieses aber kann ich dir, mein liebes Kind, nicht zu oft wiederholen, daß du

3. **in der Regel nie etwas von den Menschen, am wenigsten von dem verfeinerten und üppigen Theile derselben, erwarten und verlangen mußt, was ihrem eigenen Vortheile, und zwar nach ihrer eigenen Schätzung desselben, zuwider ist; daß du also auch nichts von ihnen hoffen oder verlangen mußt, als nur Das, wo-**

bei es ihnen selbst einleuchtet, daß Vortheil und Mühe oder Aufopferung zum mindesten im Gleichgewichte stehen. Ich sagte: nach ihrer eigenen Schätzung; denn auf diese, nicht auf die deinige, kommt es dabei an. So verschieden aber die Menschen in ihren Neigungen und Gewohnheiten sind, eben so verschieden sind sie auch in ihrem Urtheile über Das, was ihnen gut und nützlich, oder unnütz und entbehrlich ist. Der Eine wird also etwas für einen großen, aller seiner Anstrengung würdigen Gewinn halten, was einem Andern völlig gleichgültig, oder wol gar zuwider ist. Hier ist also abermahls Kenntniß der persönlichen Sinnesart eines Jeden nöthig, wenn man mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen will, wie viel oder wie wenig man in dieser oder jener Angelegenheit ihm zumuthen dürfe. Wer sich nicht angelegen sein läßt, dieses Persönliche oder Besondere bei Jedem insbesondere zu erforschen, der wird oft in den Fall gerathen, bald Diesem, bald Jenem etwas anzusinnen, was Dieser und Jener entweder gar nicht, oder schlecht thun werden; und er wird dann jedesmahl den Verdruß haben, sich in seinen Erwartungen getäuscht, und die darauf gebauten Entwürfe vereitelt zu sehen. Die meisten Klagen über Undienstfertigkeit, Unfreundlichkeit und Lieblosigkeit der Menschen entstehen aus keiner andern Quelle. Die nämlichen undienstfertigen und lieblosen Menschen, die dir jetzt eine Kleinigkeit abschlagen, weil sie ihrem Vortheile, das heißt, ihren Gewohnheiten, Neigungen und Absichten zuwider ist, werden, wenn du diese zu beobachten und zu benützen verstehst, sich in weit größern Angelegenheiten zu weit schwerern Diensten bereit und willig finden lassen.

---

will ich meine Aufmerksamkeit ohne Unterlaß mehr auf diese, als auf ihre fehlerhafte Seite, heften. Dann werden sie mir von Tage zu Tage erträglicher werden; dann werde ich sie am Ende wol gar noch lieben lernen; und auch sie werden, wenn sie sehen, daß ich ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse, und daß ich aus allen Kräften dahin strebe, mich ihnen gefällig zu machen, mich wol auch noch lieb gewinnen.

Bei einer solchen gemäßigten und billigen Denkart wirst du, wohin die Vorsehung dich auch führen mag, überall Menschen finden, mit welchen du nicht allein ruhig und friedlich, sondern auch vergnügt und freundschaftlich wirst leben können. Man verlange nur nicht, mehr in ihnen zu besitzen, als man in seiner eigenen Person bezahlen kann; und man wird überall seinen Mann finden. Es ist ein eben so bekanntes, als wahres Wort: wer keinen Freund hat, der verdient auch keinen zu haben.

Zweitens: Lerne — denn es ist zu deiner Glückseligkeit unentbehrlich — auch die Thoren, die Narren und die lasterhaften Menschen in sofern ertragen, daß du, wenn es sein muß, mit ihnen umgehen, und Geschäfte mit ihnen betreiben könnest, ohne dabei von ihren Thorheiten, Narrheiten und Lastern, in sofern sie nicht zur Sache gehören, dem Ansehn nach Kenntniß zu nehmen. Das heißt nicht, daß du Leute dieses Gelichters zu deinen Vertrauten und Freunden, im eigentlichen Sinne des Wortes, machen sollst; es heißt auch nicht, daß du ihnen da, wo es mit Schicklichkeit geschehen kann, nicht klüglich ausweichen und dich in möglicher Entfernung von ihnen halten dürfest; nein! es heißt bloß, daß du, bei dem eifrigsten eigenen Bestreben, so weise und gut,

als möglich, zu werden, Diejenigen, welche den entgegengesetzten Weg einschlagen, im Stillen bemitleiden, öffentlich aber dulden sollst, ohne ihnen durch bezeigten Unwillen den Krieg zu erklären. Die Gründe, worauf diese Klugheitsregel beruht, sind folgende: 1. weil die Schar der Thoren, der Narren und Lasterhaften zu groß und mächtig ist, als daß ein einziges besseres Einzelwesen (Individuum) es mit ihnen aufnehmen könnte; 2. weil die Glieder dieser mächtigen Schar sich durch alle Stände zu sehr verbreitet haben, als daß es für Einen, der nicht in die Einöde zu entfliehen Lust hat, thulich wäre, ihnen überall — sei's in Gesellschaft, sei's in Geschäften — beständig auszuweichen und sich fern von ihnen zu halten; 3. weil der Weise es sich zum Grundsatze macht, Alles, was nicht von seiner Wahl abhängt, und was er also auch nicht ändern kann, so zu nehmen, wie es ist, und den möglich größten Vortheil für sich und die menschliche Gesellschaft daraus zu ziehen; und 4. weil auch dieser Ausschuß der menschlichen Gesellschaft doch noch immer das hohe, obgleich verzerrte und halb verwischte Bild der Menschheit an sich trägt, also auch noch immer eine oder die andere menschliche Kraft, Fertigkeit, Brauchbarkeit und Tugend besitzen muß, welche geschätzt und benützt zu werden verdient. So wie in der ganzen Körperwelt nichts durchaus Schädliches oder durchaus Unnützes gefunden wird, sondern vielmehr jedes Ding und Wesen, vom Elephanten bis zum kleinsten Geziefer, von der Zeder bis zum verächtlichsten Unkraute hinab, für Den, der die Eigenschaften desselben auszuspähen versteht, seinen guten Nutzen haben kann: so giebt es sicher auch in der ganzen Geisterwelt kein so verderbtes, verworfenes und unnützes Geschöpf, dem nicht noch eine oder die an-

dere gute Eigenschaft beiwohnen sollte, die der Weise, der sie ausfindig zu machen weiß, benützen könnte. Die Kunst ist nur, die gute und brauchbare Seite der Menschen auszuforschen. Daß Jeder solche wirklich habe, ist gewiß; daß sie also auch gefunden werden könne, hat keinen Zweifel; und daß es sich der Mühe wol verlohne, sie aufzusuchen, kann ich aus vielfältigen Erfahrungen dir versichern. Oft sind die Dienste, die ein für albern, dumm oder böse gehaltener Mensch unter gewissen Umständen uns leisten kann, beträchtlicher und schätzbarer, als Alles, was wir unter den nämlichen Umständen von klügern und geschätztern Leuten hätten erhalten können. Hieraus folgt denn

Drittens: daß uns keines Menschen Wohlwollen gleichgültig sein müsse; daß wir vielmehr, weit entfernt, Jemandes Zuneigung zu verschmähen oder muthwillig zu verscherzen, uns vielmehr, so weit es ohne Niederträchtigkeit geschehen kann, bestreben müssen, auch die des geringsten und unbedeutendsten, ja, wenn's möglich ist, selbst die der bösen Menschen zu erwerben und zu erhalten. Die Gründe dieser Regel liegen schon in dem Obigen, und zur Erläuterung derselben kann die bekannte Fabel von der Maus und von dem Löwen dienen. Ich brauche nur noch Folgendes hinzuzufügen: wenn es gleich in einzelnen Fällen noch zweifelhaft ist, ob Dieser oder Jener, den du dir verbindest, dir jemahls werde dienen können, so ist es doch in keinem Falle zweifelhaft, sondern vielmehr völlig gewiß, daß Jeder, auch der Armseligste, auch der Verworfenste, den du dir zum Feinde machst, dir über kurz oder lang werde schaden können. Und du mußt wissen, mein Kind, daß bei den allermei-

sten Menschen die Nachbegierde viel stärker und länger wirkt, als der Trieb zur Dankbarkeit. Manche Wohlthat und manche Gefälligkeit, die du Andern erweisest, wird unerwiedert vergessen, vielleicht mit Undank belohnt werden; jede Beleidigung hingegen, deren du dich vorsätzlich oder unvorsätzlich schuldig machst, wird über kurz oder lang, auf eine oder die andere Weise, aller Wahrscheinlichkeit nach, dir doppelt und dreifach wiedervergolten werden. Nimm auch dies so lange auf mein Wort für Wahrheit an, bis eigene Erfahrung und Menschenkenntniß dich davon überzeugen werden.

---

3. In Bezug auf die dritte und siebzehnte Wahrnehmung.

Die allgemeinste Lehre, welche aus diesen Wahrnehmungen fließt, ist folgende:

Erwarte nicht, daß die Menschen sich für dich, es sei für deine Person oder für deine Angelegenheiten, mehr verwenden werden, als deine Person oder deine Angelegenheiten, durch eine oder die andere Beziehung auf sich selbst, etwas Anziehendes für sie haben.

Man thut nichts ohne Beweggründe; und kein Beweggrund hat für die gewöhnliche menschliche Seele Gewicht oder Kraft, als der, welcher ihr zwischen Dem, wozu sie sich bestimmen soll, und zwischen ihrem eigenen Wohlsein irgend eine Beziehung darbietet. Was sie also lieben soll, das muß ihr erst gefallen; und was sie freiwillig für Andere thun soll, in Dem muß sie erst irgend etwas Angenehmes oder Gutes auch für sich

selbst wahrnehmen. Hieraus ergeben sich folgende Lebensregeln:

1. **Wünschest du die Liebe der Menschen zu erwerben, so bestrebe dich, ihnen zu gefallen.** Was dazu erfodert werde, habe ich im Allgemeinen schon oben angedeutet, nämlich: reine Sittlichkeit, wahre Verdienste und große Bescheidenheit. Diese drei Stücke begreifen in der That Alles in sich, was die Kunst zu gefallen erfodert; aber Ein'ges von Dem, was die allgemeinen Worte Sittlichkeit und Verdienst in sich fassen, verdient hier ganz besonders ausgezeichnet und empfohlen zu werden. Dies sind nämlich folgende gesellige Tugenden, die mehr als alle andere dazu beitragen, einen Menschen angenehm und beliebt zu machen.

Erstens: **der Wunsch und der Trieb zu gefallen.** Die Geschlechtsliebe abgerechnet, liebt man Keinen, der uns nicht zu erkennen giebt, daß er von uns geliebt zu werden wünsche, und uns wieder zu lieben geneigt sei. Nur der Antheil, den Andere an uns nehmen oder zu nehmen scheinen, bewegt uns, auch von unserer Seite Antheil an ihnen zu nehmen. Wer also kein Verlangen nach Anderer Wohlwollen äußert, dem gewährt man auch keins. Man will sich Niemand aufdringen; man fühlt seine Eitelkeit beleidigt von Dem, der es nicht der Mühe werth zu achten scheint, sich um unsere Zuneigung zu bewerben; man bleibt also nicht bloß gleichgültig gegen ihn, sondern man wird ihm sogar auch abgeneigt. Gieb daher gern allen Menschen, versteht sich ohne Zudringlichkeit und ohne die Schranken der anständigen Bescheidenheit zu überschreiten, zu erkennen, daß ihre Achtung und ihr Wohlwollen einen großen Werth für dich haben. Dies wird in

den meisten Fällen schon hinreichend sein, sie dir verbindlich zu machen.

Zweitens: **äußere Annehmlichkeit.** Hiezu gehört, daß man nicht nur nichts Unangenehmes und Widerliches in seiner Person, in seinem Anzuge und in seinem Betragen, sondern vielmehr das Gegentheil davon habe. Daß hiezu nicht gerade körperliche Schönheit, sondern nur die Schönheit der guten und rechtschaffenen Leute, wie ich sie nannte, erfodert werde, habe ich schon oben dargethan.

Drittens: **ein großes Maß von Freundlichkeit, Heiterkeit und guter Laune.** Es ist unbeschreiblich, wie viel diese köstliche Eigenschaft einer in sich glücklichen Seele dazu beiträgt, uns die Gemüther der Menschen geneigt zu machen. Wer damit ausgerüstet ist, findet überall eine freundliche Aufnahme; wem es aber daran gebricht, den wird man niemahls lieb gewinnen. Man wird ihm, um seiner anderweitigen Verdienste willen, vielleicht kalte Hochachtung beweisen; aber herzliche Zuneigung gegen ihn empfinden wird man nie.

Viertens: **zuvorkommende Dienstfertigkeit und Gefälligkeit.** Diese wirken geradezu auf die beiden stärksten Triebfedern in der menschlichen Natur, auf die Eigenliebe und auf die Eitelkeit der Menschen; auf jene, weil unsere Dienstfertigkeit ihnen Vortheil bringt; auf diese, weil sie daraus schließen, daß man sie schätze und liebe, daß man also irgend etwas Anziehendes, irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst in ihnen bemerkt haben müsse. Dies Gefühl thut so wohl! und um es zu unterhalten, ist man so gern erkenntlich gegen Den, der es in uns erweckte! Man erweiset also dem Dienstfertigen wieder Dienste; man bezeigt sich

gegen die Gefälligen gleichfalls gefällig; das Band des gegenseitigen Wohlwollens ist geknüpft.

Ich habe diese schönen geselligen Tugenden hier nur berühren dürfen, weil ich theils schon oben davon gehandelt habe, theils weiter unten noch einmahl darauf werde zurückkommen müssen. Jetzt schreite ich zu den übrigen Klugheitsregeln fort, welche sich aus der obigen allgemeinen Hauptregel zunächst ergeben.

---

2. Wünschest du Jemand zu irgend Etwas — versteht sich, daß dieses Etwas von der Vernunft und dem Gewissen gebilliget werde — wobei sein eigener Vortheil nicht alsobald in die Augen fällt, zu bewegen, so fange ja jedesmahl damit an, ihm diejenige Seite, von welcher die Sache irgend einen angenehmen Bezug auf ihn selbst hat, oder haben kann, zuvörderst und am nächsten vor die Augen zu rücken; d. i. zeige ihm, daß sein eigener Vortheil dabei obwalte. Dieser Vortheil braucht nicht immer in Geld und Geldes Werth zu bestehen, ungeachtet nicht zu läugnen ist, daß für die allermeisten Menschen dieses bei weiten das größte Gewicht hat. Es kommt dabei auf die herrschende Leidenschaft der Person an, die man nothwendig erst erforscht haben muß; ist diese Geiz, so muß man ihr freilich nicht mit feinern und edlern Beweggründen kommen; ist sie Ehrgeiz und Eitelkeit, so muß man sich wohl hüten, die Geldvortheile in der Reihe der Beweggründe, welche auf sie wirken sollen, obenan und in das stärkste Licht zu stellen, man darf sie in diesem Falle höchstens nur schwach durchschimmern lassen; ist sie

Sinnlichkeit, so muß man ihr irgend ein daraus erwachsendes Vergnügen für sie begreiflich machen können; und so auch in Ansehung aller übrigen Leidenschaften, je nachdem diese oder jene in Jemandes Seele die herrschende ist.

Man kann hiebei in der Kenntniß jedes einzelnen Menschen und in der Anwendung dieser Kenntniß bei der Wahl der Beweggründe, wodurch man auf ihn wirken will, nicht leicht zu sehr ins Einzelne gehn. Es ist nämlich nicht genug, die herrschende Leidenschaft eines Menschen im Allgemeinen zu wissen; man muß auch die besondern Bestimmungen derselben kennen, die bei verschiedenen Menschen sehr verschieden zu sein pflegen. So ist es z. B. nicht genug, nur zu wissen, daß Jemand ehrgeizig sei; die Frage ist: welche Richtung diese Leidenschaft bei ihm insbesondere genommen habe? Ob er durch Gelehrsamkeit, Witz, Schriftstellergaben, Kriegsthaten, Geschäftsfleiß, Pracht — oder wodurch sonst sich auszuzeichnen suche? Der Schluß von der gewöhnlichen Beschäftigungsart der Menschen, oder ihrem eigentlichen Beruf, auf eine demselben antwortende besondere Artung (Modification) ihrer Leidenschaften ist nicht immer, sondern nur dann erst sicher, wenn man weiß, daß sie ihren Beruf lieben und ihre gewöhnlichen Geschäfte gern verrichten, welches bekanntlich nicht immer der Fall ist. Sonst ist es gar nichts Ungewöhnliches oder Befremdliches, ihre Lieblingsneigungen und ihre Berufsgeschäfte nach ganz entgegengesetzten Richtungen laufen zu sehn.

Man muß also Das, wozu man die Menschen bewegen will, ihnen so vorzulegen wissen, daß nicht nur ihre herrschenden Leidenschaften überhaupt, sondern auch die daraus entsprungenen besondern Schooßneigun-

gen eines Jeden, wenn ich so sagen darf, ihre Rechnung dabei finden. Ich gestehe dir indeß gern, mein Kind, daß die Fälle, wo der brave Mann oder das brave Weib zu solchen Feinheiten ihre Zuflucht zu nehmen sich um sehr beträchtlicher guter Zwecke willen genöthiget sehen dürfte, im gewöhnlichen menschlichen Leben und für Personen, welche keine Staatsleute sind, nicht so häufig vorkommen, daß Derjenige, dem diese Art von Weltklugheit mangelt, sich deßwegen Sorge zu machen nöthig hätte. In den allermeisten Fällen ist für Leute unsers Standes die schlichte Klugheit einer gewissenhaften Rechtschaffenheit, verbunden mit der allgemeinen Grundlage von Menschenkenntniß, die ich oben dargestellt habe, hinreichend; und was man damit nicht ablangen kann, das muß man, wenn es uns an tieferer und feinerer Kenntniß der menschlichen Gemüthsarten fehlt, zu entbehren wissen. Da es indeß Leute genug giebt, welche die feinern Triebfedern der Staatsklugheit auf uns spielen zu lassen für gut finden, so ist es nöthig, sie einigermaßen kennen zu lernen, auch wenn man selbst zu brav und edel ist, als daß man sich zur Anwendung derselben herablassen könnte.

Dieses aber kann ich dir, mein liebes Kind, nicht zu oft wiederholen, daß du

3. in der Regel nie etwas von den Menschen, am wenigsten von dem verfeinerten und üppigen Theile derselben, erwarten und verlangen mußt, was ihrem eigenen Vortheile, und zwar nach ihrer eigenen Schätzung desselben, zuwider ist; daß du also auch nichts von ihnen hoffen oder verlangen mußt, als nur Das, wo-

bei es ihnen selbst einleuchtet, daß Vortheil und Mühe oder Aufopferung zum mindesten im Gleichgewichte stehen. Ich sagte: nach ihrer eigenen Schätzung; denn auf diese, nicht auf die deinige, kommt es dabei an. So verschieden aber die Menschen in ihren Neigungen und Gewohnheiten sind, eben so verschieden sind sie auch in ihrem Urtheile über Das, was ihnen gut und nützlich, oder unnütz und entbehrlich ist. Der Eine wird also etwas für einen großen, aller seiner Anstrengung würdigen Gewinn halten, was einem Andern völlig gleichgültig, oder wol gar zuwider ist. Hier ist also abermahls Kenntniß der persönlichen Sinnesart eines Jeden nöthig, wenn man mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen will, wie viel oder wie wenig man in dieser oder jener Angelegenheit ihm zumuthen dürfe. Wer sich nicht angelegen sein läßt, dieses Persönliche oder Besondere bei Jedem insbesondere zu erforschen, der wird oft in den Fall gerathen, bald Diesem, bald Jenem etwas anzusinnen, was Dieser und Jener entweder gar nicht, oder schlecht thun werden; und er wird dann jedesmahl den Verdruß haben, sich in seinen Erwartungen getäuscht, und die darauf gebauten Entwürfe vereitelt zu sehen. Die meisten Klagen über Undienstfertigkeit, Unfreundlichkeit und Lieblosigkeit der Menschen entstehen aus keiner andern Quelle. Die nämlichen undienstfertigen und lieblosen Menschen, die dir jetzt eine Kleinigkeit abschlagen, weil sie ihrem Vortheile, das heißt, ihren Gewohnheiten, Neigungen und Absichten zuwider ist, werden, wenn du diese zu beobachten und zu benützen verstehst, sich in weit größern Angelegenheiten zu weit schwerern Diensten bereit und willig finden lassen.

---

a. In Bezug auf die vierte und fünfte Wahrnehmung.

Nach der ersten haben wir uns überzeugt, daß die Menschen höchstselten aus Grundsätzen, sondern vielmehr gewöhnlich theils aus natürlichem Hange, theils aus Gewohnheit, theils endlich und vornehmlich aus Bedürfnissen handeln, welche durch die Lage und Umstände, worin sie sich befinden, dringend gemacht werden. Nach der andern haben wir erkannt, daß die Menschen einerseits nach ihren besonderen Vorstellungsarten urtheilen, und daß anderseits ihre Vorstellungsarten, folglich auch die daraus entspringenden Urtheile, Neigungen, Abneigungen und Handlungen ursprünglich nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen abhangen, worin sie sich, von ihrer Geburt an bis auf den gegenwärtigen Augenblick, befunden haben. Hieraus ergeben sich nun folgende Weisheitsregeln, die, nach Dem, was bei den obigen Wahrnehmungen schon umständlich genug auseinandergesetzt worden ist, nur angezeigt, nicht bewiesen zu werden brauchen:

1. **Sei nachsichtsvoll bei den Fehlern und Irrthümern deiner Nebenmenschen.** Um dir die Ausübung dieser so menschlichen Pflicht zu erleichtern, sage oft zu dir selbst, wenn ich von eben den Aeltern und unter eben den Umständen geboren wäre, wie Dieser, wenn ich also einerlei körperliche Beschaffenheit, einerlei Erziehung, einerlei Schicksale mit ihm gemein gehabt hätte, und wenn ich dem zu Folge auch jetzt mit ihm mich in völlig einerlei Lage befände, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß ich auch völlig eben so denken und eben so handeln würde, als er. Ist es mein Verdienst, daß mir in Ansehung aller der genannten Stücke etwas Besseres ward, als ihm? oder ist es seine Schuld, daß es ihm

nicht eben so gut, als mir, geworden ist? Dieser wahre Gedanke wird, so oft du ihn recht lebhaft in dir werden lässest, gleich einem niederschlagenden Pulver, die plötzlichen Aufwallungen deines Unwillens dämpfen, und dir sanfte, schonende und milde Gesinnungen einflößen.

---

2. **Suche, was dich selbst betrifft, Herr deines Naturhanges, Temperament genannt, und der allen Menschen eigenen Trägheitskraft zu werden; wache über dich selbst, daß du keine Gewohnheiten annehmest, welche dich hindern können, deinen Grundsätzen gemäß zu handeln, und, vor allen Dingen, mache dich so bedürfnißfrei, als deine Mitmenschen es dir nur immer erlauben wollen.** Daß man es in allen diesen tugendhaften Bestrebungen bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit bringen könne, sobald man es früh genug und ernstlich genug darauf anlegt, lehrt die Erfahrung, weil es wirklich von Zeit zu Zeit Menschen, wiewol nur in geringer Anzahl, gegeben hat, welche durch unablässige Aufmerksamkeit auf sich selbst diese Höhe von Tugend und Glückseligkeit erreichten. Dir aber, mein Kind, möchte ich gern den schönen Stolz, oder besser, das edle Gefühl deiner selbst zutrauen, daß du nie an deinen Kräften verzweifelst, wenn es darauf ankommt, einen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, welcher gewöhnlichen Menschenkräften, nur von ungewöhnlichem Willen angefeuert, erreichbar ist. Schande über die kleine furchtsame Seele, welche an Dem, was ihres Gleichen möglich war, verzweifelt, noch ehe sie einen herzhaften Versuch zur Nachahmung gewagt hat!

---

3. Schließe nie aus Dem, was Jemand für seine Grundsätze ausgiebt, auf die Art, wie er sich bei dieser oder jener Gelegenheit nehmen werde; sondern ziehe dabei allemahl theils die allgemeine menschliche Natur, theils die besondere Gemüthsart des Menschen, theils die Art und Weise zu Rathe, wie er bei ähnlichen Gelegenheiten sich zu nehmen pflegte. Diesen letztgenannten Beobachtungen traue du allemahl mehr, als Dem, was Jemand von seiner Denk- und Empfindungsart selbst zu rühmen oder zu bekennen für gut finden wird; du würdest dich sonst oft ganz ausnehmend betrogen finden. Sagt dir, z. B., Jemand, er könne Scherz, Spott und Tadel jeder Art ertragen, weil er den Grundsatz habe, daß man so etwas nie übel nehmen müsse: hüte dich, ihn beim Worte zu fassen, um dich auf der Stelle über ihn lustig zu machen! Zwar kann es manche Seite des Lächerlichen geben, die du ohne Gefahr, ihn zu erzürnen, berühren darfst; aber triffst du unglücklicher Weise die rechte, die, wo er wirklich Spott und Tadel verdient, so will ich Alles verloren haben, wenn sein angeblicher Grundsatz dich nur einen Augenblick vor seinem Unwillen sichern wird. Sagt ein Anderer, er sei gewohnt, mehr für seine Freunde, als für sich selbst, zu sorgen, und er habe den Grundsatz, daß man seinen eigenen Vortheil dem Vortheile seines Freundes nachsetzen müsse: hüte dich, auf diese schöne Gesinnung in Ernst zu rechnen, und bei Gelegenheit Gebrauch davon machen zu wollen! Du würdest dich sicher gröblich getäuscht finden.

Merke dir hierüber folgende Erfahrung, die ohne Ausnahme gilt:

Je erhabener die Gesinnungen und Grundsätze sind, die Jemand für die seinigen ausgiebt, desto weniger muß man sie ihm zutrauen.

Denn, glaube mir, liebe Tochter, wer sich wirklich durch Grundsätze und Handlungsweisen über die gemeine Menschenart erhebt, der ist der Letzte von Allen, die davon reden, ich möchte sagen, er ist der Letzte, der dies an sich selbst bemerket. Wahrer Edelmuth ist nicht nur selbst bescheiden, sondern glaubt auch nie, schon etwas Vorzügliches erreicht oder gethan zu haben, ungeachtet er sich des unablässigen Bestrebens nach etwas Vorzüglichem gar wohl bewußt ist. Von diesem wird man also niemahls, sicher niemahls, wahrnehmen, daß er schöne oder erhabene Gesinnungen zur Schau auslegt. Er wird es, und zwar ohne geheuchelte Bescheidenheit, nicht einmahl an sich kommen lassen, daß er sie besitze, wenn Andere sie an ihm zu bemerken glauben. So weit ist er von allem Dünkel, so weit von allem, was Prahlerei heißt, entfernt! Also überall, wo dergleichen edle Grundsätze und großmüthige Gesinnungen öffentlich ausgehängt werden, da vermuthe, wo nicht gar das Gegentheil — welches häufig genug zutrifft — doch wenigstens eine erbärmliche Leere.

---

4. **Am wenigsten rechne bei dem größten Theile der Menschen auf die Wirksamkeit ihrer religiösen und sittlichen Grundsätze.** Dies klingt hart, ich fühle es; aber es ist nichtsdestoweniger in der Erfahrung nur zu sehr gegründet. Wie könnte es auch anders sein? So lange, vermöge eines höchstfehlerhaften Unterrichts, Religion und Tugendlehre in den

Köpfen der Menschen von einander getrennt bleiben werden; so lange man nur jene für etwas Göttliches und Unentbehrliches, diese für etwas Menschliches und allenfalls Entbehrliches halten wird; so lange man jene nur in gewisse unfruchtbare, oft gar nicht verstandene und verstehbare Glaubenssätze (Dogmen) und in leere Gebräuche ohne Sinn und Kraft zu setzen fortfahren wird; so lange man unverständig genug sein wird, das Glauben vom Thun zu trennen, und jenem eine seligmachende Kraft beizumessen, die es doch nur erst durch dieses erhalten kann; so lange Religion und Tugendlehre, in einem Alter, wo die meisten Wörter, die nichts Sinnliches darbieten, noch fast gar keine, oder eine falsche Bedeutung für uns haben, nicht durchs Beispiel und durch gelegentliche Belehrungen eingeflößt, sondern, gleich den verhaßten Lernwörtern (Vokabeln) und andern unvernünftigen Gedächtnißmartern, aus dem traurigen Buche, in festgesetzten Stunden, unter Zwang und Widerwillen in das Gedächtniß hineingequält werden müssen; so lange unerleuchtete und herrschsüchtige Geistliche dieses ganze Unwesen nicht nur begünstigen, sondern auch mit allen ihnen noch zu Gebote stehenden Waffen dafür streiten und kämpfen werden; und so lange endlich die Herrscher, bald durch Staatsverfassung, bald durch jesuitische Beförderer des Aberglaubens und der Dummheit, sich noch werden gehindert sehen, diesem Unfuge durch Verleihung einer uneingeschränkten Glaubens- und Preßfreiheit zu steuern: so lange wird das allerkräftigste Mittel zur Vervollkommnung und Veredelung der Menschen, die Gotteslehre, für Viele ein unnützer Wörterkram und leerer Tand, für Viele sogar ein Deckmantel der Bosheit und menschenfeindlicher Gesinnungen, und für die Meisten nur ein besänftigendes Einschläferungs-

mittel sein, welches sie dazu gebrauchen werden, ihr Gewissen zu beschwichtigen, und seine natürliche Empfindlichkeit für Gutes und Böses, für Recht und Unrecht, stumpf zu machen. Diese Verkennung des wahren Wesens und Zwecks der Religion, und dieser grobe und schändliche Mißbrauch derselben, der leider! noch in allen Ländern und in allen Glaubensmeinungen herrscht, ist der traurigste und fürchterlichste Krebsschaden der Menschheit, der an der sittlichen Natur derselben unaufhörlich nagt, ihre Entwickelung und ihr Wachsthum hindert, und allen andern Stärkungsmitteln ihre gedeihliche Kraft und Wirksamkeit raubt. Wäre dieses nicht; wäre man vielmehr schon dahin gekommen, den unfruchtbaren, aber durch alte Vorurtheile geheiligten Wörterkram von der so einfachen, in ihrer Einfachheit so erhabenen und durchaus anwendbaren Lehre Jesu zu trennen; diese Lehre nicht, wie bisher, als eine Angelegenheit Gottes und der Kirche, sondern als die eigene Sache eines jeden einzelnen Menschen anzusehen, und sie nicht bloß in das Gedächtniß, sondern vielmehr in das Herz, in die Gesinnungen und in die Handlungsweisen der Menschen zu prägen: o, wie sicher könnte man dann auf ihre religiösen Grundsätze und deren Wirksamkeit rechnen! Wie sicher dürfte man dann schließen: dieser ist ein Krist, *also* ist er auch gerecht, treu, redlich, friedfertig, sanft, bescheiden, billig, dienstfertig, mitleidig und menschenfreundlich! Dieser ist ein Krist: *also* ist er auch ein ordentlicher, ruhiger, arbeitsamer und von Gemeingeist beseelter Staatsbürger! Dieser ist ein Krist: *also* ist er auch verträglich, liebreich und duldsam gegen Diejenigen, die nicht das Glück haben, seines Glaubens zu sein, weil er von Petrus gelernt hat, *daß Gott die Person nicht ansiehet*, ob Jemand von

dieser oder jener Glaubenszunft sei, sondern, daß in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, wer aus Liebe und Ehrfurcht gegen ihn sich der Tugend und Rechtschaffenheit befleißiget, ihm angenehm sei.

Bis dahin rechne auf die religiösen und sittlichen Grundsätze der Menschen nicht mehr, als mit deinen Beobachtungen über ihre Handlungsweise übereinstimmt; und wofern du diese kennen zu lernen noch nicht Gelegenheit gehabt hast, nicht mehr, als mit ihrer Bequemlichkeit und mit ihrem Vortheile bestehen kann. Ihre angeblichen Grundsätze laß dabei, um sicher zu gehn, nur ganz aus der Rechnung.

---

5. **Behandle Jeden, so weit es dir möglich ist, nach den ihm eigenen Vorstellungsarten,** d. i. verlange nicht, daß die Menschen, mit welchen du zu thun haben wirst, sich in deine Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen versetzen sollen, sondern bemühe du dich vielmehr selbst, so sehr du kannst, in ihre Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen einzugehen, um ihnen die Sache, von welcher jedesmahl die Rede sein wird, gerade in solchen Ausdrücken, unter solchen Bildern und von solchen Seiten vorzustellen, als erfodert werden, wenn sie Das, was du ihnen sagst, verstehen, das Verstandene billigen, und dem Gebilligten gemäße Entschließungen fassen sollen. Dies erfodert freilich sehr viele Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Arten zu denken und sich auszudrucken, worin nicht nur die Hauptklassen der Menschen, sondern auch ihre mannichfaltigen Unterabtheilungen, ja sogar einzelne Menschen aus einer und ebenderselben besondern Klasse, oft

sehr weit von einander abgehen; und du darfst dir keinesweges schmeicheln, daß du dieses große Beobachtungsgeschäft jemahls ganz, geschweige denn in kurzer Zeit, erschöpfen werdest. Aber je weiter du darin kommen wirst, desto mehr wirst du über die Gemüther der Menschen vermögen, desto friedlicher und freundschaftlicher mit ihnen leben, desto mehr Gutes und Gemeinnützliches mit ihnen und durch sie ausrichten und zu Stande bringen können. Ich könnte dir hier Manches von meinen eigenen Beobachtungen darüber mittheilen; allein theils würde mich Das zu einer Weitläufigkeit verleiten, die meinen jetzigen Zwecken nicht gemäß wäre; theils würden diese Beobachtungen, weil sie auf die feineren Unterschiede in den menschlichen Vorstellungsarten und deren Aeußerungen hinauslaufen, dir doch nicht eher recht verständlich und faßlich werden können, bis du selbst sie zu machen Gelegenheit haben würdest. Statt dessen begnüge ich mich also, dir den Rath zu geben, jeden Menschen, der dir vorkommt, er sei von welchem Stande er wolle, deiner geschärften Aufmerksamkeit werth zu achten, dich mit Jedem gern zu unterhalten, und dabei nicht bloß auf seine Reden, sondern auch auf den Gang seiner Vorstellungsarten und deren Verbindung unter einander genau zu achten, und Das, was Jeder darin Eigenthümliches hat, kennen zu lernen. Halte es sogar nicht unter deiner Würde, dich in dieses Eigenthümliche, so gut du können wirst, selbst zu versetzen, und, z. B., mit dem ehrlichen Landmanne wie ein wackeres Bauermädchen, mit dem Handwerksmanne wie eine ehrbare Bürgerstochter u. s. w. zu reden. Je natürlicher du die Sprache, den Ton, die Denkart und das Benehmen eines Jeden, in sofern nichts Unsittliches darin ist, nachahmen wirst, desto größer

wird deine Fähigkeit werden, das Unterscheidende, was die besondern Klassen, und in denselben die einzelnen Menschen in diesem Betrachte haben, wahrzunehmen und zu benützen.

---

5 In Bezug auf die sechste Wahrnehmung.

Diese betraf die überwiegende Sinnlichkeit der Menschen. Wir haben angemerkt, daß Keiner, wer er auch sein möge, völlig frei davon sei, daß sie sich in alle unsere Vorstellungen dränge, in alle unsere Berathschlagungen mische, auf alle unsere Entschließungen Einfluß habe, und daß sie, je nachdem sie befriediget oder nicht befriediget werde, uns den Verstand und das Herz der Menschen zu öffnen oder zu verschließen pflege. Hieraus laufen denn abermahls folgende Klugheitsregeln ab.

1. **Bei Allem, was du den Menschen zumuthest, besonders wenn es von der Art ist, daß es Anstrengung oder Aufopferungen erfodert, wozu sie entweder nicht eigentlich verpflichtet sind, oder nicht gezwungen werden können, sorge ja dafür, daß ihre Sinnlichkeit, d. i. ihre Begierde nach angenehmen sinnlichen Empfindungen, entweder zuerst befriediget werde, oder daß sie die gewünschte Befriedigung am Ziele erblicken mögen.** Bei gemeinen Leuten kann ein Glas Brantwein, eine Flasche Bier und dergleichen, in Fällen, wo sie ihre Kräfte ungewöhnlich stark anstrengen sollen, zu rechter Zeit gespendet, Wunder thun; dahingegen es nicht halb die Wirkung haben würde, wenn man ihnen den doppelten Werth dieser Erquickung in Gelde geben wollte. Gebildeten Leuten kann man

nun freilich keinen Brantwein anbieten, ihnen überhaupt nicht mit Erbietungen so geradezu auf den Leib gehen; aber es giebt der Mittel, wie der Arten, unschuldiges sinnliches Vergnügen zu gewähren, mehr; nur daß man bei der Auswahl derselben klug genug sein muß, Personen und Umstände gehörig zu unterscheiden.

Da ich zu dir, mein Kind, dem ich bekannt bin, und welches mir bekannt ist, in diesem Buche rede, so glaube ich kaum, nöthig zu haben, die Bedingung hinzuzufügen, unter der ich die Anwendung dieser, wie aller ähnlichen Klugheitsregeln, für rechtmäßig halte und dir empfehle. Indeß um Derer willen, welche uns Beide nicht so gut, als wir einander kennen, und welche Mißbrauch davon machen könnten, stehe sie hier! Ich setze dabei voraus, **daß man keine andere, als rechtmäßige und gute Zwecke, ohne irgend eines Menschen Schaden erreichen wolle, und daß die Art, wie wir die Schwächen unserer Nebenmenschen zur Erreichung solcher Zwecke benützen, in jedem Betrachte unschuldig und unschädlich sei.** Nur unter dieser Bedingung ist es erlaubt und weise, aus den Schwachheiten der Menschen Vortheil zu ziehen; in jedem andern Falle würde es unedle Arglist und schändlicher Betrug sein. Dies zur Warnung vor Mißbrauch; und nun wieder zurück zu unserm Gegenstande!

---

2. So oft du unangenehme Dinge mit Jemand zu verhandeln haben wirst, wähle dazu, sofern es in deiner Macht steht, allemahl solche Augenblicke, wo das Gemüth des Andern

durch irgend einen angenehmen sinnlichen Genuß zur Heiterkeit und Freude gestimmt ist. Auf einem Lustgange bei lieblichem Wetter, kurz nach Anhörung eines entzückenden Tonspiels, oder unter andern das Herz erfreuenden sinnlichen Genüssen, zeigen sich uns die Dinge in ganz anderer Gestalt und unter ganz andern Farben, als wenn unangenehme Eindrücke die Seele verdüstert, das Herz zusammengezogen haben. Jenes sind also die Zeiten, die man klüglich wählen muß, wenn es darauf ankommt, Mißverständnisse aufzuklären, Feindschaften vorzubeugen oder sie zu beendigen, unangenehmen Rath zu ertheilen, verdrießliche Geschäfte jeder Art auseinanderzusetzen und abzuthun. Wer diese Vorsicht nicht anwendet, nicht die Zeiten unterscheidet, da die Menschen mehr oder weniger aufgelegt sind, unangenehme Vorstellungen zu ertragen, der wird oft den Verdruß erleben, nicht bloß seinen Zweck bei ihnen zu verfehlen, sondern auch aus kleinen glimmenden Funken von Mißverständnissen oder Mißhelligkeiten eine fürchterliche Feuersbrunst auflodern zu sehen. Dies erinnert mich an eine andere Klugheitsregel, welche mit der obigen genau zusammenhängt. Sie ist folgende:

---

3. **Hast du das Unglück, daß zwischen dir und Andern Mißverständnisse entstehen** — welches im menschlichen Leben, auch unter den besten Menschen, nun einmahl unvermeidlich ist — **hüte dich, wenn du es ändern kannst, sie schriftlich aufklären und beilegen zu wollen; sondern wähle dazu, so oft du zu wählen hast, allemahl eine persönliche Zusammenkunft und die mündliche**

Unterredung. Wer diese aus vielfältigen Erfahrungen abgezogene Regel vernachlässiget, mit dem kann man zehn gegen eins wetten, daß es ihn gereuen werde. Der gute Grund, worauf sie beruhet, ist folgender: Vermöge der sinnlichen Denkart der Menschen, sehen sie eine Sache nie bloß mit dem Verstande an, und beurtheilen sie nie nach reinen Vernunftgründen. Ihr sinnliches Vorstellungsvermögen, und besonders ihre immer rege Einbildungskraft mischen sich in Alles. Bei Lesung eines Briefes denken wir daher nie bloß an den Inhalt desselben, sondern die abwesende Person, die ihn schrieb, schwebt uns dabei zugleich, und zwar in derjenigen Gestalt vor, die mit den Empfindungen und Gesinnungen übereinkommt, von welchen wir uns gerade gegen sie beseelt fühlen. Waltet nun irgend ein Mißverständniß zwischen ihr und uns ob, fühlen wir also beim Empfange eines Briefes von ihr schon irgend etwas Unangenehmes, so ermangelt unsere Einbildungskraft nie, dieses Unangenehme auf das uns zugleich vorgespiegelte Bild der abwesenden Person überzutragen. Wir sehen daher diese Person im Geiste mit Mienen, Blicken und Geberden, und hören im Geiste einen Ton ihrer Stimme, wodurch Das, was wir nun von ihr lesen, einen ganz andern Sinn und einen ganz andern Nachdruck erhält, also auch eine ganz andere Wirkung auf uns macht, als die nämlichen Worte, mündlich ausgesprochen, gehabt haben würden. Daher kommt es denn auch, daß dergleichen schriftliche Auseinandersetzungen ihren Zweck gemeiniglich ganz verfehlen, statt zu berichtigen, gemeiniglich nur noch mehr verwirren, statt zu besänftigen, gemeiniglich nur noch mehr erbittern. Wie viel sicherer ist in solchen Fällen der Weg der mündlichen Verhandlung! wie viel vortheilhafter der Eindruck, den unsere

Vorstellungen machen, wenn sie von einer freundlichen, gutmüthigen Miene, von einem sanften Tone der Stimme und von einem freundschaftlichen Drucke der Hand begleitet werden! wenn wir dem Andern dabei nicht Zeit lassen, irgend einer unangenehmen Nebenvorstellung nachzuhangen, oder mit seiner Einbildungskraft von den Gründen, die wir ihm vorlegen, abzuschweifen! wenn wir diesen Gründen selbst, durch unverstellte Aeußerungen unseres wahren Gefühls, Kraft und Leben einhauchen, die der todte Buchstabe nicht gehabt haben würde! O, es ist für Jeden, der es noch nicht versucht hat, unglaublich, wie viel mehr man auf diese Weise zur Besänftigung der menschlichen Gemüther vermöge, als durch die lichtvollsten schriftlichen Auseinandersetzungen! — Laß mich hiemit die folgende, noch allgemeinere Regel verbinden, welche auf die Sinnlichkeit der Menschen gleichfalls einen nahen Bezug hat.

---

4. Wende dich überhaupt, so oft du die Menschen zu überzeugen und zu bewegen wünschest, mehr an ihre sinnliche, als an ihre geistige Natur, mehr an ihr sogenanntes Herz — Empfindungsvermögen und Einbildungskraft — als an ihre höheren Seelenkräfte — Verstand und Vernunft. Der Mensch ist nun einmahl — sei er übrigens, wer er wolle, und strotze er übrigens von angeblicher Weisheit noch so sehr — ein sinnliches und empfindendes Wesen, und will daher auch als ein solches behandelt sein. Wer ihn kennt, rechnet daher auf alle höhere Beweggründe, welche nur von der Vernunft gefaßt werden können, in den meisten Fällen so viel als

nichts, und bauet seine stärksten Hoffnungen vielmehr auf solche Vorstellungsarten, welche unmittelbar an die Empfindungen und an die Einbildungskraft gehen. Jene gebraucht er in den meisten Fällen nur, um die Eitelkeit der Menschen auf seine Seite zu bringen, und sie glauben zu machen, daß sie das Gute, wozu man sie zu bewegen sucht, nicht aus niedrigen, sondern aus lauter erhabenen und edlen Beweggründen wollen. Der Mensch täuscht sich hierüber selbst so gern! Man gönne ihm diese Freude, denn sie ist wohlthätig für seine sittliche Natur; nur blicke man dabei tiefer in sein Herz, als er es selbst vermag, und unterscheide darin die wirklich wirksamen Triebfedern von denen, welche den Namen dazu hergeben müssen.

---

5. **Vermeide in dem Umgange mit Menschen, besonders aus den höhern und feinern Klassen, sorgfältig Alles, was auf eine unangenehme oder gar ekelhafte Weise in die Sinne fällt.** Denn es sei einer an Geist und Herzen noch so liebenswürdig, und lasse sich dabei etwas Widerliches und Ekelhaftes in seinem Aeußern zu Schulden kommen, so wird man ihn fliehen, oder seine Gegenwart, wie Alles, was er sagt oder thut, mit Widerwillen ertragen. Ich will hier zur Erläuterung nur einer einzigen höchstunangenehmen Nachlässigkeit erwähnen, deren sich viele Menschen, sogar in feinern Gesellschaften, häufig schuldig machen, und wodurch sie Jedem, dem sie sich nähern, äußerst beschwerlich fallen. Das ist die vernachlässigte Reinigung des Mundes und der Zähne. Ich sage dir nicht, wie oft mir dieser Umstand, wenn ich ihm nicht

ausweichen konnte, und das Widerliche davon auf mich wirken lassen mußte, den klaren Angstschweiß ausgepreßt hat; aber ich bitte dich, auf dein eigenes Gefühl in einer so peinvollen Lage zu achten, und dann, wo nicht aus kristlicher Liebe und Barmherzigkeit, doch um deines eigenen Vortheils willen, zu verhüten, daß in diesem Stücke Andern je das Vergeltungsrecht von dir widerfahre. Genug von einer Sache, an die man, ohne Ekel, nicht einmahl denken kann.

---

6. In Bezug auf die siebente und neunzehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i. sie werden alle von Ehrgeiz und Eitelkeit, oder von Beiden geleitet. Es ist also der Klugheit gemäß, diesen Trieb in unserm ganzen Benehmen gegen die Menschen bei Allen vorauszusetzen, und dieser Voraussetzung gemäß zu handeln, damit eine, gemeiniglich so stark gespannte, und dabei so zarte und empfindliche Saite der menschlichen Natur niemahls unsanft, und jede andere Saite nie anders, als im Einklange mit ihr, berührt werde. Die besondern Beobachtungen, die ich dieser allgemeinen Bemerkung schon oben beigefügt habe, sind eben so viele Klugheitsregeln, die wir in Hinsicht auf diesen neuen Unterscheidungszug der Menschheit, besonders in den feinern Ständen, sorgfältig zu beobachten haben.

Ich merkte nämlich zuvörderst an, daß dieser Trieb in der Regel bei rohen und ungesitteten Menschen schwächer, bei verfeinerten und gesitteten hingegen stärker, als der der Sinnlich=

keit, zu wirken pflegt. Daraus folgt also, daß wir uns bei den Ersten vorzüglich an diesen, bei den Letzten vorzüglich an jenen wenden müssen, wenn wir etwas über sie vermögen wollen; es müßte denn sein, daß in besondern Fällen besondere Beobachtungen das Gegentheil riethen.

Ich habe zweitens angemerkt, daß auch von diesem Triebe gelte, was wir über den der Sinnlichkeit beobachteten, daß er nämlich, so oft er befriediget werde, das Herz des Ehrgeizigen und Eiteln öffne, und es Demjenigen geneigt mache, von dem die Befriedigung herrührt. Daraus folgt denn abermahls, und zwar 1. überhaupt, daß wir den Ehrtrieb der Leute, wofern uns an ihrem Wohlwollen etwas gelegen ist, nicht nur niemahls ohne Noth — Noth aber nenne ich hier, was unsere Pflicht verlangt — verletzen, sondern auch zu seiner Befriedigung, so viel es ohne schändliche Schmeichelei und Niederträchtigkeit geschehen kann, das Unsrige gern beitragen müssen. Was ich unter schändlicher Schmeichelei und Niederträchtigkeit verstehe, werde ich nachher sagen; 2. daß wir besonders dann dem Ehrgeize oder der Eitelkeit der Menschen erst ein angenehmes Opfer zu bringen nicht verabsäumen müssen, wenn wir uns gemüssiget sehen, ihnen etwas Unangenehmes zu sagen oder zu thun, oder etwas Unangenehmes und Beschwerliches von ihnen zu verlangen oder ihnen aufzubürden. In solchen Fällen müssen wir das Unangenehme des Widerspruchs, des Tadels oder der Zumuthung dadurch zu mildern oder gar zu versüßen suchen, daß wir erst alles auf die vorliegende Sache Bezug habende Wahre, Gute und Liebenswürdige in den Reden, Handlungen, Fähigkeiten und Eigenthümlichkeiten des Andern anerkennen, billi-

gen und loben, und nur dann erst zu der minder angenehmen Aeußerung vorsichtig übergehn.

Ich habe drittens angemerkt, daß dieser Trieb, wie alle andere, bei verschiedenen Menschen sehr verschiedene Abänderungen, und bei Jedem insbesondere seine besondere Richtung erhalten habe, so daß ein und ebendasselbe Lob, welches den einen Ehrgeizigen oder Eiteln in Entzücken setzt, einem andern oft völlig gleichgültig ist. Daraus folgt, daß wir uns bemühen müssen, die besondern Ansprüche der Menschen kennen zu lernen, um gegen dieselben nicht nur nicht zu verstoßen, sondern ihnen auch Gelegenheit zu geben, sie, so gut sie können und mögen, gelten zu machen. Es bedarf hier gar keines Lobes; man darf nur, wie gesagt, Gelegenheit geben, daß der Ehrsüchtige oder Eitle sich selbst loben, oder, was auf eins hinausläuft, Das, was er Lobenswürdiges zu besitzen glaubt, schicklich an den Tag legen könne, und er wird diese Gefälligkeit eben so dankbar aufnehmen, als wenn man ihn geradezu und unmittelbar gelobt hätte.

Und nun vernimm erst, in wiefern ich glaube, daß die Benützung dieses und jedes andern menschlichen Triebes mit derjenigen Aufrichtigkeit und Redlichkeit sich vereinigen lasse, die, wie ich hoffe, dir und mir bei dem Bestreben, das Wohlwollen unserer Mitmenschen zu erwerben, immer heilig bleiben sollen. Diese Vereinigung kann, dünkt mir, sehr wohl Statt finden, wenn wir 1. den Ehrgeiz und die Eitelkeit der Menschen nie zu andern, als guten und in jedem Betrachte unschädlichen Absichten benützen, also niemahls Jemand dabei zu hintergehen suchen; 2. uns bloß darauf einschränken, nur Dasjenige zu loben, was wirklich lobenswürdig ist, das Uebrige aber so lange nicht zu bemerken scheinen, als

wir es zu bemerken und zu rügen durch nichts verpflichtet sind; und endlich 3. in jedem Falle, wo eine solche Pflicht wirklich eintritt, keinen Augenblick Bedenken tragen, uns auch über die Thorheiten, Fehler und Laster der Menschen freimüthig und ohne Rückhalt zu erklären. Unter diesen Umständen kann es nie Unrecht sein, diejenigen Menschen, zu deren Erzieher wir nicht bestellt sind, so zu nehmen, wie sie sind, ihnen ihre süßen Einbildungen von sich und allen ihren Trefflichkeiten, so lange sie Keinem dadurch schaden, zu lassen, und auf die vergebliche Mühe, sie wider ihren Willen in die Schule zu nehmen, Verzicht zu thun. Denn was würden wir, wenn wir den Schwachheiten, Thorheiten und Lastern der Menschen den offenbaren Krieg ankündigen wollten, ausrichten? Wahrlich nichts, als Dieses: daß Alle über uns herfallen, uns belachen, verspotten und verfolgen würden. Wir würden darüber zu Grunde gehen, ohne daß deßwegen auch nur eine einzige Thorheit oder ein einziges Laster weniger in der Welt wäre. Und das wäre denn doch wol in jedem Betrachte gar nicht weise gehandelt!

Dies vorausgesetzt, kann ich also gar kein Bedenken tragen, dir auch die übrigen Klugheitsregeln anzugeben deren Befolgung durch die Ehrsucht und Eitelkeit der Menschen nothwendig gemacht wird. Da kein anderer menschlicher Trieb so unendlich viele Seiten darbietet, auf welchen er beleidigt werden kann, als dieser, so werde ich auch bei ihm länger, als bei jedem andern verweilen müssen, um dich, in Bezug auf ihn, wenigstens mit den vorzüglichsten Vorsichtigkeitsregeln bekannt zu machen. Dazu rechne ich folgende:

1. Sei in hohem Grade bescheiden und ...lich gegen Jedermann; d. i. dein ganzes Be... sei freundlich, gütig und liebreich gegen Geringere, ... Höhere ehrerbietig, und gegen Gleiche so, als st... sie Alle eine merkliche Stufe über dir. Beobacht... neben in Ehrenbezeigungen und Wohlstandsgebräu... Alles, was die allgemeine Sitte darüber festgesetzt ... und mache es dir überhaupt zur Regel, Jedem n... etwa nur gerade so viel Ehre, als seinem Stande ... seinen Verdiensten gebührt, sondern allemahl noch et... mehr zu erweisen. Denn du darfst sicher darauf re... nen, mein Kind, daß die Begriffe, die Jeder von sei... Person, von seinen Verdiensten und von seinem Stan... hat, allemahl um einige Grade über das wahre Ve... hältniß, worin er mit andern Menschen steht, hinau... zugehen pflegen, und daß du also sicher beleidigen wü... dest, wenn du ihm nur das ihm eigentlich gebühren... Maß von Achtung oder Ehrerbietung, und nicht no... eine kleine Zugabe obenein wolltest angedeihen lassen.

Am freigebigsten mußt du mit deinen Ehren- bezeigungen gegen die Dummköpfe — du erin- nerst dich doch des darüber oben festgesetzten Begriffs noch? — aus allen Ständen sein, und jede Ar... von Ehrengebräuchen gegen Keinen ängstlicher, als gegen diese beobachten. Denn Keiner hat eine größere Meinung von sich und seinem Werthe in jedem Betrachte, als sie; Keiner macht daher auch mehr An- sprüche auf Achtung und Ehrenbezeigungen, als sie; Keiner wacht sorgsamer darüber, daß ihm nichts davon verkürzt werde, als sie; Keiner hält daher auch mehr auf Wohlstandsgebräuche jeder Art, und Keiner wird durch jeden kleinen Verstoß dagegen empfindlicher belei- diget, als sie. Am leichtesten hingegen ist in diesem

unkte mit wirklich großen und edlen Menschen aus-
kommen, die im Bewußtsein Dessen, was sie sind,
emahls auf die Besorgniß, von Unser-einem verachtet
u werden, gerathen können. Gegen Diese darf daher
nser Benehmen schlichter, wahrer und natürlicher sein,
ls gegen Andere, welche an Stand und Verdiensten
m unendlich viele Stufen tiefer stehn. Doch muß uns
vahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit auch gegen
Diejenigen nie verlassen, welche deßhalb die wenigsten
Ansoderungen an uns machen. Denn wenn wir bei
Diesen gleich nicht zu besorgen haben, daß sie sich da-
durch beleidigt finden werden, so würden wir doch in
hrer guten Meinung von uns dabei verlieren. Denn
wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit sind keine
Fratzen; es sind vielmehr schöne und nothwendige sitt-
liche Tugenden, deren Mangel auch der edle und große
Mensch nicht anders, als mit Mißfallen, an uns bemer-
ken kann. Also müssen wir sie, wenn auch nicht seinet-
wegen, doch um ihrer selbst und um unsertwillen, zu
besitzen und an den Tag zu legen suchen.

Uebrigens bedarf es wol keiner Erinnerung, daß Be-
scheidenheit und Kriecherei, Höflichkeit und feierliches
Wesen ganz verschiedene Dinge sind, und ich glaube es
deinem Selbstgefühle und deinem guten Geschmacke voll-
kommen zutrauen zu dürfen, daß du das verächtliche
Nachäffen jener edlen Tugenden von ihnen selbst, beim
ersten Blicke, unterscheiden und, wie es sich gebührt,
verschmähen werdest. Ich fahre also fort:

2. **Vermeide allen unangenehmen Widerspruch, und hüte dich, daß die Behauptung deiner Meinung in Rechthaberei ausarte.** Diese Regel sagt,
wie du wol siehst, keinesweges, daß du mit allen Men-
schen einerlei Meinung haben sollst; denn wie wäre das

möglich? Sie sagt auch nicht, daß du dich stellen sollst, als habest du einerlei Meinungen mit ihnen; denn wo bliebe da die Aufrichtigkeit, wo das Vergnügen der Unterhaltung, und wo deine Selbständigkeit? Du darfst und sollst also von den Meinungen anderer Menschen abgehen, es sei im Scherz oder im Ernst, nur daß du dich, wie die Regel sagt, dabei in Acht nehmest, daß dein Widerspruch nicht in Rechthaberei ausarte, d. i. weder durch Hartnäckigkeit, noch durch unangenehme Aeußerungen lästig und beleidigend werde. Jeder Widerspruch ist ein scherzhafter oder ernsthafter Angriff auf den Verstand des Andern; und der Eitelkeit des Andern kann es dabei unmöglich gleichgültig sein, wer von beiden Theilen den Sieg davon trage. Sie ist daher augenblicklich im Harnisch, um dem Verstande zu Hülfe zu springen, und sie fühlt jeden Vortheil, den man jenem abgewinnt, als eben so viele Wunden, die ihr selbst geschlagen werden. Die Kunst ist nun, sie entweder ganz aus dem Spiele zu bringen, oder sie wenigstens so zu besänftigen und angenehm zu beschäftigen, daß sie eine ruhigere Zuschauerinn dabei bleibe. Und hiezu wird erfodert:

Erstens: **daß man gewisse Arten des Widerspruchs ganz und gar vermeide.** Jeder Mensch hat über gewisse Dinge so ernsthaft und so entschieden abgeurtheilt, daß er von Zweifeln und Einwendungen dagegen durchaus nicht weiter hören mag. Diese ihm ausgemachten Punkte muß man zu erforschen wissen, um sie unberührt zu lassen. Dazu gehören besonders die religiösen Begriffe, aus welchen Jeder sein besonderes Glaubensgebäude errichtet hat. Diese sind dem Menschen zu wichtig, und er ist darüber, ordentlicher Weise, zu entschieden, als daß er auch nur den leisesten

und bescheidensten Einwand dagegen ertragen könnte. Wer also klug ist, und keinen besondern Beruf dazu hat, die Begriffe der Menschen in dieser wichtigen Angelegenheit, mit Gefahr seiner eigenen Ruhe, seines guten Leumunds und seiner bürgerlichen Wohlfahrt zu berichtigen, der gehe solchen Gegenständen des Gesprächs, die überdies zu Unterhaltungsmaterien in vermischter Gesellschaft schlecht geeignet sind, weislich aus dem Wege, oder berühre sie, wenn er sich mit Gewalt dazu gezwungen sieht, so leise und behutsam, daß Keiner der Anwesenden an seinem Gewissen oder an seiner Glaubenseitelkeit — Menschenkenner wissen, daß es eine solche giebt — gereizt und verwundet werden könne. Kein Mensch ist heutiges Tages verpflichtet, nach der Ehre der Märtererkrone zu trachten; denn theils bedarf die Welt der Beispiele von Marterthum nicht mehr, weil es ihr heutiges Tages nicht an anderweitigen, allgemein verbreiteten Mitteln zur Belehrung und Ueberzeugung fehlt, theils weil in unsern Tagen dergleichen Beispiele Das nicht mehr wirken würden, was sie ehemahls zu wirken vermochten. Denn anstatt bei dem Scheiterhaufen eines freiwilligen Märterers, wie ehemahls, auszurufen: seht da einen Zeugen der Wahrheit! würde alle Welt jetzt mit Fingern auf ihn weisen, und sprechen: seht da einen Narren, der sich braten läßt, weil er nicht zu leben verstand!

Zweitens: **daß wir uns durch den Geist des Widerspruchs nie müssen verleiten lassen, solche Irrthümer zu rügen oder aufzudecken, die, sobald sie ans Licht gezogen werden, den Irrenden lächerlich machen, oder ihm gar Schande bringen können.** Dahin gehören alle Irrthümer und Aeußerungen der Menschen, die eine größere Verstan-

desschwäche, eine größere Unwissenheit, oder eine schlechtere Gemüthsart verrathen, als Jeder in seiner Lage gern möchte an sich kommen lassen. Solche Blößen, die Jemand wider seinen Willen giebt, muß man nicht nur nicht wahrzunehmen scheinen, sondern auch durch eine plötzliche geschickte Wendung des Gesprächs sie sogleich mit dem Mantel der Liebe zu decken suchen, damit die Aufmerksamkeit der Gesellschaft schnell davon abgelenkt werde, und der Irrende, wo möglich, ohne Beschämung davonkomme. Dadurch vermeiden wir einerseits die sonst unvermeidliche Verbitterung desselben, und andrerseits erwerben wir uns, falls er den Dienst, den wir ihm dadurch leisten, gewahr wird, sein Vertrauen und sein Wohlwollen in hohem Grade. Und das ist in jedem Falle doch mehr werth, als das augenblickliche und nicht sehr edle Vergnügen, welches seine Beschämung uns machen könnte.

Drittens: **daß wir nie in einem entscheidenden Tone, nie mit Bitterkeit, oder gar mit verachtender Wegwerfung widersprechen.** Diese Art des Widerspruches erträgt sicher Keiner, selbst der Sanfteste und Nachgiebigste nicht, weil sie eine Zwangsherrschaft über unsern Verstand und zugleich eine Verachtung gegen denselben ankündiget, welche Keiner, dessen Seele noch nicht ganz unterjocht und in den Staub getreten ist, sich gefallen lassen kann. Vermeide also diesen Fehler auf das allersorgfältigste, und so oft du widersprechen zu müssen glaubst, sorge dafür, daß dein Gesicht immer freundlich, deine Stimme sanft, dein Widerspruch selbst bescheiden und schüchtern sei, und nicht sowol einer Zurechtweisung, als vielmehr einem aus mangelhafter Kenntniß der Sache herrührenden Zweifel und einer Bitte um bessere Belehrung gleiche. Sage:

du fühltest wohl, wie unfähig du wärest, über so Etwas zu urtheilen; du begriffest, wie lächerlich anmaßend es für dich sein würde, einem Manne oder einer Frau in einer Sache zu widersprechen, worin du nur ein wißbegieriger Lehrling wärest, sie hingegen Meister; auch wärest du weit davon entfernt, dich einer solchen Lächerlichkeit schuldig zu machen; nur wünschtest du, zur Berichtigung deiner eigenen Begriffe, von ihnen zu hören, was sich antworten ließe, wenn Jemand dagegen einwerfen wollte u. s. w. Auf diese oder eine ähnliche Weise kann man in allen Fällen, wo gerader Widerspruch nicht gutgeheißen würde, der Wahrheit, sich selbst und der Eitelkeit der Leute zugleich ein Genüge thun.

Viertens: **daß unser Widerspruch nie länger fortgesetzt werden müsse, als wir merken können, daß er gern gehört werde.** Und dies zu bemerken, bedarf es ja nur einer mäßigen Aufmerksamkeit auf die allen Menschen verständlichen Zeichen des Wohlgefallens, die sich in Blicken, Mienen, Stimme und Geberden äußern. Wozu wollten wir aber, vorausgesetzt, daß keine Pflicht oder Noth uns dazu zwingt, unsern Widerspruch weiter treiben, als man ihn zu hören verlangt? warum muthwilliger Weise uns den Leuten beschwerlich und widerlich machen?

---

3. **Steht dir Witz zu Gebote, hüte dich, ihn zur Beschämung oder Kränkung Anderer spielen zu lassen.** Witz und Verstand sind ein Messer, welches uns gegeben wurde, den Armen an Geist unser Brot zu schneiden; nicht ihnen wehe damit zu thun, oder gar ihnen ins Herz damit zu stoßen. Wehe dem

unfreundlichen Besitzer derselben, der sie dazu mißbrauchen kann! Die Wollust edler Seelen — sich geliebt zu fühlen — wird ihm nie zu Theil werden. Nicht einmahl wahre Achtung wird er sich erwitzeln können. Denn werden seine beißenden Einfälle und Erwiederungen auch noch so laut belacht und beklatscht, so wird er doch am Ende nie mehr davon haben, als der Pavian, dessen hämische Affenstreiche zwar auch wol belacht werden, aber bei dessen Annäherung doch Jedermann zurückweicht.

Wie viel seliger ist's, durch Gutmüthigkeit, durch eine bescheidene und sanfte Aeußerung unserer Geistesgaben, und durch ein verbindliches, einladendes Wesen Allen, die uns kennen lernen, den Wunsch nach einem nähern Umgange und nach einer größern Vertraulichkeit mit uns einzuflößen!

Diese Beobachtungen würden für jeden gutgesinnten Menschen allein schon hinreichend sein, ihm die Befolgung der obigen Regel wichtig zu machen; wie viel wichtiger aber muß sie uns werden, wenn wir sie in Rücksicht auf denjenigen allgemeinen Unterscheidungszug der Menschen betrachten, mit dem wir es hier besonders zu thun haben! Jede Ueberlegenheit an Verstand und Witz ist für die Eitelkeit der Menschen, besonders derjenigen, welche etwas der Art selbst zu besitzen glauben, schon an sich eine Beleidigung, welche nicht leicht verziehen wird. Kommt nun vollends etwas Bösartiges hinzu, sucht man mit seinen Einfällen nicht bloß zu glänzen, sondern erlaubt man sich sogar, Andern weh damit zu thun, so ist es ja wol unausbleiblich, daß man Unwillen, Haß und Erbitterung dadurch erregt. Dies gilt, wie du wol siehest, von beiden Geschlechtern, ganz besonders aber von dem deinigen. Ein Frauenzimmer muß ein überschwänkliches Maß von Gutmüthig-

keit zugleich besitzen, wenn sie durch einen hervorstechenden Grad von Witz nicht allgemein verhaßt werden soll. Dies ist so allgemein wahr, daß mir, so lange ich unter Menschen lebe, noch nie eine Ausnahme davon vorgekommen ist. Die Sache ist auch sehr begreiflich. Schimmernder Witz und echte Weiblichkeit, noch mehr aber stechender Witz und weibliche Sanftmuth lassen sich nicht zusammen denken. Eins widerstrebt dem Andern, Eins von Beiden kann also in einer und ebenderselben Person nur Statt haben. Dazu kommt, daß der hervorstechende Witz eines Frauenzimmers die männliche und weibliche Eitelkeit zugleich empört; die weibliche, weil Keine einen Vorzug an der Schwester dulden mag, den sie selbst nicht hat; die männliche, weil es dem Stolze der Herren der Schöpfung unsanft thut, einer Seelenfähigkeit im Weibe huldigen zu müssen, die ihnen selbst nicht in noch höherem Grade beiwohnt. — Wie viele Gründe für ein Frauenzimmer, bei dem Gebrauche ihres Witzes, wenn sie welchen hat, sparsam und vorsichtig zu Werke zu gehn, und ihn nie anders, als auf der Unterlage (Folie) echter Bescheidenheit, Sanftmuth und Gutherzigkeit, spielen zu lassen.

Wenn keine Noth und keine Pflicht dich dazu zwingen, so scheine von den Schwachheiten und Fehlern deiner Mitmenschen niemahls Kenntniß zu nehmen. Ich sage: scheine; denn für dich selbst darfst und sollst du sie, sowol zur Schärfung deines sittlichen Sinnes, als auch zur Bestimmung deines Verhaltens gegen die Menschen, allerdings bemerken; aber zur Sittenrichterinn über Andere dich aufzuwerfen,

dazu fodert weder Klugheit noch Beruf dich auf. Hat besonders Jemand in deiner Gegenwart das Unglück, Etwas zu sagen oder zu thun, was ihn lächerlich machen kann; sei, bitte ich, taub und blind dagegen. Denn nie wird Derjenige, der da weiß, daß du etwas Lächerliches an ihm wahrgenommen habest, und daß es nur bei dir stehe, ihn zum Spotte der Menschen zu machen, dein Freund sein. Er wird vielmehr wünschen, dich aus der Schöpfung verbannt zu sehen; und wenn er auch nicht gerade an deine Person Hand zu legen wagt, so wird er doch, um Das, was du von ihm sagen kannst, unkräftig zu machen, dein sittliches Dasein, d. i. die Meinung der Menschen von deiner Rechtschaffenheit und Glaubwürdigkeit, so viel an ihm ist, zu vernichten suchen. Bemühe dich also, um deines eigenen Friedens willen, Jedermann bei dem Glauben zu erhalten, daß du nichts als Gutes und Rühmliches von ihm wissest, auch wenn du es in deiner Gewalt haben wirst, ihn zum Gegenstande des Gelächters und der Verachtung zu machen. Das wird seiner Eitelkeit wohlthun, und er wird nun eben so sehr an der Befestigung deines Ansehens bei Andern arbeiten, als er sonst gesucht haben würde, es nach Vermögen zu untergraben.

---

5. Statt deine Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten den Leuten unter die Nase zu halten; bemühe dich vielmehr, sie vor ihnen zu verhüllen, und dagegen ihnen selbst Gelegenheit zu verschaffen, ihre eigenen Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten dir und Andern im schönsten Lichte zu zeigen. Das wird

dich in ihrem Wohlwollen und in ihrer Achtung unendlich viel weiter bringen, als Alles, was du von deinem eigenen persönlichen Werthe sie bemerken lassen könntest. Denn, glaube mir, mein Kind, die meisten Menschen schätzen und lieben uns, nicht um unserer eigenen Vorzüge willen, sondern um der Gerechtigkeit willen, die wir den ihrigen widerfahren lassen, und um der Gelegenheit willen, die wir ihnen verschaffen, sie an den Tag zu legen. Die feinste Lebensart ist daher nicht die, wodurch man sich und seinen eigenen Werth ins schönste Licht zu stellen sucht, sondern die, wodurch man alle Welt mit sich selbst und mit ihrem eigenen Werthe zufrieden zu machen weiß, und ihnen behülflich ist, auch Anderer Zufriedenheit darüber einzuernten. Besorge also ja nicht, daß du je etwas dabei verlieren werdest, wenn du dich überwindest, mit dem Guten, was etwa in dir sein mag, zurückzuhalten, und dagegen die Vorzüge anderer Menschen ans Licht hervorzuziehn; es wird dies vielmehr das sicherste Mittel sein, deinen eigenen Werth allgemein bekannt zu machen und ihn ohne Neid und Scheelsucht von Allen anerkennen zu lassen. Denn erstens mußt du nicht glauben, daß irgend eine rühmliche Eigenschaft, die du zu verbergen suchst, um deßwillen nun auch wirklich verborgen bleibe; man ahnet, man wittert sie, ich weiß nicht wie; man stellt sie sich dabei zuverlässig allemahl größer und glänzender vor, als sie wirklich ist, und statt eine Angelegenheit daraus zu machen, sie gegen Andere zu verkleinern und herabzuwürdigen, beeifert man sich vielmehr im Gegentheil, sie als etwas, was man durch eigenen Scharfsinn entdeckt hat, in Schutz zu nehmen und auszuposaunen. Zweitens kannst du völlig sicher sein, daß Jeder, wo nicht ebendieselben guten Eigenschaften, die du ihm an

den Tag zu legen Gelegenheit geben wirst, doch etwas Aehnliches in dir — sei es aus Erkenntlichkeit, sei es aus Täuschung — wahrnehmen und bewundern wird. Bist du z. B. Jemand behülflich gewesen, Verstand und Witz auszukramen, indem du ihm entweder Platz dazu machtest, oder in seine Einfälle unmerklich und mit geschickter Hand einige Körnchen Salz warfest, die er selbst hineinzuthun vergessen hatte, so sei versichert, er wird nicht aufhören, deinen eigenen Verstand zu rühmen und dich überhaupt für eine vortreffliche Person zu erklären. Hast du Gelegenheit gehabt, in Dem, was er sagte oder that, etwas Gutherziges, Edles oder Großmüthiges bemerken zu lassen, so sei versichert, daß er von der Güte und Vortrefflichkeit deiner eigenen Gemüthsart durchdrungen sein, und sie gegen jeden Verleumder eifrig in Schutz nehmen wird. Alles Wirkungen der menschlichen Eitelkeit, deren Einfluß in unsere Empfindungen, Urtheile und Handlungen sich unglaublich weit erstreckt!

---

6. Gieb bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, so weit es von dir abhängt, Jedem, mit dem du dich unterhältst, Gelegenheit, von Dem zu reden, worin er entweder wirklich zu Hause ist, oder doch zu Hause zu sein glaubt; nicht aber von solchen Dingen, worin du ihn etwa übersehen magst. Diese Regel ist eine unmittelbare Folgerung aus der vorhergehenden, und die nämlichen Gründe, auf welchen jene beruhete, empfehlen daher auch diese. Ich füge noch hinzu, daß du, außer dem Wohlgefallen, welches Andere darüber empfinden werden, auch

noch den wesentlichen Vortheil davon haben wirst, daß deine Gespräche mit ihnen auf diese Weise wirklich lehrreich für dich werden können. Denn wenn man Jeden aus seinem Fache reden läßt, so ist es wahrscheinlich, daß man in vielen Fällen etwas zu hören bekommen werde, was man entweder gar nicht, oder doch nicht so gut und vollständig wußte, als man es nun erfährt. Wenn es also auch nicht die Eitelkeit der Menschen wäre, welche die Befolgung dieser Regel nöthig macht, so würde es die Betrachtung unseres eigenen Vortheils thun.

Ich beschließe diese, die menschliche Eitelkeit betreffenden Klugheitsregeln mit einer Hauptvorschrift, die, wenn sie erfüllt wird, alle andere beinahe entbehrlich macht. Sie lautet:

7. **Sei du selbst so wenig ehrgeizig und eitel, als die menschliche Natur es nur immer zuläßt,** fest überzeugt, daß der Ehrgeiz und die Eitelkeit anderer Menschen nicht besser von uns befriediget, und zugleich nicht unschädlicher für uns gemacht werden können, als wenn wir selbst anspruchfrei und bescheiden zu sein uns bestreben. Es ist überhaupt eine bekannte Erfahrung, die sich überall bestätiget, daß von zwei Menschen, deren einer leidenschaftlich handelt, der andere nicht, dieser Letzte allemahl am besten fährt. Der Zornige wird, unter gleichen Umständen, allemahl vom Kaltblütigen besiegt, und der ruhige Spieler nimmt in der Regel dem leidenschaftlichen das Geld ab. So hat auch der Bescheidene und Demüthige vor dem Eiteln und Ehrsüchtigen allemahl mehr als Einen entschiedenen Vortheil voraus. Er lebt ruhiger und zufriedener, als

Dieser, weil er leichter zu befriedigen ist; er stößt mit anderen Menschen seltener zusammen, weil es ihm nicht sauer wird, ihnen auszuweichen, ihnen mit Höflichkeit zuvorzukommen, oder ihnen nachzusehen; er wird allgemein geliebt und geschätzt, weil er wenig fodert, und viel giebt, weil er die Achtung der Menschen nie zu ertrotzen sucht, und weil der Glanz seiner Vorzüge, durch den sie umhüllenden Flor der Bescheidenheit gedämpft, den Leuten auf eine minder beschwerliche Weise in die Augen fällt. Es würde daher in der That kein Wortspiel sein, sondern einen guten und wahren Sinn enthalten, wenn man Demjenigen, welcher edlere Beweggründe nicht mehr auf sich wirken lassen kann, den Rath gäbe: bescheiden aus Eitelkeit, und demüthig aus Ehrsucht zu sein. Denn sicher giebt es kein besseres Mittel, den Zweck jener Leidenschaften zu erreichen, als das — sie nicht zu haben.

---

7. In Bezug auf die achte und die zwanzigste Wahrnehmung.

Da alle Menschen, besonders die verfeinerten, der Eine mehr, der Andere weniger, in ihren Empfindungen, Urtheilen, Neigungen und Abneigungen von der Veränderlichkeit ihres Körpers und von den Eindrücken abhangen, welche derselbe von außen her erhält, so macht der Weise sich zum Gesetz:

1. nie eine vollkommene Beständigkeit oder Unveränderlichkeit der Gesinnungen von Menschen überhaupt, und am wenigsten von den durch Ueppigkeit und Verfeinerung geschwächten Menschen zu erwarten. Er ist daher auch gar nicht betroffen, wenn er Veränderungen in denselben gewahr

wird; er begnügt sich vielmehr in solchen Fällen, nur über die menschliche Schwachheit und Unstätigkeit die Achseln zu zucken, und zu sich selbst zu sagen: auch dieser Gemüthszustand deines armen wandelbaren Bruders wird nicht ewig währen! Alles hat seine Zeit, Alles rollt in ewigen Kreisen herum, und kehrt zu dem Orte, den es jetzt verlassen hat, einst wieder zurück, um ihn von neuen zu verlassen. Diese und ähnliche Betrachtungen, welche ihm die Kenntniß der menschlichen Natur an die Hand giebt, machen ihn gleichgültiger und duldsamer gegen die Launen seiner Mitmenschen, die er als etwas Unwillkührliches anzusehen sich gewöhnt hat; und indem er sich selbst bemüht, ihrer so wenig als möglich zu haben, so erträgt er diejenigen, welchen Andere unterworfen sind, mit möglichgrößter Nachsicht. —

Er macht sich ferner zur Regel,

2. **die Launen der Menschen mit Klugheit und Wohlwollen zu benützen, und Jeden jedesmahl so zu behandeln, wie er ihn jedesmahl gestimmt findet.** Er spaßt also z. B. nicht, sobald er merkt, daß der Andere sein böses Stündlein hat, wo er keinen Spaß ertragen kann. Will er von ernsthaften Dingen mit Jemand reden, welche eine ruhige und anhaltende Ueberlegung erfodern, so wählt er dazu nicht gerade den Augenblick, da er ihn ausgelassen lustig findet. Hat er besonders ein verdrießliches Geschäft mit Jemand abzuthun, so hütet er sich, wofern die Sache Aufschub leidet, es gerade zu einer Zeit vorzunehmen, wo Jener durch und durch verstimmt ist, weil er entweder schlecht geschlafen oder schlecht verdauet, oder weil irgend eine Unannehmlichkeit ihn verdüstert hat. Er wartet vielmehr, so weit es von ihm abhängt, in allen diesen und ähnlichen Fällen, diejenige Laune ab, die

desschwäche, eine größere Unwissenheit, oder eine schlechtere Gemüthsart verrathen, als Jeder in seiner Lage gern möchte an sich kommen lassen. Solche Blößen, die Jemand wider seinen Willen giebt, muß man nicht nur nicht wahrzunehmen scheinen, sondern auch durch eine plötzliche geschickte Wendung des Gesprächs sie sogleich mit dem Mantel der Liebe zu decken suchen, damit die Aufmerksamkeit der Gesellschaft schnell davon abgelenkt werde, und der Irrende, wo möglich, ohne Beschämung davonkomme. Dadurch vermeiden wir einerseits die sonst unvermeidliche Verbitterung desselben, und andrerseits erwerben wir uns, falls er den Dienst, den wir ihm dadurch leisten, gewahr wird, sein Vertrauen und sein Wohlwollen in hohem Grade. Und das ist in jedem Falle doch mehr werth, als das augenblickliche und nicht sehr edle Vergnügen, welches seine Beschämung uns machen könnte.

Drittens: daß wir nie in einem entscheidenden Tone, nie mit Bitterkeit, oder gar mit verachtender Wegwerfung widersprechen. Diese Art des Widerspruches erträgt sicher Keiner, selbst der Sanfteste und Nachgiebigste nicht, weil sie eine Zwangsherrschaft über unsern Verstand und zugleich eine Verachtung gegen denselben ankündiget, welche Keiner, dessen Seele noch nicht ganz unterjocht und in den Staub getreten ist, sich gefallen lassen kann. Vermeide also diesen Fehler auf das allersorgfältigste, und so oft du widersprechen zu müssen glaubst, sorge dafür, daß dein Gesicht immer freundlich, deine Stimme sanft, dein Widerspruch selbst bescheiden und schüchtern sei, und nicht sowol einer Zurechtweisung, als vielmehr einem aus mangelhafter Kenntniß der Sache herrührenden Zweifel und einer Bitte um bessere Belehrung gleiche. Sage:

du fühltest wohl, wie unfähig du wärest, über so Etwas zu urtheilen; du begriffest, wie lächerlich anmaßend es für dich sein würde, einem Manne oder einer Frau in einer Sache zu widersprechen, worin du nur ein wißbegieriger Lehrling wärest, sie hingegen Meister; auch wärest du weit davon entfernt, dich einer solchen Lächerlichkeit schuldig zu machen; nur wünschtest du, zur Berichtigung deiner eigenen Begriffe, von ihnen zu hören, was sich antworten ließe, wenn Jemand dagegen einwerfen wollte u. s. w. Auf diese oder eine ähnliche Weise kann man in allen Fällen, wo gerader Widerspruch nicht gutgeheißen würde, der Wahrheit, sich selbst und der Eitelkeit der Leute zugleich ein Genüge thun.

Viertens: **daß unser Widerspruch nie länger fortgesetzt werden müsse, als wir merken können, daß er gern gehört werde.** Und dies zu bemerken, bedarf es ja nur einer mäßigen Aufmerksamkeit auf die allen Menschen verständlichen Zeichen des Wohlgefallens, die sich in Blicken, Mienen, Stimme und Geberden äußern. Wozu wollten wir aber, vorausgesetzt, daß keine Pflicht oder Noth uns dazu zwingt, unsern Widerspruch weiter treiben, als man ihn zu hören verlangt? warum muthwilliger Weise uns den Leuten beschwerlich und widerlich machen?

---

3. **Steht dir Witz zu Gebote, hüte dich, ihn zur Beschämung oder Kränkung Anderer spielen zu lassen.** Witz und Verstand sind ein Messer, welches uns gegeben wurde, den Armen an Geist unser Brot zu schneiden; nicht ihnen wehe damit zu thun, oder gar ihnen ins Herz damit zu stoßen. Wehe dem

unfreundlichen Besitzer derselben, der sie dazu mißbrauchen kann! Die Wollust edler Seelen — sich geliebt zu fühlen — wird ihm nie zu Theil werden. Nicht einmahl wahre Achtung wird er sich erwitzeln können. Denn werden seine beißenden Einfälle und Erwiederungen auch noch so laut belacht und beklatscht, so wird er doch am Ende nie mehr davon haben, als der Pavian, dessen hämische Affenstreiche zwar auch wol belacht werden, aber bei dessen Annäherung doch Jedermann zurückweicht.

Wie viel seliger ist's, durch Gutmüthigkeit, durch eine bescheidene und sanfte Aeußerung unserer Geistesgaben, und durch ein verbindliches, einladendes Wesen Allen, die uns kennen lernen, den Wunsch nach einem nähern Umgange und nach einer größern Vertraulichkeit mit uns einzuflößen!

Diese Beobachtungen würden für jeden gutgesinnten Menschen allein schon hinreichend sein, ihm die Befolgung der obigen Regel wichtig zu machen; wie viel wichtiger aber muß sie uns werden, wenn wir sie in Rücksicht auf denjenigen allgemeinen Unterscheidungszug der Menschen betrachten, mit dem wir es hier besonders zu thun haben! Jede Ueberlegenheit an Verstand und Witz ist für die Eitelkeit der Menschen, besonders derjenigen, welche etwas der Art selbst zu besitzen glauben, schon an sich eine Beleidigung, welche nicht leicht verziehen wird. Kommt nun vollends etwas Bösartiges hinzu, sucht man mit seinen Einfällen nicht bloß zu glänzen, sondern erlaubt man sich sogar, Andern wehe damit zu thun, so ist es ja wol unausbleiblich, daß man Unwillen, Haß und Erbitterung dadurch erregt. Dies gilt, wie du wol siehest, von beiden Geschlechtern, ganz besonders aber von dem deinigen. Ein Frauenzimmer muß ein überschwänkliches Maß von Gutmüthig-

keit zugleich besitzen, wenn sie durch einen hervorstechenden Grad von Witz nicht allgemein verhaßt werden soll. Dies ist so allgemein wahr, daß mir, so lange ich unter Menschen lebe, noch nie eine Ausnahme davon vorgekommen ist. Die Sache ist auch sehr begreiflich. Schimmernder Witz und echte Weiblichkeit, noch mehr aber stechender Witz und weibliche Sanftmuth lassen sich nicht zusammen denken. Eins widerstrebt dem Andern, Eins von Beiden kann also in einer und ebenderselben Person nur Statt haben. Dazu kommt, daß der hervorstechende Witz eines Frauenzimmers die männliche und weibliche Eitelkeit zugleich empört; die weibliche, weil Keine einen Vorzug an der Schwester dulden mag, den sie selbst nicht hat; die männliche, weil es dem Stolze der Herren der Schöpfung unsanft thut, einer Seelenfähigkeit im Weibe huldigen zu müssen, die ihnen selbst nicht in noch höherem Grade beiwohnt. — Wie viele Gründe für ein Frauenzimmer, bei dem Gebrauche ihres Witzes, wenn sie welchen hat, sparsam und vorsichtig zu Werke zu gehn, und ihn nie anders, als auf der Unterlage (Folie) echter Bescheidenheit, Sanftmuth und Gutherzigkeit, spielen zu lassen.

Wenn keine Noth und keine Pflicht dich dazu zwingen, so scheine von den Schwachheiten und Fehlern deiner Mitmenschen niemahls Kenntniß zu nehmen. Ich sage: *scheine*; denn für dich selbst darfst und sollst du sie, sowol zur Schärfung deines sittlichen Sinnes, als auch zur Bestimmung deines Verhaltens gegen die Menschen, allerdings bemerken; aber zur Sittenrichterinn über Andere dich aufzuwerfen,

dazu fodert weder Klugheit noch Beruf dich auf. Hat besonders Jemand in deiner Gegenwart das Unglück, Etwas zu sagen oder zu thun, was ihn lächerlich machen kann; sei, bitte ich, taub und blind dagegen. Denn nie wird Derjenige, der da weiß, daß du etwas Lächerliches an ihm wahrgenommen habest, und daß es nur bei dir stehe, ihn zum Spotte der Menschen zu machen, dein Freund sein. Er wird vielmehr wünschen, dich aus der Schöpfung verbannt zu sehen; und wenn er auch nicht gerade an deine Person Hand zu legen wagt, so wird er doch, um Das, was du von ihm sagen kannst, unkräftig zu machen, dein sittliches Dasein, d. i. die Meinung der Menschen von deiner Rechtschaffenheit und Glaubwürdigkeit, so viel an ihm ist, zu vernichten suchen. Bemühe dich also, um deines eigenen Friedens willen, Jedermann bei dem Glauben zu erhalten, daß du nichts als Gutes und Rühmliches von ihm wissest, auch wenn du es in deiner Gewalt haben wirst, ihn zum Gegenstande des Gelächters und der Verachtung zu machen. Das wird seiner Eitelkeit wohlthun, und er wird nun eben so sehr an der Befestigung deines Ansehens bei Andern arbeiten, als er sonst gesucht haben würde, es nach Vermögen zu untergraben.

---

5. **Statt deine Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten den Leuten unter die Nase zu halten; bemühe dich vielmehr, sie vor ihnen zu verhüllen, und dagegen ihnen selbst Gelegenheit zu verschaffen, ihre eigenen Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten dir und Andern im schönsten Lichte zu zeigen.** Das wird

dich in ihrem Wohlwollen und in ihrer Achtung unendlich viel weiter bringen, als Alles, was du von deinem eigenen persönlichen Werthe sie bemerken lassen könntest. Denn, glaube mir, mein Kind, die meisten Menschen schätzen und lieben uns, nicht um unserer eigenen Vorzüge willen, sondern um der Gerechtigkeit willen, die wir den ihrigen widerfahren lassen, und um der Gelegenheit willen, die wir ihnen verschaffen, sie an den Tag zu legen. Die feinste Lebensart ist daher nicht die, wodurch man sich und seinen eigenen Werth ins schönste Licht zu stellen sucht, sondern die, wodurch man alle Welt mit sich selbst und mit ihrem eigenen Werthe zufrieden zu machen weiß, und ihnen behülflich ist, auch Anderer Zufriedenheit darüber einzuernten. Besorge also ja nicht, daß du je etwas dabei verlieren werdest, wenn du dich überwindest, mit dem Guten, was etwa in dir sein mag, zurückzuhalten, und dagegen die Vorzüge anderer Menschen ans Licht hervorzuziehn; es wird dies vielmehr das sicherste Mittel sein, deinen eigenen Werth allgemein bekannt zu machen und ihn ohne Neid und Schelsucht von Allen anerkennen zu lassen. Denn erstens mußt du nicht glauben, daß irgend eine rühmliche Eigenschaft, die du zu verbergen suchst, um deßwillen nun auch wirklich verborgen bleibe; man ahnet, man wittert sie, ich weiß nicht wie; man stellt sie sich dabei zuverlässig allemahl größer und glänzender vor, als sie wirklich ist, und statt eine Angelegenheit daraus zu machen, sie gegen Andere zu verkleinern und herabzuwürdigen, breifert man sich vielmehr im Gegentheil, sie als etwas, was man durch eigenen Scharfsinn entdeckt hat, in Schutz zu nehmen und auszuposaunen. Zweitens kannst du völlig sicher sein, daß Jeder, wo nicht ebendieselben guten Eigenschaften, die du ihm an

den Tag zu legen Gelegenheit geben wirst, doch etwas Aehnliches in dir — sei es aus Erkenntlichkeit, sei es aus Täuschung — wahrnehmen und bewundern wird. Bist du z. B. Jemand behülflich gewesen, Verstand und Witz auszukramen, indem du ihm entweder Platz dazu machtest, oder in seine Einfälle unmerklich und mit geschickter Hand einige Körnchen Salz warfest, die er selbst hineinzuthun vergessen hatte, so sei versichert, er wird nicht aufhören, deinen eigenen Verstand zu rühmen und dich überhaupt für eine vortreffliche Person zu erklären. Hast du Gelegenheit gehabt, in Dem, was er sagte oder that, etwas Gutherziges, Edles oder Großmüthiges bemerken zu lassen, so sei versichert, daß er von der Güte und Vortrefflichkeit deiner eigenen Gemüthsart durchdrungen sein, und sie gegen jeden Verleumder eifrig in Schutz nehmen wird. Alles Wirkungen der menschlichen Eitelkeit, deren Einfluß in unsere Empfindungen, Urtheile und Handlungen sich unglaublich weit erstreckt!

---

6. **Gieb bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, so weit es von dir abhängt, Jedem, mit dem du dich unterhältst, Gelegenheit, von Dem zu reden, worin er entweder wirklich zu Hause ist, oder doch zu Hause zu sein glaubt; nicht aber von solchen Dingen, worin du ihn etwa übersehen magst.** Diese Regel ist eine unmittelbare Folgerung aus der vorhergehenden, und die nämlichen Gründe, auf welchen jene beruhete, empfehlen daher auch diese. Ich füge noch hinzu, daß du, außer dem Wohlgefallen, welches Andere darüber empfinden werden, auch

noch den wesentlichen Vortheil davon haben wirst, daß deine Gespräche mit ihnen auf diese Weise wirklich lehrreich für dich werden können. Denn wenn man Jeden aus seinem Fache reden läßt, so ist es wahrscheinlich, daß man in vielen Fällen etwas zu hören bekommen werde, was man entweder gar nicht, oder doch nicht so gut und vollständig wußte, als man es nun erfährt. Wenn es also auch nicht die Eitelkeit der Menschen wäre, welche die Befolgung dieser Regel nöthig macht, so würde es die Betrachtung unseres eigenen Vortheils thun.

Ich beschließe diese, die menschliche Eitelkeit betreffenden Klugheitsregeln mit einer Hauptvorschrift, die, wenn sie erfüllt wird, alle andere beinahe entbehrlich macht. Sie lautet:

7. **Sei du selbst so wenig ehrgeizig und eitel, als die menschliche Natur es nur immer zuläßt**, fest überzeugt, daß der Ehrgeiz und die Eitelkeit anderer Menschen nicht besser von uns befriediget, und zugleich nicht unschädlicher für uns gemacht werden können, als wenn wir selbst anspruchfrei und bescheiden zu sein uns bestreben. Es ist überhaupt eine bekannte Erfahrung, die sich überall bestätiget, daß von zwei Menschen, deren einer leidenschaftlich handelt, der andere nicht, dieser Letzte allemahl am besten fährt. Der Zornige wird, unter gleichen Umständen, allemahl vom Kaltblütigen besiegt, und der ruhige Spieler nimmt in der Regel dem leidenschaftlichen das Geld ab. So hat auch der Bescheidene und Demüthige vor dem Eiteln und Ehrsüchtigen allemahl mehr als Einen entschiedenen Vortheil voraus. Er lebt ruhiger und zufriedener, als

Dieser, weil er leichter zu befriedigen ist; er stößt mit anderen Menschen seltener zusammen, weil es ihm nicht sauer wird, ihnen auszuweichen, ihnen mit Höflichkeit zuvorzukommen, oder ihnen nachzusehen; er wird allgemein geliebt und geschätzt, weil er wenig fodert, und viel giebt, weil er die Achtung der Menschen nie zu ertrotzen sucht, und weil der Glanz seiner Vorzüge, durch den sie umhüllenden Flor der Bescheidenheit gedämpft, den Leuten auf eine minder beschwerliche Weise in die Augen fällt. Es würde daher in der That kein Wortspiel sein, sondern einen guten und wahren Sinn enthalten, wenn man Demjenigen, welcher edlere Beweggründe nicht mehr auf sich wirken lassen kann, den Rath gäbe: bescheiden aus Eitelkeit, und demüthig aus Ehrsucht zu sein. Denn sicher giebt es kein besseres Mittel, den Zweck jener Leidenschaften zu erreichen, als das — sie nicht zu haben.

---

7. In Bezug auf die achte und die zwanzigste Wahrnehmung.

Da alle Menschen, besonders die verfeinerten, der Eine mehr, der Andere weniger, in ihren Empfindungen, Urtheilen, Neigungen und Abneigungen von der Veränderlichkeit ihres Körpers und von den Eindrücken abhangen, welche derselbe von außen her erhält, so macht der Weise sich zum Gesetz:

1. **nie eine vollkommene Beständigkeit oder Unveränderlichkeit der Gesinnungen von Menschen überhaupt, und am wenigsten von den durch Ueppigkeit und Verfeinerung geschwächten Menschen zu erwarten.** Er ist daher auch gar nicht betroffen, wenn er Veränderungen in denselben gewahr

wird; er begnügt sich vielmehr in solchen Fällen, nur über die menschliche Schwachheit und Unstätigkeit die Achseln zu zucken, und zu sich selbst zu sagen: auch dieser Gemüthszustand deines armen wandelbaren Bruders wird nicht ewig währen! Alles hat seine Zeit, Alles rollt in ewigen Kreisen herum, und kehrt zu dem Orte, den es jetzt verlassen hat, einst wieder zurück, um ihn von neuen zu verlassen. Diese und ähnliche Betrachtungen, welche ihm die Kenntniß der menschlichen Natur an die Hand giebt, machen ihn gleichgültiger und duldsamer gegen die Launen seiner Mitmenschen, die er als etwas Unwillkührliches anzusehen sich gewöhnt hat; und indem er sich selbst bemüht, ihrer so wenig als möglich zu haben, so erträgt er diejenigen, welchen Andere unterworfen sind, mit möglichgrößter Nachsicht. —

Er macht sich ferner zur Regel,

2. **die Launen der Menschen mit Klugheit und Wohlwollen zu benützen, und Jeden jedesmahl so zu behandeln, wie er ihn jedesmahl gestimmt findet.** Er spaßt also z. B. nicht, sobald er merkt, daß der Andere sein böses Stündlein hat, wo er keinen Spaß ertragen kann. Will er von ernsthaften Dingen mit Jemand reden, welche eine ruhige und anhaltende Ueberlegung erfodern, so wählt er dazu nicht gerade den Augenblick, da er ihn ausgelassen lustig findet. Hat er besonders ein verdrießliches Geschäft mit Jemand abzuthun, so hütet er sich, wofern die Sache Aufschub leidet, es gerade zu einer Zeit vorzunehmen, wo Jener durch und durch verstimmt ist, weil er entweder schlecht geschlafen oder schlecht verdauet, oder weil irgend eine Unannehmlichkeit ihn verdüstert hat. Er wartet vielmehr, so weit es von ihm abhängt, in allen diesen und ähnlichen Fällen, diejenige Laune ab, di-

dem Gegenstande seiner Verhandlung jedesmahl am allergünstigsten ist.

Aus vielfältigen Beobachtungen, die er auch in diesem Stück über die Menschen angestellt hat, ist es ihm ferner zum Grundsatze geworden:

3. die Menschen nie nach derjenigen Stimmung zu beurtheilen, worin er sie bei der Entstehung seiner Bekanntschaft mit ihnen findet, sondern allemahl erst Zeiten und Umstände abzuwarten, welche zu andern Launen Anlaß geben werden. Er hat es nämlich so oft erfahren, daß die Menschen unter verschiedenen Umständen und bei verschiedenen Gemüthsstimmungen sich selber gar nicht ähnlich sind, daß er es mit Recht viel zu gewagt findet, über sie zu urtheilen, bevor er sie in mehr als Einer Lage und in mehr als Einer Laune zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Erst dann, wenn er diese Beobachtungen in hinreichender Anzahl gesammelt hat, ist er im Stande, den gewöhnlichen Seelenzustand des Beobachteten von dem ungewöhnlichen zu unterscheiden und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daß dieser gewöhnliche Zustand kein außerordentlicher, weder im Guten, noch im Bösen sein würde, vermuthete er schon vorher, weil das Außerordentliche selten von Dauer zu sein pflegt.

Endlich macht er sich, was das geschäftige Leben betrifft, zur unabänderlichen Richtschnur:

4. sich, in sofern es von ihm abhängt, zu solchen Geschäften, welche eine einförmige, regelmäßige Handlungsweise, ausdauernde Stätigkeit und Geduld erfodern, nie mit Menschen zu verbinden, welche den Abwechselungen der Laune mehr als gewöhnlich unterworfen sind.

Was für Menschen sich hierin besonders auszuzeichnen pflegen, habe ich schon oben anzugeben gewagt. Der Grund aber, warum man mit solchen Leuten sich zu solchen Geschäften niemahls einlassen muß, leuchtet Jedem von selbst ein.

---

8. In Bezug auf die neunte Wahrnehmung.

Aber hier finde ich kaum nöthig, zu Demjenigen, was ich bei dieser Wahrnehmung schon oben angemerkt habe, noch etwas hinzuzufügen. Denn alle einzelnen Uebereinkünfte (Konventionen) der Menschen, in Ansehung der Sprache, der Kleidung, der Höflichkeitserweisungen und des ganzen äußeren Benehmens, hier der Reihe nach aufzuzählen, würde weder thulich, noch nützlich sein, weil die Menge derselben unbeschreiblich groß ist, und weil Dinge dieser Art nicht aus Büchern, sondern nur durch Umgang gelernt werden können. Nur folgende allgemeine Grundregeln der Klugheit, in Ansehung solcher Dinge, die von dem Gebrauche und der Mode abhangen, mögen der Vollständigkeit wegen hier stehn:

1. **Man bilde sich nicht ein, daß die Vernunft und das Beispiel eines einzelnen Menschen mächtig genug sei, die Leute von Dem zurückzubringen, was die Mode ihnen einmahl zum Gesetze gemacht hat.** Eher würden sie sich alle Grundsätze der Religion und Tugendlehre, als ihre Anhänglichkeit an einmahl eingeführte Gebräuche ausreden lassen. Man spare also die vergebliche Mühe, und überlasse jede Verbesserung dieser Dinge eben der allgewaltigen Gesetzgeberinn, welche sie eingeführt hat, der Mode;

2. man vermeide also auch, so weit es ohne wesentlichen Nachtheil für die Gesundheit des Leibes und der Seele geschehen kann, in Ansehung Dessen, was die Mode heischt, ein Sonderling zu sein, und bequeme sich, ohne Murren, zu Dem, was die Verständigsten unsers Geschlechts und unsers Standes mitzumachen nun einmahl für nöthig erachtet haben;

3. man hüte sich aber auch auf der andern Seite, in der gar zu pünktlichen Beobachtung der wandelbaren Mode ein Verdienst zu suchen, und thue hierin allemahl lieber etwas zu wenig, als zu viel. Das zu wenig kann höchstens nur ein kleines Lächeln oder Spötteln erregen, das zu viel hingegen erregt allemahl etwas viel Schlimmeres, nämlich Eifersucht und Neid. Die Eitelkeit der Schwestern sieht es gar nicht ungern, wenn du, mit ihnen verglichen, in Ansehung der Mode des Tages jedesmahl um einige Wochen zurückbleibest; aber jeden Vorsprung, den du dir in solchen Dingen vor ihnen erlauben wolltest, würden sie dir zuverlässig zur Todsünde anrechnen, welche hienieden keine Vergebung findet. Der Verständige macht sich daher zur Regel:

4. nie unter den Ersten, welche eine Mode einführen, aber auch nie der Letzte zu sein, der eine eingeführte Mode annimmt. Der Mittelweg ist hier, wie in allen Dingen, der beste. Aber bei aller Unterwerfung, die wir den herrischen Anfoderungen der Mode erweisen, laß uns

5. doch immer den Muth haben, ihr und dem Tadel der ganzen Welt Trotz zu bieten, so oft sie sich einfallen läßt, Etwas vorzuschreiben, was entweder der Ehrbarkeit, oder der

Gesundheit nachtheilig ist. Gesundheit des Leibes und der Seele müssen uns, wenn wir vernünftige Menschen sein wollen, über Alles, selbst über die Billigung und den Beifall der Menschen gelten, so wenig auch diese an sich uns jemahls gleichgültig sein dürfen. Können wir die Erreichung beider Zwecke, Jenes und Dieses, mit einander vereinigen, gut! Können wir das aber nicht, und muß der eine dem andern nothwendig aufgeopfert werden, nun, so müssen wir uns auch keinen Augenblick bedenken, den wichtigeren vorzuziehen, den unwichtigeren nachzusetzen.

---

9. In Bezug auf die zehnte Wahrnehmung.

Diese Wahrnehmung enthält den Grund zu folgenden Klugheitsregeln:

1. **Man schone der Vorurtheile der Menschen überhaupt, so sehr man kann,** d. i. so lange man als Mensch, oder als Staatsbürger, keine Verpflichtung zum Gegentheile hat. Eine solche Verpflichtung aber kann nur dann Statt finden, wenn 1. ein Vorurtheil gemeinschädlich ist, 2. wenn wir äußeren und inneren Beruf haben, es zu verdrängen; äußeren durch die Stelle, die wir in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, inneren durch die Fähigkeiten, die Gott dazu in unsere Seele gelegt hat, und 3. wenn Wahrscheinlichkeit da ist, daß unsere Bestreitung mehr Gutes als Böses stiften werde. In diesen Fällen ist es nicht nur Recht, sondern auch Pflicht, sich dem Strome der Vorurtheile muthig entgegenzustellen, und sollte man auch in dem edeln Bestreben, ihn aufzuhalten, zu Grunde gehn. Wo hingegen diese innern und äußern Gründe

einer Verpflichtung fehlen, da ist es Vorwitz, nicht Edelmuth, sich unberufen in einen Krieg einzulassen, der alsdann nicht anders, als zu unserer Schande und zum Schaden der guten Sache, ausschlagen kann. Frauenzimmer sind in der Regel zu keinem, also auch nicht zu diesem Kriege berufen. Sie thun daher auch in der Regel wohl, sich desselben zu enthalten, und sich auf die friedlichen und ruhigen Geschäfte ihrer Bestimmung einzuschränken. Von außerordentlichen weiblichen Seelen, die eben dadurch, daß sie außerordentlich sind, eine Ausnahme von der Regel machen, kann hier nicht die Rede sein. Solche Ausnahmen aber sind sehr selten, und nicht jede, die sich eine zu sein dünkt, ist es wirklich.

2. Man verfahre besonders mit äußerster Schonung und Behutsamkeit gegen diejenigen Vorurtheile, welche noch für viele Menschen die einzige Stütze ihrer Sittlichkeit sind, und hüte sich, sie ihnen zu nehmen, bevor man in ihren Seelen anderweitige Gründe zum Wohlverhalten befestiget hat, von welchen man versichert sein darf, daß sie das Gebäude ihrer Sittlichkeit hinreichend unterstützen werden. Es ist hart und grausam, zur Zeit einer Hungersnoth dem Armen sein letztes Stück verschimmeltes Kleienbrot aus der Hand zu reißen, wenn man seinem dringenden Bedürfnisse nicht erst durch eine gesündere und nahrhaftere Speise abgeholfen hat; aber noch härter und grausamer ist es, einer dürftigen, nur mit Vorurtheilen sich nährenden und stärkenden Seele dieses ihr einziges Beruhigungs- und Stärkungsmittel zu rauben, so lange man noch nicht darauf bedacht gewesen ist, sie mit einem bessern zu versehn. Das müsse also fern von uns sein!

3. Was die minder bedeutenden und minder schädlichen Vorurtheile der Völkerschaften, der Stände u. s. w. betrifft, so kann der Unbefangene freilich nicht umhin, sie oft in hohem Grade lächerlich zu finden; aber wenn er klug ist, so wird er sich hüten, Denen, die daran krank liegen, ins Gesicht zu lachen und darüber zu spotten; er wird vielmehr mit ihrer Schwachheit Geduld haben, ihnen ihre Lieblingsgrillen lassen, und, wann er einen Kitzel, darüber zu spötteln, in sich fühlt, sich erinnern, wie es dem armen Sancho ging, so oft er den Einfall hatte, sich über seines Herrn Riesen und Dulcineen lustig zu machen. Man kann sicher annehmen, daß selbst die aufgeklärtesten und besten Menschen von dergleichen Vorurtheilen nie ganz frei sind, und keinen Spaß darüber verstehen, auch wenn sie selbst darüber spaßen zu wollen scheinen. Es ist damit, wie mit verschiedenen andern Thorheiten, worüber Der, welcher damit behaftet ist, wol zuweilen selbst zu lachen pflegt, aber böse wird, wenn Andere mitlachen wollen. Laß uns also ernsthaft darüber bleiben, und indem wir uns bemühen, von solchen Vorurtheilen uns selbst loszumachen, sie an Andern nicht nur dulden, sondern auch den Ansprüchen, die sie darauf gründen, den eingeführten Gebräuchen gemäß, gern ein Genüge leisten.

---

10. In Bezug auf die zwölfte, dreizehnte und achtzehnte Wahrnehmung.

Der besondere Gegenstand dieser drei Wahrnehmungen waren die durch Ueppigkeit verfeinerten und aufgelösten Weltleute, von welchen wir, ohne sonderliche An-

strengung unsers Beobachtungsgeistes, leicht bemerken konnten, daß sie ordentlicher Weise an Leib und Seele entnervt und geschwächt, reizbar und empfindlich, daneben auch, wie natürlich, oberflächlich und leichtsinnig in ihrer Empfindungs- und Denkart, unempfindlich gegen sittliche Zwecke und Beweggründe zu sein, und den Hauptzweck ihres Daseins in angenehme Zerstreuungen und sinnliche Vergnügungen zu setzen pflegen. Die Klugheitsregeln nun, welche sich daraus für den Umgang mit dieser Menschenklasse von selbst ergeben, sind folgende:

1. **Man entferne aus ihrer Gegenwart nicht nur Das, was unangenehme und widerliche sinnliche Eindrücke machen kann, sondern man vermeide auch Alles, was auf ihre verfeinerten, geschwächten und empfindlichen Nerven gar zu stark und lebhaft wirken würde.** Alles, was den straffen Nerven eines gesunden und kraftvollen Menschen kaum einige sanfte Schwingungen abgewinnen kann, das macht die der geschwächten und empfindlichen Leute schmerzhaft zucken, und kann ihnen Uebelkeiten, Krämpfe und Ohnmachten zuziehen. In allen feinern Gesellschaften wird hierauf sorgfältig Rücksicht genommen, und wer es in denselben nicht mit Allen verderben will, der muß sich danach richten. Vornehmlich muß man der Gehörnerven der verfeinerten Menschen schonen, weil sie an diesen besonders empfindlich zu sein pflegen. Statt laut zu reden, muß man flüstern und zischeln; statt zu lachen, lächeln, und wenn Einem das Bedürfniß zu niesen oder zu husten ankommt, Beides so wenig in Geräusch ausbrechen lassen, als man kann. Mit ihren übrigen Sinnen, den einzigen Geschmack ausgenommen, muß man, in so weit es von uns abhängt, eben so zärtlich um-

gehn. Die Geschmacksnerven allein sind bei ihnen stumpfer und unempfindlicher, als bei andern Menschen, weil diese durch den Genuß starkreizender Speisen und Getränke jeder Art von ihrer ursprünglichen Empfindlichkeit schon viel verloren haben. Diese wollen daher auch stärker angegriffen werden, und es wird ein wunderbares Gemisch von sauren, süßen, bittern, salzigen und geistigen Dingen erfodert, wenn sie auf eine angenehme Weise gekitzelt und befriediget werden sollen. Die hohe Kunst, dies erfoderlichen Falls mit Glück zu bewerkstelligen, wirst du — nicht von mir — sondern aus dem Braunschweigischen Kochbuche lernen.

2. **Man muthe dieser zarten und geschwächten Menschenklasse nie etwas zu, was Mühe, Anstrengung, fortdauernde Aufmerksamkeit und Geduld erfodert,** und zwar aus dem doppelten Grunde nicht, weil sie zu so etwas weder aufgelegt, noch fähig sind. Nicht aufgelegt, weil, wie wir oben bemerkt haben, sie nur deßwegen da zu sein glauben, um sich zu vergnügen, nicht aber um Andern mühselige und beschwerliche Dienste zu leisten; nicht fähig, weil, wenn sie das Letzte auch wollten, es ihnen doch an Körper- und Geisteskraft dazu fehlen würde. Alles also, was man von Leuten dieser Art, wenn man sich nicht selbst täuschen will, erwarten darf, schränkt sich auf solche Gefälligkeiten ein, die sie allenfalls auf ihrem Polstersitze oder im Vorbeigehn verrichten können, die also ihrer Liebe zur Zerstreuung und Bequemlichkeit keinen Eintrag thun. Wer mehr von ihnen fodert, oder mehr von ihnen erwartet, der hat es sich selbst und seinem Mangel an Menschenkenntniß zuzuschreiben, wenn er sich durch den Erfolg in seiner Hoffnung jämmerlich betrogen findet.

3. **Man thue vielmehr, was man kann, um diesen feinen und schwächlichen Geschöpfen jede Mühwaltung in ihren eigenen Angelegenheiten mitleidig abzunehmen, und ihnen ihr erbetteltes (precaires) Dasein, das ohnehin schon oft genug ihnen zur Last wird, so viel möglich, zu erleichtern.** Diese armen Leute, besonders der weibliche Theil unter ihnen, würden ja bei mancher Gelegenheit wirklich schlimm daran sein, wenn nicht Jemand da wäre, der ihnen seine Augen, Hände und Füße, seinen Verstand, seine Vernunft, seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten leihen wollte, weil ihre eigene Unbehülflichkeit in vielen Fällen eben so groß und allgemein, als die einer Schildkröte, ist, die man auf den Rücken gelegt hat. Für uns andere Menschen, von gröberer Leibesbeschaffenheit und minder feiner Ausbildung, ist dieser Umstand ungemein günstig. Denn er hat erstens die glückliche Folge, daß das Meiste von Dem, was in der menschlichen Gesellschaft gethan — ich sage g e t h a n, nicht beplaudert oder betändelt — werden muß, uns zugeschoben wird, so daß es uns nie an Veranlassungen und dringenden Gelegenheiten fehlen kann, unsere Kräfte auszuarbeiten, und sie dadurch zu stärken und zu veredeln. Und eben dadurch gewährt der nämliche Umstand uns denn auch zweitens d e n Vortheil, daß wir der feinern und geschwächten Welt so lange unentbehrlich bleiben werden, als es dieser fein und geschwächt zu sein belieben wird, und daß man uns also nicht leicht geradezu verächtlich und wegwerfend begegnen darf. Wäre dieses nicht, und geriethe diese Menschenklasse einmahl auf den gefährlichen Einfall, sich durch zweckmäßige Uebungen an Leib und Seele und durch eine einfache, mäßige und arbeitsame Lebensart gesund, stark und ge-

schickt zu allen Geschäften des menschlichen Lebens zu machen, und sich dadurch aus ihrer bisherigen Abhängigkeit von uns loszuwinden: so würde es, fürchte ich, um die Achtung und Aufmerksamkeit, die unserm arbeitsamen Mittelstande jetzt aus Noth von ihnen erwiesen werden, bald gethan sein. So aber können wir sicher sein, daß, so lange es Lahme und Krüppel geben wird, Stab und Krücke in Ehren bleiben werden.

4. **Hat man mit Leuten dieses Schlages Geschäfte von einigem Umfange zu machen, welche nicht mit Einem Blicke übersehen werden können, so erfodert die Klugheit, die Hauptpunkte, worauf dabei gesehen werden muß, so sehr zusammenzuziehen und zu vereinfachen, als es nur immer möglich ist.** Der Grund davon ist einleuchtend. Man muß einer schwachen Vorstellungskraft nicht zumuthen, viel und vielerlei Gegenstände auf einmahl oder in ununterbrochener Reihe zu umfassen. Sie würde davor erschrecken, den Muth verlieren, in Verwirrung gerathen, und — weg wären Lust und Fähigkeit, uns mit ihrer Aufmerksamkeit zu folgen! Nur unfähiger Regenten arglistigen Geheimräthen, oder unfähiger Geheimräthe schlauen Geheimschreibern kommt die Klugheitsregel zu Statten, Sachen und Angelegenheiten, von welchen sie die Aufmerksamkeit ihrer Obern zurückschrecken wollen, um sie ungestört nach eigenem Gutdünken zu behandeln, so zu verwickeln und in einen solchen Schwall von unverständlichen Wörtern einzuhüllen, daß der schwache Kopf ihres Gebieters davor zurückschaudern und ihnen danken muß, wenn sie ihn der Marter, sich damit zu befassen, lieber ganz überheben wollen. Wir Andern hingegen, die wir der Anwendung einer solchen List weder

bedürfen, noch fähig sind, müssen in allen Fällen, wo wir mit Großen zu thun haben, gerade die entgegengesetzte Regel befolgen, und ihnen die Sachen jedesmahl so schlicht, klar und verständlich, als sie ihrer Natur nach nur immer gemacht werden können, vorzulegen suchen, wofern wir die Absicht, sie von ihnen erwogen und beherziget zu sehen, nicht ganz verfehlen wollen.

Eine unmittelbare Folge davon ist, daß wir

5. **die geschwächten Menschen aus den höhern Klassen mit Schwierigkeiten jeder Art, so weit es bei uns steht, sorgfältig verschonen müssen.** Hangen wir also von Leuten dieser Art ab, und tragen sie uns, ihren Untergeordneten, Etwas auf, das zwar schwierig, aber doch ausführbar ist, so müssen wir uns hüten, sie durch Einwendungen zu ermüden oder durch geäußerte Besorgnisse verdrießlich zu machen; sondern vielmehr gleich zur Sache schreiten, und die Schwierigkeiten lieber im Stillen durch Geduld und Muth zu überwinden suchen, als ihnen mit einer Auseinandersetzung derselben beschwerlich fallen. Man muß überhaupt wissen, daß alles umständliche Auseinandersetzen, alles Abwägen der Gründe für und wider, und alle bedachtsame Vergleichungen verschiedener, sich darbietender Maßregeln, hier nicht an ihrem Orte sind, weil sie anhaltende Aufmerksamkeit und Kopfbrechen erfodern, dessen man gar zu gern überhoben sein mag. Dies Alles müssen wir für uns thun, und uns darauf einschränken, nur die Schlußfolgen unserer Untersuchungen und Ueberlegungen kurz, klar und faßlich vorzutragen. Mancher glaubt, sich dadurch gelten zu machen, wenn er bei jedem Auftrage, der ihm geschieht, die wirklichen oder erdichteten Schwierigkeiten häuft, um ein nachheriges Verdienst, alle diese Hindernisse durch

Klugheit, Muth und Beharrlichkeit glücklich überwunden zu haben, in ein desto glänzenderes Licht zu stellen; allein er betrügt sich. Man haßt die Schwierigkeitsmacher, und liebt nur Diejenigen, welche durch eine schnelle, willige und freudige Thätigkeit dem süßen Wahne schmeicheln, daß man nur zu wollen brauche, um seinen Willen erfüllt zu sehen.

Noch verdienen nachstehende Klugheitsregeln, als unmittelbare Folgesätze der obigen drei Wahrnehmungen, gleichfalls ausgehoben zu werden:

6. **Erwarte nie bei Leuten dieser Art echtes Menschengefühl, d. i. wahre, innige und wirksame Theilnahme an Dem, was entweder die Menschheit überhaupt, oder das Beste des Vaterlandes, oder auch nur das Wohl einzelner Mitbürger insbesondere betrifft, zu finden; es müßte denn der Fall sein, daß ihr eigener Vortheil unmittelbar damit zusammenhinge.** Der große nnd wahre Gedanke, daß das besondere Wohl jedes einzelnen Staatsbürgers in das öffentliche Wohl des ganzen Staats unzertrennlich hineingewebt ist, und der noch größere, aber eben so wahre, daß das Beste jedes menschlichen Einzelwesens mit dem Besten des ganzen, über den Erdball zerstreueten, Menschengeschlechts zusammenhängt — liegen für die kleinliche, schlaffe und selbsüchtige Vorstellungskraft üppiger, und durch Ueppigkeit geschwächter Menschen viel zu hoch, als daß sie dieselben je erreichen könnte. Sie erreicht sie nie, auch wenn man sie ihr noch so nahe vorhalten wollte; denn in diesem Falle ist der Gegenstand zu groß, als daß sie ihn umspannen könnte. Es ist daher verlorne Mühe, solche Leute durch solche Beweggründe rühren und für uneigennützige, vaterländische oder weltbürgerliche Zwecke

erwärmen zu wollen. Spare diese Mühe, und wenn du je in den Fall gerathen solltest, ihrer Mithülfe zu Dingen dieser Art nicht entbehren zu können, dann wende dich, nicht an ihr Menschengefühl, sondern unmittelbar an ihre Eitelkeit und Selbsucht, und — du wirst Erhörung finden.

7. **Vertraue Leuten dieser Art nie ein Geheimniß an, dessen Bewahrung dir wichtig ist.** Es finden nämlich hier dieselben Ursachen Statt, welche deinem Geschlechte den Vorwurf der Plauderhaftigkeit zugezogen haben — Schwäche, Leichtsinn, Eitelkeit! Schwäche macht, daß man, wenn man auch wollte, nicht die Kraft besitzt, Etwas zurückzuhalten, was sich zum Ausbruche in uns drängt; Leichtsinn, daß man, wenn man auch könnte, nicht den Willen dazu hat; und Eitelkeit, welche kein, auch noch so unbedeutendes Mittel, sich gelten zu machen, verschmäht, findet auf mehr als Eine Weise ihre Rechnung dabei, kein Geheimniß in sich verrosten zu lassen. Man zieht so gern die Aufmerksamkeit der Leute auf sich, und ein Geheimniß, das man enthüllt, ist ein so sicheres Mittel dazu! Es beweiset, daß man gewisse Verbindungen haben müsse, die kein Anderer hat; es zeigt, daß die und die Personen von Wichtigkeit Vertrauen in uns setzen müssen, weil sie Dies oder Das uns ins Ohr gesagt haben. Wie könnte man so Etwas in sich vergraben? Wie sollte man nicht vielmehr eilen, es Jedem, der es zu wissen begehrt oder nicht begehrt, wieder ins Ohr zu sagen?

Es gehört überhaupt ein so hoher Grad von Seelenstärke und Rechtschaffenheit dazu, Anderer Geheimnisse gegen Jedermann treu zu verwahren, daß ich dir rathen muß, in diesem Punkte ein wenig mißtrauisch

gegen alle Menschen zu sein, deren Schweigekraft du nicht schon bei mehr als Einer Probe völlig bewährt gefunden hast. Gemeine Seelenstärke und gemeine Rechtschaffenheit können bei weiten keine sichere Gewähr dafür leisten. Auch gehört in der That ein etwas dichterischer Glaube an die Menschheit dazu, um versichert zu sein, daß Jemand, dem man sein Geheimniß anvertraut, in einer fremden Angelegenheit treuer und verschwiegener sein werde, als der Anvertrauende es in seiner eigenen war. Konnte dieser sein eigenes Geheimniß nicht zurückhalten, wie kann er erwarten, daß jener ein fremdes bewahren werde? Das Sicherste ist, Das, was Niemand wissen soll, Niemand zu sagen, sondern für sich allein zu behalten; denn wirklich ist es etwas sehr Seltenes, daß eine Sache, um welche schon zwei Personen wissen, nicht durch die zweite der dritten, und durch diese der vierten, und durch die vierte aller Welt bekannt werde. Gleich einem Bache, der im Fortfließen breiter wird, dehnt sich das Geheimniß in eben dem Maße, in welchem es sich von seiner Quelle entfernt, immer weiter und weiter aus, bis es sich endlich in das Meer des öffentlichen Geredes stürzt.

Also keine Vertraulichkeit in Dingen, die ohne Gefahr nicht bekannt werden können; das ist über diesen Punkt die erste und sicherste Klugheitsregel. Die zweite heißt: sein wichtiges Geheimniß Keinem anzuvertrauen, den man nicht schon bei unwichtigern Gelegenheiten geprüft und bewährt gefunden hat. Die dritte: nie Schwache, Leichtsinnige, Eitle, oder auch solche zu Vertrauten zu machen, die ohne dringende Noth sich erlaubten, das Geheimniß eines Dritten gegen uns zu verrathen. Es ist wenigstens

allemahl sehr wahrscheinlich, daß Derjenige, der auf Kosten eines Dritten gegen uns plauderte, auch auf unsere Kosten gegen einen Vierten zu plaudern nicht ermangeln werde.

Ich muß diesen Regeln noch drei andere hinzufügen, welche eben so wichtig sind. Die erste: verwahre dein Geheimniß sorgfältig; aber hüte dich auch eben so sorgfältig, die Leute merken zu lassen, daß du ein Geheimniß habest, und es für dich zu behalten gesonnen seist. Die zweite: errege über Dinge, die Niemand wissen soll, die Neugierde der Leute gar nicht — und dies ist unstreitig das Sicherste — oder befriedige sie nie zur Hälfte, sondern ganz. Die dritte endlich: mache ohne Noth niemahls die Geheimnißvolle. Die Gründe dieser Regeln liegen nicht tief. Es ist offenbar, daß die Eitelkeit der Leute, welchen man zu erkennen giebt, daß man ihnen nicht traue, dadurch grausam beleidigt wird; daß Derjenige, dem man die Hälfte eines Geheimnisses offenbart, die andere aber vorenthält, dadurch zum Unwillen gereizt, und bewogen wird, die ihm anvertraute Hälfte um so weniger zu bewahren; und endlich, daß das geheimnißvolle Wesen in Dingen, bei welchen keine so große Vorsicht nöthig ist, uns entweder lächerlich oder verdächtig, in beiden Fällen aber nichts weniger als angenehm und liebenswürdig macht. Man liebt die Offenheit, sie sei wahr oder angenommen, und haßt die Verstecktheit, weil sie theils unsere Eitelkeit und Neugierde beleidiget, theils eine gewisse und unbestimmte Furcht bei uns erregt, die uns um so viel beschwerlicher fällt, weil sie unbestimmt und dunkel bleibt.

8. Wünschest du dir das Wohlwollen solcher Leute zu erwerben, so bemühe dich, durch gute

Laune und Fröhlichkeit ihr gesellschaftliches Vergnügen so sehr zu befördern, als du kannst. Vermagst du, sie zu ergetzen, so vermagst du Alles über sie. Dies ist, wie wir oben bemerkt haben, das große, allgemein geliebte und allgemein bewunderte Verdienst, welches beinahe die Stelle eines jeden andern ersetzen kann. Gute Laune ist überall willkommen, böse nirgends; jene öffnet uns die Herzen der Menschen, daß wir Eingang bei ihnen finden, diese schließt sie vor uns zu; jene macht, daß man unsere Fehler, diese, daß man unsere Tugenden übersieht; jene ist das sicherste Mittel, Mißverständnissen und Feindschaften vorzubeugen, oder, wenn sie einmahl entstanden sind, so geschwind wieder auszutilgen, diese ein offenliegender Zunder, welcher bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten Feuer fängt und Funken sprüht, bis die Herzen Aller gegen uns, und das unsrige gegen Alle in lichten Flammen stehn.

Freilich ist diese heitere und fröhliche Gemüthsverfassung eine Gottesgabe, die kostbarste und wünschenswürdigste unter allen, die einem Menschen hienieden zu Theil werden können; aber müssen wir, weil sie das ist, die Hände in den Schooß legen, und unthätig abwarten, daß sie uns im Schlafe verliehen werden soll? Sind Gesundheit, Fähigkeiten und Glücksgüter nicht gleichfalls Ausgüsse der göttlichen Milde? aber wer sagt, daß unser Bestreben, sie zu bekommen, sie zu erhalten und zu vermehren, um deßwillen überflüssig sind? Die Vorsehung theilt ihre Gaben ja nicht durchs Glücksrad aus; sie will, daß wir uns darum bewerben sollen, weil sie weiß, daß zugeworfene Güter uns nicht frommen, weder in leiblichen, noch in geistigen Dingen. Willst du aber wissen, wie man in deinem Alter (denn weiter hin möchte es, sorge ich, zu spät sein) es anzu-

fangen habe, um seine ganze Art zu denken und zu empfinden in das rosenfarbne Gewand einer guten und fröhlichen Laune zu kleiden, so höre darüber meinen **Rath**, den du zuverlässig bewährt finden wirst:

Sorge, daß du durch Mäßigkeit, durch eine natürliche Lebensart, durch Vermeidung heftiger Leidenschaften und durch körperliche Geschäftigkeit deine Gesundheit erhaltest; wache unablässig über dein Herz und über dein Gewissen, daß kein Laster sie beflecke, keine unreine Begierde die zarten Wurzeln der Selbstzufriedenheit benage; rotte alle eitle und ehrsüchtige Absichten mit Stumpf und Stiel bei dir aus, und pflanze an ihre Stelle das edlere Gewächs der Bescheidenheit, der leicht zu befriedigenden Gutmüthigkeit, und der seligen Begierde, Wohlsein und Freude rund um dich her zu verbreiten; hüte dich daneben vor übertriebenen Anstrengungen des Geistes jeder Art, und laß auf jegliche Arbeit eine verhältnißmäßige Ruhe, auf jegliche Ruhe neue Arbeit, Körperbewegung und Anstrengung folgen; endlich, mein Kind, widerstehe mit aller Kraft, welche dir beiwohnt, den ersten Versuchen, die der Plagegeist der Mißmüthigkeit und der bösen Laune macht, sich deines Herzens zu bemächtigen, und glaube, daß auch hievon, wie von allem Bösen, gilt, daß man den ersten Schritt vermeiden muß, wenn man den zweiten und dritten in seiner Gewalt behalten will.

Durch eine treue und unablässige Anwendung dieser bewährten Mittel wirst du — ich bin dir Bürge dafür

— den wünschenswürdigen Zweck, dir eine heitere und zur Freude gestimmte Gemüthsart zu eigen zu machen, gewiß erreichen.

Da indeß auch die heiterste Seele jezuweilen ihre Verfinsterungen hat, und bei den vielfachen Stürmen, welchen das menschliche Leben hienieden ausgesetzt ist, nothwendig haben muß: so merke dir, mein Kind, für Fälle dieser Art, wenn du sie nicht wirst vermeiden können, noch die Regel, daß, so oft irgend ein Unmuth deine Seele umwölkt hat, und nicht zu hoffen steht, daß er sich werde zerstreuen lassen, du dich, wenn's immer thulich ist, jeder Gesellschaft enthalten mögest, die nur des Vergnügens wegen zusammengekommen ist. Man würde dir eher verzeihen, wenn du zu einem Picknick kämest, ohne deine Schüssel besorgt zu haben, als wenn du in einer solchen Gesellschaft erschienest, ohne deinen Beitrag an guter Laune und Fröhlichkeit mitzubringen. Denn ein stumpfer, mißmüthiger und griesgramender Gesellschafter trägt nicht nur nichts zur Vergrößerung des gemeinschaftlichen Vergnügens bei, sondern er vermindert auch dasselbe durch den unfehlbaren Einfluß, den seine böse Laune auf die Verstimmung der Uebrigen hat. Und du wirst finden, daß die Menschen, vornehmlich diejenigen, auf welche wir hier besonders Rücksicht nehmen, jede andere Beeinträchtigung viel geduldiger ertragen, als die Schmälerung ihres Vergnügens.

---

11. In Bezug auf die vierzehnte und funfzehnte Wahrnehmung.

Diese beiden Wahrnehmungen leiten zuvörderst, und zwar vorzüglich in Hinsicht auf die verfeinerten Men-

schenklassen, zu einer Klugheitsregel, die in ihrer Allgemeinheit und ohne die ihr nöthigen nähern Bestimmungen und Einschränkungen so lautet:

Verabsäume, bei dem Bestreben nach wahrer innerer Vollkommenheit, auch den äußern Schein derselben nicht.

Aber so allgemein ausgedruckt, wie sie hier steht, würde diese Regel manchem Mißverständnisse und einer sehr verkehrten Anwendung ausgesetzt sein. Wir müssen sie also näher zu bestimmen suchen.

Es ist ausgemacht wahr, daß bei weiten die meisten Menschen mehr auf das Aeußere oder den Schein, als auf das Innere oder das Wesen der Dinge sehen, und in ihren Urtheilen und Neigungen sich mehr von jenem, als von diesem, leiten lassen; aber es ist auch nicht minder wahr, daß ihre Eitelkeit nichts weniger an uns ertragen kann, als in die Augen fallende Vollkommenheiten, und daß man uns in den meisten Fällen eher den Besitz wirklicher Tugenden und wahrer Verdienste, als den Schein oder das Bekanntwerden derselben, zu gute hält.

Es ist ferner im Allgemeinen wahr und ausgemacht, daß wir, sowol aus Bescheidenheit als aus Klugheit, unsere Tugenden und Verdienste mehr zu verbergen, als gelten zu machen suchen müssen; aber es ist auch eben so wahr und ausgemacht, daß man uns, so lange man nicht weiß, was in uns steckt, vernachlässigen und keiner Aufmerksamkeit würdigen wird.

Es ist endlich wahr und ausgemacht, daß echte Tugenden und wahre Vollkommenheiten, auch wenn unsere Bescheidenheit sie noch so sehr zu verbergen sucht, über kurz oder lang dennoch von selbst bekannt zu werden pflegen; aber es ist auch auf der andern Seite

durch vielfältige Erfahrungen gleichfalls entschieden, daß oft die besten und würdigsten Menschen von ihren Zeitgenossen fast durchgängig verkannt wurden, und die Achtung und Liebe, die sie bei ihren Lebzeiten verdient hätten, erst nach ihrem Tode bei einer gerechtern Nachwelt fanden.

Lauter Widersprüche, die, wenn wir sie verfolgen wollten, ohne erst einen allgemeinen Ueberblick der vorliegenden Gegenstände angestellt zu haben, uns in ein Irrgewinde von Betrachtungen führen würden, aus dem selbst der Ariadne Knäuel uns nicht wieder heraushelfen könnte! Laß uns also einen Standort nehmen, auf dem wir die Verwickelung jener sich durchkreuzenden Erfahrungssätze und ihr endliches Zusammentreffen — denn es ist ja unmöglich, daß wirkliche Erfahrungen sich wirklich widersprechen sollten — übersehen können. Und nun bemerke:

1. Daß es einige Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten giebt, welche zunächst nicht sowol der Person, an der sie wahrgenommen werden, selbst, als vielmehr der menschlichen Gesellschaft überhaupt und Jedem, der mit einer solchen Person in irgend einem Verhältnisse steht, insbesondere zu Statten zu kommen scheinen. Ich sage *scheinen*; denn in der That giebt es keine einzige menschliche Tugend, die, indem sie Andern nützt, nicht auch zugleich ihrem Besitzer Vortheil brächte. Aber bei einigen fällt dies nicht sogleich ins Auge, und die meisten Menschen urtheilen, wie wir wissen, nur nach Dem, was in die Augen fällt. Das sind, z. B., die Tugenden der Redlichkeit, der Uneigennützigkeit, der Sanftmuth, der Gefälligkeit, der Artigkeit, der Dienstfertigkeit, der Freundlichkeit, der Bescheidenheit u. s. w.

Von solchen nun verlangen unsere Mitmenschen, nicht nur, daß wir sie besitzen, sondern auch, daß wir sie bei jeder Gelegenheit ihnen zeigen und beweisen sollen. Aber wohlverstanden! nicht durch Worte und wörtliche Versicherungen — denn diesen traut man, durch Erfahrung gewitziget, wenig — sondern durch die That und durch diejenigen übereinkünftlichen Zeichen, welche man, gleich Bankzetteln und Wechseln, für baare Münze annehmen zu wollen, nun einmahl einig geworden ist. Von diesen Tugenden also muß man nicht bloß das Wesen, sondern, so sehr man kann, auch den Schein anzunehmen und bei jeder Gelegenheit zu behaupten suchen, überzeugt, daß man den Leuten nie zu viel davon zeigen kann, und daß sie uns den Besitz derselben nie beneiden werden.

2. **Daß es unter den übrigen Tugenden, die sich zunächst auf die Person, die sie ausübt, selbst beziehen, einige giebt, deren Gegentheil Allen, die es wahrnehmen, auf eine so widrige nnd ekelhafte Weise in die Augen fällt, daß man auch bei diesen nicht bloß die Sache, sondern selbst den Schein verlangt.** Dazu gehören, z. B., die Mäßigkeit, nicht bloß in Essen und Trinken, sondern auch in Ansehung jeder andern Begierde und Leidenschaft, die Reinlichkeit, die Ordnungsliebe, die Ehrbarkeit, die Keuschheit u. s. w.; — lauter Tugenden, deren Gegentheil nicht bloß das sittliche Gefühl der bessern Menschen, sondern auch ihren Geschmack oder Schönheitssinn, ja sogar ihr Auge und die übrigen körperlichen Sinne zu sehr beleidigt, als daß sie nicht Alles, was auch nur ihre Einbildungskraft an dieselben erinnern kann, verabscheuen sollten. Diese Tugenden muß man daher gleichfalls nicht bloß zu besitzen streben,

sondern auch den Schein des Gegentheils auf jede mögliche Weise von sich zu entfernen suchen.

3. **Daß es aber auch andere Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten giebt, welche ihren Besitzer zu sehr auszeichnen, und ihm da, wo sie erkannt werden, zu viel Achtung und Ehre zuziehn, als daß die Eitelkeit und Selbsucht Derer, die ihm darin nachstehen, gleichgültig dabei bleiben könnten.** Dazu gehören, z. B., große Fähigkeiten und Geschicklichkeiten jeder Art, und von den sittlichen Tugenden diejenigen Grade, welche den Besitzer derselben über die gewöhnliche Menschheit erheben. Diese muß man, wenn man den meisten Menschen nicht mißfallen will, mehr zu verbergen, als an den Tag zu legen suchen, doch so, daß man nicht gerade Etwas sage oder thue, was auf das Gegentheil davon könnte schließen lassen. Der einzige Fall, wo es rathsam ist, Vortrefflichkeiten dieser Art, wiewol immer mit großer Bescheidenheit, zu äußern, ist der, wenn man mit Leuten von gleichen oder größern Verdiensten zu thun hat, die es nicht schmerzen kann, etwas von Dem, was sie selbst in Ueberschwank besitzen, auch bei uns zu finden. Höchstsorgfältig aber müssen wir dergleichen Aeußerungen solchen Leuten gegenüber vermeiden, die auf die nämlichen Vortrefflichkeiten Anspruch machen, ohne sie wirklich zu besitzen. Diese würden sich dadurch gedemüthiget und in den Augen der Anwesenden zernichtet fühlen: ein Gefühl, welches tief zu Herzen zu gehn, und Dem, der es veranlaßt, nie vergeben zu werden pflegt.

Diese drei Bemerkungen sind, glaube ich, hinreichend, das Widersprechende in den obigen Erfahrungen aufzulösen und zu vereinigen; und wer sich in seinem

ganzen Benehmen gegen Andere danach richtet, der wird nicht leicht zu besorgen haben, sowol gänzlich verkannt zu werden, als auch die Eitelkeit und Selbsucht der Menschen durch seine Tugenden und Vollkommenheiten in einiger Allgemeinheit wider sich aufzubringen. Wäre Beides auf eine Zeit lang und bei einigen Klassen von Menschen dennoch nicht ganz zu vermeiden, wie denn das unter gewissen Umständen wol der Fall sein kann: nun so hat es damit wenig auf sich, und so müssen wir uns in solchen Fällen theils mit unserm innern Bewußtsein, theils mit der doppelten Erfahrung zu trösten wissen, daß der Mensch, der es allen Leuten recht machte und Allen gefiele, erst noch geboren werden soll, und daß ein an sich lauterer Quell zwar wol auf eine Zeit lang, aber nicht für immer getrübt werden kann. Dies führt mich auf die Betrachtung des Werthes, den wir auf das Urtheil der Menschen über uns und unsere Handlungen überhaupt zu legen haben. Laß uns auch diesen auf die Wage der Vernunft legen.

Wenn ich ein Freund von sonderbarer Stellung schlichter Gedanken wäre (wie der heurige Modegeschmack zu verlangen scheint), so würde ich sagen: das Urtheil der Menschen über uns und unsere Handlungen sei die wichtigste und zugleich die allernichtswürdigste Sache von der Welt; es hange lediglich von uns ab, und es hange wiederum auch ganz und gar nicht von uns ab; es sei unserer sorgfältigsten Aufmerksamkeit werth, und es verdiene ganz und gar nicht, daß wir im geringsten uns darum bekümmern. Aber da ich mehr Zeit und Worte gebrauchen würde, diese sinnreichen Widersprüche aufzulösen, als die ganze Sache in ihrer

schlichten und natürlichen Gestalt zu zeigen, so schlage ich, meiner Gewohnheit nach, lieber diesen letzten Weg ein.

Allerdings ist der Menschen Urtheil über uns, ganz besonders für dein Geschlecht, eine Sache von großer Wichtigkeit, weil unser gutes Fortkommen in der Welt, der glückliche Fortgang unserer Geschäfte, und überhaupt ein großer Theil unserer äußern Glückseligkeit davon abhangen. Allerdings verdient es daher unsere große Aufmerksamkeit, und es ist klug und weise gehandelt, daß wir uns bestreben, nichts zu reden oder zu thun, was mit Recht getadelt werden kann. Allerdings hängt endlich auch unser guter Name in sofern von uns ab, daß wir es durch ein kluges und rechtschaffenes Betragen dahin zu bringen vermögen, daß wenigstens die Weisesten und Rechtschaffensten unter unsern Mitbürgern nicht umhin können, im Ganzen genommen eine gute Meinung von uns zu haben. Dies Alles ist von selbst einleuchtend, und gründet sich auf Erfahrungen, die Jeder darüber zu Rathe ziehen kann. Aber nun laß uns auch die andere Seite betrachten.

Ist es recht, auf das Urtheil der Menschen, so wichtig es auch immer für uns sein mag, Rücksicht zu nehmen, wenn Vernunft und Pflichtgefühl, nach deutlich erkannten und überwiegenden Gründen, einmahl entschieden haben? Hängt es in jedem Falle von uns ab, auch die Leichtsinnigen und Thoren, auch die neidischen und verleumderischen Menschen durch unser Verhalten zu befriedigen? Und ist es daher weise, den Tadel solcher Leute zu Herzen zu nehmen, sich darüber zu härmen, sich wol gar in rechtmäßigen und vernünftigen Handlungen dadurch stören zu lassen? Es ergiebt sich abermahls ganz von selbst, daß alle diese Fragen mit

Nein! zu beantworten sind. Laß uns nun, nach dieser Auseinandersetzung, diejenigen Verhaltungsregeln merken, welche daraus hergeleitet werden können.

1. **Sorge ja dafür, daß dein Betragen jedesmahl den Beifall der weisen und guten Menschen habe.** Dahin wirst du es aber in den meisten Fällen sicher bringen können, wenn dein Betragen immer klug, rechtmäßig und gewissenhaft zugleich ist. Ich sage: in den meisten Fällen; denn zuweilen geräth man freilich wol in Lagen und Umstände, die keine menschliche Seele, außer der unsrigen, so ganz nach allen ihren Seiten zu übersehen vermag, welche eine Art zu handeln erfodern, die von der gewöhnlichen weit abweicht, und die daher von allen Menschen, selbst von den guten und weisen, getadelt zu werden pflegt, weil die gesammten Gründe unsers Verfahrens nur uns selbst und dem Allwissenden allein bekannt sind. Aber in Fällen dieser Art sei unbekümmert, mein Kind! Denn wenn nur unser Gewissen rein geblieben ist, so dürfen wir versichert sein, daß die Vernunftmäßigkeit unsers Betragens früh oder spät in einem hellen Lichte erscheinen, und die kleinen Flecken, welche der unverdiente Tadel auf unsern guten Namen spritzte, wieder völlig werde verschwinden machen.

2. **In allen solchen Fällen aber, in welchen der äußere Schein wider dich ist, weil die wahren Beweggründe deiner Handlungen nur Gott und dir bekannt sind, sei nicht so stolz auf deine Tugend, daß du den Tadel der bessern Menschen für gar nichts achten solltest. Belehre vielmehr, wenn's immer möglich ist, wenigstens Einige derselben, über die wahren Ursachen, welche dich bewogen haben, so und nicht**

anders zu handeln, und söhne dadurch ihren Verstand und ihr Herz mit dir und deinem Betragen wieder aus. Diese werden dann, weil sie gute Menschen und deine Freunde zugleich sind, sich eine Angelegenheit daraus machen, dich auch bei Andern zu vertreten, und, wofern die Gründe, welche dein Verfahren rechtfertigen, von der Art sind, daß sie nicht bekannt gemacht werden dürfen, sich mit ihrem ganzen Ansehen dafür verbürgen, daß du solche Gründe wirklich gehabt habest. Und mehr bedarf es gemeiniglich nicht, um dem verleumderischen Gerede ein Ende zu machen.

3. Sollte es sich aber gleichwol je ereignen, daß Vernunft und Gewissen Etwas von dir verlangten, wovon du voraussähest, daß das Urtheil der ganzen Welt sich dawider erklären, und daß es dir unmöglich fallen werde, auch nur einen Einzigen von der Rechtmäßigkeit deines Verfahrens zu überzeugen: so verschmähe großmüthig und standhaft das Urtheil der ganzen Welt, und thue herzhaft, was Vernunft und Gewissen von dir verlangen. Denn keines Menschen gute Meinung von dir muß dir theurer sein, als das Bewußtsein, vor Gott und deinem Gewissen recht gehandelt zu haben, und sollte deine ganze irdische Glückseligkeit darüber zertrümmern. Das Gefühl, rechtschaffen gehandelt zu haben, wird ein hinlänglicher Ersatz dafür sein.

4. Verachte übrigens, im Bewußtsein deiner Unschuld und Rechtschaffenheit, von ganzem Herzen das Gezische und Geklatsche der Verleumdung, als eine Sache, welche Keiner, als etwa der in jedem Betrachte ganz unbedeutende Mensch, vermeiden kann, welche deinem

eigentlichen guten Namen auch gar nicht schadet, und welche daher auch gar nicht werth ist, daß ein Mensch von Verstand und Weltkenntniß sich im mindesten darum bekümmere. Denn je mehr du vor Andern hervorstechen wirst, je größer deine Tugenden und Verdienste sein werden, und je mehr du dich bestreben wirst, die Vernunft zur alleinigen Schiedsrichterinn über deine Handlungen zu machen, desto weniger wird man dich und dein Betragen fassen können, desto weniger wird man es dir verzeihen, daß du nicht bist, wie andere Menschenkinder, desto eifriger wird man sich bemühen, dich aus deinen höheren Kreisen in seinen eigenen hinabzuziehn.

Und das werden gerade Diejenigen am meisten thun, die dir ins Angesicht die meisten Schmeicheleien sagen! Auch das mußt du wissen, damit du nicht unerfahrner Weise Rechenpfennige für Goldstücke haltest, und dich nicht auf einen Reichthum verlassest, von dem es sich, wenns zum Umsatze kommt, gar bald zu zeigen pflegt, daß er aus lauter falschen Münzen besteht. Aber dies bezieht sich auf die letzte unter den obigen Beobachtungen, deren anwendbare Schlußfolgen ich nun gleichfalls noch besonders ausziehen muß.

---

12. In Bezug auf die sechzehnte Wahrnehmung.

1. Halte die Menschen nie für Das, was sie auf den ersten Blick zu sein scheinen; denn in der Regel sind sie etwas ganz Anders, oft gerade das Gegentheil davon. Ich sage, in der Regel; denn es ist Gottlob! nicht zu läugnen, daß man hin und wieder auch wol zuweilen noch auf solche stößt, die sich gleich beim ersten Anblicke für Das an-

kündigen, was sie sind, und die den ersten Eindruck, den sie auf uns machten, in der Folge vollkommen bestätigen. Aber diese ungeschminkten und unbelarvten Menschen sind leider! selten; und man thut daher wohl, nicht Jeden, der das Ansehen einer solchen Ausnahme zu haben scheint, nun auch gleich dafür zu nehmen; sondern vielmehr sein Urtheil über ihn so lange aufzuschieben, bis die Erfahrung uns erst die nöthigen Vordersätze dazu geliefert hat.

2. **Nimm die unter gesitteten Leuten gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen, Artigkeiten und Freundschaftsversicherungen nie für Das, was sie anzudeuten oder zu sagen scheinen, sondern theils für leere Formeln und Gebräuche ohne Sinn, theils — doch dies nur in seltenen Fällen — für Bemäntelungen ihrer ungünstigen Gesinnungen gegen dich, also in jedem Falle für Etwas, worauf du weder rechnen, noch dir etwas zu gute thun darfst.** Versichert dich Jemand seiner Achtung und Ergebenheit schlechtweg, so heißt das gemeiniglich weiter nichts, als du seist ihm völlig gleichgültig. Thut ein Anderer dir die nämliche Versicherung mit anscheinender Wärme und in übertreibenden Ausdrücken, so heißt das entweder eben so viel, oder wol gar: mein liebes Kind, ich mache mich im Herzen über dich lustig, und ich stehe in Begriff, dir eine Nase zu drehen! Lobt dich Jemand über Dieses oder Jenes mit anscheinender Begeisterung ins Angesicht: sei ja nicht so einfältig, dir einzubilden, daß er aus Empfindung zu dir rede! Man lobt in der großen Welt, theils, weil man sich angewöhnt hat, Jedermann etwas Verbindliches zu sagen, um von Jedermann etwas Verbindliches zurückzuerhalten, theils, weil

man gerade nichts anders zu reden weiß, theils aus Spötterei, theils endlich, weil man unsere Eitelkeit in irgend einer bestimmten oder unbestimmten Absicht zu bestechen sucht. Selten, höchstselten ist das Herz die Quelle des Lobes.

3. **Um Menschen überhaupt, und versteckte Menschen insbesondere, kennen zu lernen, muß man niemahls aus einzelnen Zügen, Reden oder Handlungen schließen, sondern Alles zusammenfassen, was man von ihnen bemerken oder in Erfahrung bringen kann, und nur Dasjenige für etwas Eigenthümliches an ihnen halten, worin nicht bloß die meisten, sondern auch die sichersten Beobachtungen über sie zusammentreffen.** Einen Menschen aus einzelnen Zügen, Reden oder Handlungen beurtheilen zu wollen, ist in gleichem Grade unsicher und ungerecht zugleich. Denn wo ist der Taugenichts, der nicht hin und wieder auch etwas Gutes äußerte, und wo ist der vollkommene Sterbliche, der nicht in einzelnen Stücken noch immer tadelswürdig bliebe? Auch muß man nicht glauben, daß ein in der Verstellungskunst geübtes Herz sich bei irgend einer Gelegenheit auf einmahl ganz ertappen lasse. Aber gegen eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf Blicke, Mienen, Geberden, Gang, Stellung, Kleidung, Stimme, Reden und Handlungen, vornehmlich aber gegen eine sorgfältige Vergleichung aller dieser Aeußerungen unter einander, und zwar zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen, hält auch die künstlichste Larve nicht lange Stich; sie fällt, ehe man es sich versieht, und die entlarvte Seele steht in ihrer Blöße da. Denn glücklicher Weise hat die Natur dafür gesorgt, daß jeder herrschende Gemüthszug in alle die äußeren Dinge,

die ich jetzt nannte, Spuren seines Daseins eindrucken muß, welche zwar überkleistert, aber für den aufmerksamen Menschenbeobachter nie ganz unkenntlich gemacht werden können. Uebe dich fleißig, diese Naturschrift zu lesen; aber sei nicht eher sicher, den rechten Sinn herausgebracht zu haben, bis dir der Beobachter selbst, zu den Mitlautern, welche die Gesichtskunde an die Hand giebt, die Selbstlauter und die Unterscheidungszeichen — seine Handlungen, meine ich — hinzugesetzt hat. Ein einziges Strichlein oder Pünktchen mehr oder weniger, hier oder dorthin gesetzt, verändert den Sinn der Geberdenschrift, wie der Bücherschrift, oft gar sehr!

Ich rieth dir, nicht bloß auf Das, worin die meisten, sondern auch vornehmlich auf Das zu achten, worin die sichersten Gemüthsäußerungen der Menschen zusammentreffen. Und welches sind diese? Vernimm, was eigene Erfahrung mir darüber gelehrt hat, in folgenden Regeln:

4. **Unter den Geberdenzeichen achte vornehmlich auf die des Auges und des Mundes, weil Beide bei jeder Gemüthsbewegung unter allen äußern Theilen des Körpers die stärkste, unmittelbarste und merklichste Veränderung leiden.** Zwar lügen bei versteckten Menschen auch diese so gut, als jeder andere Theil ihres Körpers, aber doch unter allen am wenigsten. Sie können nur blickweise, nicht fortdauernd lügen. Die Augen des Menschen sind gleichsam die Fensterthüren zum Schmollkämmerchen (Boudoir) der Seele, wo ihre Verstellung aufhört, und wo sie gesehen werden kann, wie sie ist, mit allen ihren Launen, Grillen und Leidenschaften. So wie man nun mit Jemandes Person, Wesen, Sitten und Lebensart

geschwinder und besser bekannt wird, wenn man von Zeit zu Zeit durchs Fenster in sein Geheimkämmerchen hineinzusehen Gelegenheit und Erlaubniß hat, als wenn man bloß die Außenseite seiner Wohnung betrachtet, so gelangt man auch geschwinder und sicherer zur Kenntniß der Seele eines Menschen, wenn man ihm mehr und aufmerksamer in die Augen, als auf die ganze Außenseite seines Körpers, auf dessen Haut, Mienen, Muskelnlage und Knochengebäude sieht. Der Mund ist vermuthlich deßwegen ein so vorzüglich unterscheidender Theil des Körpers, weil er derjenige ist, den die Seele am meisten gebraucht, um ihre Empfindungen und Gedanken auszudrucken.

Die etwaigen Beobachtungen, die auch ich über das Auge und den Mund in dieser Hinsicht gesammelt haben mag, für dich und Andere hier öffentlich aufzustellen, finde ich aus mehr als Einem Grunde zu bedenklich, als daß ich mich dazu entschließen könnte. Denn wenn auch diese Beobachtungen an sich völlig bestimmt und ohne Ausnahme richtig wären, so ist doch die Sprache der Gesichtskunde noch viel zu neu, zu arm und unbestimmt, als daß man hoffen dürfte, sich so deutlich, vollständig und allgemein-verständlich darüber auszudrucken, daß das Gesagte keiner Mißdeutung und keiner verkehrten Anwendung ausgesetzt bliebe. Ich kann daher, wenn ich meinem Gewissen Gehör geben will, außer dem allgemeinen Rathe, auf den Ausdruck des Auges und des Mundes ganz vorzüglich zu achten, und dir nach und nach selbst Bemerkungen darüber zu sammeln, nur noch die Regel für dich hersetzen, daß du an der Vollständigkeit und Richtigkeit deiner Beobachtungen über einen Menschen zweifeln mögest, so lange du in seinem Munde

etwas Verzogenes oder Verbissenes, in seinem Auge und den nächstangrenzenden Theilen Etwas findest, das mit jenen Beobachtungen nicht recht zusammenstimmt, oder ihnen geradezu zu widersprechen scheint. Was dieses Etwas sei, das darf ich aus besagtem Grunde hier nicht zu beschreiben versuchen, das muß ich deinem eigenen, durch eigene Beobachtungen zu schärfenden und zu berichtigenden Gefühle überlassen.

5. Aber noch mehr, als auf die Augen und den Mund eines Menschen, den du zu ergründen wünschest, achte auf seine Handlungen, und unter diesen wiederum mehr auf die kleinen häuslichen, unbedeutenden, mit Einem Worte, mehr auf diejenigen, die man gleichsam im Vorbeigehn und ohne überlegte Absicht verrichtet, als auf die großen, bedachten und öffentlichen Handlungen desselben. Jene, nicht diese, sind die wahren Gemüthsäußerungen; denn bei diesen zeigt man sich, wie man sich zeigen will, bei jenen, wie man ist; bei diesen ist die Seele im Feierkleide, bei jenen im Schlafrock und in Pantoffeln. Begleite also den glänzenden Schauspieler, wenn du den Menschen in ihm kennen lernen willst, bis hinter die Bühnenwände; habe Acht, wie er hier seine Mienen, seine Blicke, seine Sprache, sein ganzes Wesen verändert; siehe ihm ins Gesicht, wenn er die Schminke abgewaschen, die gemahlten Augenbraunen ausgerieben, die schimmernde Bühnenkleidung ausgezogen hat; laß kein Wort von Dem, was er nunmehr als Mensch, nicht mehr als Schauspieler, zu seinen gleichfalls abgetretenen Mitspielern, zu den Handlangern, zum Lichtputzer u. s. w. spricht, auf die

Erde fallen; höre ihn hier über seine Rolle, über die Zuschauer Anmerkungen machen, und kommt von ungefähr sein Hund oder seine Katze dazu, so achte es nicht zu geringe, auch sein Benehmen gegen Hund und Katze zu beobachten. So, oder niemahls wirst du deinen Zweck erreichen, den Mann vom Schauspieler gehörig unterscheiden zu lernen.

Achte, wie gesagt, hiebei ganz vorzüglich auf alle diejenigen beiläufigen Urtheile und Aeußerungen, die auch den feinsten Weltleuten, wenn ihre Aufmerksamkeit gerade auf etwas Anderes gerichtet ist, zu entwischen, und dem aufmerksamen Zuhörer gemeiniglich mehr zu sagen pflegen, als dem Redenden lieb ist. Ich kann dir hierüber, in vertrauter Unterredung, einige merkwürdige Beispiele erzählen.

6. Suche es dahin zu bringen, daß eine solche Person, an deren genauen Erforschung dir gelegen ist, Veranlassung bekomme, viel, und zwar viel von sich selbst zu reden, und über allerlei Fälle, und zwar in sittlicher Hinsicht, ihr Urtheil zu sagen. Die Vortheile, die der Beobachter daraus ziehen kann, sind zu offenbar, als daß ich sie erst anzeigen dürfte.

7. Benütze zur Erforschung eines Menschen von versteckter Gemüthsart vornehmlich diejenigen Augenblicke, in welchen eine gemeinschaftliche Angelegenheit, worein euer beiderseitiger Vortheil gleich stark verflochten ist, gemeinschaftlich betrieben werden soll, und laß ihn dabei die dazu erfoderlichen Mittel und Maßregeln selbst in Vorschlag bringen. Dies kann dir auf einmahl den Schlüssel zu seiner Denkart geben. Denn jetzt, da eure beiderseitigen Vortheile in einander

geschlungen sind, und es nur darauf ankommt, gemeinschaftliche Sache zu machen, wird er auf einen Augenblick vergessen, daß ihr zwei verschiedene Personen seid, und in diesem entscheidenden Augenblicke wird er reden und handeln, als wenn er allein wäre. Das ist aber der Augenblick, in welchem man Augen und Ohren gebrauchen muß, seinen Mann schnell zu durchsehen und zu durchhören; denn eine Minute danach wird seine Klugheit vielleicht schon wieder Schildwache stehn, und die Thür seines Herzens auf lange Zeit von neuen verschlossen halten.

8. **Nichts aber kann uns die Bemühung, einen solchen Menschen bis auf den Grund kennen zu lernen, mehr erleichtern, als wenn wir Gelegenheit haben, ihn in einem leidenschaftlichen Zustande zu sehen, und alsdann Beobachtungen über ihn anzustellen.** Feuer und Kälte, Sturm und Ruhe, Leidenschaft und Verstellung können nicht mit einander bestehen; und steht ein Haus in Flammen, so springt auch Der heraus, der am meisten Ursache hatte, sich darin verborgen zu halten. So die versteckte Seele, wenn ihr Wohnhaus, der Körper, in leidenschaftlichem Brande steht! Sie springt unangekleidet, ungeschminkt und unverlarvt hervor, und du siehst sie, wie sie ist, nicht wie sie sonst mit erborgten Prunkgesinnungen sich öffentlich zu zeigen pflegte. Das ist abermahls ein Augenblick, den der verständige Beobachter nie ungenützt verfliegen läßt.

9. **Willst du besonders den Werth der Freundschaftsäußerungen jenes Menschen prüfen, und erfahren, wie er, wenn du nicht zugegen bist, über dich zu reden und zu urtheilen pflegt, so gieb Acht, wie er es in diesem Stücke mit Andern treibt, die ungefähr in eben dem Verhältnisse mit ihm stehn, als du, und welchen er, so lange sie zu-**

gegen sind, eben so viele Achtung, Freundschaft und Vertrauen erweiset, als dir. Sind diese früher, als du, aus der Gesellschaft gegangen (und ich rathe dir, es in solchen Fällen geflissentlich darauf anzulegen, daß dieses geschehen möge), und erkennst du dann aus dem Hohnlächeln, dem Achselzucken und den beißenden Anmerkungen ihrer angeblichen Freunde, wie alle die vorhergehenden Aeußerungen einer herzlichen Zuneigung und einer überschwänklichen Hochachtung gemeint waren, so weißt du zugleich, was du von der angeblichen Achtung und Ergebenheit, welche eben diese gefälligen Leute dir bezeigen, zu halten hast. Es ist für Jeden, der noch nicht selbst darauf geachtet hat, unglaublich, wie weit die Unvorsichtigkeit, selbst bei den feinsten Weltleuten, hierin oft zu gehen pflegt! Sie lassen gemeiniglich ohne Bedenken eine Larve nach der andern fallen, so wie Diejenigen abtreten, um derentwillen sie dieselbe angelegt hatten, nur diejenige nicht, welche für uns, die wir noch zugegen sind, bestimmt war. Die armseligen Gaukler! Ob sie uns denn gar kein Vermögen, von Anderer Schicksal auf das unsrige zu schließen, oder so unermeßlich viel Selbstgefälligkeit und Eigendünkel zutrauen, daß wir uns allein für schußfest halten sollten, indeß die Pfeile der Falschheit und der Afterrede den guten Leumund aller unserer Nebenmänner, ohne Schonung, links und rechts, vor unsern Augen zu Boden strecken? Diese letzte Voraussetzung mag indeß bei Vielen wol nur zu sehr zutreffen.

10. **Endlich, mein Kind, gieb, um den letzten und sichersten Aufschluß über die Gesinnungen solcher Menschen gegen dich zu bekommen, auf jede erhebliche Veränderung in deinen und ihren Glücksumständen Acht, wodurch**

das bisherige Verhältniß zwischen deinem und ihrem Stande, zwischen deinem und ihrem Vermögen, zwischen deinem und ihrem Einflusse auf Andere merklich verrückt wird. Findest du dann, daß ihre Freundschaft und Achtung gegen dich, gleich Bankzetteln, steigen oder fallen, je nachdem der Wärmemesser des Glücks höher oder niedriger steht, so weißt du ja, woran du bist, und kannst forthin nicht mehr getäuscht werden. Wie viel angebliche Freundschaften sah ich, während meines kurzen Lebens, an diesem Prüfstein zerschellen! Und die als Trümmer nicht mehr zu verkennenden Bestandtheile derselben waren? — Eigennutz!

Aber wozu, mein liebes Kind, gebe ich dir Anleitung zu einer so emsigen Erforschung der wahren Gesinnungen, Leidenschaften und Schwachheiten deiner Nebenmenschen? Etwa um Betrug durch Betrug, List durch List zu besiegen? oder damit du deiner eigenen größern Rechtschaffenheit dich überheben, und auf deine schwächern Mitmenschen mit stolzer Verachtung hinabsehen mögest? Beides wolle Gott nicht! Und wozu denn? Dazu, daß du von Keinem mehr erwartest, als er wahrscheinlicher Weise leisten wird; dazu, daß du vom Scheine dich nicht blenden lassest, den Wolf nicht für ein Lamm, den Geier nicht für eine Taube haltest; dazu also, daß du vorsichtig wandeln mögest unter den Menschen, und deine Wohlfahrt nicht in Hände legest, die sich ein Vergnügen daraus machen könnten, sie zu zerknicken. Das ist die einzige wahre Absicht des ganzen zweiten Theils meines väterlichen Raths und jeder darin enthaltenen Belehrung insonderheit, so wie es der einzige wahre Zweck

sein muß, zu welchem du dir diese Belehrungen merken und sie benützen wirst.

Und nun ist es Zeit, diesen für die Größe und Reichhaltigkeit seines Gegenstandes viel zu dürftigen, für seinen nächsten Zweck aber vielleicht schon zu weitläufigen und zu umständlichen Aufsatz zu schließen. Bevor ich jedoch hiezu schreite, laß mich noch einmahl die Hauptfolge aller der Beobachtungen und den Mittelpunkt aller der Verhaltungsregeln wiederholen, die ich dir in Bezug auf unsere Mitmenschen hier bekannt machen zu müssen geglaubt habe.

Alle Menschen — also auch wir, du und ich — sind unvollkommene Wesen. Alle haben ihre Schwächen und Fehler; aber auch alle — ihre gute Seite. Da ist kein Reiner unter den Unreinen, unter den Unvollkommenen kein Vollendeter. Laß uns also, im beständigen Bewußtsein dieser ausgemachten Wahrheit, duldsam und nachsichtsvoll im allgemeinen und würdigsten Sinne des Worts sein; und indem wir die Schwachheiten der Schwachen bedauern, die Thorheiten der Thoren belächeln und die Laster der Lasterhaften von ganzem Herzen hassen und verabscheuen, nie aufhören, die Menschen selbst zu lieben, uns mehr an ihre guten, als an ihre fehlerhaften Seiten zu halten, und nie vergessen, daß auch wir — so redlich und anhaltend unser Bestreben nach höherer Vollkommenheit auch immer sein mag — dem allgemeinen Lose der Sterblichen, dem der Schwachheit und der Fehlbarkeit, doch gleichfalls bis ans Ende unterworfen bleiben.

Auch in dem engern Ausschusse deiner Auserwählten — ungeachtet diese, wie ich zu deinem Verstande und Herzen zu hoffen wage, immer zu den besten und edelsten Menschen gehören werden — **erwarte nichts Vollkommenes.** Denn auch sie sind Menschen; auch ihnen klebt also die Unvollkommenheit der menschlichen Natur an, und sie werden dieselbe eben so wenig, als du und ich, jemahls ganz verläugnen können. So wie daher deine Schwächen und Fehler von ihnen liebreich übersehen oder geduldet werden, so mußt auch du eben so billig und nachsichtsvoll gegen die ihrigen sein. Ist nur der Grund ihrer Gemüthsart unverkennbar gut, oder leuchtet nur aus der Summe ihrer Handlungen gewissenhafte Rechtschaffenheit und ein ernstes Bestreben nach sittlicher Vervollkommnung hervor, o, so laß uns einzelne Uebereilungen und einzelne fehlerhafte Eigenheiten, die wir an ihnen bemerken, mit dem großen Mantel der Liebe, dessen wir Alle so sehr bedürfen, gern bedecken, und nicht thörichter Weise aus dem Garten der Freundschaft, welcher der fruchttragenden und schattengebenden Bäume nie zu viel haben kann, einen Stamm ausrotten, dem unter vielen milden und edlen Früchten, die er trägt, auch wol je zuweilen ein unreifes oder wurmstichiges Gewächs entfällt.

Endlich, mein theures Kind, vergiß nie, was ich dir schon oben mit völliger Zustimmung meiner innigsten Ueberzeugung gesagt habe — und dies müsse dich zugleich beruhigen, wenn die Vielheit der hier gegebenen Vorschriften dich etwa besorgt machen sollte, wie du dieselben alle werdest behalten und befolgen können — daß strenge und gewissenhafte Rechtschaffenheit in allen Fällen die weiseste und sicherste Weltklugheit ist,

und daß die obigen Regeln alle, so viel ihrer auch immer sein mögen, sich am Ende größtentheils in der einzigen, allgemein sichern, ohne Ausnahme anwendbaren, und ihre Befolger nie in Stiche lassenden Weisheitsregel vereinigen:

Thue Recht, und scheue Niemand!

